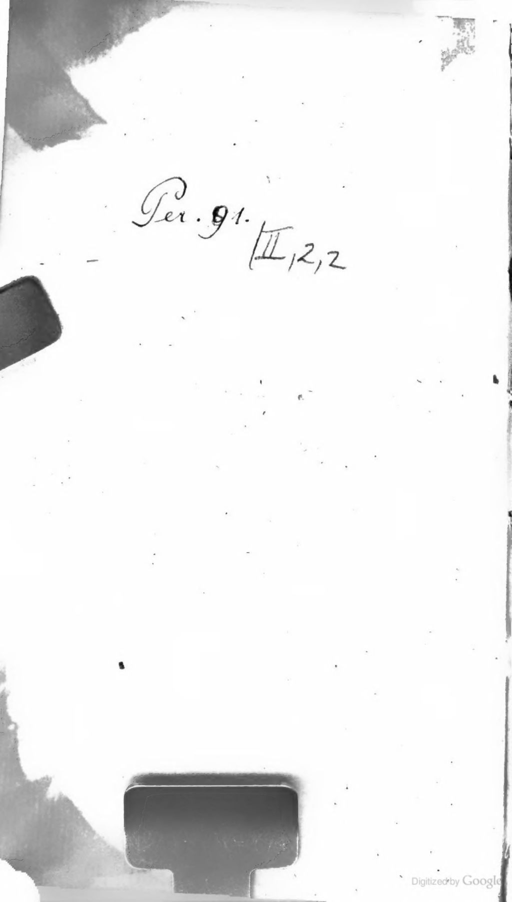
Digitized by Google


Per. 91. III, 12, 2
Digitized by Google

<36611746730018

<36611746730018

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

~~Ux. 11307~~

Digitized by Google

Neue Litteratur und Völkerkunde.

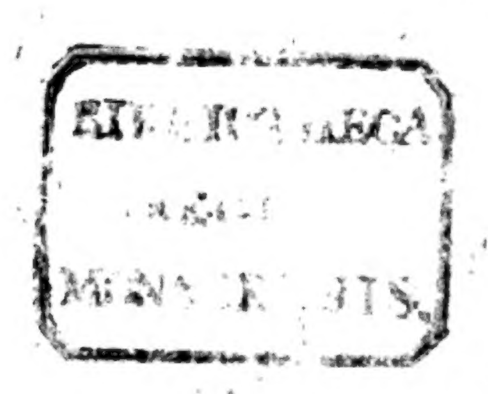
Zweyter Jahrgang.
Zweyter Band.

Ein periodisches Werk.

Herausgegeben
von
J. W. v. Archenholtz,
vormahls Hauptmann in königlich-preussischen Diensten.

Dessau und Leipzig,
bey G. J. Göschen. 1788.

Digitized by Google



Digitized by Google

Neue
Litteratur und Völkerkunde.

VII.
Julius. 1788.

I.

Gedanken über die Journallectüre.

Die Journallectüre macht Epoke nicht allein in der Litterargeschichte, sondern auch in der Geschichte des menschlichen Verstandes und der Cultur der aufgeklärtesten Völker unsers Welttheils. Nur bey sehr wenigen Nationen ist die Begierde sich nach Nahrung des Geistes zu sehnen so groß, daß sie periodisch gestillt werden muß. Es ist wahr, die Italiener, die Dänen, die Schweden, die Holländer, jetzt auch die Spanier und Russen, alle haben Journale in ihrer Nationalsprache; allein verhältnißmäßig werden sie bey diesen Völkern sehr wenig gelesen. Die Franzosen zählen deren viel, und lesen sie mit Begierde, die Engländer haben eine noch größere Anzahl, lesen sie hingegen weniger; die meisten Journale aber haben die Deutschen. Wie viel läßt sich nicht über diesen Gegenstand sagen! Meißner, der noch vor zwey Jahren bekanntlich Herausgeber eines Journals war, hatte einen schönen Aufsatz über diese Materie geschrieben, dessen Druck

dieser berühmte Gelehrte der Lesewelt nicht vorenthalten solte, wozu ich ihn hiermit öffentlich auffordere. Der Titel war: Was ist der Herausgeber eines Journals dem Publico schuldig? und was ist das Publicum dem Journalisten schuldig? Diese Fragen waren in seinem Manuscript vortreflich beantwortet. Es ist sonderbar, daß man bey der großen Schreibseligkeit in Deutschland und bey der so allgemeinen Journallectüre so wenig über die Sache selbst geschrieben hat.

Diejenigen Journale, die blos für eine Wissenschaft geschrieben werden, sind vielleicht die lehrreichsten. Die Arbeiten alle auf einen Punct gerichtet, und von einem in diesem Fache erfahrnen Herausgeber mit Einsicht und Auswahl geordnet, müßen die Aufmerksamkeit derjenigen erregen, die mit der nehmlichen Wissenschaft bekannt sind, und in Ansehung ihrer Fortschritte Belehrung wünschen. Die andern Journalisten aber befinden sich in einer ganz verschiedenen Lage. Da ihre periodischen Schriften von allen Volksclassen gelesen werden, so verlangt man Mannigfaltigkeit und Interesse. Man will nicht belehrt seyn, sondern nur zum Vergnügen lesen. Diejenigen Journalisten, die vorzüglich Belehrung zum Augenmerk haben, so löblich auch ihr Zweck ist, müßen ihn verfehlen; man liest solche Aufsätze fast gar nicht. Erst wirft man die Hefte, und dann die Journale selbst weg. Ein grosser Künstler that dieses vor einiger Zeit mit einem berühmten periodischen Werke, dessen Subscribent er mehrere Jahre gewesen war; ich hörte es ungerne, und bezog mich auf manchen darin befindlichen lehrreichen Aufsatz. Diesen Gründen setzte er ein unwiderlegbares Argument entgegen: „Ich gebe

gebe alles zu, allein es intereßirt mich nicht.“ Er suchte in Journalen Zerstreuung, und wenn er Unterricht wünschte, so ergrif er die absichtlich für ein gewisses Fach geschriebene Bücher. Man ist nicht immer gestimmt dergleichen zu studieren; dagegen zur flüchtigen Lectüre eines Journalhefts alle Stunden bequem sind. Interesse für den großen Haufen der Leser muß daher das Motto des Journalisten seyn. Hieraus entsteht natürlich die Frage: Was intereßirt denn? Die Antwort ist nicht schwer für jemand, der auf Menschen und Bücher einige Aufmerksamkeit gewandt hat. Die allerwenigsten Leser finden Vergnügen am Denken, folglich die vortreflichsten Aufsätze, die blos den Verstand beschäftigen, sind für sie verlohren, und nur eine kleine Anzahl Menschen liest sie. Eine weit größere will ihre Einbildungskraft oder ihre Neugierde beschäftigt haben; die größte Menge aber sucht Nahrung fürs Herz, weil das Empfinden so leicht ist. Selbst diejenigen, die vorzüglich auf die Vervollkommung ihres Verstandes sehen, sind gegen das Interesse des Herzens nicht gleichgültig. Eine beständige Rücksicht auf diese Regel, und eine glückliche Mischung solcher Dinge, die wechselsweise bald den Verstand, bald die Einbildungskraft, bald das Herz auf eine ausserordentliche Art beschäftigen, ist daher der Grundsatz großer Schriftsteller, die nicht für einzelne Menschenclassen, sondern für ein ganzes Volk schreiben.

Wenn diese Maxime auf Wahrheit gegründet ist, — und um sich davon zu überzeugen, so annalysire man die unsterblichen Geistesproducte aller Nationen, — so solte man denken, daß die Mittel, Interesse zu erzeugen, für die Jour-

nalisten eben nicht so schwer zu finden wären. Allein das Gute ist selten, und das Vortrefliche noch weit seltener. Ueberdem, wie wenig Menschen haben für das Letztere einen Sinn! Und kann man wohl dergleichen zumal gehäuft in Journalen suchen, die Ephemeriden des Tages sind, die von den meisten Menschen nicht gelesen, sondern nur durchblättert werden, die bey andern nur die müßigen Augenblicke bey der Toilette, oder zwischen dem Schauspiel und der Abendmahlzeit ausfüllen? Wer nimmt gerne ein verjährtes Journalheft in die Hände? Und doch findet man in den ältern Jahrgängen des deutschen Mercurs, des Museums, der Schlözerschen Journale u. a. manchen vortreflichen Aufsatz, würdig wiederholt gelesen, aufbehalten, und der Nachwelt überliefert zu werden. Niemand aber ließt sie mehr; sie sind so gut als ob sie nie geschrieben wären. Ich habe deren in französischen und englischen Journalen übersetzt gefunden, und obgleich verstümmelt, so erregten sie doch Aufmerksamkeit. Die Quellen waren nicht genannt; sie galten also für Originalproducte, die ihren unbekannten Verfassern Ehre machten.

Die Nachdrucker haben neue gute Bücher in Deutschland selten gemacht; die beßten Köpfe der Nation, die nicht allein auf ihren Ruhm, sondern auch auf ihre Küche Rücksicht nehmen müßen, und nicht zur Beförderung Allerhöchster Aufklärungsabsichten die Rolle des Sancho Pansa auf der Insel Barataria spielen wollen, geben die Lust zu gelehrten Arbeiten auf, um Brodgeschäfte aufzusuchen; und wenn sie schreiben, so sind es nicht Bücher, sondern Aufsätze und

Fragmen-

Digitized by Google

Fragmente, die irgend einem Journale einverleibt werden. Ich zweifle, daß sich in Deutschland ein Gelehrter von irgend einem Ansehn befindet, der sich nicht dieses wohlthätigen Vehiculums bedient haben solte. Wozu also die verächtlichen Blicke, die Herr Schlosser bey seinem Streit mit den Herausgebern der berliner Monatsschrift auf Journale und Journalisten wirft? Dieses ist von ihm destomehr befremdend, da er selbst Journale wählt, um seine Meynungen der Welt mitzutheilen. Wie hätte man sonst die große Hochachtung erfahren, die er, als ein Mann von Einsicht und Gelehrsamkeit, für einen Cagliostro, einen Betrüger der allerniedrigsten Classe hegt?

Gewiß ist es, daß ohne diese periodische Schriften, bey dem verheerenden Nachdruck, den einige Fürsten zu ihrer Schande schützen, und andre Fürsten zum Schaden ihrer Unterthanen gelassen zusehn, die deutsche Nation in ihrer Cultur Rückschritte gemacht haben würde. Unsere beßten Journale so wie sie sind, haben doch unleugbare Vorzüge vor den beßten französischen und englischen. Die erstern werden durch Frivolitäten und die letztern durch schöne Kupferstiche aufgestutzt, und ohne die Fragmente aus den neuesten Büchern, und den Erzählungen mancher Auftritte in beyden ganz Europa so sehr intereßirenden Hauptstädten, wären sie wegen des vielen Localen und Trivialen kaum lesbar. Ich habe seit einigen Monaten sechs und zwanzig verschiedene Gattungen der neuesten englischen Magazine durchgesehn, die diese Behauptung bestätigen. Dennoch ist der Debit der letztern stark, zumal bey einem wohlfeilen Preise, wobey man blos die Kupferstiche bezahlt, und alles übrige als Zugabe bekommt.

Mit solchen Verzierungen muß der deutsche Journalist sparsam seyn. Der Mangel an einer Hauptstadt, die so wenig beschützte deutsche Litteratur, der Nachdruck, die große Verschiedenheit des Geschmacks und der Aufklärung in den Provinzen, und andre Dinge, setzen dem Debit der deutschen Journale Gränzen, deren eigentliche Beschützer die Lesegesellschaften sind. Man sey daher billig in seinen Foderungen, besonders da, wo man die Bemühungen der Journalisten ihr Publicum nicht zu vernachläßigen, nicht verkennen kann.

Bey einem wohl erwogenen und durch Erfahrung geprüften Plan, muß man sich durch die Urtheile andrer nicht irre machen lassen. So z. B. haben mich manche Leser des british Mercury gebeten, die Parlamentsverhandlungen, das heißt: die enthüllte geheime Geschichte eines mächtigen republicanischen Senats, der auf die entferntesten Nationen wirkt, wegzulassen; andre haben sich gewundert manches im Mercury zu finden, das man auch in den deutschen Zeitungen liest, als ob von der Geschichte des Mondes die Rede wäre, und man lauter nie gehörte Dinge erwarten müsse. Ein jeder Herausgeber eines periodischen Werks wird interessante Fragmente noch nicht gedruckter Bücher wie einen Fund ansehen. Der Gebrauch dergleichen in Journalen aufzunehmen ist so alt, als die Journallectüre selbst. Franzosen, Engländer und Deutsche haben dieses mit allgemeinem Beyfall gethan. Man bekömmt eine Idee von einem noch nicht erschienenen Werk; das Vergnügen oder die Belehrung, wenn es dergleichen gewähren kann, wird anticipirt, und kommt in größern Umlauf. Ueberdem wie wenig Journal-

nalleser bekommen ein solches Buch gleich nach der Erscheinung in die Hände? Viele bekommen es gar nicht zu sehn, und geschieht es, wer wird nicht ohne Bedenken das Fragment eines guten Buchs in Verbindung mit dem Ganzen noch einmal lesen? denn bey einem schlechten hat man ja am ersten gelesenen Bruchstück genug. Man solte glauben, die Meynungen darüber könnten nicht getheilt seyn, und doch giebt es Personen, die diesen Gebrauch tadeln. So unmöglich sind die Versuche es allen Recht zu machen.

Ich wünsche daher meinen Herrn Collegen den Journalisten und mir, was nicht auf allen Straßen und Marktplätzen des heiligen römischen Reichs deutscher Nation gefunden wird, einsichthabende, und was noch seltner zu finden ist, billige Leser.

v. Archenholtz.

II.

Fortgesetzte Proben einer neuen Uebersetzung von Thomsons Jahrszeiten.

3.

Autumn. v. 458.

„Kann der ländliche Jüngling, deß heißes Blut zur Gewaltthat aufsiedet, — die Jagd nicht lassen; so geh er, die Flucht verachtend, dem aufgereizten Löwen entgegen, welcher entschlossen und langsam gerad auf den ausgestreckten Speer, und die

Memmenbande losgeht, die fern schon vor ihm entfleucht. Er begegne dem grimmigen Wolf, der aus Höhlen oder düstern Wäldern hervorbricht. Auf diesen laß er seinen zottigten Feind Rache schnauben, und vertilge den Mörder. Oder wenn fürchterlich brüllend der gefleckte Bär grauses Verderben knirscht, so laß er aus nervigter Faust seinen Spieß in des Ungeheuers Herz blitzen.

Doch diese kennt Britannia nicht. So breche dann, ihr Britten, euer wüthendes Spiel ohn' Erbarmen auf den nächtlichen Räuber der Heerde los. Jag't ihn auf von seiner tiefgewundnen Kluft, und schleudert ihm alle Donner der Jagd nach. Setzt hoch über den breiten Graben hinweg; stürzt unaufhaltsam über's jähe Geheg, scheuet nicht den tiefen Morast, und macht euch Bahn durch die dröhnende Wildniß; — in die gefährliche Fluth trag euch furchtlos der rasende Gelust, und wenn ihr im Strome daherschwimmt, so schlag eu'r Siegesruf an die hallenden Ufer, schmettre vom Fels zu Fels, und tön' im schweifenden Echo zurück.

Doch wenn dies wilde Spiel das Männervolk dahinreißt; so müße die schreckliche Lust doch nie den Busen der brittischen Schönen beflecken. Fern sey der Geist der Jagd von ihnen: fern jener Muth und die übelstehende Kunst, über den Zaun zu setzen; das bäumende Roß zu zähmen; fern der Jagdhut; die Peitsche, und all jene männlichen Freuden, die ihr Gefühl härten, und all die gewinnende Milde ihres Geschlechts verscheuchen.

An

An ihnen ists schön, beym Elend andrer zu schmelzen; bey jeder Bewegung, jedem Wort schnell die holde Röthe auf entzündeten Wangen wallen zu lassen: zusammenzuschrecken bey der geringsten Gewaltthat, — am liebenswürdigsten in ihrer Furcht. — So mögen sie durch süße Schmeicheley den Mann immer mehr zu ihrem Schutz auffodern!

O möcht ihr Auge kein trauriger Schauspiel erblicken als Thränen der Liebenden. Ein schöneres Spiel für sie, wenn sie, verfolgt von der Zauberlist der Liebe, — im zweyfelhaften Erhaschen entfliehn! — Einfaches Gewand umwall' ihre zarten Glieder. Alles sey Harmonie bey ihnen! Das sey ihre Kunst, die gefangne, von liebeathmenden Lippen in Entzücken gewirbelte Seele festzuhalten; — die Laute schmachten zu lehren; mit leichtem Tritt und Reiz' entfaltender Bewegung den labirintischen Tanz zu flechten; — Laubwerk in die schneeigte Leinwand zu sticken; zu führen den Pinsel; zu wenden das musicalische Blatt; dem früchtereichem Jahr neuen Geschmack zu leihen; der Natur köstliche Gaben zu erhöhen; — ihre Grazie in den Kindern ins zweyte Leben zu rufen; — den feinsten Geschmack der Gesellschaft zu geben; — ihr wohlgeordnetes Hauß zum ersten Vergnügen des Mannes zu machen; — durch unterwürfige Weisheit, bescheidne Geschicklichkeit, durch jede sanfte, sorgenverscheuchende Kunst die Tugenden des Lebens zu erhöhen, — seine Freuden zu beseelen, und all seine Mühen zu mildern. Dies sey die Würde und der Ruhm des Weibes! — "*)

4. Au-

*) Referent hob diese Stelle absichtlich aus dem Gemählde seines Dichters, und kann nicht umhin, sie auch unsern deutschen

4.

Autumn. v. 881.

„Oft laßt mich einsam so, und nachdenkend durch die gelbliche Flur, durch den melancholischen Hain hinwandeln, wo kaum ein sterbender Laut gehört wird, dem Waldmann die Arbeit zu versüßen. Glücklich haucht eine verwaißte Sängerin ihre Klage fernher in matten Wirbeln durchs versengte Gebüsch. Versammelte Drosteln, Hänflinge, Lerchen und all die wilden Kehlen, deren kunstlose Lieder noch kürzlich mit süsser Music die schwärmenden Schatten erfüllten, sitzen jetzo, ihrer harmonischen Töne beraubt, schaudernd auf dem erstorbenen Baum', — ein trauriges, muthloses Häuflein! — Kein Lichtstrahl zittert auf ihr Gefieder; nur girrenden Mislaut tönet ihr Lied. O daß kein Feuerrohr, von unmenschlichem Auge gerichtet, die Music des kommenden Jahres zerstöre, und das schwache, schuldlose Volk, — eine traurige Beut' im Tode flatternd auf den Grund herab werfe.

Mehr Milde solt uns das blasse, scheidende Jahr eingeben, das immer noch gefällt. Denn jetzt rasselt das Laub unabläßig vom traurigen Hain, — erschreckt oft den denkenden Waller, und kreißt langsam durch die woogende Luft. Aechzet aber ein schnellerer Wind zwischen den Zweigen hervor, so strömt durch den Himmel die Fluth der Blätter, bis der rasselnde Regen alle Waldgänge füllt und bedeckt, und

jedes

schen Schönen höchlich zu empfehlen. Seiner unvorgreiflichen Meynung nach verdient sie von ihnen abgeschrieben, und dem — Modejournal beygelegt zu werden.

S.

jedes erwachende Lüftchen die welke, hohlpfeifende Verwüstung weit mit sich fortwälzt. — Geflohn ist das welke Grün von den Feldern, abgestreift hat das Blumengeschlecht sein Sonnengewand, und sich in sein Schlummerlager verkrochen. Selbst die zurückgebliebnen stärkern Früchte fallen vom nakten Baum'; und Wald, und Feld, und Flur und Garten und das ganze öde Schauspiel umher durchschneidet die Seele.

„Sie kömmt — sie kömmt, — in jedem Lüftchen kömmt die Göttin denkender Melancholie. Ihre nahe Ankunft kündet die berstende Zähre, — die glühende Wange; — der sanftniedergeschlagene Blick; — die mildere Miene, — das schlagende, von manchem tugendhaften Schmerz tiefdurchdrungene Herz. — Die ganze Seele durchathmet ihr heiliger Einfluß: sie entflammt die Phantasie; haucht jede Zärtlichkeit in die Brust, und hebt weit über die düstre Erde die schwellenden Gedanken empor. Tausendmaltausend rasche Ideen, — wie sie der Pöbel nie träumte, — blitzen vor dem schöpferischen Auge des Geistes; und eben so manchfaltig, und eben so hoch steigt die harmonische Leidenschaft: — zum Entzücken erhöhte Anbetung, gottahndendes Erstaunen; — unbegränzte Liebe für die Natur — vor allen für den Menschen; — der große geizige Wunsch, ihn glücklich zu machen; — der Seufzer für leidendes Verdienst, das in Dunkelheit verlohren schmachtet; — edle Verachtung des Tyrannenstolzes; der furchtlose, große Entschluß; — Bewunderung des sterbenden Patrioten, der die fernste Nachwelt zum Ruhme begeistert; — heisser Durst nach Tugend und Ehre; — die Sympathien der Lieb' und der theuren Freundschaft mit all den verschwisterten Trieben des Herzens.

O

O so empfangt mich dann, ihr stille wölbende Schatten — dämmernde Haine, und ihr gesichtevollen Thäler empfangt mich! Führt mich zu weinenden Grotten, in prophetisches Dunkel, wo Engelgestalten durch die feyerliche Dämmerung zittern, und mehr dann menschliche Stimmen durchs tieferschallende Leere das entzückte Ohr schlagen.

Oder ist dies Dunkel zu dichte? — O dann leitet, ihr Mächte, die ihr die Gärten und Landsitze beschützt, welche die hohe Britannia zahllos durchs frohe Land schimmern sieht, leitet mich in die weithingedehnten Gänge, in die holden, majestätischen Paradiese von Stowe. *) Selbst der Perser Cyrus sah an Joniens Ufern nie solche Waldscenen; nie so viel Kunst durch soviel Genie befeuert, nie so viel glühendes Genie durch soviel kalte tiefsinnige Kunst bezähmt, daß in dem Kampf die allschöne Natur zu unterliegen fürchtet.

Dort, o Pitt, du früher Stolz deines Vaterlandes, dort laß mich am beschatteten Abhang sitzen, oder in jenem Tempel, **) wo dir die Nachwelt einen so ausgezeichneten Namen geben wird. Laß mich, durch deinen Umgang beglückt, dann das lezte Lächeln des Herbstes auffangen, wo er die gelben Wälder überstrahlt. Wenn ich dann mit dir begeistert die schöne Wildniß durchstreife, so schwingt sich die rege Phantasie auf fliegenden Gedanken in die Haine des attischen Landes, erhebt ihren Geschmack zur Feuerfahne des Deinigen; verfeinert ihren Pinsel zur reinsten Wahrheit der Natur: —

oder

*) Sitz des Lord Viscount Cobham.

**) Tempel der Tugend in Stowe-Garten.

oder vergißt der leblosen Schatten, und fliegt zur Menschenseele empor. Oder, wenn sie künftig mit geübterer Hand die tragische Scene schildert; so lehr du sie die mannigfaltigen Regungen des Herzens bezeichnen, — was jeder Character fodert, — wie jede Leidenschaft spricht. O hauch in ihre Töne deine ganze erschütternde Beredsamkeit, die lauschende Senate schmelzt, entzückt, hebt und dahinreißt, — mit edlem Eifer den Racheblitz schleudert, und die Bestechung auf ihrem feilen Throne beben macht.

Wenn wir unter solchen Gesprächen froh die elisischen Thäler durchwallen; so entwischt mir vielleicht der Seufzer: „O Schade, Cobham, daß du hier ruhmlos deine Bäume in grüne Reihen ordnest, statt flammende Geschwader und gerüstete Heere ins Feld zu führen, — jetzt, da der stolze Feind, der eitle, treulose Störer des Menschengeschlechts, der Gallier trotzig die Welt zum Krieg empört. Ha, wie würde die brittische Jugend, — doppeltentflammt, diese feinen Räuber, diese ehrgeizigen Sclaven in ihre Gränzen zu schleudern, — wie würde sie deinem weisen Befehl, deinem bewährten Eifer, deiner grauen Erfahrung entgegen jauchzen!“

5.

Autumn. v. 1119.

„Doch hinweg mit jedem düstern Bilde! denn jetzt zerfließt der hohe Tag über Himmel und Erd', und kleidet alles in einen warmen, unübersehbaren Glanz. — Wie ist das Lüftchen so stille! Nur die häutigen Fäden des verdunsteten Thaus bürstet es von dem Gefilde. Wie ist der ent-

wölkte

wölkte Aether so klar, — wie tiefgefärbt mit wallender Bläue! — Wie unermeßlich dehnt sich der Bogen des Himmels! — wie lächelt die strahlende Sonne so fröhlich von ihrem Azurthron! — wie ruhig liegt unten die vergoldete Erde! — Eingesammelt hat der sorgsame Landmann die Erndteschätze, und sie gesichert vor tobenden Stürmen. Aufgepflanzt ist der schützende Zaun; und ausgeschlossen des nahen Winters verderbende Wuth. Mit lauter, schuldloser Fröhlichkeit lacht das muntere Landvolk beym Feste, und streut seine Sorgen in Wind. Der arbeitgestählte Jüngling, — allein geleitet vom schnellen Gefühl der Music — hüpft mit wilder Anmuth im lebendigen Tanz. Das verliebte, fühlende Dorfmädchen, — mit offenen Reizen, und reich an angebohrner Schönheit, — spendet bedeutende Blicke; und — wohin ihr Auge Beyfall lächelt, — da knarrt der Stab rascher, da flicht sich der Zweykampf mit doppelter Kraft. Auch kömmt das Alter hervor, und erzählt gesprächig seine Jugendfreuden. So ergötzen sie sich, und denken nicht, daß mit der Morgensonn' ihre jährliche Arbeit im nimmerrastenden Kreislauf wieder beginnt.

O kennt' er nur sein Glück, der Seligste der Menschen! der fern vom Tumult der Stadt, — zurückgezogen in ein tiefes Thal, mit wenigen Auserkohrnen die reinen Freuden des Landlebens einschlürft. Wie wenig mißt er den Palast, der jeden Morgen aus seiner stolzen Pforte kriechende Haufen trügender und betrogener Schmeichler speyt, — niedriges Gewerbe! — Mag immer das niederwallende oder goldgestickte Silbergewand, das jede Farbe wiederstrahlt —

(der

(der Stolz, und die Bewunderung der Thoren!) ihn nicht zu Boden drücken; was kümmerts ihn, daß ihm, — aus den fernsten Ländern und Meeren entwandt, — das seltnere, dienstbare Leben nicht blutet, und mit Ueppigkeit und Tod seine unersättliche Tafel füllt? — was, daß sein Becher nicht von köstlichen Säften flammt? — daß er nicht auf Polster voll lachenden Unmuths gesunken — die Nacht von sich stößt? oder seine gedankenlosen Stunden in trägem Müßiggange verpraßt? daß er jene blendenden Spiele nicht kennt, die den Wüstling immer reizen, und immer täuschen? nicht jenes Antlitz voll Freude mit einem Herzen voll Gram? noch jene leeren, freudenlosen Augenblicke alle?

Sicherer Friede ist sein, und ein edleres Leben, — unbekannt mit Kummer und trüglicher Hofnung; — an Zufriedenheit reich, und reich an den Gaben der milden Natur, — an Kräutern und duftenden Früchten. Was immer der Frühling begrünt, wenn der Himmel im Thaugeträufel herabsteigt; — was immer den Ast niederbeugt, wenn ihn der Sommer röthet, der muntre Herbst bestrahlt; was immer im Winterkloß verborgen liegt, der von den reichsten Säften strotzt; — das Alles mißt er nicht, der Glückliche: Nicht milchende Kühe, die wollüstig sich durchs hallende Thal verbreiten; — nicht das Geblöck auf dem Berge; rieselnde Bäche nicht; noch das Gesumse der Bienen, das im Schatten der Bäume, oder mitten im duftenden Heu den süßen Schlaf in seine schuldlose Brust ruft. Auch fehlt es ihm nicht an reizender Aussicht; an Hainen, Gesängen, an dämmernden Grotten, blinkenden Seen, und klaren Quellen. Die einfache Red-

Redlichkeit wohnt hier, offene Unschuld, ungeschmückte Schönheit; frische unverdorbne Jugend, an Arbeit gewöhnt, mit Wenigem zufrieden; immerblühende Gesundheit; harmlose Geschäftigkeit, stille Betrachtung, und dichterische Freude. Laß diese aus Gewinnsucht den Fluten trotzen, und für freudenleere Monde die wogende Tiefe peitschen; laß andre, die Ruhm in Zerstörung suchen, ins Blut stürzen, und Städte verwüsten; laß sie unerbittlich beym Geächz der Wittwe, beym Thränenruf der Jungfrau, bey des Säuglings zitterndem Geschrey frohlocken; laß jene fern von ihrem Mutterboden, vom Mangel gespornt, oder vom harten Geiz neue Länder unter neuen Sonnen entdecken. Andre laß durch gesezliches Unrecht, durch Rechtgestempelten Betrug — im Staat sich jähe Pfade brechen, abgestorben für menschliches Gefühl. Diesen laß das Volk in Gährung bringen, und zum Tumult aufjagen; oder in Sclaverey locken. Mögen Andre den Unglücklichen ins Netz der Gesetze verwickeln, Hader brüten, und Recht verdrehen, — eine eiserne Rotte! — andre von hellerer Stirn, doch gleich unmenschlich, an Höfen, betrüglichem Pomp und schwarzen Ränken sich weiden; tief sich bücken; — ein lügendes Lächeln heucheln; — und durch des Staates ermüdende Labyrinthe sich winden.

Er ist frey von all den stürmischen Leidenschaften, die den rastlosen Städter umgeben; und hört, aber hört auch nur in sicherer Ferne, — von süßem Frieden bewacht, — die Menschenungewitter brüllen. Der Fall der Könige, der Nationen Wuth; — der Umsturz der Staaten rühren den Mann nicht, der vor der Welt in stille Thäler, in die blumigste Einsam-

samkeit entfloh; — der von Mond zu Mond, von Tag zu Tag im rollenden Jahr die Stimme der Natur belauscht. Er sieht sie sanftwundernd in jeder Gestalt; fühlt ihren ganzen sanften Wechsel in seiner Brust; nimmt, was sie freygebig giebt, und denkt nicht an Mehreres.

Wie der junge Frühling die berstenden Edelgesteine hervortreibt, bemerkt er die erste Knospe, und saugt den begeisternden Zefir in sein erquicktes Herz. Tief fühlt er seine befruchtende Stunden: und keine Schönheit lächelt, und keine offene Blüthe athmet umsonst.

Im Sommer liest er unter regen Schatten (wie sie aufs kalte Tempe, oder den kühlen Hemus herabwallten) was die Muse von eben diesen vielleicht in unsterblichen Liedern sang; oder er schreibt, was sie ihm einhaucht, wirft oft sein Aug' umher, und freut sich des lustigen Jahres. — Vergüldet des Herbstes gelber Schimmer die Welt, und lockt ins Feld den Sichelbewafneten Hirten, so dehnt sich sein Herz, vom allgemeinen Jubel ergriffen, — mit sanftern Schlägen. Sinnend blickt er durch seine lauen Strahlen, und dichtet sein bestes Lied. Der wilde Winter selbst ist voll von Segen für ihn. Der orgelnde Sturm; die zottigt tiefe, abgerissene Wüste, — durch die begrabene Erde gestreckt, — weckt ihn zu feyerlichen Gedanken. Der entfaltete Aether bey Nacht, vom feinsten Frost entzündet, gießt jeden Glanz auf sein begeistertes Auge. Ein Freund, — ein Buch sichert ihm die fliehenden Stunden, und bezeichnet sie mit Weisheit. Auf schnellen Schwingen stürzt über Meer' und Land seine Phantasie:

 oder

oder die Wahrheit geht göttlich über seinem Geist auf, erhebt sein ganzes Wesen, und zeigt ihm seine Kräfte. — Oder Heldentugenden flammen in seiner Brust empor. Auch die Wonne der Blutsfreundschaft und der Liebe fühlt er, — den stillen Blick, der ihm allein Entzücken flimmt; — die kleine, heiße Umarmung plaudernder Kinder, die um seinen Nacken sich winden, und hervor das liebende Vaterherz rufen. Noch verachtet er streng einen Antrag zum Vergnügen, — zum Tanz, oder zum frohen Gesang; denn inneres Glück und wahre Weisheit sind immer froh und gesellig.

Dies ist das Leben, das der schuldige, lasterhafte Städter nie kannte, — lauter und unbefleckt, wie sie es in der Jugend der Welt lebten, als Engel, und Gott selbst bey'm Menschen wohnten.

„Natur, Natur, allwaltende Natur!
Allmutter, lehr mich kennen deine Werke!
Heb mich zum Himmel, zeig mir deine Wunder
Ins blaue Unermeßliche gesät —
Welt über Welt — im gränzenlosen Umfang!
Lehr ihre ewigen Gesetze ihren Lauf
Und ihre Zeiten mich; — Thu auf die Tiefe,
Erhelle meinen Nachtpfad, — zeig mir dort
Die reichen, unterird'schen Minen; —
In voller Blüthe dann das Pflanzenreich; —
Die höhern, feinern Thiersysteme dann; —
Und immer höher jetzt — den Geist:
Die bunten Scenen fliegender Gedanken;
Der Leidenschaften nimmerstillen Kreislauf.

All diese Wunder öfne
Meinem entzückten Blick!
Ein Abgrund, — den die fliehende Zeit
Ewig nie erschöpft. —
Doch, bin ich zu schwach,
Versagt mir diesen schönsten Ehrgeiz das Blut,
Schleicht es zu träg durchs wallende Herz hin:
O so leg mich ruhmlos am niedrigen Bächlein —
Unter dämmernde Schatten, —
Und lisple sanft in meine Träume! —
Mit dir beginne mein Lied, — an dir nur hang es
Unzertrennlich, — ende sich mit dir, —
Und laß mich ewig nimmer von dir scheiden!

Ludw. Schubart.

Siegmund.
Eine Idylle.
1786.

Siegmund, der junge Hüter der wolligten Schaafe erkrankte. Schon floh der stürmische Winter von der Erde, und jugendliche Schönheit keimte wieder auf Hügeln und Fluren empor. — Aber er sah sie nicht. — Der blutlechzende Schmerz foltert' ihn auf seinem Lager, und rauschte todweissagend durch seine Gebeine. Die Geister des Lebens traten aus seinem blauen Auge; — das Rosenblut der Gesundheit verließ seine Wangen. Bleich und verlassen von allen Freuden des Lebens lag er da, und seufzte:

„Gott, wie früh rufst du mich Jüngling hinweg? Noch sah ich nicht achtzehn Lenze — und schon fühl ich in jedem Puls-

Pulsschlag den nahenden Tod. — Was hab ich gethan — ich Aermster, — daß du so früh mich meinen Lieben entrückst? — Ach ich wolte ja gerne Blumen, — und Wiesenthal, — und die Silberquelle, — ja meine treue Heerde, die mir so lieb ist, — wolt' ich verlassen: Aber wie kann ich von dir mich trennen, o Hanna, du Mädchen meines Herzens, die ich mehr liebe als die Lerche den Morgen, (jetzt weint' er heftiger;) mehr, als dies Auge den Tag. Reiß das Sauglamm von der schwellenden Euter; — reiß vom Mutterbaume den Schößling: nur trenn nicht meine Seele von Hannen. — Und wie kann ich dich verlassen, du frommer, weißlockigter Vater, — und dich, zärtliche Mutter? die ihr mich zarte Pflanze so sorglich gehegt, und mit Wohlthaten, wie mit Thau beträufelt habt? Ach, dann kann ich ja nimmer eure Stütze seyn, ihr Theuren! Nimmer deine zitternden Schritte leiten auf die besonnten Gefilde, geliebter, einsamer Greis! Gefühllos werd ich liegen im kalten Grab. Kein Morgen wird über mir aufgehn, — nimmer der Abendstern mich in die Hütte geleiten. Ich werde nimmer dein Angesicht sehen, holdselige Natur, — nimmer dein schöneres Lächeln o Hanna. — Vater im Himmel, warum rufst du mich so früh von meinen Lieben? "

So klagte der Arme. Und eben wankte der Alte seinem Lager zu. Er hielt in der zitternden Rechte heilende Kräuter, und einen lindernden Saft. Mit tröstenden Worten reicht' er sie dem Sohne, und setzte sich neben ihn nieder.

Aber vor einem Muttergottesbild kniete Hanna und flehte:

„Um

„Um deiner Liebe willen, du heilige Mutter, — ach um der Wunden willen, die sie deinem göttlichen Sohne schlugen; — erbarme dich meines kranken Siegmunds. Schenk mir den Jüngling wieder, ohne den, wie's Veilchen im lichtlosen Abgrund — mein junges Leben dahin welkt. O dann wollen wir dir dienen, so lang wir leben. Jeden kommenden Morgen wollen wir frische Kränze um dein Bildniß winden, — jeden Abend dir danken mit Thränen. — Hör, ach höre mich, heilige Mutter!“

So betete weinend das Mädchen. Und sie hörte der Vater der Liebe. — Er gab dem Saft des Greisen gebährende Kraft. Kaum hatt' er ihm dem Sohne eingegossen, so sank er in einen langen brütenden Schlummer. Beym Erwachen wars ihm, als hätte sein Engel den Krystallthau des Lebens durch sein ganzes Wesen gegossen. Wallende Fülle pocht' und fluthete in all seinen Adern und Nerven. Bald kehrte die jugendliche Gesundheit zurück, und lächelte wieder in seinen schimmernden Augen, wie in Zwillingsquellen der Abendstern. Täglich braucht er jetzt den erquickenden Trank, und täglich wuchsen seine Kräfte, und die Morgenröthe der Jugend athmete wieder auf seinen Wangen.

Namenlos war die Freude des Greisen, aber grösser und inniger Hanna's Freude. Sie weinte dem Himmel den heissesten Dank, der je ein Menschenherz durchbebte. Mit jedem Morgen, mit jeder Abendröthe kniete sie dankend vor ihrem theuren Mutterbilde.

Einst kam sie, wie sie täglich pflegte in die Hütte des Alten, ihres geliebten Siegmunds zu warten. Und sieh, schon

hatt' er sein Lager verlassen, und prüfte seine erneuerten Kräfte. — Da flog das Mädchen weinend an des Jünglings Herz, — der Jüngling an des Mädchens Herz: — da hiengen sie lange in sprachloser Wonne.

Der Alte kam, und sah die rührende Gruppe: — Beyde schluchzend, — mit verhülltem Gesicht, — verlohren im heiligen Gefühl der Dankbarkeit.

Da streckte der Greiß seine Rechte über sie aus, und sprach mit feyerlicher Andacht:

„Gesegnet sey eure Liebe, meine Kinder. Gott, der Menschenvater, der euch aufs neue vereint hat, wach' über Euch, und lehr' euch tragen die Freuden und Mühen des Lebens. — O dient ihm stets mit kindlichem Herzen? Im Strahl der erwachenden Sonne solt ihr täglich vor sein Angesicht treten, und ihm danken mit liebender Inbrunst — für die Freuden der Vergangenheit, — und seinen Segen auf die Zukunft herabfleh'n. Und wenn sein Segen dann über euch, und unter euch, und rings um euch her — weht, und keimt, und flutet, und duftet; — wenn ihrs tief im innersten Herzen ahndet, wie Gott euch so nah ist: — dann solt ihr das Grab eures Vaters besuchen, und Blumen und Thränen dem Entschlafenen weih'n. — Dann wird mein Geist seine Paradiese verlassen, auf Aetherlüften wird er dem Himmel entschweben, und entzückt auf euch niederlächeln.“

So segnete der Altvater die Liebe seines Sohnes. Und wie ein milder Geist begleitete sie sein Segen durchs Leben; — und oft beträufelten sie mit dankbaren Thränen sein Grab.

L. Schubart.

III. Fried-

III.

Friedrich der Zweyte,
bey der Jahresfeyer seines Todes,
von Herrn Fischer in Halberstadt.

Die vortrefliche Schrift des Hrn. v. Birkenstock im Inschriftenstyl erzeugte die gegenwärtige, die zwar noch Fragment, allein ganz von der Art ist, ihrem Verfasser Ehre zu machen.

v. A.

Er ist hingegangen
in der Geister höh're Wohnungen,
der Könige,
die waren, seyn werden,
Erster, Unsterblichster!
die Erde verlassend,
seines Daseyns, Herrschens
unvergänglicher Spuren voll;
durch Ihn
erschüttert, veredelt, umgestaltet;
Ihm nachsehend
mit
der Verehrung, Trauer des Beyfalls vermissenden
Schmerzens
ernstesten Gedanken,
tiefsten Erschütterungen;
betroffen

über
die Größe, die sie
nicht sah, nicht sehn wird;
erstaunt
über
der Menschheit Adel
der Kräfte, Vollkommenheiten
Möglichkeit, Vereinigung,
der Thätigkeit Allmacht,
nicht geglaubt, geahndet,
in Ihm erkannt!
Der Preußen Friedrich,
unter den Königen,
unter den Menschen,
das Wunder
seiner Zeit, aller Zeiten!
gepriesen
mit allen Stimmen!
mit der Feinde Stimmen!
genannt, anerkannt
in allen Zonen!
der Seinen, Deutschlands, Europens, des Jahrhunderts, der
Menschen Stolz!
durch nie, geseh'ne,
planvolle, langdauernde, nie unterbrochne
erfolgereiche
Thätigkeit,
in der Wirkungskreise größtem,
von Ihm erweitert, höher geadelt,
in der Laufbahnen schwerster,
von ihm

bis

bis zu jedes Zieles letzter Gränze
mit nie erschöpfter Kraft,
nie gleitendem Tritt
verfolgt!
durch nie gesch'ne
schaffende, erschütternde, verwandelnde
Wirkungen
auf
des Geistes, Lebens, Denkens, Handelns
mannichfaltige Gebiete alle,
Stifter, Schöpfer
der größten, beglückendsten
der Weltveränderungen,
durch Menschenwillen, Menschenkraft,
Eines Menschen Willen, Kraft,
vollbracht!
durch
der Gaben, Auszeichnungen, Thaten
Größe, Vielheit, Vereinigung, Vollendung,
des Lebens
thatenreicher, schicksalsvollen, Inhalt, Würde,
Dauer
ewiger Bewundrung
Ziel!
durch
des Beyspiels
Hoheit, Wahrheit, Vollkommenheit
Muster
auch den Großen, Selbstständigen!
der Erdengeschichte

neues

neues Leben, neuer Glanz,
neues Ende, neuer Anfang!
der Belehrung, Betrachtung
nicht zu erschöpfender Quell!

— — —

Groß
in des Sinnes Fülle;
ohne Zweifel, Widerspruch,
bis zu Tiefen, Höhen,
an denen
der Größten, Selbstständigsten,
mit der Größe
Quellen, Geboten, Bestrebungen
Durch Mitgefühl, Mitbestimmung
vertrautesten,
jeder
anerkennend, bewundernd,
erstaunt, verlohren
steht,
stehen wird,
bey des Urtheils strengstem Ernst
in höchster Würde
sich findend oder —
betroffen —
einen Größern!

Groß
nicht mit
des Zufalls fremder Stützung, Nachbildung,

er=

erborgtem Schimmer,
mit
eigner Kräfte, eignes Lichtes
wahrer Kräfte, wahres Lichtes
Stärke, Glanz!
mit allen Rechten, Kräften, Ansprüchen,
stützender, erkannter
Selbstbeständigkeit;
geprüft, bewährt
durch alle Proben
der Arbeit, Zeit, Gefahr;
groß
durch Sich Selbst;
nur aus Seines Geistes, Herzens
Tiefen, Füllen
schöpfend,
nach,
der Zeiten, des Wirkungskreises, der Fügungen
Geboten,
des Lebens Zwecke,
der Zwecke Ordnung, Kette,
der Handlungen, Gestalten, Farben, Folge,
des Herrschens Art;
in sich
findend,
in der Gefahren jeder,
bey
der Hofnung scheinender Verschwindung,
des Untergangs drohender Näherung,
Aller Verzweiflung,

Hülfe, Rath, Ruhe, Stärke;
nicht bedürfend
zu des Ziels Erreichung
fremdes Blicks, fremder Kraft;
der Vorzeit Muster
durch der Größen
Neuheit, Umfang, Sammlung
übertreffend,
unter ihnen
keines für Sich findend!

Groß!
nicht in Einer,
in der Größe aller Gattungen
allen,
von jeder Seite,
durch
der Natur, des Schicksals, Willens
wundervollsten Bund
vollendet,
durch andre Schranken nicht beengt,
als durch
der Menschheit, der Lebensdauer Schranken,
als
durch den Willen,
König nur zu seyn,
in angewies'ner Lage, Zeit,
mit Weisheit, Mäßigung zu seyn!

Groß
in
des Geistes, Lebens, Denkens, Handelns,
jedem
großen, nicht großen
angewiesnen, gewählten
Wirkungskreis
der Selbstbeschäft'gung, des Berufs,
der Selbstbefried'gung der gegebnen Laufbahn,
jeder Arbeit
jeder Thätigkeit,
der Herrscherkünste jeder,
der Ruhe, des Getümmels,
der Einsamkeit, Mittheilung, des Geräusches,
des Friedens, Krieges
jedem Geschäfte;
sie umfassend,
wie jede alle,
wie alle jede,
sie vereinigend
zu tadelfreyer, wundervoller Einheit, Eintracht,
durch diese nie geseh'ne Einigung.
Theilnehmer
an des Ruhms, Verdienstes
jeder Art;
beygezählt
der Sterblichen
durch That, durch Geistesarbeit groß
jeder Klasse,
jeder mit Vorzug.

Groß,

Groß,
wie in
der Tugenden
vollendeter Zahl, Wahrheit, Stärke, Tiefen,
Kettung,
in
der Fehler, Verirrungen
Meidung
in ruhmvollem Nichtseyn;
nicht scheiternd
an
des Throns, der Größe, der Leidenschaften
Klippen
einer;
nie sich verlierend,
zu der andern Gefährdung
in der Größen einer,
der Geschäfte einen,
nie vergessend
des Ganzen, wie der Theile,
der Theile, wie des Ganzen,
des Plans, wie der Handlung,
der Handlung, wie des Plans,
Ziel, Rechte, Forderungen, Kette;
nie geblendet
durch des errungenen Ruhms
überfließenden Glanz;
singend
über

der

der Leidenschaften jede,
sie unterwerfend
der Vernunft, der Laufbahn, des Plans
Geboten,
sie verwandelnd
in Thatkraft nur,
für hoher Herrscherzwecke
Erreichung;
überschauend
des Wirkungskreises
weite Räume, Gebiete alle,
nie vergessend
des Ziels, der Gränze,
der Zwecke, Zielbefugnisse, des Standpuncts;
haltend, beherrschend
den Muth
selten fehlend,
mit Größe fehlend!

Groß,
in
der Ferne,
Nähe,
nicht täuschend, blendend
durch des Gerichts
trügende Lobpreisung,
des Throns
falsche Schimmer,
der Entfernung

einhüllende Nebel;
nicht kleiner befunden,
gleich der gepriesnen, Großen vielen,
beym Anblick!

Groß
dem Hörer des preisenden Rufs,
größer
dem Sehenden;
ihn hinreissend
zu des Erstaunens Erschütterungen,
durch der Wirklichkeit, des Seyns
übertreffende Wahrheit, Fülle, Vollkommenheit;
nicht verliehrend
bey
der Prüfung
erhöhtem Ernst, geschärfter Strenge;
durch sie
größer erscheinend!

Groß,
nicht
durch nur gelungnes, angeregtes Streben
nach halbgesehnem Ziel,
auf halbgekanntem Weg,
mit mühsam schwerem Schritt;

Groß,

Groß
mit Fülle, Kraft, Vollkommenheit;
tiefprägend
das Leben, die Herrschaft, jede That
mit
wundervoller Stärke,
wundervoller Leichtigkeit;
erblickend, überschauend
im Augenblick
das Ziel, den Weg, die Hülfe,
schnell, sicher, beschließend, handelnd;
wetteifernd
mit
des Schicksals
nie geseh'nen Hülfen, Gunsten,
durch
nie geseh'ne Thätigkeit,
neuer, hoher Zwecke, Schöpfung,
jeder zweckbefördernden Ereigniß
schnelle, mächtige Ergreifung,
des entworfnen Plans
jedes geprüften, beschloßnen Zwecks
nie verlaßne, unterbrochne Verfolgung;
einhergehend
in der Laufbahn
mit nie dem Ziel entwendetem Blick,
mit vestem Riesenschritt
mit nie geschwächtem Heldengeist;
in sechs und vierzig Sonnenläufen

nur König,
König in des Sinnes Fülle!

Groß
ohne Abweichung
von des Eintritts in die Laufbahn Augenblick
bis zu des Ausgangs letztem Schritt;
in
des Jünglings, Mannes, Greises
Jahren;
des Glücks Sonnenglanz,
des Mißgeschicks Trübnissen;
nie unterliegend
des Vergnügens, der Ruhe, schmeichelndes Genusses
Reizen, Einladungen;
nie gesättigt, ermüdet
durch
des Glücks, Ruhms
neue, gereih'te Gipfelersteigungen;
nie scheuend
der Arbeit Mühungen,
der Anstrengung Unruhen,
der Gefahr Drohungen, Kämpfe;
nicht achtend
der Erfolge, Begegnisse
Gunst, Ungunst,
mit
der Weisheit,
des Plans,

des

des Bewusstseyns, der Bestimmung,
des Muths,
der Mäßigung
Herrschaft, Kräften!
sie
schaffend, ergreifend
duldend, wendend!
nicht kennend
verminderter, verlaßner Thätigkeit
Entschuldigungen!
nicht gebeugt
durch der Jahre, Krankheit Last,
in königlicher Arbeit,
des gewohnten Plans Verfolgung!
nicht gestört
durch
des kommenden Todes
gehörtem Fußtritt!
der Größe getreu,
nur der Größe getreu,
bis zu des Lebens endenden Hauch!

J. T. Fischer.

IV.

Fortgesetzte Stücke aus den Libris Pasquillorum, vom Jahr 1544.

14.

Carl. Ferdinand. Ein Geist. Eine Sibylle. Helias. Maximilian.

Ein Todengespräch.

Ferdinand. Sag mir, ich bitte dich Carl, was verdrehst du die Augen so? worüber brütest du so gedankenvoll und verlohren, als wäre dein Geist aus seiner Wohnung verzückt?

Carl. Noch schwebt mir ein Traumgesichte vor, das ich diese Nacht sah.

Ferd. Was, ein Traumgesicht?

Carl. Ja, und ich kann es nimmer vergessen.

Ferd. Himmel, welch ein Wunder, daß dir dieser, den Gesetzen der Träume zuwider, auch wachend vor Augen schwebt?

Carl. Allerdings, und so klar, so deutlich!

Ferd. Sieh, deine honigbeträufelten Augenlider schliessen sich wachend dem Schlaf: aber auch deine Stimme zittert, als hättest du ein Gespenst gesehen.

Carl. So ists.

Ferd.

Ferd. Was für eins? sprich!

Carl. Den Geist Maximilians.

Ferd. Ha, was soll das? — Sieh zu, daß dies nicht vor 3 Tagen kund werde, denn es wird für ein schlimmes Zeichen gehalten.

Carl. Keineswegs. — Es verschwand nach Art der Schatten in leichte Luft, nachdem es mir ins Ohr geflüstert: „Sey nicht verzagt, noch kleinmüthig! Verschmäh meine Lehren nicht!!“

Ferd. Winkte dirs nicht zu sich, wie einst Anchises seinem Aeneas in die Felder Elisiums winkte?

Carl. Ich schätze meinen Traum seiner Reise so gleich, daß ich nicht weiß, ob ich seine Erzählung, oder die schöne angenehme Erinnerung an mein Gesicht vorziehen soll.

Ferd. Doch, laß mich den Traum hören.

Carl. Mit Vergnügen, wenn ich wieder zurückkomme.

Ferd. Du willst also fort?

Carl. So denk ich: den Göttern muß man ja wohl gehorchen.

Ferd. Worzu das, Verrückter? Mit gerüsteter Heerschaar hättest du nach Deutschland ziehen, die Herrschaft erkämpften, Italien durchwandern, die Türken und ganzen Anhang Simons des Magiers, schlagen, und Mayland wieder erobern sollen. Wie kommen dir jetzt dergleichen Gespinste in Kopf?

Carl. Eben, weil ich durch sie erfahren, was zu thun sey? unter welchen Vorbedeutungen? — und was mir das Schicksal dabey bestimmt hat?

Ferd. Solten nicht hiezu unsre Geburtsdeuter und Philosophen, unsre Höfler und Fuchsschwänzer genug seyn?

Carl. Mit diesem Geschmeiß halt ich mich wenig auf. Das sind glatte Schmeichler und unnütze Schwätzer: berechnen den Nutzen der Fragenden nur, um ein Almosen zu erjagen.

Ferd. So wird man also irgend einen Tiresias, Zoroaster oder gar einen Mercur herbeyrufen müssen, der sich ganz allein dieser Sache weiht.

Carl. Dergleichen Fabeln acht ich nicht groß; denn ich bin ein Christ.

Ferd. Unter welcher Leitung wirst du also reisen; nothwendig muß es irgend eine höhere Macht seyn.

Carl. Der ist ja nicht weit. Eben der Geist Maximilians. Er versprach mit Einbruch der Nacht wieder zu kommen.

Ferd. Die Himmel geb dir eine glückliche Reise.

Carl. Mach du indeß die Geschäfte ab, die etwa vorkommen solten. Zieh Freytruppen zusammen, soviel du kannst; damit wir künftigen Sommer nach Deutschland aufbrechen können. Doch die Zeit ist da; ich muß eilend in mein Schlafgemach gehen.

Carl und der Geist.

Der Geist. Carl — Carl hie bin ich. Leg an den goldnen Gürtel, setz die persische Mütz' auf — den Schlangenstab in der Rechten.

Carl. Das hab ich gethan.

Geist. Erst müssen wir zur Wahrsagerin gehen. Solt' uns etwas aufstossen; so zittre nicht. Folge! —

Carl. Welch eine grundlose Kluft, vor der die Augen erblinden. Sag, wohin wirst du mich führen?

Geist. Es ist die sibyllinische Höhle.

Carl. Ha, ich seh die Erynnen des Tartarus.

Geist. Dies sind die Sibyllen. Mach dich an die erste cumanische hier.

Carl. Mir schaudert vor der Unholdin. Willkommen, Altfrau!

Sibylle. Wer ruft mich?

Carl. Carl, König von Spanien.

Sibylle. Deine Wünsche werden dir gewährt, du Glücklichster unter allen Sterblichen!

Geist. Spitz die Ohren, Carl; denn sie spricht dunkel und verworren.

Carl. Was sagst du zu meinem Glück? Wohinaus will das all? durch welche Macht wurden mir so viel Reiche zu Theil?

Sibylle. Durch die günstigste. Aber noch Grösseres harret dein.

Carl. Nach dieser Hofnung seufzt die ganze Welt. Aber wie urtheilt das Volk?

Sibylle. Es sey schon vor vielen Jahrhunderten geweissagt: „daß einst einer kommen werde, der das wankende, halbzerfallne römische Reich wieder aufbauen: der die Mahomedaner, Saracenen und ganze Schaar von Ungläubigen aus den Sitzen der Heiligen vertreiben werde. Ich denk aber, die Zeit und halbe Zeit des Propheten Daniel ist bereits

vorüber, und du hast jene tausend dreyhundert und 35 Tage erreicht, da die Sünde vertilgt, die Ungerechtigkeit aufgehoben, — die prophetischen Gesichte erfüllt, ewige Gerechtigkeit eingeführt, und der Vater der Heiligen gerühmt und gepriesen werden soll. In deinem Schicksal stehet so was geschrieben. — Viele haben den Gipfel der königlichen Macht erreicht, und grosen Ruhm davon getragen. Als Cyrus, und Darius Hystaspis unter den Persern. Auch, sagt man, sey Xerxes so mächtig gewesen, daß man glaubte, Jupiter selbst sey in Menschengestalt herniedergefahren, die Griechen von ihren Sitzen aufzujagen. Ebenso die beyden Artaxerxes, Macrochir, d. i. Langhand, und Mnemon. Dem einen brachte sein hoher, stattlicher Körper Lob; dem andern seine Tapferkeit und Großmuth. Alexander, den glänzendsten König des Erdkreises haben seine grosen Laster entehrt, besonders seine heftige Liebe zum Trunk. Hiezu kommen noch die vielen Julier, Tiberier, Carle, Friedriche und Constantine. Aber keiner war je, dem das Glück üppiger und freygebiger zulächelte, dem mit so geringer Macht ein Werk gelang, das seinen ganzen königlichen Pomp so weit hinter sich läßt, wie dir.

„Der Pöbel zertritt den gesunkenen König;
„Zermalmt den Tyrannen,
„Wenn er den Thron nicht mit Schwertern umpflanzt,
„Wie der Orcan die höchsten Gipfel nur trift,
„Wie der wolkentheilende Meerfels
„Früher dahinsinkt, vom Blitzstrahl gespalten. —

So

So unterliegen oft die größten Reiche dem Schicksal am ersten, und sind bey der größten Macht, und von zahllosen Heeren umgeben, am wenigsten sicher. Dir ist bey all deiner irrdischen Gewalt auch das Volk und ganz Europa hold; besonders aber die Deutschen unter allen Nationen und Völkern — das Erste, so daß du schon um deswillen zu beneiden bist, daß dich dies ganze Volk unter sich aufgenommen hat. Da also deine Gewalt so groß ist, da dir das Glück so schmeichlerisch lächelt; — so beweis dich als einen Mann! —

— „Also stehet von dir im Buch der Sibylle geschrieben. Weiter sag ich dir nicht. —

Geist. Laß uns weiter gehen.

Carl. Schon hör ich das Gebell der Hunde, dumpfes Geheul, und verwirrten Tumult.

Geist. Hier sind wir am Eingang zum Tartarus. Dies ist Cerberus, den du hörst. Dort zur Linken ist der feuerwälzende Phlegeton, und die Königsburg des Pluto. Die Kluft hier zur Rechten verschließt die Fürsten, welche im Leben ihre Macht und Reichthümer mißbrauchten. Doch laß uns schnell vorschreiten, damit uns die Geister der Nacht nicht greifen.

Carl. Mit welchen Strafen müssen Julian jetzt, und Nero und Domitian ihre Frevel büßen?

Geist. Sie werden in zerschmolznem Bley geröstet: ausser Julian nicht, der seiner Ketzerey wegen an einen grossen Balken gebunden hängt, wo er von einem Stein von 50 Talenten gedrückt, und überdies vom schrecklichsten Podagra gepeinigt wird: — die größte Strafe für ihn! — dem

Alexan-

Alexander, dem der Weltkreis zu eng war, ist dort ein düsterer Ort zugemessen, — kaum weiter als ein Fuß — wo er zufrieden liegen muß. Sein Vater (welches dir lächerlich scheinen mag) flickt in einem Winkel dort Schuhe. Solche Urtheilssprüche donnert Aeacus auf schlimme Fürsten herab.

Carl. Wie thöricht wär es also, wenn ich mich auf eine kurze Zeit brüsten und blähen wolte, um nach dem Gauckelspiel das Reich des Himmels zu verliehren?

Geist. Und zwar, je mächtiger sie waren, desto grössere, härtere und fürchterlichere Foltern müssen sie tragen. — Doch sieh, nicht ferne liegen dort die lieblichen Fluren des Paradieses.

Carl. Warum ficht hier dieser Jüngling ohne Wiederstand mit sich allein?

Geist. Es ist ein Engel! — der Wächter des Paradieses. Laß uns an der Pforte pochen. — Holla, holla, öfnet eilig die Thore.

Helias. Sey gegrüßt Geist. Woher kömmst du? und wer ist dieser hier.

Geist. Der Kayser der Christen. Der große Carl, der einzige Schutzgott der Erde.

Helias. Maximilians Enkel?

Geist. Ein Enkel von seinem Sohne Philipp.

Helias. Sey willkommen, glücklichster Sterblicher.

Geist. Wo ist die große Kayserversammlung, die ich vor 3 Tagen verließ?

Helias. Sie frohlocken nicht fern im Schatten der Lebensbäume.

Geist.

Geist. Laß sie doch alle hier zusammenkommen.

Helias. Euer Pochen hat sie von selbst herbeygelockt. Siehst du dort, Carl, jenen ehrwürdigen Greiß mit langem Bart und silberweissem Haupthaar.

Carl. Ich seh ihn.

Helias. Es ist Maximilian.

Carl. Wer ist aber der andre zur Rechten, der ihn mit umschlingendem Arm begleitet?

Helias. Jener Carl, den sie dort den Großen nannten.

Carl. Sey dreymal willkommen, großer Maximilian.

Maximil. Auch du sey mir freudig gegrüßt!

Carl. Wie glücklich seyd ihr, die ihr vom Gefängniß der Sterblichkeit befreyt — im Genusse ewiger Seligkeit schwimmt.

Maximil. Glücklich und selig, wie du sagst; doch nur mit vielem Schweiß ertingen Könige solche Freuden.

Carl. Warum riefst du mich herbey?

Maximil. Ich will dirs sagen. Aber erst grüße den Kreiß der Unsterblichen. Dieser hier ist Carl; jener Heinrich; dort Ludwig, neben ihm Friedrich, mein Vater; und die andern Könige alle, denn ich kann sie alle nicht aufzählen.

Carl. Seyd mir alle mit einmal gegrüßt, edle Helden!

Die Geister. Sey auch du uns gegrüßt, Carl, und komm uns bald nach.

Maximil.

Maximil. Sag mir doch, Lieber, wie ſpricht man in der Oberwelt von meinem Tod?

Carl. Wie anderſt, als höchſt ehrenvoll? Du ſeyſt ſagen ſie — unter die Schaar der Götter aufgenommen worden.

Maximil. Du ſcherzeſt wohl.

Carl. Gewiß nicht! Sie feyern mit Klagliedern und Lobgeſängen deinen Tod.

Maximil. Wie giengs aber indeß mit meinem Reich?

Carl. Der König der Gallier, dein Nebenbuhler ſtrebte darnach: aber umſonſt, er zog mit leerem Netz nach Hauſe, und — mir jauchzte das Volk zu.

Maximil. Dies hatt ich ſelbſt nach der Reichsverſammlung zu Augsburg verordnet. Nun liegt Großes daran, daß du dein hohes Amt ſtattlich verwalteſt.

Carl. Zum mindſten ſteht bisher das Glück auf meiner Seite, wenn mirs nicht künftig zuwider iſt. Vieles hab ich hierüber mit der Sibylle verkehrt, als ich an ihrer Höhle vorübergieng.

Maximil. Baß wär es geweſen, du hätteſt den Rath verſtändiger Männer darüber gehört. Auch mir machten die Sterndeuter einſt groſſe Verſprechungen, und ich ſelbſt, als ich nachher dieſe Kunſt lernte, erfuhr, daß ſie richtig gedeutet hatten: aber ich vergaß es, Verſtändige zu Rath zu ziehen, und richtete doch wenig aus; auch hörten die Fürſten mich nicht. Drum werd' du durch meine Gefahr klug.

Carl.

Carl. Mit Vorsicht und klugem Rath soll ich zu Werk gehn? Aber wer soll mir diesen ertheilen? Meine Hofleute oder die Fürsten?

Maximil. Das heiß ich dich eben nicht. Lieber wähl etliche Prälaten und Priester.

Carl. Geistliche sagst du? Wer herrschte je grausamer und unmenschlicher als die Pfaffen und Philosophen? Was haben Religion und Musen mit den Waffen zu thun? Zwar wissen sie viel; doch sind sie im Grunde roh und ohne Erfahrung.

Maximil. Versteh mich recht; ich meyne die Criceas, Aristone, Athenione; nicht die Scotoreller, Ascanisten, Albertisten und Thomisten, die, ausser einem falschen, gefärbten Titel, nie einen Strahl der reinen Lehre auffiengen. Bewährte fromme und edle Männer solt du brauchen, die, mit der alten heiligen Wahrheit vertraut, dir rathen können, wie du jenes ursprüngliche, lautere und unbefleckte Leben der Heiligen, jene früheren Schlüsse der Kirche wieder herstellen solst.

Carl. Du meynst die Fabriciusse, Erasmus, Capnione und andere Lutheraner.

Maximil. Eben die.

Carl. Aber diese nennen die Mönche Ketzer, und verfolgen sie.

Maximil. Die Mönche solt du aber auch keineswegs zuziehen; denn diese haben zwar eine ganze Camellast äußern Prunks, aber kein Quintlein innerer Frömmigkeit.

Carl. Aber hast du dich in deinem Leben nicht selbst an sie gehalten?

Max.

Maximil. Ja wohl hab ichs leider gewagt; und dies nicht ein und zweymal, sondern wohl zehnmal: In welche Gefahren, ihr Mächte des Himmels, haben sie mich nicht verstrickt! — in welche Nachstellungen, Giftmischereyen und höllische Ränke! — Doch hätt ich noch an mich gehalten, hätte mich P. Julius nicht aufs höchste getrieben.

Carl. Hat dieser endlich den Himmel erstürmt? Bey uns sagt man, er sey von Petrus mit Gewalt von der Pforte verjagt worden, und bring jetzo ein Kriegsheer zusammen, um den Himmel mit Sturm zu erobern: Er hatte, wie ich höre, den Schlüssel in seiner Geldkiste zurückgelassen, womit er die Pforten des Himmels aufschliessen wolte.

Maximil. Ha, ha! der Unhold ist längst in den stinkenden Pfuhl geworfen, wo seine eiternden, halbzerfressenen Glieder von Kröten und Schlangen geheilt werden.

Carl. Eine verdiente Strafe! — doch laß uns zurückkommen. Was hattest du nöthig, dich so abzumartern? Ist nicht jetzt die Kirche reicher als jemals? Scheint dies zu wenig, daß ein Cardinal nun 50 bis 100 Benefice besitzt? zu wenig, daß die ehmals so armen Bischöffe nun ihren Coder verlassen und ins Schlachtfeld rücken? die ganze Welt wimmelt von Pfaffen und Mönchen. Gewalt, Macht, Ehre, ja ganze Reiche haben sie an sich gerissen. Und du woltest die christliche Kirche zu ihrer alten Einfalt und Armuth zurückbringen?

Maximil. Desto trauriger! Erwäge du selbst, lieber Carl: Hat Christus je gelehrt, „daß Priester und Mönche Reichthümer verschlingen, sich mit weltlichen Dingen bemengen, Spieler, Mörder, Trunkenbolde, Hurer, Ehebrecher seyn

seyn, — daß sie die Nonnenzellen zu Hurenhäusern machen, — daß dumme, faule, viehische Menschen seine Heerde bewachen sollen? — Sag mir, mit welchem Recht werden so viel Lehrsätze und Gesetze verdreht, mißbraucht, und mit Füßen getreten? was soll der Schwall von Gemählden? die Ueppigkeit in den Tempeln? was sollen die vielen Rotten und Secten unter den Christusbekennern? und so viel anderes, welches zu sagen der Tag nicht hinreichte? Glaub mir, du rüstest dich wider die Türken umsonst, wenn du nicht diese — erst besserst. Auch steh ich mit meinem Leben dafür, daß du jene eher mit Sanftmuth und Milde als mit den Waffen bezwingen wirst. Welches Volk brachten die Apostel, die die ganze Welt umkehrten, durch Gewalt der Waffen zu Christus? Nein, durch Weisheit, Frömmigkeit und Tugend zogen sie Könige und Tyrannen an sich?

Carl. Ich stimme dir ganz bey; weis aber nicht, wie ich die Sache angreifen soll?

Maximil. Wie ich schon sagte, mit dem Rath edler Bidermänner. Denn auch dein Zeitalter wird dir Männer wie Hyeronimus, Chrysostomus, Basilius, Cirylllus u. a. geben; wenn du nur wilst. Und in der That war dies nie leichter als jetzt, da Sprachen und edlere Wissenschaften aufs neue emporzukeimen anfiengen? Hierzu kömmt, daß ein guter Theil von Menschen sich wenigstens noch bestrebt, Christus aufrichtig und von Herzen zu dienen. Wo aber das Roß selbst streitlustig ist, da braucht man die Peitsche nicht. Wenn ferner in euren Schlüssen ausgemacht ist, daß alle zwey Jahre Provinzialversammlungen gehalten werden sollen, Generalversammlungen aber in jedem Jahrzehend: solt' jetzt eine

solche Versammlung nicht höchst nothwendig seyn, da seit 60 Jahren keine gehalten wurde, und die ganze Welt sich zur Hölle neigt?

Carl. Ich will thun was ich kann. Doch es ist Zeit, daß ich wieder ins Leben zurückgehe, sonst möchte Englands oder Galliens König auf mein Reich losbrechen.

Geist. Kost erst einen Nectarbecher.

Carl. Auf welchem Pfad muß ich zurück?

Geist. Ich will dir einen kurzen und leichten zeigen.

Carl. Leb wohl, theuerer, seliger Max!

Maximil. Erst laß mich dich küssen. Gott wach über dein Leben, — mein Sohn, er rüste dich mit Monarchenkraft, auf daß du muthig vollendest.

Geist. Siehst du jenes helldunkle, schwache, zitternde Licht hereinbrechen?

Carl. Ich seh es.

Geist. Dort ist der Felsen des Patritius; dann geh in jenem unterirrdischen gewölbten Pfad weiter; und du wirst schnell in deinem Vaterlande seyn.

Carl. Nimm meinen Dank, guter Geist.

Geist. All deine Wünsche müssen dir gewährt werden, dreymal glücklicher Carl!

V. Lit-

V.

Litterarische Gesellschaft zu Halberstadt.*)

H. im April 1788.

Sie wünschen, liebster **, eine Idee von unsrer litterarischen Gesellschaft zu haben. Ich freue mich, daß ich im Stande bin, Ihren Wunsch ohne Anstand zu befriedigen. Sie werden ohne Zweifel ein Institut finden, das auch auswärts bekannt zu seyn verdient, und einer beständigen Fortdauer werth ist; welches, solten auch nicht noch günstigere äussere Umstände hinzukommen, die derselben eine bleibende Festigkeit versicherten, schon fast allein von dem Eifer ihrer Mitglieder zu erwarten steht.

Der Gedanke daran entstand gegen das Ende des Jahrs 1784, und wurde mit dem Anfange des folgenden ins Werk gerichtet. Wenn ich Ihnen die Hauptpuncte, welche in ihren Statuten enthalten sind, so weit dieselben auch einen Fremden intereßiren können, ausziehe, so werden Sie dadurch zugleich die richtigste Idee von derselben erhalten.

Die Anzahl ihrer einheimischen Mitglieder ist auf 50 festgesetzt; dazu noch mehrere auswärtige kommen, deren Anzahl nicht festgesetzt ist. Gegenwärtig sind zusammen 59.

*) Herr Fischer, der Verfasser der vorstehenden Schrift: Friedrich der Zweyte, ist auch ein Mitglied dieser Gesellschaft.

Sie versammlet sich alle Mittwoch von 4 bis 7 Uhr; die Stunde von 5 bis 6 ist davon zu Vorlesungen bestimmt.

Diese Vorlesungen beschäftigen sich mit Litteratur, practischer Philosophie, Geschichte, vorzüglich vaterländischer, Naturhistorie u. s. w. Bloße Facultätswissenschaft und Gegenstände der Polemic sind ausgeschlossen.

Die Gesellschaft wählt sich jährlich 4 Directoren oder Geschäftsbesorger, davon jeder ein Vierteljahr diese Besorgung hat.

Ausser diesen ist noch ein beständiger Secretär.

Um die gewöhnlichen Arbeiten nicht zu oft zu unterbrechen, ist die erste Versammlung in jedem Vierteljahr zu einem eignen Geschäftstag bestimmt, wo die allgemeinen Angelegenheiten vorgetragen und entschieden, neue Mitglieder aufgenommen werden, u. s. w.

Die Entscheidungen und Aufnahmen geschehen durchs Ballottement.

Wer zum einheimischen Mitglied aufgenommen seyn will, legitimirt sich dazu vorher durch eine der Gesellschaft vorgelegte Abhandlung.

Jedes Mitglied hat die Freyheit, Fremde mit in die Gesellschaft zu bringen.

Bey vorkommenden Feyerlichkeiten werden zuweilen öffentliche Versammlungen gehalten.

Seit 1786 ist, durch freye Beyträge der Mitglieder, eine Bibliothec errichtet, die jetzt zwischen 3 und 400 Bände

be-

beträgt, und wozu die Beyträge den nächsten Versammlungstag nach dem 24 Jan. fortgesetzt werden.

Sonst feyert die Gesellschaft noch, den ersten Mittwoch im Jahr, ihren Stiftungstag und des Königs Geburtstag, am nächsten Versammlungstag vor oder nach demselben.

Verstorbenen Mitgliedern wird eine Gedächtnißrede gehalten.

Ausser ihren Gesellschaftsarbeiten beschäftigt sich die Gesellschaft auch noch mit der Herausgabe eines Wochenblatts zum Beßten der Armen, unter dem Titel: Halberstädtische gemeinnützige Blätter; davon vom May 785 bis April 788 drey Jahrgänge erschienen sind, und die vom nächsten May an unter dem bloßen Titel; Gemeinnützige Blätter, fortgesetzt wird, weil sich manche an die locale Benennung stießen. Zugleich werden die Jahrgänge wieder von vorn an gezählt, damit auswärtige Leser eintreten können, und ein vollständiges Werk erhalten. Von der Verwendung der Gelder, die hauptsächlich zu einer Spinnerey benutzt worden sind, wird im Wochenblatt selbst Rechenschaft abgelegt. Die Gesellschaft faßt beynah alles in sich, was Halberstadt von Gelehrten und Litteraturfreunden enthält, und alle haben sich beeifert, zu diesem Wochenblatt beyzutragen; daher es eine große Mannichfaltigkeit von gemeinnützigen und unterhaltenden Stücken gewinnen konnte.

Von den Vorlesungen der Gesellschaft sind schon theils in Sammlungen, theils einzeln manche durch den Druck bekannt worden; und mit der Zeit wird die Gesellschaft eigne Memoires herausgeben.

Sie sehen also, liebster **, daß wir so glücklich sind, ein Institut zu haben, das vieler Vollkommenheit fähig ist, und mannichfaltigen Nutzen stiften kann. — Nichts mehr fiel mir dabey auf, als die sonderbare Aehnlichkeit unsrer Gesellschaft mit der litterarischen und philosophischen Gesellschaft zu Manchester, die ich zuerst aus dem European Magazine, Jan. und Febr. 1786, und bald darauf aus den zwey Bänden ihrer Memoires, die mir ein Freund aus England verschafte, kennen lernte. Solte Ihnen, da sie in Deutschland weniger bekannt ist, die Kenntniß von jener vielleicht bisher entgangen seyn, so ist es Ihnen wahrscheinlich angenehm, einige Notiz davon mit den Nachrichten von unserer Gesellschaft zu verbinden.

Die Entstehungsart derselben hat mit der unsrigen ungemein viel Aehnlichkeit. Denn sie erhob sich aus einem wöchentlichen Club, wo man sich über philosophische und litterärische Gegenstände unterhielt, zu einer ordentlichen Gesellschaft, unter den Namen der litterärischen und philosophischen Gesellschaft zu Manchester. Die Anzahl der ordentlichen Mitglieder beläuft sich, wie bey uns, auf 50 Personen. Die Zahl der Ehrenmitglieder ist unbestimmt. Die Wahl geschieht durchs Ballotiren. Man wählt daselbst alljährlich 2 Präsidenten, 4 Vicepräsidenten, 2 Secretäre, einen Rendanten, Bibliothecar. Ferner besteht dort ein engerer Ausschuß unter den Namen einer Comittee of Papers, die durch Ballotiren entscheidet, welche von den vorgelesenen Abhandlungen in das Register eingerückt oder gedruckt werden sollen. Eine ähnliche Anstalt findet hier statt. Es ist hier nämlich

ein

ein engerer Ausschuß niedergesetzt, welcher die eingesandten Abhandlungen für die gemeinnützigen Blätter beurtheilt, und entscheidet, ob sie zum Druck tauglich sind oder nicht. — Die Gegenstände der Unterhaltung betreffen dort, wie hier, blos Naturgeschichte, Naturlehre, theoretische und Experimentalchemie, Geschichte, schöne Wissenschaften und Künste, allgemeine Politic und Handlungswissenschaft. Ausgeschlossen sind Theologie, die practische Arzeneykunde und englische Politic. Die Gesellschaft kommt, wie hier, Mittwoch Nachmittags zusammen. Dies wären ungefehr die Grundzüge beyder Gesellschaften, die sich ungeachtet ihrer Entfernung in Rücksicht ihrer Einrichtung und Entstehungsart so ähnlich sind, so daß man fast glauben solte, eine hätte die andere zum Muster genommen, ob gleich keine von der andern das Geringste gewußt hat. — Es ist für den Menschenfreund eine erfreuliche Bemerkung, zu sehen, wie sich edle Menschen nah und fern verbinden, um ihre Mitbrüder aufzuklären, das Reich der Dummheit und des Aberglaubens zu zerstöhren, und die Summe der Glückseligkeit zu vermehren. Vorzüglich lobenswerth ist es aber, daß sich wackre Männer in Provincialstädten zu dergleichen Zwecken vereinigen, wo weder Universitäten noch gelehrte Gesellschaften wie in den Hauptstädten befindlich sind. Hierdurch werden unstreitig die Wissenschaften und gemeinnützigen Kenntnisse in einen raschern Umlauf gesetzt, und ihre ganze Summe wird unendlich mehr genützt. Was aber vorzüglich die Bemühungen der halberstädtischen litterarischen Gesellschaft noch schätzenswerther macht, ist die wohlthätige Verwendung des Ertrages der gemeinnützigen Blätter. Seit dem May des Jahres 1785 bis zum April des

Jahres 1788 sind an die Armen vertheilt worden: 1.) An Geld für Holz 194 Rthlr. 2.) Für Arzeney an arme Kranke, welche von Aerzten die Mitglieder der Gesellschaft sind, unentgeldlich besucht wurden, 64 Rthlr. 14 Gr. 3.) Für Flachs und Spinnerlohn, 314 Rthlr. Durch die Spinnerey wurden allein 184 arme Personen unterstützt. — Sie sehen also, liebster **, wie viel Gutes die Gesellschaft mit einer Summe von 572 Rthlr. 14 Gr. gethan hat, und ich halte dies für einen grössern Gewinn, als wenn sie sich blos mit gelehrten und tiefsinnigen Untersuchungen beschäftigt hätte. Meinen Sie das nicht auch? Und verdienen nicht die gemeinnützigen Blätter schon um ihres wohlthätigen Zwecks willen den größten Absatz? Wenn Sie sich näher von der Verwendung der Gelder unterrichten wollen, so dürfen Sie nur die letzten Stücke der drey Jahrgänge der gemeinnützigen Blätter nachsehen, worin die gewissenhafteste Rechnung darüber von den Vorstehern der Wohlthätigkeitscasse abgelegt ist.

Ich bin überzeugt, daß auch Sie, liebster **, der Gesellschaft die längste und festeste Dauer und immer mehr Hülfsmittel wünschen werden, um ihre edlen Absichten auszuführen. Sie werden gewiß auch gern das Blatt zu verbreiten, und dessen Absatz zu befördern suchen, ich müßte sonst Ihre edle Denkungsart, wenn es auf Beförderung des Guten ankömmt, ganz verkennen. Ich bin u. s. w.

VI. Früh=

VI.

Frühlingsscenen.

Blick auf, mein Herz, wie Gottes Sonne
Europens Ländern näher blickt!
Empfinde, wie mit Lebenswonne
Sie jede Menschenseel' erquickt!

Wie sie mit seegensvollem Blicke
Sich Deutschlands Auen wiederschenkt,
Und uns den goldnen Lenz zurücke
In die verjüngte Schöpfung senkt!

Ihr Strahl verscheuchet alle Spuren
Des trüben Winters, Frost und Eiß
Und schnell verschwindet von den Fluren
Das öde, rauhe, kalte Weiß.

Von den durch sie verjüngten Feldern
Hebt sich ein zartes Grün empor
Und aus den frisch begrünten Wäldern
Springt muthig — rasches Wild hervor.

Der Strohm wälzt durch die weite Fläche
Ein milder fliessend Wasser fort;
Sanft rieseln die Crystallenbäche
Im blumenschwangern Thale dort.

Auf den erwärmten Winden wiegen
Die Kraniche sich nach Süden hin,
Die in geschwätzigfrohen Zügen
Des Nordpols rauhe Länder fliehn.

Auch forscht schon im gewohnten Lande
Die Schwalbe ihre Wohnung aus,
Die sie seit vielen Jahren kannte,
Und baut verjüngt ihr kleines Hauß.

Schon sieht man in dem Braachgefilde
Des frohen Landmanns Werkzeug stehn,
Sein Feld das jüngst noch Schnee umhüllte,
Mit neuem Saamen zu besän.

Belebt von Hofnung und von Freude,
Regiert und lenkt er Pflug und Pferd,
Und jauchzet fern von Harm und Leide,
Wenn sich des Himmels Seegen mehrt.

Froh dankt er Gott im Frühlingsregen,
Der seines Feldes Saat begießt,
Und sieht im Geiste schon den Seegen,
Der ihm von Tenn' und Kelter fließt.

Die Erde grünt und bunte Heerden
Beleben die erwachte Flur;
Das junge Rind gemischt mit Pferden
Begrüßet hüpfend die Natur.

In dicht mit Gras bedeckten Wiesen
Sieht man die Wollenheerden gehn,

Wie sie zu ihres Führers Füßen
Nach frischen grünen Plätzchen sehn.

Ein sich verlohrnes Lämmchen irret
Und schreyt und hüpft der Mutter nach,
Der Schäfer siehts und ruft und kirret
Und lockts, gestreckt am hellen Bach.

Wie dort von jener schönen Aue
Der Frühling mir entgegen lacht!
Da wallt ein Meer von Blumen, blaue,
Roth' weiß' und gelb' in Frühlingspracht.

So zeigt sich uns der Regenbogen,
Wenn gegen ihn die Sonne strahlt,
Und ihn, am Dunstkreiß hingezogen,
Mit prächtig bunten Farben mahlt.

Mit buntgemahltem Flügel gauckelt
Der leichte Schmetterling herum
Auf der beblumten Au' und schauckelt
Leichtfertig sich von Blum' auf Blum.

Nun sammlet sich zu Paar und Paaren
Des kleinen Dorfes Nachwelt bald
Und springt und hüpft in frohen Schaaren
Zum nahen frischbelaubten Wald.

Hier spielet sie auf ebnen Plätzen,
Und schlägt und fängt den runden Ball,
Und bey verträglichen Gesetzen
Flieht und bemerkt sie Wurf und Fall.

Der

Der kleinen Sänger muntre Schaaren
Beleben Gärten, Feld und Hayn,
Gesellen sich zu Paar und Paaren
Um sich der Lieb' und Lust zu weihn.

Froh weben sie im kühlen Schatten
Belaubter Bäum' ihr künstlich Nest,
Das Weibchen schmeichelt ihrem Gatten
Klagt bitter, wenn er sie verläßt.

Wenn Nachts der Mond von jenen Sphären
Mit Silberlicht das Thal bekränzt
Und unter Myriaden Heeren
Der Lichtwelt auch Orion glänzt,

Da wirbelt im gewölbten Walde,
An einem leichten Wasserfall,
Wo Tags des Schäfers Flöte hallte,—
Entzückend schön die Nachtigall.

Oft höret ihrem sanften Liede
Der Landmann zu bey stiller Nacht,
Vergißt des Schlafs und wird nicht müde,
So lange Philomele wacht.

Wetteifernd stimmet auch die Krähe
Ihr heiser klingend Lied mit an
Und sieht die Nacht'gall von der Höhe
Der Pappel mit Verachtung an.

Will ich den nahen Wald verlassen,
Und in die weiten Fluren gehn,

Wie

Wie ist nicht längst den langen Straßen
Die junge Saat so grün, so schön!

Da seh' ich Mädchen unter Knaben
Mit leichten, runden Körbchen gehn,
Die bald auf Höhen bald in Graben
Das frische, zarte Gras ausspähn.

Mit leichten flatternden Gefieder
Steigt von der Flur die Lerche auf,
Fällt dann schnell in die Saaten nieder
Und schwingt sich wirbelnd wieder auf.

Sieh, wie sie dort am Aether schwebet
Und dem ihr frohes Loblied bringt,
Der dieses Erdenrund belebet!
Sieh, wie sie ihrem Schöpfer singt!

Der Baum prangt nun im weißen Kleide
Haucht milde Blüthendüfte aus;
Und taumelnd von der Frühlingsfreude
Bezieht der Wirth sein Sommerhauß.

Hier freut er sich mit seinem Garten,
Gräbt, hark't und pflanzt mit emſ'ger Hand,
Und streuet hundert Saamenarten
In das neuumgeschafne Land.

Bald nimmt er mit der Gartensäge
Die abgestorbnen Zweige ab;
Bald bahnt und ebnet er die Wege,
Und gleicht und mißt die Beete ab.

Nah'

Nah' ich mich dann auch jenem Raume,
Im welchen sich mein Landguth schließt,
So ists zwar leer von Busch und Baume:
Doch seh' ich, daß es Frühling ist!

Da seh' ich Thiere die mich nähren,
Zu meiner Lust und Freude gehn!
Da seh' ich, wie zu ganzen Chören
Sie mir zu meinen Diensten stehn!

Da gehn am Morgen mit den Pferden
Die muth'gen Stiere vor mir hin,
Am Abend seh' ich meine Heerden
Gesättigt in ihr Lager ziehn.

Da wanket neben bunten Enten
Die weiße Gans mit ihrer Brut,
Und schützt mit Flügeln als mit Händen
Die gelbgehaarte junge Brut.

Da sonnet seine goldnen Federn
Beym welschen Huhn der schöne Pfau,
Und trägt gleich Diamantenrädern
Mit Stolz den Sonnenschweif zur Schau.

Da girrt ein zärtlich frohes Täubchen
Und kos't und scherzt vergnügt und lacht
Vertraulich mit dem treuen Weibchen
Bis in die späte dunkle Nacht.

Bald fliegt die Gattin leicht hernieder
Der Gatte folgt mit Sehnsucht nach

Bald schwingen sie sich beyde wieder
Zurück aufs hohe Ziegeldach.

Wie voll, o Gott, ist deine Erde
Von Freuden die dein Mensch genießt!
Ihm gabst du, daß er glücklich werde,
Auch das Bewußtseyn, daß ers ist!

O! jeder Baum und jede Blume
Ja jedes Hälmchen in der Flur
Ermuntert mich zu deinem Ruhme,
O Herr und Schöpfer der Natur!

Du sättigst uns mit Frühlingswonne
Du, Gott, bestimmst der Jahre Lauf!
Und täglich geht mit deiner Sonne
Uns neue Lust und Freude auf!

Dich, Vater, athmet jedes Wesen
Du lebst in jeder Creatur;
Und dich, Erhabnen zu ermessen
Vermag kein Geist in der Natur.

Wer hat Gefühl, daß er dich preise
Des Menschen Vater, wie des Wurms?
Den milden Schaffer jeder Speise,
Des Thaues Ursach, wie des Sturms?

Wigand.

VII. Die

VII.

Die Weiberverschwörung.

Ein Lustspiel in fünf Aufzügen, aus dem Englischen des Vanbrugh.

P e r s o n e n.

Gripe, ein reicher Bankier.

Dogget, desgleichen.

Richard Amlet, unter dem Namen Dick, ein Spieler, Sohn der Frau Amlet, giebt sich für einen Hauptmann aus.

Braß, sein Gesellschafter, wird für seinen Kammerdiener ausgegeben.

Klip, ein Goldschmied.

Jessamin, Klarissens Bedienter.

Klarisse Gripe, Gripens Frau.

Araminte Dogget, Dogget's Frau.

Miß Sophie Gripe, Gripens Tochter aus der ersten Ehe.

Flippante, Klarissens Kammermädchen.

Frau Amlet, Putzhändlerin.

Frau Cloggit, Nachbarin der vorigen.

Erster

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

(Der Schauplatz ist die Straße.)

Frau Amlet. Frau Cloggit.

Fr. A. Guten Morgen, Frau Nachbarin! Guten Morgen, liebe Frau Cloggit! Wie steht es? Ist alles noch wohl zu Hause?

Fr. Cl. Ich danke Ihr schönstens, Frau Amlet, ich danke Ihr. Wie lebt Sie denn?

Fr. A. Je nun, Frau Nachbarin, immer auf den alten Fuß, schlecht und gerecht. Es sind knappe Zeiten, lieber Gott!

Fr. Cl. Wenn sie bey Ihr knapp sind, was soll dann unser eines sagen? Sie hat einen Handel, der gut geht. Alle vornehme Leute in der Stadt helfen Ihr von ihren Waaren.

Fr. A. Je nun ja, sie helfen mir wohl davon, sie kaufen —

Fr. Cl. Und bezahlen? —

Fr. A. Mit unter.

Fr. Cl. Ja freylich, es ist jammerschade, daß sie nicht so prompt sind mit bezahlen, als mit kaufen. Uebrigens muß man sagen, sie lassen sich auch einen Preiß gefallen, dabey man bestehen kann.

Fr. A. Ja, was das betrift, Frau Nachbarin, da muß ich Ihnen Gerechtigkeit wiederfahren lassen, über den Preiß da verliehren sie nicht viel Worte, alles, woran es sich stößt, das ist der Zahlungstag.

Fr. Cl. Wenns weiter nichts ist, Frau Nachbarin —

Fr. A. Aber das ist das Schlimmste! denn sehe Sie nur, Frau Cloggit, eben habe ich mir fast die Beine weggelaufen, um meine Schulden einzutreiben. Wahrhaftig, da geht einem der ganze Profit wieder drauf. Solte Sie es wohl glauben, vier Paar Schuhe habe ich drüber zerrissen, um die alte Lady Stickel nur wegen einer Reihe falscher Zähne und drey Pot Schminke zu mahnen.

Fr. Cl. Ey, ey!

Fr. A. Wenn ich nur einmal soviel dabey profitiren könnte, daß ich mir eine Kutsche halten könnte, um bey ihnen herumzufahren, da ließe es sich doch noch hören.

Fr. Cl. Das wäre so etwas, Frau Amlet. Aber, ich dächte doch, bey ihren bürgerlichen Kunden hätte Sie das nicht nöthig, die wären zu gewissenhaft.

Fr. A. Meine bürgerliche Kunden! Meiner Seele, Frau Nachbarin, zwischen den Bürgern und den Hofleuten ist Ihr, mit allem Respect gesprochen, verhenkert wenig Unterschied. Vorzeiten waren die Damen in der Stadt so reich an Geld wie an Religion, und so pünctlich im Bezahlen, wie im Beten, aber, seitdem sie es sich in Kopf gesetzt haben, den Hofdamen gleich zu thun, adjeu Geld, adjeu Gewissen. Beydes hat der Henker geholt. Da ist keine Goldschmiedsfrau mehr in der Stadt zu finden, die nicht so fühllos wäre, wie ein alter Richter, und so arm an Geld, wie die stolzeste Herzogin.

Fr. Cl. Aber was zum Henker brauchen die den Ton der vornehmen Leute nachzuahmen? Warum befehlen ihnen nicht

nicht ihre Männer, sich blos um ihre Wirthschaft zu bekümmern?

Fr. A. Ihre Männer, meint Sie? Ihre Männer? Ach, lieber Gott, sie fragen nach ihren Männern so viel, als — nach einer Predigt.

Fr. Cl. O du gerechter Gott! So ist die heutige Welt aus der Art geschlagen? Aber, apropos, weil wir eben von vornehmen Leuten reden, wie steht es mit ihrem Sohn Richard, Frau Nachbarin. Meine Tochter sagte mir, sie hätte ihn dieser Tage in einem gallonirten Kleide bey drey schönen Ladys stehn sehen, einen Bedienten hinter sich, und so lustig, wie ein Bräutigam.

Fr. A. Ist es möglich? Der Spitzbube! Nun, nun! Ende gut, alles gut! Er wirds treiben — bis zum Galgen.

Fr. Cl. Das wäre doch jammerschade!

Fr. A. Jammerschade! Es ist ein feiner junger Mensch, wenn man ihn so ansieht, aber er führt ein Leben — Gott weiß es, wo er herumfährt, aber, wie mir die Leute sagen, nimmt er es mit dem Lüderlichsten auf. Seit einem Vierteljahre habe ich ihn nur einmal zu sehn gekriegt, und das war, weil der Bursche Geld brauchte. Aber ich hieß ihn marschiren, und gleich marschirte er, weil ihm ein andrer Pfiff einfiel. Kaum war eine Stunde vorbey, so kam er wieder zurück, ausstaffirt, wie ein großer Herr, gieng gravitätisch in der Stube auf und nieder, prächtig coeffirt, Chapeaubas, pfiff einen Conteitanz, und schmiß eine Goldbörse aus einer Hand in die andre, so gleichgültig, als wenn es, Gott behüte uns, ein Fangeball wäre. Kerl, sagte ich, wo hast du das hergekriegt?

kriegt? Er gab mir kein Wort Antwort, sondern setzte die Arme in die Seite, stieß mir seinen impertinenten Huth unter die Nase, drehte sich auf einen Absatz herum — und seit der Zeit habe ich ihn mit keinem Auge wieder gesehn.

Fr. Cl. Nun, da seh mir einmal ein Mensch, was wird noch aus den jungen Leuten heutzutage werden!

Fr. A. Das weiß Gott, Frau Nachbarin! Sie stürzen sich alle ins Verderben, und mein Sohn, der galoppirt hinein. — Doch ich muß gehn. Ich gehe an einen Platz, wo ich schwerlich willkommen seyn werde.

Fr. Cl. Sie will gewiß eine alte Schuld in Erinnerung bringen?

Fr. A. Sie hat es getroffen.

Fr. Cl. Bey einer vornehmen Dame?

Fr. A. Nein, es ist nur eine Bankiersfrau, aber sie lebt so gut, und bezahlt so schlecht, wie eine Gräfin vom ersten Rang.

(Beyde gehn zu verschiednen Seiten ab.)

Zweyter Auftritt.

Braß.

Braß. Wahrhaftig, in der ganzen weiten Welt kann es keinen unverschämtern Burschen geben, als mein Schulcamerad Richard Amlet. Da giebt er sich in der Stadt für einen Officier aus, giebt sich den Namen Dick, und drängt sich in alle gute Gesellschaften ohne Schaam und Scheu, als wenn das so sein wahres Element wäre! Und doch hatte der Spitzbube einen Kesselflicker zum Vater, der wegen eines Kirchenraubes gehängt ward, und seine Mutter ist eine

Her-

Herumläuferin, die ihren Kram unterm Arme trägt — doch da kömmt er!

Dritter Auftritt.

Braß. Dick.

Dick. Nun, Braß, was giebts Neues? Hast du meinen Brief der Flippante gegeben?

Braß. Ich komme ja eben erst her, und habe noch nicht so viel Zeit gehabt, nur an die Hausthüre zu pochen. Was es Neues giebt? Böse Neuigkeiten!

Dick. Wie so?

Braß. Wir müssen uns aus der Stadt machen.

Dick. Eher will ich mich hängen lassen!

Braß. Das kann geschehn, wenn du hier bleibst.

Dick. Nun, nun, was soll das heißen?

Braß. Es erhebt sich ein Sturm über unser Haupt.

Dick. Und woher?

Braß. Aus der schlimmsten Ecke — von der Justiz her.

Dick. Justiz! Was habe ich mit der Justiz zu schaffen?

Braß. Eben, weil Du dir so wenig mit den Gesetzen zu schaffen machst, so werden sie sich etwas mit Dir zu schaffen machen.

Dick. Rede deutlicher!

Braß. Du weist, Du betrogest neulich einmal im Spiel einen jungen Officier um das Geld, das ihm zur Werbung war gegeben worden.

Dick. Gut, was thut aber das?

Braß. Dem thut es nun leid, daß er das Geld verlohren hat.

Dick. Das will ich wohl glauben!

Braß. Ja, aber nicht genug, er ist auch so ein Narr, und will sich darüber beklagen.

Dick. So muß ich so gescheid seyn, und muß ihm das Maul stopfen.

Braß. Wie so?

Dick. Ich gebe ihm was davon wieder; hilft das nichts, so fodert man ihn heraus.

Braß. Du bist ziemlich geschwind in deinen Operationen.

Dick. Das muß man seyn, wenn man was vor sich bringen will.

Braß. Höre einmal an, starb denn dein Vater auf seinem Bette?

Dick. Er hätte drauf sterben können, wenn er kein Narr gewesen wäre.

Braß. Er bestahl eine Kirche.

Dick. Ja, vergaß aber sich des Küsters zu bemächtigen.

Braß. Bist Du nicht ein wahrer Spitzbube?

Dick. Sonst könnte ich auch nicht so schöne Kleider tragen.

Braß. Höre nur an, ich wollte Dir doch rathen, deine Lebensart zu ändern.

Dick. Und ein Bänkelsänger zu werden?

Braß. Das drum nicht!

Dick. Was denn?

Braß.

Braß. Wenn Du das Mädchen kriegen kannst, nachdem Du jetzt angelst, so beßre dich, und lebe, als ein ehrlicher Mann.

Dick. Das wäre der Weg, um Hungers zu sterben.

Braß. Nein, sie hat Geld genug, daß sie Dir eine gute Stelle bey der Armee kaufen, und obendrein auch mich dafür bezahlen kann, daß ich ihr zu einer so guten Parthie verhelfe. Das ist noch der einzige Schlupfwinkel, der Dir übrig gelassen ist. Denn Du weist wohl, deine Aufführung fängt nach gerade an, stadtkundig zu werden. Nimm Dich in Acht, daß Deine edle Abkunft und Deine hochansehnliche Familie nicht auch noch entdeckt werden. Das fehlt nur noch, um daß man Dich in der ersten Gesellschaft von Damen, in die Du dich drängst, zur Unterhaltung der ganzen Compagnie, wie einen Fuchs prellen läßt. Und dann kannst du wie ein gehorsamer Sohn, mit deiner Mutter herumtraben und Schminke verkaufen. Sie wird alt und schwach, und braucht jemanden, der ihr ihre Waaren nachschleppt. Du wirst eine saubre Figur machen in ein Paar Sänftenträgerschuhen, das Haar unter den Hut gesteckt, und eine Bandschachtel unterm Arm!

Dick. Ja, Braß, Du magst wohl Recht haben. Ich muß meine Sachen bald in Richtigkeit bringen, oder Madame Fortuna möchte einen von ihren verteufelten Streichen mit mir spielen. Daher will ich Dir sagen, was ich vorhabe. Wir wollen des alten Wechseljuden seine Tochter belagern und bestürmen, wir wollen das ganze Hauß betrügen, daß es eine Lust seyn soll. Die Leute sollen für das übrige menschliche Geschlecht büßen!

Braß. Nun so versuche dein Heil! Ich will deinen Auftrag gleich besorgen.

Dick. Gieb mir einen Kuß! — Viel Glück zu deinem Vorhaben!

(Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Braß.

Das ist mir einer! — Doch, ich sage nichts! Habe ich die Sache erst auf den rechten Fleck gebracht, so soll er mir die Ehepacten unterschreiben, oder ich helfe ihn selbst mit zum Hause hinauswerfen! — Jetzt muß ich Flippanten sprechen. (Er pocht an Gripens Hausthüre.)

Fünfter Auftritt.

Braß. Flippante.

Fl. (kommt heraus.) Wer ist da? — Bist du es, Braß?

Br. Ja, Flippante!

Fl. Was willst du denn hier?

Br. Ist deine Frau schon angezogen?

Fl. Wie? Schon angezogen? Bist du betrunken?

Br. Je nun, mit allem Respect von ihrer Toilette gesprochen, es ist beynahe zwey Uhr.

Fl. Nun, und wenn es drey wäre!

Br. Ich dächte, da wäre es doch Zeit, daß die Frau von Hause einmal herunterkäme, und nach ihrem Hauswesen sähe.

Fl.

Fl. Wie albern! Wer des Abends zu Bette geht, der kann des Morgens aufstehn, aber wir, die wir uns des Morgens legen, wir stehn Nachmittags auf.

Br. Wann macht sie dann ihre Visiten?

Fl. Bey Licht, da sieht man das Uebernächtige im Gesicht weniger. Wir hassen das Sonnenlicht, bey dem man alles so genau untersuchen kann. Aber weist Du wohl, daß meine Frau im Begrif ist, eine gute Hausfrau zu werden?

Br. Wie? Ist sie ihrem Ende nahe?

Fl. Ihrem Ende?

Br. Ja, wenn sie stürbe, das wäre das einzige Mittel, ihrer Familie Geld zu sparen.

Fl. Das nicht, aber sie hat sich ein Mittel ausgedacht, wie sie das viele Geld für die Miethkutschen ersparen kann.

Br. Wie so?

Fl. Ja, alle die Gesellschaft, die sie sonst auswärts besuchte, die will sie nun zu sich ins Haus kommen lassen. Dein Herr hat ihr den Rath gegeben, eine Spielgesellschaft bey sich zu errichten.

Br. Das ist ganz gut, wenn er es ihr gerathen hat, aber hat sie denn schon ihrem Manne davon Nachricht gegeben?

Fl. Wozu das? Wenn die Gesellschaft kommt, wird er sie schon sehen.

Br. Du hast Recht, da ist's immer noch Zeit, daß er es erfährt.

Fl. Nun, ich muß fort. Hast du bey meiner Frau was auszurichten?

Br. Ja, als Abgesandter von der Frau Dogget, ich habe einen Brief von ihr.

Fl. So gieb ihn her!

Br. Halt — und als erster Staatsminister meines Capitains, habe ich auch Dir etwas mitzutheilen.

Fl. Nun, was ist's? Geschwind?

Br. Er ist — verliebt.

Fl. In wen?

Br. In ein Mädchen — und in ihr Geld.

Fl. Und wie heißt sie?

Br. Miß Sophie.

Fl. Und was ist seine Absicht?

Br. Er möchte gern allein mit ihr reden, wenn sie Zeit hat.

Fl. Allein mit ihr?

Br. In allen Ehren! — Er hat mir aufgetragen, bey Dir um sie anzuhalten.

Fl. Bey mir.

Br. Hum! Wenn ein Mann von Stande ein Auge auf ein Bürgermädchen hat, soll er sich da wohl an Vater und Mutter wenden?

Fl. Freylich nicht!

Br. Das denke ich auch! Leute von unserm Stande wissen zu gut zu leben, als daß wir viel Umstände machen solten. Mit einer schönen Coeffure erobern wir die Lady, mit Guineen gewinnen wir das Kammermädchen, und, wenn der Priester seine Sache gemacht hat, dann entdecken wir es erst der Familie. Woltest Du ihr wohl diesen Brief in ihr Gebetbuch stecken, meine Herzenskönigin? Er ist überaus herz-

herzbrechend. Siehst du, im Siegel steht ein Herz und ein Dolch; daraus kannst da sehn, was mein Herr vorhat, wenn er nicht erhört wird.

Fl. Sind auch Verse darinnen? Sonst rühre ich ihn nicht an.

Br. Kein einzig Wort ist in Prosa, alles gereimt.

Fl. (Sie nimmt den Brief.) Gut — bringst du aber sonst nichts?

Br. Ich bitte tausendmal um Vergebung, daß ich so vergessen bin. Ich habe auch einen Brief für Dich — hier — in der Börse — aber er ist in Prosa, Du wirst ihn nicht nehmen.

Fl. Nur her mit! Man muß auch nicht zu delicat seyn!

Br. Freylich, Genügsamkeit ist eine herrliche Tugend! Nun, liebes Kind, wir bekommen doch morgen Antwort darauf? Nicht wahr?

Fl. Das kann ich nicht gewiß versprechen, denn unsre junge Miß kann nicht so oft mit mir reden, als sie wünschte. Ihr Vater, ein ächter Stadtbürger vom Fuß bis zum Kopf, läßt sie selten mit ihrer Stiefmutter und mit mir reden, aus Furcht, sie möchte die Manieren der vornehmen Damen lernen. Aber ich will die erste Gelegenheit benutzen. — Horch! Ich höre meine Lady rufen! Komme mit mir ins Haus, und übergieb ihr deinen Brief!

(Beyde gehen ab.)

Sechster Auftritt.

(Der Schauplatz ist ein Zimmer in Gripens Hause.)

Klarisse.

Solte heute den ganzen Tag noch keine Seele zu mir geschickt haben? Das wäre abscheulich! Flippante! Flippante!

Siebenter Auftritt.

Klarisse. Flippante. Braß.

Kl. Ach, bist Du da, Braß? Was bringst Du mir neues.

Br. Nichts, als einen Brief von der Frau Dogget Madam.

Kl. Gieb ihn her! (sie nimmt ihn) Da, Flippante, brich einmal den Brief auf. Ich bin heute gar zu träge. (sie setzt sich, und liest für sich den Brief, den Flippante erbrochen hat).

Br. (leise zu Fl.) Nun, sorge dafür, daß Du meines Herrn Brief eben so richtig bestellst, wie ich den bestellt habe.

Fl. (leise zu Br.) Sey ruhig, ich bin keine Anfängerin.

Kl. (zu Br.) Es ist gut. Es braucht keiner Antwort, da Frau Dogget ja bald selbst herkommen will.

Br. Haben Milady also weiter nichts zu befehlen?

Kl. Für jetzt nicht, mein lieber Braß.

Br. (geht ab.)

Kl. Flippante!

Fl. Madam!

Kl. Mein Mann hat sich verliebt.

Fl.

Fl. Verliebt?

Kl. In die Dogget.

Fl. Unmöglich!

Kl. Dieser Brief von der Dogget benachrichtiget mich davon.

Fl. Mich deucht, die Nachricht beunruhigt Sie nicht sonderlich.

Kl. Nein, Du weist die Eifersucht plagt mich nicht sehr.

Fl. Da thun Sie wohl daran, Madam. Eifersucht ist eine bürgerliche Leidenschaft, vornehme Leute wissen nichts davon.

Kl. Pfuy! Eine Frau muß wahrhaftig von sehr gemeiner Denkungsart seyn, wenn sie sich über irgend etwas freut oder betrübt, was ihr von ihrem Manne wiederfährt. Ich bitte Dich, erinnere mich nicht mehr an ihn. Es ist die dümmste Materie, von der man sprechen kann.

Fl. Freylich, es ist um den Spleen zu kriegen! Doch, wenn Sie erst einmal ihre Spielgesellschaft in der Ordnung haben, dann denke ich, sollen Sie gar nicht mehr an ihn denken.

Kl. Ach, Flippante, auch den Gedanken an die Gesellschaft habe ich schon satt.

Fl. Wie so?

Kl. Ach, ich habe schon Tag und Nacht drüber nachgedacht, und vier und zwanzig Stunden, weist Du, sind genug, um einer Sache überdrüßig zu werden.

Fl. Nun, meiner Treu, Sie haben mehr weibliches an sich, als unser ganzes Geschlecht zusammen. Sie wissen nie, was Sie haben wollen.

Kl.

Kl. Du verstehst mich ganz unrecht. Ich weiß immer, woran es mir fehlt, aber ich bin nie mit dem zufrieden, was ich habe. Der Mangel einer Sache ist etwas unangenehmes, aber der Besitz davon ist etwas unerträgliches.

Fl. Je nun, ich weiß nicht, was Sie für ein Gemüth haben, aber andre Damen würden sich an ihrer Stelle glücklich und überglücklich schätzen. So schön, so geistreich, so allgemein beliebt, und von so einem glücklichen Temperament, wie Sie sind, da braucht man nach der ganzen Welt nichts zu fragen. Sie haben keine Leidenschaft, als nur für das Vergnügen; an mir haben sie ein Mädchen, das jedem Verlangen von Ihnen zu Gebote steht, es mag so ausschweifend seyn wie es will. Aber das alles achten Sie nicht, immer sind Sie unmuthig.

Kl. Ach, ich habe es nur gar zu sehr Ursache.

Fl. Warum? Worüber haben Sie sich zu beklagen?

Kl. Ach, ich habe mehr als eine Ursache, um hypochondrisch zu werden. Ist es nicht etwas ganz abscheuliches, daß ich weiter nichts als eines Banquiers Frau bin? — Höre — Du mußt mir aber nicht schmeicheln — glaubst Du nicht, daß die Natur mich zu etwas Erhabnern bestimmt hat?

Fl. Ja, das ist gewiß; aber auf der andern Seite solten Sie, deucht mich, doch einigermaßen zufrieden seyn. Sie leben ja wie eine Dame vom Stande, wenn Sie gleich keine sind.

Kl. Ach, geh weg, das Wesentliche fehlt mir noch immer.

Fl. Und worinnen besteht das?

Kl. Ich habe immer noch nicht das Herz, jemanden zu mißhandeln; ich scheue mich, jemanden zu beleidigen, wenn mir gleich sein Gesicht unausstehlich ist; ich bringe die Leute nicht um ihre Ehre, ob sie mich gleich dazu reizen, indem sie so ängstlich darauf halten; ich habe das Herz nicht, einen Menschen zu verläumden, wenn er es gleich verabsäumt, mir die Cour zu machen, noch ein Weib als eine Närrin auszuschreyen, ob sie gleich schöner ist, als ich. Ja, ich habe nicht einmal so viel Muth, meinem Bedienten zu befehlen, daß er die Leute zur Thüre hinauswirft, wenn sie kommen, und mich mahnen.

Fl. Das heißt aber auch sehr hart verfahren.

Kl. Ach, Flippante, die Vorrechte der Leute vom Stande sind unschätzbar.

Fl. Sie sind nicht zu verachten, das gestehe ich, aber, man kann nun in der Welt nicht alles beysammen haben. Sie haben Witz und Schönheit, und einen Pinsel zum Manne, wahrhaftig, Madame, das ist doch genug für eine Person!

Kl. Ach, was helfen Schönheit und Witz, wenn man das Herz nicht hat, die Männer zu betrügen, und die Weiber zu mishandeln? Es ist gar zu traurig, Flippante, wenn man mit sammt seinem Witz eingeschränkt ist. Ich dachte manchmal, ich solte an einer Lästerung ersticken, und hatte das Herz nicht, sie herauszustoßen, blos weil ich keine Gräfin bin.

Fl. Arme Madam!

Kl. O, Freyheit geht über alles, Flippante! Der Umgang ist noch einmal so leicht, wenn man sprechen darf, was man will. Ich habe gesehn, daß eine vornehme Dame, die

Neunter Auftritt.

Klarisse. Flippante. Frau Amlet.

Kl. Wie lebt Sie, wie lebt Sie, Frau Amlet? Ich habe Sie ja in hundert Jahren nicht gesehn, und doch habe ich, glaube ich, eine ziemliche Kreide bey ihr.

Aml. Ach, meine liebe Madame, ich komme nicht deswegen.

Fl. Guten Morgen, Frau Amlet.

Aml. Guten Morgen, Jungfer Flippante.

Kl. Wie viel bin ich Ihr schuldig, Frau Amlet?

Aml. Je nun, wenn Madam durchaus befehlen, den Zeddel einmal zu sehn, ich glaube, ich werde ihn bey mir haben. (Sie hohlt ihn aus der Tasche.) Hier, Madam, wenn Sie sich die Mühe geben wollen, ihn ein wenig durchzusehn.

Kl. Nun, gebe sie her. Ich bin nicht gern schuldig (bey Seite) wenn ich zahlen muß. (Sie liest.) „Der Gräfin von Krumm eine Unterlage unter die linke Hüfte zu machen.“ — Geh sie weg, das geht mich nichts an.

Aml. Ich bitte tausendmal um Vergebung, liebste Madam. Es ist wahr, ich habe mich geirrt. Das ist die Rechnung für eine gewisse Gräfin, die ich verlohrner Weise aufgesetzt habe. Schon vor zwey Jahren lieferte ich ihr drey Paar Poschen, und bin noch nicht dafür bezahlt. Gott sey Dank, daß es nicht alle Kundleute so machen! — Da ist ihre Rechnung, Madam!

Kl. (Sie liest.) „Für die Erfindung einer neuen Art von Haube.“ — Ja, das sieht eher aus, als wenn's meine Rechnung wäre; aber sie ist ganz abscheulich lang. Denkt

Sie

Sie denn, ich habe meine Zeit gestohlen, daß ich Punct für Punct durchlesen soll? Lieber wolte ich eine Predigt lesen!

Aml. Lieber Himmel, Sie brauchen sich gar nicht zu bemühen, werfen Sie nur einen Blick, wenn es Ihnen gefällig ist, auf die ganze Summe.

Kl. Summa Summarum sechs und funfzig Pfund — und noch ein Paar lumpichte Schilling.

Flipp. Nur sechs und funfzig Pfund?

Aml. Ja freylich, eine andre an meiner Stelle hätte noch einmal so viel angesetzt, aber Gottes Seegen ruht auf einem christlichen Profit.

Kl. Flippante, geh hin zu meinem Kaßierer, und laß Dir sechs und funfzig Pfund geben. Nun, geschwind! Hörst Du nicht? Sechs und funfzig Pfund. Verstehst Du mich nicht?

Fl. Ja, ja, Madame, sechs und funfzig Pfund, aber — —

Kl. Nun so gehe, und hole sie dann!

Fl. (bey Seite) Ich weiß nicht, was sie will, doch sie wird mir es wohl erst noch sagen, ehe ich das Geld bringe.

(geht ab.)

Kl. (Macht vor einem Spiegel ihr Haar zurechte.) Ihr Handel macht Ihr wohl recht viel Mühe, Frau Amlet.

Aml. Ach, lieber Gott, es ist ein saurer Bissen Brod, und doch wenig Profit dabey, wie Sie an ihrer Rechnung sehen, Madam.

Kl. Arme Frau! Und dabey hat sie wohl mannichmal großen Verlust, Frau Amlet?

Aml. Ich habe bey zweytausend Pfund aussen stehn, wovon ich mein Lebetage nicht zehn Schilling kriege.

Kl. Arme Frau! Und dann hat Sie wohl ihre Noth mit ihren Kindern?

Aml. Nur einen Spitzbuben von Sohn habe ich, aber über den werde ich mich noch zu Tode ärgern!

Kl. Arme Frau!

Aml. Er wird noch an den Galgen kommen, das wird das Ende vom Liede seyn. Wo ers herkriegt, das weiß Gott, aber immer hat er sein Wesen mit lauter Lords und Ladys. Er putzt sich heraus, wie ein Prinz, und er weiß sich eine Miene zu geben, wie was rechtes, aber der undankbare Schlingel sagt aller Orten, wo er hinkömmt, seine Mutter wäre todt, und ich wäre nur seine Amme.

Kl. Arme Frau!

Aml. Ach ja, er macht es, wie sie es jetzt alle machen. Jederman will jetzt für mehr angesehen seyn, als er ist, und da drüber gehn sie alle zu Grunde.

Kl. Um Vergebung, Frau Amlet, ich muß gehn. Flippante wird ihr das Geld sogleich bringen. Lebe Sie wohl, Frau Amlet.

(Geht ab.)

Aml. Ich empfehle mich unterthänigst. (allein) Ach, das ist eine gute Frau! Nicht einmal die Rechnung zu lesen! Wenn die andern auch so wären, so wolte ich bald so viel Geld beysammen haben, daß ich mich putzen könnte, wie mein Sohn Richard.

Zehnter

Zehnter Auftritt.

Frau Amlet. Dick.

Dick. (für sich) Wahrhaftig, Flippante hat doch binnen der Zeit meinen Brief bestellen können. Mich verlangt, zu hören, wie er ist aufgenommen worden.

Aml. (für sich) Gott im Himmel! Was sehe ich?

Dick. (für sich) Alle Teufel! Die alte Hexe, meine Mutter!

Aml. (für sich) Ja, er ist es! (laut) Ach, mein liebes Richardchen, was willst Du denn hier thun?

Dick. (für sich) Verdammter Zufall!

Aml. Lieber Himmel, was bist du geputzt! Doch, laß seyn, ich bleibe doch deine Mutter. Du bist zwar ein böses Kind, aber ich kann Dich doch nicht verstossen. (Sie umarmt ihn.) Ach, du liebes Richardchen!

Dick. (reist sich von ihr los) Tausend Sakerment, sie macht mich unglücklich!

Aml. O du gotteslästerlicher Bube, schäme Dich, so zu fluchen!

Dick. Sie zernichtet alle meine Hofnungen, sie stürzt mich ins Verderben.

Aml. Was? Ein Kuß von deiner Mutter bringt Dich ins Verderben? Undankbarer Schlingel! Knie nieder, und bitte mich um meinen Seegen!

Dick. Die Hölle hat sich wider mich verschworen!

Aml. Ah, es ist doch ein feiner junger Mensch! Seht mir einmal, was er für einen guten Wuchs hat! O, mein

 lieber

lieber Richard! (Sie will ihn immer umarmen, aber er weicht ihr immer aus.)

Dick. Zum Henker, höre Sie auf. Das Weib ist toll. Wenn jemand käme, so wäre mein ganzes Glück verlohren.

Aml. Was für ein Glück? Heh! Rede, Spitzbube. Ach, Richard, Du kömmst noch an Galgen, Richard.

Dick. Liebe gute Mutter, ich bitte Sie um alles, nenne sie mich hier nicht Richard.

Aml. Ich soll Dich nicht Richard nennen? Heißt Du etwa nicht so? Wie soll ich Dich dann nennen? Monsieur Amlet vermuthlich? Bist du nicht ein eingebildeter Narr? Höre nur, Schlingel, ich höre von deinen Streichen. Du wilst mich nicht für deine Mutter erkennen, sondern sagst, ich wäre nur deine Amme. Gestehe es nur!

Dick (nimmt sie bey der Hand.) Nicht doch, ich liebe Sie, ich ehre Sie, ich will alles thun, was Sie will; aber, wenn Sie mich hier verräth, so verdirbt Sie mir die schönste Aussicht, die je ein Mann gehabt hat.

Aml. Was für eine Aussicht? Geh, Du lügst!

Dick. Nein, hochgeehrteste Frau Mama, was ich da sage, ist wahr. Ich bin im Begrif, ein großes Glück zu machen. Ich bringe Ihr eine Schwiegertochter ins Hauß, mit einer Kutsche und sechs Pferden, wenn Sie sich nur ruhig hält. Mehr kann ich Ihr jetzt nicht sagen.

Aml. Ists möglich?

Dick. So wahr Amor lebt!

Aml. Herzensjunge.

Dick. St! Ums Himmelswillen!

Aml. Aber sage mir nur, Richard —

Dick.

Dick. In einer Minute komme ich in ihr Hauß, da will ich Ihr alles sagen.

Aml. Wozu aller der Staat?

Dick. Ich bitte Sie um alles, Mutter, geh Sie fort.

Aml. Ich muß erst hier ein gewisses Geld einnehmen. Das brauchen wir zur Hochzeit.

Dick. Es kömmt jemand! (für sich) Sie wird mich gewiß noch verrathen.

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Flippante.

Dick (winkt seiner Mutter.) Guten Morgen, liebe Flippante. Wie befinden sich deine Damen?

Fl. Zu ihren Diensten, Herr Hauptmann, so viel es wenigstens von mir abhängt.

Aml. (für sich) Hauptmann! Seht doch, was dem Richard für Ehre wiederfährt!

Dick. Indem ich da auf Dich wartete, Flippante, machte ich derweile mit der alten Frau da Bekanntschaft!

Aml. (für sich) Der Spitzbube! Er ist so unverschämt, wie ein Page!

Dick. Wer ist denn die gute Frau, Flippante?

Fl. Eine Erzgaunerin, eine alte Marketenderin, die von Haus zu Haus schleicht, und die Damen ums Geld prellt. — Hier habe ich etwas bey mir, das Sie betrift, Herr Hauptmann.

Dick. Eine Antwort auf meinen Brief?

Fl. Das wäre zu geschwind! Nein, ihren Brief selbst!

Dick. Hast Du ihn denn noch nicht übergeben?

Fl. Ich hatte noch keine Gelegenheit dazu, aber ich denke, es soll sich bald eine ereignen. — Wollen Sie denn meine Frau nicht besuchen?

Dick. Gut, ich will ihr eine kurze Visite machen. Aber, liebe Flippante, vergiß den Brief nicht. Mein Leben und mein Glück ist in deinen Händen.

Fl. Sorgen Sie nicht, ich will mirs angelegen seyn lassen.

Aml. (für sich) Es ist ein pfiffiger Bursche!

Dick (zu seiner Mutter.) Adieu, meine liebe Frau.

(geht ab.)

Aml. (ruft ihm nach) Unterthänige Dienerin von Ihro Gnaden. — Das ist ein artiger, höflicher, wohlgezogner Herr das. Sage sie mir doch, Flippante, wer ist denn das wohl?

Fl. Ein sehr angesehener Mann, der Herr Hauptmann Dick.

Aml. Ist's möglich? Ich habe schon viel von ihm gehört, aber ich hatte ihn noch niemals gesehn. Er hat was rechts vornehmes vom Kopf bis zum Fuß. In der That ein bildschöner Mann!

Fl. Ich glaube gar, sie ist verliebt in ihn, Frau Amlet.

Aml. Ach, die Zeit ist bey mir vorbey, aber, wäre ich noch so schön, wie sonst, und hätte ich so viel Geld, wie manche Leute, der Hauptmann Dick solte gewiß nicht erfrieren aus Mangel eines Schlafgesellen. Ich habe vornehme Herrn gar gern, sie haben so was in ihrem ganzen Wesen, das sie von dem Pöbel unterscheidet.

Fl.

Fl. Es ist eine ganz gute Sache um die vornehmen Leute, Frau Amlet, wenn sie nur ein bischen mehr Geld hätten. Aber, weil es ihnen daran fehlt, so sehen sie sich genöthigt, Dinge zu thun, deren sich ihre großen Seelen schämen. Zum Exempel — da ist meine Frau — sie ist ihr ein Bagatell von sechs und funfzig Pfund schuldig. —

Aml. Ja, sechs und funfzig Pfund!

Fl. Ja, und es ist ihr ganz unmöglich, sie zu bezahlen.

Aml. Wie geht aber das zu?

Fl. Ich weiß nicht, ihr Kaßierer ist auf übler Laune, er sagt, er hätte kein Geld.

Aml. Ein unverschämter Kerl, der Kaßierer! Zu sagen, seine Frau hätte kein Geld! Er mag sich seine Pfeife geschnitten haben, weil er so trotzig thut.

Fl. Es kann seyn, aber was ist zu machen? Er kann thun, was er will, so lange, bis er die jährliche Rechnung ablegt.

Aml. Aber Madame spielt doch zuweilen, wenn sie einmal Glück hat, so kann sie mich ja von dem Gewinnst bezahlen.

Fl. Daran ist nicht zu denken, Frau Amlet; und, wenn sie tausend Pfund gewönne, so ließe sie sich doch eher ins Schuldengefängniß setzen, als daß sie einen Heller von den Spielgeldern angriffe.

Aml. Aber, was fangen wir an? Ich habe nicht einen Heller, mir nur Brod zu kaufen.

Fl. Ich will ihr was sagen, — Eben fällt mir es ein; ich weiß, meine Frau braucht jetzo nothwendig Geld, also — wie wäre es — wenn sie ihr — so etwa hundert Pfund —

 vor-

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

vorschösse — sieht Sie, dann könnte Sie ihr ihre sechs und funfzig davon bezahlen.

Aml. Jungfer Flippante, Sie hat mich zum Beßten.

Fl. Nein, auf Ehre nicht. — Sie soll ein diamantenes Halsband zum Unterpfand bekommen.

Aml. So? Ein Unterpfand? Ja, das ist etwas anders! Wie bald muß sie das Geld haben?

Fl. In einer Viertelstunde.

Aml. Sie kann sich drauf verlassen. Bringe Sie nur das Halsband in mein Logis, und es soll alles parat seyn.

Fl. Ich werde gleich zu Ihr kommen.

Aml. Adieu, Jungfer Flippante.

Fl. Adieu, Frau Amlet. (Amlet geht ab.) Gut! das baare Geld soll uns allen aus der Noth helfen. Diese Triebfeder soll die Spielgesellschaft wieder in Gang bringen, und durch dieses Rad kommen hundert andre in Bewegung. Meine Frau ist jung und artig; eher zweymal vier und zwanzig Stunden vergehn, hat sie gewiß ein Dutzend Liebhaber am Halse. Je mehr, je besser, je stärker die Mühle geht, desto reicher wird der Müller. Wahrhaftig, ein Kammermädchen kann nicht leicht eine beßre Stelle haben, als die meinige. Hier ist ein reiches Mädchen zu verschachern, eine Frau zu verführen, und ein Mann zu verderben. Wenn ich dabey nicht meine Seide spinne und einen Mann erobere, so verdiene ich, als Jungfer und als Bettlerin zu sterben!

(ab.)

Ende des ersten Aufzugs.

VIII.

Lied der Nachdrucker. *)

(Gleich nach der leipziger Ostermesse zu singen.)

Die Ostermesse ist vorbey,
Die reichste aller Messen.
Frisch auf, ihr Brüder im Mercur,
Und rüstet eure Pressen!
Viel schöne Büchlein mancher Art
Sind wiederum gebohren,
Auf, Brüder! keine Zeit gespart,
Und sie flugs nachgebohren.

Ihr guten Sachsen! Ha, ihr sollt
Noch brav die Haare lassen!
Und wärt ihr noch so aufgebracht,
Ihr könnt euch wieder fassen!
Wir züchtigen euch für und für,
Deß könnt ihr euch getrösten,
Denn gleich den Bienen sammelt ihr
Allein zu unserm Beßten **).

Zwar

*) Dieses Lied ist zwar schon in dem Journal von und für Deutschland abgedruckt worden, aber mit Veränderungen, die dem Verf. eben nicht sehr anständig sind. Er läßt daher diese ächte Abschrift hier noch einmal abdrücken.

**) Sic vos non vobis mellificatis apes.

Zwar lärmt Herr Campe jämmerlich,
Und thut uns weidlich schimpfen;
Doch drucken seine Büchlein wir
Trotz seinem Naserümpfen.
Sein Kortes und sein Robinson
Trug uns manch schönen Batzen;
Drum lachen wir des Mannes Hohn,
Und lassen ihn nur schwatzen.

Hoch leb der große Friederich!
Noch nach dem Tod uns Seegen!
Sind nur erst seine Werke da,
Wie wollen wir uns regen!*)
Manch blanker Thaler soll dafür
In unsre Beutel springen,
Und froh und dankbar wollen wir
In süßem Jubel singen.

Es lebe Kayser Joseph hoch,
Der unser Handwerk ehret!**)
Nie werde seine Gnad' und Huld
Für uns in Haß verkehret!
Er weiß es, der Aufklärung Licht
Verstehn wir gut zu putzen,
Drum liebt er uns, und leidets nicht,
Die Flügel uns zu stutzen.

Drum,

*) In Schwaben sagt man sich regen, für: sich rühren, sich bewegen.

**) Man sehe Sr. Majestät Antwort auf des Herrn von Sonnenfels Vorstellung gegen den Nachdruck.

Drum, Brüder, immer nachgedruckt,
So lang uns Joseph schützet!*)
Druckt fort, und kehrt euch nicht daran,
Wenn Sachs' und Preusse blitzet.
Hohn ihnen! die Genügsamkeit
Und Billigkeit nie lernten!
Drum laßt uns ferner ungescheut,
Wo wir nicht säeten, erndte[n].

IX.

Jacob Sannazar,

oder

Actius Sinzer.

Sannazar wurde ums Jahr nach Christi Geburt 1458, den 28. Jul. zu Neapel gebohren. Sein Eintritt in die Welt verhieß ihm nach dem damaligen Urtheil, wenig Glück: man sah einen Cometen am Himmel; es herrschte Pest und Erdbeben; und Krieg und Flamme verheerten die blühendsten Städte Italiens. Aber bald bedrohte ihn ein wirkliches Uebel: er verlohr seinen Vater noch in zarter Kindheit, und

*) Durch Ertheilung von Privilegien auf eine Sammlung theologischer und philosophischer Schriften, worein nach der Nachdruckerhermeneutik alle Bücher gehören. So ist z. B. in der philosophischen Sammlung: Raffs Naturgeschichte und Geographie.

und war nun der Sorgfalt und Erziehung seiner Mutter allein überlassen. Die gute, aber muthvolle Frau hatte überdies mit großer Armuth zu kämpfen: dann wenn gleich die Voreltern Sannazars große Reichthümer besessen hatten, so verlohren sie sie unter herrschsüchtigen Regenten — sie war sehr arm, konnte in Neapel, wo Lebensmittel in hohem Werth standen, weder standesmäßig noch sparsam leben. Sie verließ also die Stadt, und eilte nach Nocera einem Städtchen, in den pizentinischen Thälern, wo die mehr ländliche Natur leichter zu erwerbende Nahrungsmittel darbot. Allein sie blieb nicht lang mit ihren Söhnen dort; ächte Mutterliebe änderte ihre Gedanken. Als ein Weib von guten Fähigkeiten hatte sie noch in Neapel große Anlagen in ihrem Sohn Jacob entdeckt, sie glaubte, sich den Vorwurf verletzter Mutterpflicht machen zu müssen, wenn sie diese ersticken ließe: Mildthätig, und vielleicht mit Thränen reichte sie ihre letzten, wenigen Heller dar, um einen Lehrer Junianus Majus für den Unterricht des Knaben in den griechischen und lateinischen Anfangsgründen zu belohnen. Nach ihrem Abzug bedauerte Majus ihr Schicksal; und hauptsächlich die großen verborgen liegenden Keime des Knaben, die nun unausgebildet zu Grund gehen würden; er rieth ihr daher, wieder nach Neapel zu kommen, und ihn dort unterrichten zu lassen. „Das Geldgen, sprach er, daß du auf seine Erziehung wendest, wird dir bald mit Wucher wieder eingehen.“ Und die redliche Mutter raste alles das ihrige zusammen, und lebte wieder in Neapel.

Johannes Pontanus hatte damals eine Hauptstufe des Ruhms in dieser Stadt erlangt; man schätzte seine ausgebrei-

tete

tete Kentnisse, liebte seinen Eifer für die Wissenschaften, und jeder Jüngling dachte sich glücklich, wann er sein Schüler heißen durfte. Auch Sannazarius genoß dieses Glück: und schlich sich durch seine Dichtergaben tief in das Herz des Lehrers. Pontanus hatte, wie die meisten grosen Männer, bey seiner Schule etwas eigenes. Wer in seinen Unterricht kam, mußte einen andern Namen annehmen, der entweder von einem alten Griechen, oder Römer, oder von Character und Schreibart entlehnt wurde. Der Lehrer selbst hieß Jovianus, und Sannazar von seinem aufrichtigen und stillen Wandel Actius Syncerus. Dennoch verliebte sich dieser in seinen neuen Namen nicht so sehr, wie mehrere Dichter und Gelehrte jener Zeit, daß er darüber seinen Geschlechtsnamen vergaß, oder wenigstens zu vergessen schien. Unter nützlichen Beschäftigungen, im vertrauten Umgang mit lateinischen und italischen Camönen, war er zum Jüngling aufgewachsen, als ihn Amor mit schwirrender Sehne erzielte. Ein schönes, liebes Mädchen, mit blonden Locken, aus einem vornehmen Geschlecht, Carmosina Bonifacia, war der Gegenstand seiner Neigung. Diese brach bald in hellflammende Liebe aus: er bat um ihre Gunst, sang ihr manches Gedicht voll Zärtlichkeit, aber entweder Stolz oder gewöhnliche Mädchensitte ließ ihn wenig hoffen. Nun ertönte seine Laute von girrenden Klagen der Liebe, er warf ihr in seinen italienischen Sonnetten Grausamkeit und Unempfindlichkeit vor — weinte über sein Mißgeschick, und foderte Hülfe vom Schicksal. Alle diese kleinere Gedichte belebt ganz der Geist, und die Anmuth der petrarchischen Leyer, und sie beschämen den zu künstelnden Geschmack mehrerer italienischer Sänger. Indessen bestürmte ihn

ihn ein neuer Unfall. Seine zärtlichgeliebte Mutter starb: es flossen häufige Thränen auf die Laute, die jezt nur von seinem Schmerz erklang.

Noch immer war sein Mädchen unerbittlich, er schwur also, sie zu vergessen, und wählte sich, um dies leichter auszuführen, in Frankreich eine ländliche Gegend, die er sein Arcadien nannte, zum Aufenthalt. Die süßen Hügel, voll hüpfender Lämmer, das sanfte Gemurmel schlängelnder Bäche, der Wiese bunter Schmuck solten ihn heilen, und verwundeten ihn noch mehr. An jeder Rosenlaube, an jeder schilfbegränzten Quelle, im Hain, im Thal, am Hügel verfolgte ihn der Gedanke: wie viel glücklicher, wäre Phyllis hier seine Gefährdtin. Das beste war, nach Neapel zurückzukehren, und dies that er auch sogleich. Allein das vorher so oft aufgefoderte Schicksal hatte indessen seine Quaalen begränzt, hatte das unerbittliche Mädchen den Augen der Welt entrissen. — Statt seiner angebeteten Phyllis fand er jezt ihren Hügel, ihre Urne, weinte, und erhob sie noch im Tod mit der arcadischen Flöte. — Hier ist seine Klage:

Lycidas, Mycon.

Zween Fischer.

Mycon. Ich staunte, als ich jüngst die benachbarten Ufer umwandert, und der eilenden Thynnen zum Futter harrte, warum der heischere Raab seine ungewohnte Stimme erhob, und triefende Taucher hier im Felsen, hier in schilfbewachsner Höhle lauernd mit traurigen Klagen die Felsen erweckten! da kein schlängelnder Delphin auf blauen Fluten

hüpfte,

hüpfte, keiner, ein Führer brüderlicher Tänze auf bunten Wogen gaukelte: Mycon, ich staunte: aber gleich fiel mirs ein, es führe das wandelnde Jahr die Stunde zurück, da wir Arme, Phyllis köstliche Reste der Erde vertrauend, Thränen dem theuren Schatten opferten.

Mycon. Traun, nur darum seufzten die Taucher ein kläglich Lied. Als ich die letzte Nacht hiehin und dahin um Pausilypus Klippen strich, und im beflügelten Kahn um das Fischernährende Nosia schiste, nur darum seufzten die Taucher; Phyllis rief sie zum Opfer, Phyllis, Lycidas, sie nur stimmte zu lauten Klagen die Taucher.

Lycidas. Ach wohl weis ich, o Mycon den Leichenzug noch. — Wie prächtig! wie stolz! Mit diesen Augen, mit diesen Augen sah ich, Armer, den Leichnam, und doch machte mich kein Felß, keine Klippe ihr gleich: mich verzehrte ihr lodernder Holzstoß nicht mit ihr, auch stieß mich kein wohlthätiger Gott unter tödtende Wogen. —

Myc. Dünkt dich nicht, Lycidas, dünkt dich nicht, besser giengs ihr, der Guten, als wenn sie in Lycotas berauchter Grotte, oder im Binsendach des borstigen Amyntas verwelkte: ärmliche Nahrung mit der Angel erbeutete, oder mit zarten Fingern die zerstückte Netze flickte? Du, Freund, hast du ein Klaglied der jugendlichen ..be, beginn es! noch lang sey es ein Zeichen, wie sehr uns ihr Schatten, ihre Asche noch heilig ist. Beginne: das Ufer hat dir hier zarten Sand gestreut, und das wüthende Wogengemurmel verstummt.

Lycidas. Ich beginn das Lied: jüngst sang ichs ihrer hell'gen Asche, als ich schon die krummen Gestade fernher ersah, und den strahlenden Hügel der Erblaßten verehrte. Ich beginne das Lied. — Streu indessen schlanke Cypressen um den Grabstein, kränze mit grünenden Myrten den Hügel.

Mycon. Schwankendes Seegras such ich dir indessen, und purpurne Muscheln, und mühsam vom Felsen gepflückte Corallen. — Du beginne den Trauergesang, indeß der Bajaner Mylcon der trockenden Sonne sein Netz hinspreitet, und die träufelnde Thaue auswindet. —

Lycidas. Nereische Mädchen, was für Felsen und Klüfte öfnet ihr mir? Was für Kräuter, Vater Glaukus, an heimlichen Ufern entsprossen, welche Stauden mit verwandelnden Kräften zeigst du mir, Vater Glaukus? Wodurch mag ich, Unseelger, dem Land entflohen, ein neuer Bewohner des spiegelnden Meers, mit gewandeltem Körper, dir folgen in brausende Wogen, und klatschen auf beschaumten Klippen mit schuppichtem Schwanz? Ha! wozu mir, ohne Phyllis, dies dürftige Leben? Ergötzt sich die Rose auch noch, wenn die Sonne entflieht? Mag ich mich ergötzen, da mir die Sonne entfloh? Was weil' ich, Unglücklicher? Soll ich, gelagert aufs dürftige Meergras, welkende Stauden, am verwaißten Ufer beschauend, mit eitlen Klagen den undankbaren Hügel erfüllen? Sind dies Freuden der gehoften Umarmung? Dies die seligen Hymenäen? Labt und schreckt uns Lucina nicht zugleich? Wer entriß dich mir, köstliche Phyllis. — Dich einst meines Lebens einzige Hofnung und Wonne? und nun, mein

Schmerz,

Schmerz, der mit ewiger Quaal meinen Busen durchwühlt; Mir wars nicht vergönnt, mit dir vereint den Schlummer zu küssen, nicht vergönnt, die süßen Geschenke der frühen Jugend zu pflücken, oder mit dir das schleichende Alter einzuholen? Dieser Stein, ach! er besitzt dich, Phyllis, einzige mir unter den Sterblichen — er besitzt dich, und mich schreckt dein Schatten, dein Bild oft auf vom traurigen Schlummer in grauser Mitternacht. Weh mir! in welchen Thälern soll ich dich suchen? Wo dir folgen? Durch dich gefiel mir einst dies Ufer, und der Fischermädchen Chöre, und fröhliche Tänze — aber nun hagt mirs, ein kühner Seegler, die Tiefen des grundlosen Meers zu erspähen, mit der Tritonen Heer vermischt, und mit hügelhohen Wallfischen und borstigen Seekälbern, sturmgeblähte Wogen zu durchschwimmen, und nimmer das Land zu erblicken. — Leb wohl, Land, so viele Jahre meine Wonne; Mädchen, Tänze lebt wohl. — Geliebtes Ufer, und du, theure Phyllis, leb wohl. Sieben Altäre will ich dir am nahen Strand erbauen, und sieben borstige Seekälber sollen jährlich die Altäre befeuchten, will sieben Purpurmuscheln an Kränzen dir aufhängen: Nisäe, und mit gelben flatternden Locken Cymodoce, und der sanfte Palämon, mit seiner frommen Mutter, und Panope und Galatea, die Wächterin siculischer Tiefen sollen Kränze dir flechten und im Reigen Lieder singen, die Proteus, der weissagende Dichter einst sang, als er Achills Leichnam beweinte, und den heißen Schmerz der mütterlichen Thetis tröstete. Aber du, Mädchen, ob du, eine selige Bewohnerin, vom ätherischen Himmel herabschaust, oder im Reihn elysischer Matten würdig einhertrittst, und lethäische Fische im gleissenden

See angelst, oder mit göttlicher Hand ewige Blumen pflückst, Narcissen und Crocus, und langgrünen Amarynth, und zartes Mooß mit bleichen Violen verwindest, blicke gnädig auf mich — komm — sey der Fluthen ewige Gottheit: der Fischer fröhlicher Schutz. Gleich den Nymphen, dem Nereus, und der gelblockigten Amphidrite werden siegreiche Kähne dir Kuchen opfern, und Milch und Honig. Indessen empfahe dies Lied, das Lezte, das der Fischer, wenn er mit zartem Schilf sein Segel knüpft, lese, und am hohen Felsen seufze. Phyllis schlummert im Schooß der geliebten Sirenis; selige Sebethe, du erhebst dich durch doppelten Grabhügel u. s. w. —

Sein Ruhm hatte sich schon weit ausgebreitet, und selbst Federicus König Ferdinands von Neapel Sohn, kannte ihn nicht nur, und schätzte seine Gedichte, sondern bot ihm auch Wohnung und Unterhalt in seinem Hause an, und würdigte ihn ganz seiner Freundschaft. — Sannazar besaß auch die schwere Kunst, sie recht lang zu erhalten und stets zu vermehren. Bey der Vermählung dieses Prinzen erwarb ihm sein Witz, sein guter Geschmack bey der Anordnung der Feyerlichkeiten, sowohl König Ferdinands, als auch des Kronprinzen Alphons II. Gunst. Er wurde besonders einer genauen Freundschaft des Lezten gewürdigt, und half ihm die Lorbeerzweige im etruscischen Krieg pflücken: auch bey der Eroberung Hydrunts, beym Sieg über die Türken, die jene Stadt im Besitz hatten, war er sein Gefährdte, und wand so auch kriegerische Lorbeern unter Epheukränze um seine Stirne.

Bald darauf fieng die Blüthe der arragonischen Königsfamilie an, welk zu werden. König Carl VIII. von Frankreich, Ludwigs XI. Sohn, ein Fürst von großem, unumschränktem Geist, und einer bekannten Herrschsucht faßte den Entschluß, die neapolitanische Krone König Ferdinand zu entreissen; rüstete ein Heer, und brach bald in den Gränzen ein. — Ferdinand entgieng dem, seiner harrenden Unglück durch einen friedlichen Tod. Ihm folgte Alphons: Allein dieser fürchtete sich zu sehr vor dem eindringenden Feind, konnte sich auch zu wenig auf den Beystand seiner Unterthanen verlassen, (dann grausame Regenten verläßt jeder in der Noth) als daß er seine neue Macht gegen den Feind hätte gebrauchen sollen: er floh ohne Krone nach Sicilien, und starb dort. — Sein muthiger, auch beliebterer Prinz Ferdinand II. bestieg nun den Thron, und sein erstes Bestreben auf demselben war, sich dem Feind soviel möglich furchtbar zu machen. Sein Muth war ein Held, aber sein Glück ein Betrüger, — dennoch verließ ihn der erste auch nach Verlust des Reichs nicht — er stand, wie ein Löwe, dem zu große Gegengewalt Fesseln anlegt, lauschte nur auf die geringste Gelegenheit, seine vorige Hoheit wieder zu behaupten. Indessen verließ Carl sein Heer, und reißte in Staatsangelegenheiten nach Frankreich zurück. Wincks genug für den raschen Jüngling, — er sammelte sein verscheuchtes Heer, grif die Feinde an, schlug sie, siegte, — wolt' jetzt Ruhe und Wohlstand seinen wiedererkämpften Unterthanen befestigen — und starb. So kam Scepter und Reich an seinen Oheim Federich, den wir schon als den Hauptgönner unseres Dichters kennen. Und eben dieses Band war es, warum

so viele den Sannazar seiner baldigen Erhöhung halber beneideten, warum jeder große Schätze und Würden ihm weissagte. Gewiß hätte er auch die größten Belohnungen verdient, den kein Mißgeschick von seinem königlichen Freund zu trennen vermogte — er hätte sie verdient, aber selbst der Neid sah sich betrogen. Andern spendete der neue König, mit milder Hand, Städte und Landschaften; Sannazar aber erhielt eine mäßige Pension, und ein Güthgen am Vorgeburg Pausilypus, Mergilline; ein Güthgen, das mehr durch schöne Lage als Nutzbarkeit reizte. Der Dichter spielt auf sein Geschenk in einem beißenden Sinngedicht:

„Federich, du gabst mir, du nur die Liebe zu Musen,
Zogst deinen Thaten mein staunendes Saitenspiel nach:
Ey, jetzt schenkst du mir gar, ein Guth, ein köstliches Landguth:
Botst du die Leyer mir, bietst du die Hacke mir jetzt."

Doch besaß sein neues Landgut die Kunst, den Dichter bald so zu fesseln, daß er es um keine Stadt würde getauscht haben, und es machte ihn wieder so mit sich und seinem König zufrieden, daß er diesem nun warm für sein Geschenk dankte. —

Du des heil'gen Hügels, der Fluthen Wächter,
Landguth, Sitz der Nymphen, und Doris Wohnhaus,
Zierde einst Regenten, und Labsal nach dem
Triefenden Kampfe:

Nun der Ruhesitz meiner holden Muse;
Wenn ich längst verhaßtem Gelärm der Mauern,

Und

Und der Pöbel-Laune treulosen Wogen
Lechzend entfliehe:

Dann umschließt du mich mit der Haine Schatten,
Beutst den Lorbeer, welcher vom dunkeln Felsen
Winkt, du öfnest Quellen der Aganippen
Mir, ihre Grotte.

Dann, sobald ich mich deinem Schooße nahe,
Aemsig — deinen Nymphen opfernd,
Gleich strömt, Mergillina, von deinem Hügel
Pegasus Quelle:

Von der Quelle strebet der Chor Phoibos,
Und des Chores Vater, und Herr, Phoibos
Süße Silberbäche zu mir zu leiten,
Wenn ich dort leyre.

Traun! du bist mir Helicon, mir der Hain am
Feuchten Phocis, Thespias Wald, mit grauen
Eppich ringsumkrochenen Eichen, Pind mit
Flötenden Wipfeln.

Eile, Sclav — herab mit der Schmeichellaute
Bring sie von der Säule dort her, die holde,
Bring mit Blümchen, ferne entweich der Sorgen
Keuchender Schwarm itzt.

Meines Fürsten Güte, den großen Weltruhm,
Führe Fama hin durch der Länder fernste
Flächen, hin wo Sonne den Osten purpurt,
Wo sie sich abkühlt:

Hin, wo nie bekannte Städt' und Völker
Helice zu ewigem Reif verurtheilt:
Hin, wo tief durchglühete Haufen Sandes
Auster empor weht.

Eingedenk des nahenden Greisen Alters
Seines Sängers, eingedenk jenes grauen
Stamms, wie auch der alten machtgekrönten
Väter, und Ahnen,

Schloß er auf mit köstlichen Spenden seine
Milde Hand, und spornte die träge Jugend,
Da er den Pierinnen Hain, und süße
Muse vergönnte.

(Der Beschluß im nächsten Stück.)

X. Sinn-

X.

Sinngedichte.

Superndent Stax.

Du sagst, das Staxens Predigt heut,
Dich auf das Innerste erschüttert.
Ich glaub' es dir ohn' allem Streit,
Er schreit ja, daß die Canzel zittert.

Schink.

Grabschrift.

Ein Edler von liegt hier begraben,
Der Galgen ziemt ihm eigentlich.
Denn er stahl ärger, wie die Raben,
Und mästete mit fremden Gute sich.
Allein er ist dem Strick entgangen,
Nachdrucker werden nicht gehangen.

Schink.

XI.
Bey der Trennung von meinem Freunde G. R. L.
Den 10. October 1787.

Das Schicksal wills; es soll geschieden seyn
Dem Schicksal folgen, das ist Pflicht.
Drum: Lebe wohl o! Freund! Ob wir
Uns hier noch wiedersehen oder nicht —
Gleichviel! Man kann sich wiederfinden ohne
Auf Erden sich zu sehn;
Dort oben ist ein Reich
Dem guten Fürsten, wie dem guten Bettler
Geöfnet; nur der Böse sieht es nie.
Dort finden sich Geliebte — Freunde wieder
Und dieses Wiederfinden nennt man Seligkeit.

H. Gr. v. Salisch.

XII.
M i n n a.

Die Menschen wähnten, daß es keine Engel gäbe
Und Minna ward gebohren.

H. Gr. v. Salisch.

VII.
Anhang.

No. 1.

Die Wapen adelicher Familien sind längst ein Gegenstand der ausgebreitesten Aufmerksamkeit gewesen. Nicht nur zum Vergnügen haben viele sich Sammlungen angelegt, sondern es haben sich Gelegenheiten genug dargeboten, wo es sich gezeigt hat, wie wichtig und wie unentbehrlich in vielen Fällen eine richtige und genaue Bekanntschaft mit den adelichen Wapen sey.

Hoffentlich wird daher eine richtige und zuverläßige Abbildung der Wapen, so denen von Sr. jetzt regierenden Majestät seit dem Antritt Höchstdero Regierung, in den Fürsten-, Grafen-, Freyherrn- und Adelstand erhobenen Personen und Familien beygelegt worden sind, nicht unwillkommen seyn, und ich bin erbötig, solche dem Publikum in sauber illuminirten Kupferabdrücken vorzulegen. Da ich keine Mühe und Kosten zu Anschaffung derselben erspart habe, so kann ich die Versicherung geben, daß jedes Wapen aufs genaueste nach seinen wesentlichen Theilen, sowohl was die Zeichnung, als was die Farben und Metalle betrift, geliefert werden soll. Ich wähle hierzu den Weg der Pränumeration, und bin erbötig eine Anzahl von 24 Stück sauber illuminirt auf holländisch Papier in 4to, für einen halben Friedrichsd'or zu liefern, und damit von 4 zu 4 Monaten fortzufahren. Die Pränumeration bleibt bis ult. Juny c. offen, und wird die erste Lieferung im August c. erfolgen. Briefe und Gelder bittet man frey einzusenden.

Man kann sich dieserhalb an die Buchhändler Herrn Maurer in Berlin, und Herrn Felseker in Nürnberg; an das

das kayserl. privil. Addreßzeitungscomtoir in Hamburg; an die kurfürstl. sächß. Zeitungsexpedition in Leipzig; an das Intelligenzcomtoir in Hannover, an die Hrn. Leukart und Kompag. in Breßlau, und auch an alle Postämter wenden.

Der Herausgeber.

No. 2.

Ankündigung des Codicis Boerneriani.

Bey der Kritik des N. Testaments muß es einem jeden wahrheitliebenden und nachforschenden Manne auffallend seyn, daß Männer von der größten Gelehrsamkeit und dem größten Ansehen über einerley Handschriften ganz verschiedene, und sich widersprechende Urtheile gefällt. Man nehme nur zum Beyspiele in den Evangelien Wetsteins Handschrift A. C. D. und in den Paulinischen Briefen A. C. D. E. F. G. und vergleiche über diese Handschriften die Urtheile von Mill, Bengel, Küster, Wetstein, Michaelis Vater und Sohn, Semler, Griesbach, Woide und anderer Gelehrten, so wird man kaum begreifen können, wie es möglich sey, daß einerley Handschrift von den gelehrtesten Männern erhoben und herabgewürdiget, gelobet und getadelt worden. Um selbst richtig über solche Handschriften urtheilen zu können, welches, wenn man die erforderlichen Kenntnisse und Unpartheylichkeit besitzt, immer das beruhigendste und sicherste ist, ist vor allen Dingen nöthig, daß man sie genau, und nicht aus unzuverläßigen Bemerkungen einiger Lesarten, kenne.

Durch das große Verdienst einiger gelehrten Engländer und Deutschen können wir nun über die Laudianische, Alexandrinische, Wolfenbüttelschen und Ravischen Handschriften noch besser, als vorher, urtheilen. Am allermerkwürdigsten aber wird die nunmehro gewiß zu hoffende Ausgabe der

Can-

Cantabrigiensischen Handschrift seyn. Dieser nun sind unter allen Handschriften in den Paulinischen Briefen am ähnlichsten D. E. F. und G. oder Codex Börnerianus. Aus Liebe also zur Kritik des N. Testaments, aufgemuntert durch das Beyspiel der Engländer, und vom Herrn Hofrath und Ritter Michaelis öffentlich aufgefordert, mache ich durch diese Ankündigung einen Versuch, ob es wol auch in Deutschland möglich sey, eine in aller Art merkwürdige, und bey weitem noch nicht genung bekannte Handschrift, nämlich die sogenannte Börnerische, durch Unterstützung von Subscription öffentlich bekannt zu machen. Sie enthält, wie bekannt, die Paulinischen Briefe, den an die Hebräer ausgenommen, mit darüber geschriebener lateinischer Uebersetzung, welche einige die alte italienische, andere die vor Hieronymus gewöhnliche nennen. Mithin gehöret diese Handschrift, wie einige wollen, zu der uralten abendländischen Recension; Käster setzte das Alter dieser Handschrift auf achthundert Jahre; daß sie weder Accente noch Spiritus hat, ist bekannt. Am allerauffallendesten aber ist, daß sie im Griechischen, ausser den ganz gewöhnlichen Abbreviaturen, als $\overline{\iota c.}$ $\overline{\upsilon c.}$ niemals nicht einmal die letzte Sylbe abbrevirt, noch auch irgend wo das $\overline{\alpha s}$, $\overline{o s}$ und $\overline{\nu}$ durch ein Zeichen andeutet, welches doch in allen bisher bekannten ältesten Handschriften schon vorkommt. Das Original muß also schlechterdings keine dergleichen Abbreviaturen gehabt haben, und ist wohl einige Jahrhunderte an Alter vom Hieronymus verschieden gewesen. Herr D. Semler schreibt in seiner hermeneutischen Vorbereitung (4s Stück S. 83.) wo er von dieser Handschrift handelt: Diese Codices sind wegen der Folge in der Kritik, werth, daß sie viel genauer angesehen und beurtheilt werden. Herr Hofrath und Ritter Michaelis drückt sich noch deutlicher über diese Handschrift namentlich so aus: „Wenn Matthäi (neue orientalische und exegetische Bibliothek 2ter Theil S. 180) nun so gütig ist, wegen der Börnerianischen die Besorgung

der Ausgabe zu übernehmen, so wird ja etwas vollkommenes herauskommen.“ Da ich nun bereits im Jahre 1785 diese Handschrift mit einem Exemplare meiner Ausgabe des N. Testaments verglichen hatte, und bemerkte, daß eine genaue Kenntniß dieser Handschrift in der Kritik äusserst wichtig sey, so habe ich, auf besondere Erlaubniß des Erlauchten Herrn Grafen Marcolini, unter dessen Aufsicht die kurfürstliche Bibliothek zu Dreßden stehet, durch den Herrn Kammerherrn von Nimptsch, unter Begünstigung beyder Bibliothekare, des Herrn Hofraths Adlung und Herrn Daßdorf, zu Ende vorigen Jahres diese Handschrift auf einen ziemlich langen Termin erhalten und auf das sorgfältigste und treueste, mit Beybehaltung der Zeilen und Seiten, nicht nur abgeschrieben, sondern auch durch einen geschickten Künstler in Leipzig zwey ganze Seiten, welche in Kupfer gestochen werden sollen, abzeichnen lassen. Da diese Handschrift durch und durch von einerley Hand, und auf einerley Art, geschrieben, so langen zwo in Kupfer gestochene Seiten zu, sich einen deutlichen Begrif von der Gestalt der Handschrift zu machen. Der griechisch lateinische Text aber soll von mir selbst dreymal corrigirt, und endlich noch einmal mit dem Originale verglichen werden. Kritische Anmerkungen werde ich nicht hinzufügen. Jeder Leser kann, wenn er einen genauen Abdruck hat, selbst urtheilen. Auch bin ich nicht gesonnen, ohne Noth das Werk zu vergrössern und es theuer zu machen. Wohl aber werde ich alles, was durch typographische Zeichen nicht angedeutet werden kann, kurz anzeigen; z. B. wo corrigiret, radirt, ausgestrichen, darübergeschrieben oder sonst so etwas im Originale vorgegangen. Die häufigen Abbreviaturen, so im lateinischen vorkommen, werde ich durch ganze Wörter ausdrücken, um das Lesen zu erleichtern, doch werde ich auf einer Tabelle alle Abbreviaturen bekannt machen. Von diesen Abbreviaturen erhalten auch schon die Leser eine anschauende Erkenntniß, so wie auch durch die zwey in Kupfer gestochenen

Seiten

Seiten. Die Besorgung dieses Werks wird der Herr Buchführer Erbstein hier in Meißen, der verspricht, es auf das prachtvolleste dem Publiko in die Hände zu liefern, unter hier bemerkten Bedingungen übernehmen. Die Herren Gelehrten aber, und namentlich die Herren Herausgeber von gelehrten Journalen, Bibliotheken und Zeitungen, werden von mir gehorsamst und ergebenst ersucht, wenn ihnen mein Plan nicht ganz mißfällig ist, solchen gefälligst bekannt zu machen und zu empfehlen. Ich werde dieses mir erzeigte Wohlwollen mit der größten Dankbarkeit erkennen.

Meißen, am 31sten März 1788.

Christian Friedrich Matthäi.

Dieser in allen Betracht so wichtige Codex Börnerianus, der als ein Pendant zu dem nur kürzlich in London erschienenen Alexandrinischen, noch mehr aber, und hauptsächlich, zu dem jetzo eben daselbst herauskommenden Cantabrigiensischen Codex betrachtet, und mit beyden als etwas vollkommenes in seiner Art angesehen werden kann, wird bey mir in meiner Handlung in Meißen, durch die verdienstvolle Besorgung des Herrn Professor Matthäi, abgedruckt werden, und kündige hiermit die Herauskunft desselben einem hohen, und die Kritik des N. Testaments liebenden, Publiko an. Zwar wird er nicht, wie der Alexandrinische und Cantabrigiensische, durchaus in Kupfer gestochen erscheinen, jedoch aber soll er auf das genaueste, mit der beybehaltenen Seitenzahl des Originals, und der über dem griechischen Text befindlichen alten Italischen oder Ante-Hieronymischen Uebersetzung, in groß 4to, nebst zwo Seiten des Codicis, von einem der geschicktesten Künstler in Kupfer gestochen, und illuminirt, nach dem Originale, abgedruckt werden. Ausser diesen zwo Kupferplatten, kömmt noch zur Verschönerung des Werkes, ein in Kupfer gestochenes Titelblatt, wie auch eine in Kupfer gestochene Tabelle, welche alle und

jede

jede im Codice vorkommende Abbreviaturen enthält und lesbar darstellet. Das Werk aber, welches im Original 99 Blatt oder 198 Seiten enthält, wird, da diese Zahl im Abdruck beybehalten wird, mit den hinzukommenden verschieden gefällten Meynungen der größten Gelehrten über diesen Codex, in allen 30 Bogen ausmachen. Ich werde nichts sparen und keine Kosten scheuen, um diesem Werk des Alterthums durch gutes, weißes Schreibepapier, groß Format, Correctheit und guten Druck, alle nur mögliche typographische Vollkommenheit und Schönheit zu geben, um es den vollkommenen und meisterhaften Werken der Engländer an die Seite setzen zu können. Aus ganz besondern Ursachen werden nicht mehr als 225 Exemplaria veranstaltet und abgedruckt; ich wähle hierzu, um der Gemeinnützigkeit, den Weg der Subscription, und werde darauf sowohl in als auch ausserhalb Deutschland, 2 Thlr. 12 Gr. Subscription bis zur Ostermesse 1789, den wichtigen Louisd'or zu 5 Thlr. und den wichtigen Dukaten zu 2 Thlr. 20 Gr. annehmen. Nach Erscheinung des Werkes aber wird von den wenigen, von den 225 übrig gebliebenen Exemplarien, das Exemplar nicht anders als 3 Thlr. verlassen werden. Folgende große Gelehrte, Menschenfreunde und hohe Beförderer der Wissenschaften, wie auch Buchhandlungen, Intelligenz-Adreßcomtoirs und Zeitungsexpeditionen aber sind zur Annahme der Unterzeichnung, theils schon ersuchet worden, und haben sich willig finden lassen, theils aber werden Dieselben noch um dieses menschenfreundliche Geschäfte, als hohe Beförderer der Wissenschaften, darum von mir ersucht und gehorsamst gebeten werden. Es können sich dahero die hohen und vornehmen Liebhaber und Bibliotheken hierzu an folgende großmüthige und erhabene Beförderer der Wissenschaften und Gelehrsamkeit wenden, die Ihre Subscription oder Unterzeichnung gütigst annehmen werden, als in

Altenburg Hr. Prof. Lorenz. Amsterdam Hr. Prof. Wyttenbach. Arnstadt, Hr. Rect. Lindner. Augspurg Hr. Rect.

Gymnas.

Gymnas. und Bibliothek. Mertens. Bautzen Hr. Pastor M. Neßler. Berlin Hr. Oberconsist. Rath Gedicke und Hr. D. Biester, königl. Bibliothekarius. Braunschweig Herr Erziehungsrath Campe und die Waisenhaus-Buchhandlung. Breslau Hr. Prof. Garve. Bückeburg Hr. Super. und Oberconsist. Rath D. Froriep. Bützow Hr. Hofrath Tychsen und Hr. D. Müller. Chemnitz Hr. Super. D. Merckel. Colditz Hr. Super. M. Wendler. Coppenhagen Hr. D. Balle, Prof. Ord. und Bischof über Seeland und Hr. D. Schönheyder, Bischof über Drontheimerstift in Dänemark. Dessau Hr. Super. de Marees. Dresden Hr. Super. und Oberconsist. Rath D. Rehkopf. Hr Bibliothekar Dasdorf. Die Breitkopfische Buchhandlung und das Adreßcomtoir. Erfurth Hr. Keyser, Buchhändler. Erlangen Hr. Hofrath Harles und Hr. Prof. D. Hufnagel. Franecker Hr. Professor Wassenbergh. Frankfurt am Mayn Hr. Sen. D. Mosche. Frankfurt an der Oder Hr. Prof. Schneider. Freyberg Hr. Super. D. Richter. Göttingen Hr. Hofrath und Ritter Michaelis und Hr. Prof. Mitscherlich. Görlitz Hr. Rect. Neumann. Gotha Hr. Hofrath und Biblioth. Geisler und Hr. Buchhändler Ettinger. Greifswalde die Rösische Buchhandlung. Grossenhayn Hr. Super. D. Schubert. Gießen Hr. Prof. Schulze. Haag Hr. Pastor Mutzenbecher. Halle Hr. Prof. A. H. Niemeyer und die Waisenhaus-Buchhandlung. Hamburg Hr. Rect. Gymnas. Lichtenstein und Herr Buchhändler Bohn. Helmstädt Hr. Abt Henke und Herr Hr. Prof. Bruns. Heidelberg die Gebrüder Hrn. Pfähler, Buchhändler. Hirschberg in Schlesien Hr. Rector Bauer. Jena Hr. Hofrath Eichhorn, Hr. Prof. Fabri und die allgemeine Literaturzeitungs-Expedition. Kiel Hr. Kanzler Kramer. Leiden Hr. Prof. Ruhnken. Leipzig Hr. D. Burscher, Prof. Prim. und Domherr des Hochstifts Meissen. Herr D. und Prof. Wolf. Die berühmte Breitkopfische Buchhandlung. Die Churf. Sächs. Zeitungsexpedition und das privil. Intelligenz-Comtoir. Liegnitz Hr. Rector Schröder. London

Hr. D. Wolde, königl. Hofprediger und Bibliothekarius des Musei Britannici, und Hr. D. Burckhardt, Past. der deutschen evangelischlutherischen Gemeinde. Lübeck Hr. Super. D. Schinmeier. Mainz Hr. Winkopp und Comp. Buchhandlung. Mannheim die akadem. Buchhandlung. Mietau Hr. Prof. Küttner. Moskau Hr. Hofrath von Schade. Nürnberg Hr. Past. M. Waldau. Petersburg Hr. Hofrath und akademischer Bibliothekarius von Bacmeister. Pirna Hr. Super. M. Küttner. Plauen Hr. Super. M. Hand. Prag die Edel von Schönfeldische Buchhandlung. Presburg die Edel von Korabinskische Buchhandlung. Regenspurg Hr. Super. Schäfer. Riga Hr. D. Schlegel und Hr. Buchhändler Hartknoch. Rinteln Hr. Prof. Hassencamp. Stockholm der königl. Bibliothekar Hr. Gjörwell und Hr. Probst Lüdecke. Strasburg Hr. Prof. Oberlin. Tübingen Hr. Abt D. le Bret. Upsal Hr. Buchhändler Schwederus. Warschau die Hofrath Gröllsche Buchhandlung. Weimar Hr. General-Super. und Consistorialrath Herder. Weißenfels Hr. Buchdrucker und Buchhändler Severin. Wien Hr. Hofrath und kayserl. königl. Bibliothekar Denis. Wittenberg Hr. Prof. Ebert und Hr. Prof. Henrici. Zwickau Hr. Super. D. Schlesier.

Uebrigens aber werden sich alle berühmte Buchhandlungen Deutschlands, so wie auch Intelligenz-Adreß-Comtoirs, Post- und Zeitungs-Expeditionen zur Annahme der Subscription willig finden lassen, und dieselben zugleich um dieses menschenfreundliche Geschäfte als Beförderer des Guten und Nützlichen gehorsamst gebeten.

Denen wohlwollenden Freunden dieses Werkes und meiner Handlung, die sich aus Güte den Geschäften der Sammlung von Subscribenten unterziehen, gebe ich für Ihre gütige Bemühungen auf 10 untergebrachte Exemplaria das 11te, auf 20 Exempl. aber 3 frey zu. Mit Buchhandlungen, Intelligenz-Adreß-Comtoirs, Post- und Zeitungs-Expeditionen werde ich ein besonderes billiges Abkommen treffen. Die Abliefe-

rung

rung des Werkes geschiehet zu Ostern 1789. und von hier aus gleich nach Ende der Messe bis Leipzig frey. Vor diesen Termin aber erbitte ich mir gut und leserlich geschrieben die hohen und vornehmen Namen und Charaktere der sämmtlichen Hrn. Subscribenten und Bibliotheken, so auf dieses Werk unterzeichnet haben, und die als Beförderer dieses Werks demselben sollen vorgedruckt werden, an mich einzusenden. Briefe und Gelder erbitte ich mir, wegen des zu häufigen Briefwechsels, so weit es sich thun läßt, franco aus.

Jetzo thue ich nichts weiter, als alle große Männer unsers gelehrten Deutschlands und Herausgeber von Zeitschriften, wie auch die Hrn. Verleger derselben, gehorsamst zu bitten, dieses Werk durch Einrücken in Dero periodischen Schriften dem Publiko bekannt zu machen und die Herauskunft desselben rühmlich befördern zu helfen. Meissen, den 31. März, 1788.

K. F. W. Erbstein.
Buchhändler in Meissen.

No. 3.

Da sich auf die angekündigte Quartalschrift: weder Journal noch Roman, schon verschiedne Interessenten gemeldet haben, jedennoch zum Kostenertrag der größte Theil fehlt, so zeige ich hiermit an, daß der Termin, darauf zu zeichnen, bis Ende July a. c. offen bleibt. Der ganze Jahrgang kostet für die Pränumeranten 1 Thaler 12 Ggr. C. M. und zu zwey Heften muß man sich verbindlich machen. Ich hoffe, daß die darin vermischten Aufsätze, von mir und meinem Freunde S — dem Geschmack des Zeitalters, so wie der Mannigfaltigkeit entsprechen werden. Meine hiesigen Gönner und Freunde wenden sich an mich selbst. Auswärtige an ihre Buchhandlungen, deren Unternehmer ich unbekannter weise um Annahme der Unterzeichnung ersuche. In Berlin nimmt Hr. Himburg, Hr. Maurer, in Hamburg Hr. Bohn, in Leipzig Hr. Göschen, Subscription an. Kleine Beyträge, sobald sie prosaisch sind, werde ich mit Vergnügen annehmen. Sammler erhalten auf 10 eins, auf 18 zwey Hefte frey. Monat Juni erbitte ich mir die Listen unter meiner Adresse postfrey.

Die englischen und Deutschen Journale des Hrn. v. Archenholz, sind für hiesige Liebhaber durch meine Commission zu haben, monatlich oder vierteljährig. Königsberg, im März, 1788.

Sigism. Grüner.
Mitglied der Bühne.

No. 4.

Collection de Portraits d'hommes illustres vivans. Paris, et se trouve a Strasbourg a la librairie académique.

Alle Sammlungen, welche bisher erschienen sind, haben nur verstorbene berühmte Männer unserer Bewunderung und Nachahmung dargestellt. Sind denn die itzigen Zeiten so arm, daß wir die Beyspiele aus den verflossenen Jahrhunderten entlehnen müssen? Und sind wir so glücklich, mehrere große Männer unter allen Nationen zu besitzen, warum wollten wir es nicht laut rühmen, nicht vor ihnen ihre Thaten erzählen? Sind sie wahrhaft groß, so kennen sie den Werth des Ruhms, und geben der kleingeisterischen Eitelkeit keinen Eingang.

Die Bildnisse itztlebender berühmter Männer aus allen Nationen sollen also mit historischen Nachrichten begleitet in mehreren Heften dem Publikum übergeben werden.

In dem ersten Hefte, das im April erscheint, stehen die Bildnisse des Königes Ludwigs XVI., eines Malesherbes, Buffon und Franklin.

In den folgenden werden von ausländischen berühmten Männern, Sparrmann, Wieland, Klopstock, Göthe, Fürst von Kaunitz, Herzberg u. a. erscheinen.

Jedes Heft in Folio, das vier Bildnisse, von den besten Meistern, und einen historischen Text aus den Didotschen Pressen, enthält, kostet frey bis Frankfurt am Mayn 8 fl. frey bis Leipzig 4 Rthlr. 18 gg. (die Louisd'or zu 5 Thlr.) in Strasburg, 16 L.

Bey Hrn. Martin Gräf in Leipzig und in allen Buchhandlungen Teutschlandes werden Bestellungen angenommen.

No. 5.

No. 5.

Bey Weiß und Brede Buchdrucker und Buchhändler in Offenbach ist zur Ostermesse 1788 zu haben:

Abhandlungen (medicinische), der Gesellschaft von Aerzten in Kopenhagen 1r Band 8o. 1787. 1 Rthlr. oder fl. 1. 30 kr.

Eine so unschätzbare Sammlung praktischer Bemerkungen, von gelehrten und berühmten Männern der Arzneiwissenschaft, verdiente gewiß durch eine Uebersetzung allgemein brauchbar gemacht zu werden, und es bedarf also keines Lobes, sondern nur die Zusicherung, daß die Uebersetzung von einem geschickten Arzt verfertigt worden ist.

Briefe an Lina von Sophie von la Roche 2te Auflage 8o. 1788. 16 ggr. oder fl. 1.

Der Beyfall, den diese Briefe an Lina erhalten haben, ist hinlänglich bekannt, diese neue Auflage bestätigt ihn um so mehr.

Etwas über Dienstherrn und Diener. Zur Beherzigung Ersterer; von Letztern, wo möglich, Manchem wenigstens zum Trost, gewiß zu einiger Entschuldigung verabfaßt. gr. 8o 1788. 6 ggr. oder 24 kr.

Es sind elektrische Funken in dieser Piece, die dem gewaltig ans Herz schlagen werden, der mit entweihten Händen sie berührt.

Rush Untersuchung über den Einfluß körperlicher Ursachen auf Moralidt 1787. 6 gr. oder 24 kr.

Der Verfasser ist hinlänglich durch Uebersetzung unserm deutschen Publikum bekannt, (siehe Sammlung für praktische Aerzte) und die kleine Piece darf sich also viel Leser versprechen.

Tagebuch einer Reise durch Holland und England: von der Verfasserin von Rosaliens Briefen gr. 8o. 1788. fl. 2. 24 kr.

Wer kennt nicht die Verfasserin von Rosaliens Briefen, der Sternheim, und Pomona? — Wer schätzt nicht die sanfte, mild unterrichtende Schreibart dieser Schriftstellerin? gewiß also muß es dem Publiko höchst angenehm seyn, Bemerkungen über Holland und England von einer Dame zu lesen, die Scharfsinn, Weltkenntniß und die Gabe zu erzählen im reichen Maaße besitzet und zu verbinden weis.

Toblers (Archidiakonus in Zürich) verschiedene Predigten zum Theil für die Familienandacht bestimmt. gr. 8o. 1788.

Dieser würdige Mann hat schon so manches gut aufgenommene Scherflein für Tugendfreunde und Verehrer der Religion

Jesu geliefert, daß man wohl nicht in Verlegenheit kommen sollte, mit der Frage: Werden dir diese Predigten genügen, wenn du sie dir, durch die Ankündigung gereizt, kommen läßt? — Wir glauben mit Recht, daß es weiter nichts bedarf, als nur zu sagen: Sie haben die Presse verlassen; enthalten 22 Predigten, nebst einem Gedicht Johannes der Täufer und kosten 18 ggr. oder fl. 1. 15 kr.

Vertheidigung der Bettler und Diebe 8o. Kerson 1787. 3 ggr. oder 12 kr.

Ist bereits in der Littr. Zeitung recensirt. — Es verdient immer daß man es lieset. —

White (Thomas), über Skropheln und Kröpfe. 8o. 1788. 9 ggr. oder 36 kr.

Der Gegenstand, der in dieser Schrift abgehandelt worden, ist wichtig genug, und bishero noch nicht erschöpft gewesen. Willkommen wird also diese Schrift um so mehr seyn, da sie von einem bekannten gelehrten Arzt ist.

Das Schedelsche Waarenwörterbuch kann erst auf Johanni erscheinen, da unvorhergesehene Hindernisse den Druck verzögert haben. — Das Publicum wird für dieses kleine Warten durch desto größere Brauchbarkeit entschädigt werden, und kann nun bis Pfingsten bei uns oder der Litterarisch-Typographischen Gesellschaft in Pappenheim subscribiren.

Die Froschiade!! travestirt. 24 kr.

No. 6.

Das Publikum hat die drey ersten Bände der Predigten über die ganze christliche Moral, welche im vorigen Jahre in meinem Verlage herausgekommen sind, so günstig aufgenommen, daß die erste Auflage derselben bereits vergriffen ist. Ich kündige daher mit Vergnügen die zwote Auflage der abgesetzten drey ersten Bände ungesäumt an, um die häufigen Nachfragen derer, die sich dieses Werk ebenfalls anschaffen wollen, bald möglichst zu befriedigen. Der erste Band davon ist bereits in demselben Format in gr. 8. wie die erste Auflage war, unter der Presse, und wird unfehlbar in der künftigen Michaelismesse dieses Jahres erscheinen. Bis dahin bitte ich also die Liebhaber noch in Geduld zu stehen.

Jeder Band ist bisher in allen Buchläden um 2 fl. verkauft worden. Um aber dieses von allen gelehrten Zeitungen empfohlne gemeinnützige Werk immer weiter auszubreiten, und jedem die Anschaf-

Anschaffung desselben zu erleichtern; so erbiete ich mich, jedem, der binnen jezt und der Michaelismesse darauf subscribirt, den Band für 1 fl. 12 kr. zu erlassen und demjenigen, der 10 Subscribenten sammelt, und das Geld Postfrey einsendet, das eilfte Exemplar unentgeldlich zu geben. Nach Verlauf dieser Zeit bleibt der Ladenpreis, wie bisher, auf 2 fl. den Theil festgesezt.

Der vierte Band, der die Pflichten gegen unsre Nebenmenschen enthält, ist ebenfalls schon unter der Presse, und wird mit dem ersten Band der neuen Auflage ausgegeben werden. Um das Werk möglichst vollständig zu liefern, werden höchstens noch zwey Bände erfolgen. Dem sechsten und lezten Band werden verschiedene unentbehrliche Register angehängt werden, die dem Litterator sowohl, als dem Prediger sehr nützliche Dienste leisten können.

Der Beyfall, womit die ersten Bände dieses Werks von vielen Katholicken sowohl als Protestanten aufgenommen worden sind, wird die Herrn Herausgeber ermuntern, auch die übrigen Bände mit aller kritischen Sorgfalt auszuarbeiten, und dafür Sorge zu tragen, daß niemand Ursache haben möge, die Anschaffung dieses Werks, das in den vornehmsten Buchhandlungen immer zu haben seyn wird — zu bereuen.

Vielleicht ist auch manchem katholischen sowohl als protestantischen Prediger die Nachricht angenehm, daß von der zweyten Ausgabe der Predigten über die ganze Leidensgeschichte Jesu, aus den Werken verschiedener Verfasser gesammelt, zwey Bände gr. 8. noch Exemplare zu haben sind. Das vollständige Exemplar kostet 3 fl. 30 kr. und ich habe zu ihrer Empfehlung weiter nichts hinzuzusetzen, als daß sie von dem Herausgeber der obigen Predigten über die ganze christliche Moral, gesammelt worden sind. Giesen im Monat Junii 1788.

Der Verleger,
Joh. Christian Krieger
der jüngere.

No. 7.

Da die Erlangische gelehrte Zeitung künftig in Endes Unterzeichnetem Verlage herauskommen wird: so halte ich es vor Pflicht, das resp. Publicum mit der getroffenem neuen Einrichtung bekannt zu machen.

Die Blätter, Wöchentlich ein ganzer, oder ein halber Bogen Anmerkungen, und ein ganzer, oder ein halber Bogen Bey-

träge, also alle Wochen Ein und ein halber Bogen, nachdem sich Vorrath zu einem oder dem andern ergiebt, sollen, wie bisher ununterbrochen geliefert werden.

Die Anmerkungen sollen gründliche Anzeigen und Beurtheilung der neuesten, in jedem Fache der Wissenschaften erscheinenden Werke enthalten. Meine Handlung setzt mich in Stand, alle wichtige Werke frühzeitig zu bekommen; und meine Herren Abonnenten dürfen versichert seyn, daß Männerurtheile in jedem Fache gehört werden sollen. Insbesondere werde ich mich bemühen, ausländische Litteratur bekannter zu machen.

Und da diese Ephemeriden einmal so eingerichtet sind, daß auch aus andern gelehrten Zeitungen und Blättern die wichtigsten Werke ausgezeichnet, und dieses wöchentlich unter dem Titel der Beyträge ausgegeben worden: so würde es wohl den wenigsten Lesern anständig seyn, wenn diese aufhören sollten. Man wird aber dafür sorgen, daß sie beständig eine ihrer Absicht gemäße Einrichtung haben. Sie sollen nicht Abdrücke der Arbeiten anderer gelehrten Männer, sondern vielmehr nur kurze Anzeigen des Erscheinens eines Werks, und Recension dessen werden, was die Hrn. Bearbeiter meiner Beyträge darinnen bemerkenswürdiges gefunden haben. Dadurch werde ich denn im Stande seyn, eine ziemlich zusammenhängende Uebersicht unserer Litteratur zu liefern. Wichtige Werke werden so viel möglich, in den eigenen Recensionen bekannt gemacht werden; die Beyträge hingegen sollen sich größtentheils auf Werke erstrecken, die nicht bald genug in meine Hände kommen, oder wo zu späte Anzeigen würden erfolgen können, vorzüglich die akademischen Dissertationen, kleine Piecen und litterarische Neuigkeiten. Doch behält man sich vor, von den wichtigsten in den Beyträgen ihrem Zweck nach nur kurz angezeigten Büchern, wenn man sie erhalten wird, nach Befinden eigene Recensionen in den Anmerkungen nachzubringen. Ueberhaupt soll die möglichste Vollständigkeit mein stetes Augenmerk seyn: so daß in beyden, kein wichtiges Produkt, keine etwas interessante litterarische Nachricht übergangen werde.

Die Direction des Ganzen, welche bisher von unserem verehrungswürdigen Herrn Hofrath Rudolph besorgt worden, hat ein hiesiger Gelehrter übernommen, der aber an den einzelnen Recensionen anderer Herren Mitarbeiter, weder in Ansehung des Inhalts noch des Ausdrucks, irgend einigen Antheil hat. Denn diese werden von Männern verfertiget, die dem Publikum zwar längst schon als Kenner ihrer Wissenschaften bekannt sind, die aber, wenn Sie es nicht ausdrücklich erlauben, nie genannt werden sollen.

ten. Dadurch hoffe ich diesen litterarischen Blättern einen gewissen Grad der Treue und der Unpartheylichkeit zu geben. Aus diesem Grunde erinnere ich auch gleich anfangs, daß man den Titel: Erlangische gelehrte Anmerkungen, sehr unrecht erklären würde, wenn man ihn so verstünde, als wären bloß hiesige Herren Gelehrte die Verfasser; Sie können und werden es seyn, aber Sie sinds nicht alleine.

Der Preiß vom ganzen Jahrgange ist äusserst billig, und sowohl bey dem Verleger, als dem hiesigen Wohllöblichen K. R. Postamte um 4 fl. Rhl. zu haben. Alle Viertel Jahre werden selbige auch in den vornehmsten Buchhandlungen Deutschlandes unter dem Titel: Annalen über den ganzen Umfang der Gelehrsamkeit, um 16 ggl. oder fl. 1 — Rhl. zu haben seyn. Erlangen, den 24. Febr. 1788.

Wolfgang Walther.

No. 8.

Verzeichniß der Commissions- und Verlagsbücher, so bei dem *academischen* Buchhändler Johann Andreas Kunze in Berlin und Frankfurth an der Oder zu haben sind.

Memoires nouveaux de l'Academie des Sciences & belles lettres de Berlin pour l'année 1770 — 1784. gr. 4to. avec fig. sie werden jährlich fortgesetzt.

Preisschriften der Königl. Akademie.

Dissertation sur la force primitive, par Mr. le Docteur Joseph Pap de Fagaras. lateinisch. gr. 4to. 1780.

Dissertation sur l'influence des Sciences sur le gouvernement, & du gouvernement sur les Sciences, par Mr. Herder. Deutsch. gr. 4to. 1780.

— — sur la Question: Est-il utile au Peuple d'être trompé, soit qu'en l'induise dans de nouvelles erreurs, ou qu'on l'entretienne dans celles ou il est? par Mr. le Prof. de Castillon & Mr. Becker. gr. 4to. 1780.

— — sur la question de balistique par Mr. le Gendre. gr. 4to. 1782.

Dissertation sur l'universalité de la langue françoise par Mr. le Comte de Rivarol & Mr. le Professeur Schwab. Französ. und Deutsch. gr. 4. 1784.

Discours sur la Question, quelle est la mellieure manière de rapeller à la raison les nations ant sauvages que policées, qui sont livrées à l'erreur, ou aux superstitions de tout ordre, par Mr. le Pasteur Ancillon, gr. 4to. 1785.

Exposition élémentaire des principes des calculs supérieurs, par Mr. l'Huilieur, qui a remporté le prix proposé par l'Academie Royale de Berlin. gr. 4to. 787.

Drei Abhandlungen über den Straßenbau. gr. 8. wird in 14 Tagen fertig.

Astronomische Jahrbücher oder Ephemeriden für die Jahre 1779. 80. 81. 82. 83. nebst einer Sammlung der neusten in die astronomischen Wissenschaften einschlagenden Beobachtungen, Nachrichten, Bemerkungen und Abhandlungen unter Aufsicht der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin verfertigt. mit Kupfern. 5 Bände. gr. 8.

Sammlung astronomischer Tafeln, unter Aufsicht der Königl. Akademie der Wissenschaften gedruckt. 3 Bände. gr. 8.

Dieselben Französisch. gr. 8.

Walteri (Joh. Gott.) Tabulæ Nervorum Thoracis & Abdominis. Royalfol. cum Tabulis æneis.

— — von den Krankheiten des Bauchfells und dem Schlagfluß. mit Kupfern. lateinisch und deutsch gr. 4.

Walteri (D. Fr. Aug.) filii annotationes academicæ de hepate & polypis uteri. c. tab. æneis. gr. 4to.

Corpus juris Fridericianum. 1stes Buch von der Proceßordnung. 4 Theile und Register. gr. 8.

Burgsdorf (Fr. A. L. von) Anleitung zur sichern Erziehung und zweckmäßigen Anpflanzung der einheimischen und fremden Holzarten; welche in Deutschland und unter ähnlichem Klima im Freien fortkommen. 2 Theile. mit Kupfern. gr. 8. 1 Rtl. 10 gr.

Burmanns (G. W.) Gedichte ohne den Buchstaben R. 4 gr.

Friedrichs Sternendenkmal von Herrn Bode. 4to. illuminirt 5 gr. schwarz — 4 gr.

Gemälde aus dem Leben Friedrichs des Großen mit Kupfern. 1. 2tes Heft. gr. 4. kommt im März heraus.

Vermischte Erzählungen und Einfälle zur allgemeinen Unterhaltung 24 Stücke. 8vo. 6 Rthlr.

Julchen Grünthal. 1ster Theil. 8vo. 1787. 15 gr.

— — 2ter Theil. 15 gr.

Landriani chymische Abhandlung über das Berlinerblau und das phlogistizirte Alkali. aus dem Ital. 8vo. 1778. 6 gr.

Alle

Alle Landcharten der Königl. Akademie der Wissenschaften.
1) Der kleine Schul-Atlas von 44 Blatt. 3 Rthlr.
2) Die Postcharte von Deutschland 1 Rthlr.
Dieselbe auf feiner Leinwand 2 Rthlr. 12 gr.
3) Die Charte von den englischen und französischen Provinzen in Nordamerika. 2 Blatt. 16 gr.
4) Charte von Nieder-Hessen, Waldeck und dem Eichsfelde, in 4 Bogen. 1 Rthlr. 8 gr.
5) Die beiden Halbkugeln der Erde. 2 Bogen. 16 gr.
6) Vorpommern, oder Theatrum Belli in Pomerania. 4 Blatt. 1 Rtl. 8 gr.
7) Das Herzogthum Mecklenburg, Schwerin und Strelitzischen Antheils. 4 Blatt. 1 Rthlr. 8 gr.
8) Der geometrische Plan des Thiergartens von Berlin. 8 gr.
9) Das Königreich Preußen auf 6 Bogen. 2 Rthlr.
10) Das Churfürstenthum Baiern, Neuburg, Freisingen, Regenspurg und Passau, und die Probstey Beratolsgaden. 4 Blatt. 1 Rthl. 8 gr.
11) Das Herzogthum Bremen, Verden, Hoya, Dipholt und Delmenhorst, 2 Bogen. 16 gr.
12) Das ganze Russische Reich in Europa und Asia. 3 Bogen. 1 Rthlr.
13) Das Herzogthum Lauenburg. 8 gr.
14) Grundriß der Residenzstadt Berlin 1 Rthlr. auf Leinewand 2 Rthlr. 12 Gr.
15) Sechs Charten aus der alten Geographie, nemlich Italien, klein Asien, ganz Griechenland, Egypten und das gelobte Land, Süd-Griechenland die den Alten bekannte Welt. 6 Blatt. 18 gr.
16) Die Provinz Aggerhuse in Norwegen. 4 gr.
17) Eine kleine Charte vom Königreich Preußen. 3 gr.
18) Von der Crimm und Cuban; von Rhode. 6 Blatt. 2 Rtl. 16 gr.
19) General- und Special-Charte des ganzen Churfürstenthums Sachsen in 39 Blatt vom Obrist Lieutenant Petri. 7 Fridrichsd'or.
20) Expeditions-Charte des Prinzen Heinrich in Franken, von Ebendemselben. 8 Blatt. 6 Rthlr.

Den resp. Subscribenten mache ich hiermit bekant, daß der vorlängst angekündigte Kupferstich: Friedrich des Großen Ankunft in Elysium seiner Endigung nahe ist, und zuverläßig Ende Monat März an alle Interessenten abgeliefert werden kann. Nicht vorherzusehende Hindernisse haben bisher dessen Ausgabe verzögert, so daß das lange Harren vielen Liebhabern die Lust dazu verleidet hat,

hat, und ich genöthiget werde, meiner Sicherheit wegen, folgende Maßregeln zunehmen.

Da Herr von Mechel den Stich der Hoffmannischen Zeichnung mit äußerster Sauberkeit besorgt hat, und daher zu befürchten ist, daß die Platte nicht so viel gute Abdrücke geben wird, als sich Subscribenten gemeldet haben, so kann ich es nur an solche schicken, die mich durch freye Einsendung von drei Thalern, (welches bis Ende Februars geschehen muß) überzeugen, daß Sie die Lust zu diesem Kupferstich durch das lange Zögern nicht verlohren haben. Für die Güte des Blatts selbst bürgt der Name des Herrn von Mechel: die in Berlin gegenwärtigen Interessenten können sich durch den Augenschein überzeugen, und bey mir einen Probeabdruck davon sehen.

Auch wird zu eben dieser Zeit das zweyte Heft der Gemählde aus dem Leben Friedrichs erscheinen, dessen Verzögerung dadurch entstanden ist, daß man einen andern Verfasser dazu zu wählen genöthigt war; man wird mit selbigem das 1ste Heft noch einmal gratis nachliefern, damit die Liebhaber einerley Arbeit erhalten; dann wird das ganze Werk bald hintereinander fertig erscheinen. Berlin im Januar 1788.

J. A. Kunze.
academischer Buchhändler.

No. 9.

Auszug eines Briefes.

Mein Herr!

Ich kann mich nicht enthalten, Ihnen ein Gegenstück zu jener bekannten Recension in der Berlinischen Monatsschrift über das Buch Vie de Frédéric II. mitzutheilen. Kein Wort setze ich weiter hinzu, als den Wunsch, daß die Franzosen nie jene unanständigen Aeusserungen der deutschen Kritik zu Gesichte bekommen mögen, damit sie nicht auf sich noch stolzer werden, als sie es bisher — vielleicht ohne hinlängliche Ursache — gewesen sind.

Die Recension steht im journal encyclopédie, Avril, 1788.

„Der ungenannte Verfasser von Vie de Frederic II. stellt die Talente, die glänzenden Seiten und die denkwürdigen Unternehmungen des Monarchen in ihrem wahren Lichte dar.

Am

Am Ruder der Staatsgeschäfte schildert er ihn beynahe durchgängig als den Vater seines Volks, der unermüdet wacht, alles Uebel von seinen Kindern abzuwälzen, und Wohlthaten über sie auszuschütten. An der Spitze seines Kriegsheeres stellt er ihn als einen Despoten auf, der nie verzeiht, der alles einer unbarmherzigen Kriegszucht und dem blinden Gehorsam unterwirft.

Kühn setzt er ihn in die Reihe der großen Männer; dennoch verschweigt er weder seine Schwachheiten, noch seine Vortheile, weder die Verirrungen noch die Fehltritte, zu denen ihn jene Wuth alles auszuführen und der Dünkel nie irren zu können, so oft verleiteten. Eben so wenig verhehlt er die Fehler der Regierung. und die Veruntreuungen der Minister, welche die besten Absichten des Monarchen zu vereiteln verstanden. Auch die Mangelhaftigkeit der Gesetze verschweigt er nicht, sondern gesteht es gerne, daß sie der Monarch bisweilen selbst übertrat. Kurz diese Lebensbeschreibung legt uns ein großes Gemählde vor, an dem man zwar Flecken auffinden kann, wo die Bewunderung aber der Kritik Schweigen gebietet."

No. 10.

Bey Joh. Phil. Haugs Wittwe wird in etlichen Wochen fertig:

Erdbeschreibung der Churfürstlich und Herzoglich Sächsischen Lande, in der vorzüglich auf richtige Darstellung der Landesverfassung, Oerterbeschreibung, Einwohner, Cultur, Manufakturen, Fabriken, Handlung und alles Rücksicht genommen worden ist, was auf gegenwärtigen Zustand Einfluß gehabt hat. Um mit dem Plan und Einrichtung dieses Werks, das gegen zwey Alphabet stark wird, sich bekannt machen zu können, wird eine Nachricht davon gratis ausgegeben. Wer darauf bis Ende Augusts subscribirt erhält das Exemplar à 1 rthl. nachher kostet es 1 rthl. 8—12 gr.

No. 11.

Da mit dem künftigen Monat July der Subscriptionstermin auf C. Bongine Handbuch der allgemeinen Literargeschichte rc. nach einem auch in diesem Journal abgedruckten ausführlichen Plan, zu Ende geht, und die Ausführung dieses Unternehmens gänzlich von einer hinlänglichen Anzahl Subscriptionen abhängt; so bringen wir dieses den Freunden der Litteratur wieder

wieder ins Gedächtniß, und ersuchen alle diejenigen, welche sich dieses nützliche Werk anschaffen wollen, solches durch ihren Subscriptionsbeitritt in oben anberaumter Zeit gefälligst zu thun, indem sie sichs sonst zuzurechnen haben, wenn das Werk außerdem nicht zu Stande kömmt; so wie wir alle Buchhandlungen, Zeitungs- und Adreßcomtoirs die mit uns in Verbindung stehen, wiederholentlich bitten, sich der Annehmung solcher Subscription zu gesetztem Termin noch ferner zu unterziehen, und hernach aber die Anzahl der bey ihnen subscribirten Exemplarien nebst den Namen ihrer Freunde gütigst anzuzeigen. Zürich, im Jun. 1788.

Orell, Geßner, Fueßli und Komp.

No. 12.

Den Nichtpränumeranten auf meine neuesten und selbst in Verlag habenden Clavier- und Orgelsachen, sey hiermit angezeigt: daß vom Monat September a. c. an, alle vier Theile meiner leichten Claviersonaten und kleinen Orgelstücke, einzeln und zusammen, und zwar im Sopran- und Violinschlüssel, für nachgesetzten Preiß bey mir selbst in Erfurth, wie auch bey Herrn Breitkopf in Leipzig zu haben:

Sonaten 1. Th. 1 thlr. 2. Th. 1 thlr. 12 gr. 3. Th. 1 thlr. 4. Th. 1 thlr. 12 gr. zusammen 5 rthlr.

Acht und vierzig kleine Orgelstücke in 4 Theilen, jeder zu 12 gr. zusammen 2 rthl.

NB. Wer auf den 3ten und vierten Theil dieser Orgelstücke, die noch unter der Presse sind, und zu Michael an die Pränumeranten ausgeliefert werden, unterzeichnet, welches binnen jezt und September bey mir und Hrn. Breitkopf geschehen muß, erhält jeden Theil für 8 gr. mithin das ganze Werk für 1 rthlr. 8 gr. Erfurth im Junius 1788.

Häßler.

No. 13.

Das Werk des berühmten Grafen von Mirabeau betitelt: *de la Monarchie Prussienne sous Frederic le grand* avec un Appendix contenant des recherches sur la situation actuelle des contrées les plus importantes de l'Allemagne, **wird nicht mehr, wie es anfangs hieß, zu Hamburg, sondern in Paris gedruckt und**

für

für ganz Deutschland eine Niederlage davon gemacht zu Strasburg in der Treuttelschen Buchhandlung, wo das Buch zu eben derselben Zeit, wie zu Paris, wird ausgegeben werden. Die Liebhaber belieben sich daher entweder directe, oder durch ihre benachbarte Buchhandlungen, postfrey an dieselbe zu wenden, um wegen desto früherer Absendung sich einzeichnen zu lassen. Es sollen 7 Bände in 8. oder 4 Bände in 4. werden, wozu das Bildniß des Königs in Preußen, Landcharten und 400 tableaux hinzukommen. Der Preiß kann jetzt noch nicht bestimmt werden. Aber von Druck und Papier dürfen wir zum vorzüglichsten Ruhme blos anzeigen, daß Didot le jeune denselben besorgt.

No. 14.

Ankündigung einer Ausgabe in Deutschland, von Pallas Flora Rossica.

Das große botanische Werk des Herrn Pallas aller Pflanzen im europäischen und asiatischen rußischen Reiche muß für jeden Botaniker von äusserster Wichtigkeit seyn, besonders da man weiß, mit wie viel Sorgfalt Pallas auf seinen Reisen die Pflanzen untersucht hat.

Von diesem kostbaren Werke ist bereits der erste Theil in Petersburg in lateinischer Sprache mit gemalten Kupfertafeln erschienen, es sind aber so wenige gedruckt, daß ausser dem Hofe wohl keine ins Publikum kommen dürften. Ueberdies ist auch der Preis ausserordentlich theuer.

Unter diesen Umständen habe ich mich entschlossen, eine Ausgabe in Deutschland zu veranstalten, die einer unsrer größten deutschen Botaniker herausgeben soll. Er wird dieses Werk zweckmäßig abzukürzen und dadurch für Deutschland noch gemeinnütziger zu machen suchen. Sein Name — der nächstens bekannt gemacht wird — ist Bürge dafür.

Die Kupfertafeln werden von guten deutschen Künstlern sauber nachgestochen, und auf feines Schweizerpapier abgedruckt.

gedruckt. Illuminirt werden keine Exemplare. Dem wahren Botaniker ist eine genau zergliederte Abbildung und Beschreibung hinreichend genug.

Um mich wegen der Kosten zu sichern, kündige ich dieses Werk nur blos auf Subscription an. Noch kann ich keinen genauen Preiß des ersten Theils bestimmen, es soll aber nächstens geschehen; ich werde ihn so billig wie möglich machen. Die Subscribenten haben den Vortheil, daß sie 20 Procent geniesen, und die Bezahlung doch nicht ehender als bey Ablieferung eines jeden Theils leisten dürfen. So bald sich eine, zu meinen Kosten verhältnißmäßige, Anzahl gemeldet hat, soll sogleich der Anfang mit dem Druck gemacht werden.

Ob das Publikum neben der lateinischen Ausgabe auch eine deutsche Uebersetzung verlangt, hängt von der Stimme desselben ab.

Frankfurt am Main im Jul. 1788.

J. G. Fleischer.

No. 15.

Auf das Werk: „für Studenten, Advokaten rc." welches wider mein Erwarten, beynahe 2 Alphabete stark, nunmehro unter dem Titel: „Der Rechtsgelehrte als Mensch; für Rechtsbeflissene, ausübende Rechtsgelehrte und Publikum;" in 4 Theilen herauskommen, eher aber nicht als gegen Michael huj. ao. die Presse verlassen wird, kann bey denen in meinem einstweiligen Plan vom 21. Dec. 1787 schon angegebenen Commissionen annoch bis zum 30. August, mit 16 gr. pränumerirt werden. Dresden, am 4. July 1788.

Adv. Fr. Aug. Fritzsche.

Neue Litteratur und Völkerkunde.

VIII.
August. 1788.

I.

Einige Briefe aus Duvals Correspondance litteraire.

Duvals sämtliche Papiere solten nach seinem Tode seinem vortreflichen Freunde, dem Herrn Staatsrath und Ritter von Koch in Petersburg überliefert werden. Dies wußt ich nicht allein aus den herausgegebenen Duvalischen Werken des Herrn Staatsraths, sondern auch aus dem Munde von Desselben Herrn Bruder Seiner Excellenz des hiesig Fürst. Bischöfl. Lübeckischen Herrn Comitialgesandtens einem Minister, der bey eignen ausgebreiteten Kenntnissen und Geisteseigenschaften den menschenfreundlichsten Character und die seltene Tugend unter den Großen Deutschlands, verborgene Talente zu würdigen, hervorzuziehn und zu unterstützen, besitzt. Wiewohl ich nun die letzte Verordnung Duvals, daß seine Manuscripte nach seinem Tode seinem obenbenannten Freunde übergeben werden solten, aus so zuverläßigen Quellen kannte, so fand ich doch zu Ende vorigen Jahres in einem der Wiener Hofzeitung beygelegten Aver-

mir die Feilbietung Duvalischer Manuscripte unbegreiflich gewesen, so war mir die Gleichgültigkeit in Wien gegen die Papiere des großen Duvals noch unbegreiflicher. Die Buchhandlung trug ihrem Commißionair von neuem die baldigste Uebersendung auf, und nun erfolgte sie. Wie groß war meine Freude, als Se. Excel. der Herr Gesandte und Ritter von Koch Duvals Hand erkannten, und die Manuscripte damit für ächt erklärten. Zwar enthält das Manuscript von Duvals Leben Nichts, was nicht der Hr Staatsrath von Koch von Seinem verewigten Freunde gleichfalls schon besäße; allein, was Er aus Rücksichten auf Verhältnisse und aus zärtlicher Schonung für das Andenken Seines Freundes in Seine Lebensbeschreibung von demselben nicht aufgenommen, das darf ich nicht weglassen, dem die Buchhandlung die bestmöglichste Benützung ihres rechtmäßig erworbenen Eigenthums übertragen hat. Auf solche Art erscheint Duvals Leben in künftiger Ostermesse um die Hälfte vermehrt, in zwey Bänden.

Von der Aechtheit der Duvalischen Manuscripte überzeugt, schrieb ich nun auch selbst um dessen feilgebothene Correspondance litteraire, und fand mich, da ich sie erhielt, in meiner Erwartung keineswegs getäuscht, wie es die hier abgedruckten Briefe beweisen werden. Von der Aechtheit dieser letztern kann sich jeder Freund der Litteratur überzeugen, der sie im Original in Augenschein nehmen will. Die ganze aus mehr dann 100 Briefen bestehende Sammlung ist nun ein Eigenthum der Hochfürstl. Thurn und Taxischen Bibliothek. Herr Baron von Westerholt ꝛc. den ich

als meinen Vorgesetzten bey dieser Bibliothek — im ungeheuchelten Sinne des Worts — zu verehren glücklich genug bin, hat mich nicht alleine aufgemuntert, diese Correspondenz zu verschreiben, sondern Er kaufte sie mir auch nach Seinem unermüdeten Eifer für den Flor der fürstl. Bibliothek für dieselbe sogleich wieder ab. Ohne Seine großmüthige Erlaubniß hätte ich daher die nachstehenden Briefe dem Publico nicht mittheilen können. Ich habe sie buchstäblich copirt, damit sich der Leser schon durch die Nachläßigkeit im Stil und in der Orthographie, die sich bey freundschaftlichen Briefen so leicht und so gern einschleicht, von ihrer Aechtheit noch mehr überzeuge. Für Leser, die es nicht wissen, bemerke ich noch, daß Baron Pfutschner, lothringischer und nachher bey seinem Zögling dem Kayser Franz, kayserl. Minister, so wie Duvals Pflegevater war.

Regenspurg,
den 20. Sept. 1787.

Bibliothecar Kayser.

---

1. Lettre

1.

Lettre de Mr. Leibniz.

Monsieur!

J'ay receu l'honneur de deux de vos lettres. On m'a aussi apporté de Leipzig die Bedeutungen und Innschriften einer Wienerischen redenden Erleuchtung, ou il paroist Monsieur que vous avés le plus de part; et vous ne pouviés demander vn plus eclatant theatre pour etaler vos beaux talens. Ainsi je vous suis bien obligé de vos communications. Vos devises et vos emblemes ont vn tour ingenieux. La devise de la nouvelle Lune, dont la perte de lumiere est vne perte du monde convient admirablement bien a vne veuve qui a perdu vn grand Prince son epoux. Il est vray qu'vne Eclipse du Soleil auroit pû recevoir le même mot

Idem periit mundoque mihique.

Je me souviens d'avoir vû autres fois vn livre intitulé *la Vergina trionfante e il capricorno schernito* sur la dispute entre Emanuel Tesauro et son Antagoniste.

Mais je suis de votre sentiment Monsieur qu'en matiere d'Astrologie on a eu plus d'egard à la demeure de la Lune dans les figures celestes qu'à la demeure du Soleil: dont la raison est assez manifeste, c'est que le soleil demeure trop long temps dans le même signe, et ainsi il y a trop de latitude; au lieu que le sejour de la Lune, est court et par consequent plus particulier et plus determiné aux naissances. — Je

ferois bien aise d'avoir votre fentiment, Monsieur et celui de M. de Fifchers, s'il ne feroit a propos d'avoir auffi quelque egard à S. Charles Magne, et à S. Charles Comte de Flandre tous deux predeceffeurs de l'Empereur l'vn dans l'Empire, l'autre dans vne partie des pays hereditaires.

Quant à la Societé des Sciences il faut avoir patience. Ce que je ne verray pas fera vu par d'autres, et je feray tousjours bienaise par avance d'y avoir vn peu contribué.

Voicy vn Hexaftique que j'ay fait fur l'heureufe naisfance ou tous les bien intentionnes doivent prendre part:

Hexaftichon votivum

Quae Belgas Italosque Tibi Germania debet
In NATO junctas CAROLE cernat Aves.
Auftria prae reliquis toto Gens eminet orbe.
Perpetuam facias ELISABETA PARENS
Delicias hominum Clementis munus Olympi
Dent Regem VOBIS fata videre virum.

On m'a dit que M. le Bibliothecaire a fouvent l'honneur de parler à l'Empereur, et même ordinairement toutes les femaines. J'en fuis ravi et cela peut contribuer à augmenter la curiosité de ce grand Prince. Au reste je fuis avec Zele

Monsieur
votre tres humble et tres ferviteur
Leibniz.

(Mit

(Mit flüchtigerer Hand geschrieben.)

P. S. J'ay connu à Vienne vn jeune mais ſavant homme de Strasbourg nommé Mr. de Bartenstein. On m'a dit qu'il est entré dans le ſervice de l'Empereur. J'en ſerois bien aise. Je ne ſay s'il a l'honneur d'etre connu de vous. Si vous me faites l'honneur de m'ecrire je vous ſupplie de faire donner les lettres à Mr. Schöffel.

Hanover ce 4 de Iuin 1716.

2.

Lettre de Mr. le Baron de Pfütschner à Mr. Duval.

Monsieur

J'accuse la reception de vos lettres du 1er 9b. et 22 d'Avril et du 7. 14. et 21 de May par consequent i'ay auſſi reçu les feuilles qui y etoient jointes que j'ay lû avec bien de plaisir et ce qui m'en fait le plus eſt d'entrevoir que Vous vous determinés d'ecrire quelque chose de notre facheuse epoque ou de Souverain nous ſommes tombé pour quelque tems dans le cas ſans exemple dans l'histoire, à n'en avoir plus que le titre et l'ombre, la France avoit alors fait preceder à ſon injuste guerre vn manifeste par lequel elle vouloit faire acroire à toute l'Europe qu'elle commenceoit la guerre pour vanger le beaupere de ſon Roy sans vûe et deſein de ſe vouloir aggrandir et avoir part dans les conquettes qu'elle meditoit deja de faire, il n'y a pas a douter que ſon principal but

etoit d'affoiblir la maison d'autriche et d'attraper au moins pour recompense de son machiavellisme la Lorraine a quoy ils avoient deja visé depuis plus d'vn siecle sans y reussir autrement que d'arracher quelques plumes à l'alerion de Lorraine. en fin ce fatal moment est arrivé que l'Empereur se voyant par tous les sinistres evenements qui sont survenus coup sur coup ou vn chacun prognostiquoit l'imminente ruine et l'aneantissement de la maison d'autriche, reduit à l'extremité de faire vne paix assez honteuse mais par laquelle il conservoit au moins les pays hereditaires qui lui resterent encore pour les transmettre à sa posterité en conformité de la Sanction pragmatique, cet heureux sort devant tomber sur la maison de Lorraine pour l'anter sur celle d'autriche qui selon toute apparence alloit s'eteindre en descendance masculine, on s'est flatté qu'on batissoit sur des fondemens bien solides si l'on pouvoit engager la France a garentir la sanction pragmatique, cela s'est fait et la Lorraine en etoit le prix, les preliminaires de la paix ont été signés, il y a apparence que ces preliminaires aient été signes sans intervention de S. A. R. il a été extremement surpris quand on lui a donné l'ouverture il s'est pourtant rendu à la fin aux raisons que la cour Imperiale lui a fait connoitre et à la necessité extreme dans laquelle on s'etoit trouvé de faire la paix a quel prix que ce puisse étre. la France fausse en toutes ses demarches a bien garantie la sanction pragmatique mais en même tems elle s'etoit deja engagé avec la

la maison de Baviere contre la dite ſanction pragmatique. craignant ſans doute que cette fourberie ne puiſse etre decouverte et qu'on la chicanneroit ſur le prix de la garentie ſcachant d'ailleurs que nous etions ſi bàs qu'elle n'avoit qu'a nous preſcrire la loy elle s'est determiné d'envoyer le Sr du Theil à Vienne pour negotier la prise de poſſeſſion actuelle du Barrois et de la Lorraine malgré les preliminaires, sans quoy onne vouloit evacuer ni le milanois ni les places de l'Empire dont la France etoit encore en poſseſsion il n'y avoit par consequent rien à esperer pour la conclusion Generale dont on avoit d'autant plus besoin qu'on se voyoit ou croyoit a la veille que le feu de la guerre ſe rallumeroit du Coté des Turcs, il est aſſez connu dans le monde combien S. A. R. a resisté a donner son consentement à cette hydeuse proposition du Sr du Theil, il y a été a la fin forcé pour ſauver l'Empereur, l'Empire et les pays hereditaires d'autriche que l'on envi sageoit deja comme devants vn jour appartenir à ſa descendance, il s'agiſsoit ainsi disoit - on de son propre interest et de celui de la maison je paſſe sur d'autres conditions avantageuses qui lui ont été promises pour l'indemniser du Sacrifice qu'il devoit faire pour la cause commune de l'Europe. l'Empire par vn *Concluſum* à la diete de Ratisbonne a marqué sa reconnaiſſance envers S. A. R. pour le ſacrifice qu'il venoit de faire - il falloit en suite parvenir a vne convention particuliere au ſujet de la ceſſion de la Lorraine. la France a tenue

nue pied sur gorge pour entrer dans les points qui y sont stipulé non obstant que les pretensions et justes pretensions de S. A. R. etoient bien plus etendues et mieux proportionnées au ſacrifice qu'il faisoit, il falloit paſſer par ce que le Sr du Theil vouloit bien conceder ou la conclusion de la paix General s'arretoit, cette convention est rendue publique de sorte qu'il est inutile que j'en diſe quelque chose de plus, il est auſſi public combien peu jusqu'ici la France l'ait garde, on ſcait les chicanes qu'elle nous fait encore tous les jours dans l'execution de cette convention, il n'y paroit de leur part que mauvaise volonte et mauvaise foy · je ne parleray pas de ce que la France vient de faire et avec quelle fourberie elle agit contre notre auguste Reine ils ont fait en Autriche et en Boheme les exces qu'ils ont coutume de faire dans tous les pays qu'ils regardent comme pays ennemis, Dieu y a mis la main et dans cette ville ici il y a eu $\frac{m}{40}$ François d'enterrés, les plus senses d'entre Eux ont reconnu cette main de Dieu et l'ont regardée comme vne juste punition de la Guerre injuste que l'on faisoit a notre digne et auguste Reine — Dieu ſe manifeste visiblement pour Nous. *Si Deus pro nobis, quis contra nos.* Vous ne dirés a perſonne que je vous ay communique ces remarques, vne ſeule j'ajouteray que Vous prendrés pour verité ou non comme il vous plaira vn eccleſiaſte d'ici dit avoir été appellé pour aſsister a vn officier françois de

de grande distinction et le disposer á la mort. cet officier s etant très bien preparé a ce passage de l'eternité, il y a apparence qu'il etoit General François dit hors de confession a ce pretre: „Mon pere je suis „extremement sensible aux maux qui vous arrivent „en cette vill et je suis bien mortifié que par mon „employ militaire ie me f is trouve oblige d'etre en „par ie l'instrument de l'execution qu'on fait contre „vous l faut pourtant que cette ville ait des saints „protecteurs aupres de Dieu — j'etois d'vn conseil „de guerre ou l'on vouloit se determiner s'il falloit „abandonner la ville apres l'avoir ou pille ou saccagé „ou y mis le feu a ce conseil on a conclu pour vn „de ces trois points et lorsque nous voulions et de„vions signer cette conclusion la plume nous tom„boit des mains, ce qui nous a si frappé que nous „nous sommes separé sans finir l'arret dont nous „etions convenus.

Je vous envoyerai l'epitaphe dont vous me parlés dans 2 de vos lettres quand ie feray de retour à Vienne, il me semble que je le trouveray parmy mes papiers.

pour la ceremonie du couronnement ie ne sçaurois vous rien dire de plus que ce que les Gazettes publiques en disent. ie vous envoye vn jetton d'or que S. A. R. m'a donné pour Vous — comptes que ie suis toujours et invariablement mon cher Duval.

P. S.

P. S. J'ay oublié de vous dire que les François sont à present les Tyrans en Baviere — ils n'ont abandonné Landau Platling et dekendorff ou Monseigneur les a chassé qu'ils n'aient pillé et mis le feu à ces villes et villottes, maxime diabolique dans le pays de leur ami et de leur allié.

Prague ce 5 de Juin 1743.

Votre vray ami et serviteur
Pf . . .

3.

Von Duvals Hand mit Bleystift an die Spitze dieses Briefes geschrieben.

Lettre de Mr le Marquis de Stainville a Duval en lui envoyant vne lettre du celebre Montesquieu au sujet du faux bruit qui avoit couru que l'Esprit des Loix avoit été prohibé a Vienne.

Vous trouveres cy joint Monsieur vne petite brochure contenant la deffense de l'Esprit des Loix à laquelle je joins en original la Lettre que m'a Ecrite M. le President de Montesquieu en me l'envoyant, je laisse a votre prudence et discretion à en faire l'vsage que vous jugeres a propos mais la verité m'oblige de dire que ce digne auteur a triomphé hautement de tous ses Ennemis en ce scais cy ce comme il le dit lui même ona fait dans l Espace d'vn an et demi 22 Editions de son ouvrage; c'est vn homme generalement Estimé en ce Pays cy, il m'a paru sensiblement

ment touché qu'on ait deffendu le Debit de ſon Livre à Vienne, je n'ay pas cru devoir mettre ſa deffense en meilleures mains qu'Entre les votres Et je profite avec grand plaisir de cette occasion pour vous aſſurer de l'Estime parfaite avec laquelle je ſuis Monsieur votre tres humble et tres obeiſſant ſerviteur

Paris le 30 Mai 1750.

Choiseul de Stainville.

4.

Von Duvals Hand mit Bleystift auf das erſte Blatt geſchrieben.

Lettre de l'illustre auteur de l'esprit des Loix a ſon Exc. Monsieur le Marquis de Stainville le Pere.

Les bontés dont votre Excellence m'a toujours honoré font que je prends la liberté de m'ouvrir à elle ſur vne chose qui m'intereſſe beaucoup. je viens d'apprendre que les jesuites ſont parvenus à faire deffendre a Vienne le debit du Livre de l'esprit des Loix. Votre Excellence scait que j'ai deja icy des querelles à ſoutenir tant contre les janſenistes que contre les jesuites, voicy ce qui y a donné lieu, au chap. 6. du liv. 4. de mon livre jay parlé des Etabliſſements des jesuites au paragay et jay dit que quelques mauvaise couleurs qu'on ait voulu y donner, leur conduite à cet egard etoit tres louable et les janſenistes ont trouvé tres mauvais que jaye par la deffendu ce qu'ils avoient attaqué et approuvé la conduite des jesuites ce qui les a mis d'etre mauvaise hu-

humeur d'vne autre coté les jesuites ont trouvé que dans cet endroit même je ne parlois pas d'eux encore avec assez de respect et que je les accusois de manquer d'humilité, ainsi jay eu le destin de tous les gens moderés et je me trouve etre comme les gens neutres que le grand Cosme de Medicis comparoit a ceux qui habitent le second etage des maisons qui sont incommodés par le bruit d'en haut et par la fumée d'en bas. ainsi des que mon ouvrage parut les jesuites l'attaquerent dans leur journal de Trevoux et les jansenistes en firent de même dans leurs nouvelles ecclesiastiques et quoy que le public ne fit que rire des choses peu sensées quils disoient je ne crus pas devoir en rire moy même et je fis imprimer ma deffense que votre Excellence connoit et que jay l'honneur de Vous envoyer et comme les vns et les autres me faisoient à peu pres les memes imputations je me suis contenté de repondre aux jansenistes a vn seul article pres qui regarde en particulier le journaliste de Trevoux. Votre Excellence est instruite du Succes qu'a eu ma deffense et quil y a eu icy vn cry general contre mes adversaires, je croyois etre tranquile lorsque jay appris que les jesuites ont été porter à Vienne les querelles quils se font faites à Paris et quils y ont eu le credit de faire deffendre mon livre sçachant bien que je ny etois pas pour dire mes raisons, tout cela dans l'objet de pouvoir dire à Paris que ce livre est bien pernicieux puis il a été deffendu a Vienne, de se prevaloir de

l'au-

l'authorité d'vne si grande cour et de faire vsage du respect et de cette espece de culte que toute l'europe rend à l'Imperatrice. je ne veux point prevenir les reflexions de votre Excellence mais peutetre pensera-t-elle qu'un ouvrage, dont on a fait dans vn an et demi vingt deux éditions qui est traduit dans presque toutes les langues et qui d'ailleurs contient des choses vtilles ne merite pas detre proscrit par le gouvernement. jay l'honneur d'etre avec vn respect infini de Votre Excellence le tres humble et tres obeisant Serviteur

a Paris ce 27 May 1750.

Montesquieu.

5.

Lettre de Mme de Hagen depuis Princesse de Trautson, Gouvernante de l'Archiduchesse Marianne à Mr. Duval à Florence.

Von der Erzherzogin Hand stehen an der Spitze des Briefes nebenstehende Zeilen.

Quoique j'ai lieu de soupconner que vous me preferés Vos livres, je vous assure pourtant que je voudrois vour revoir

Marianne.

Je n'ai pas repondu a vos dernieres Lettres mon cher Duval j'ai gardé pendant longtems le silence je l'avoue et j'ai peutetre merité quelque ressentiment de votre part mais ce que je n'ai certainement ni merité ni prevu c'est de ne plus revoir aucune de vos

vos nouvelles et de me voir auſſi effacé de votre souvenir; ſi vous aviez voulu reflechir ſur ma situation rien ne vous auroit empeché de reconnoitre que mille et mille petits ſoins dont la qualité et quantité augmente de jour en jour arretent ma plume je pourois entrer la deſſus dans des detaills convainquants et vous alleguer des temoignages incontestables mais je veus vous epargner des remords et vous engager plutot par les aſſurances de toute mon amitié que par d'autre motifs á me rendre votre ſouvenir, les lignes d'vne petite main belle, pretievſe et chere m'en ſervent de garant et je compte des a present ſur vne de vos lettres qui poura ſeule me derider le front et me radoucir l'ennuy que la privation de vos nouvelles me cause; nous poſſedons comme vous ſavès Madame la Princeſſe de Lorraine elle m'a parlé de vous le jour suivant celui de son arrivé dans les termes qui m'ont rejouis en augmentant la haute opignion que j'avois deja conceu de ſon merite; vous n'ignorés en rien mon cher Duval de combien nos actions ont hauſſés depuis votre abſente; la main de Dieu agit visiblement dans des changemens de ce poid et de cette importance, aprés les quels on peut esperer sans temerité quelque retabliſſement de cette paix ſi neceſſaire à toute l'Europe. Notre auguste Reine reside avec toute ſa cour à Schönbrunn depuis trois ſemaines l'archiduc et les deux archiducheſſes ainées doivent la ſuivre demain en aiant été empechées jusqu'ici par le mauvais tems,

ma

ma charmante petite a fait merveille dans la representation d'vne comedie dont je vous envoie vn exemplaire, joint au rôle. de Zenéyde dont elle s'est joliment aquité, elle a encore dancé deux ballets et tout cela d'vne facon fort au dessus de son age, elle vous estime toujours beaucoup et nous ne souhaitons que de vous revoir. Ms. de Corny vous dira toutes les nouvelles. adieu

ce 16me may 1745

6.

Reponse de Mr Duval.

Madame

Lorsqu'après la bataille d'Issus le vainqueur de l'asie s'empara de la cassette de Darius, dont la valeur egaloit celle d'vn Royaume, jl crut que l'Illiade d'Homere etoit la seule chose au monde qui meritât d'y etre enfermée. Si jen possedois vne pareille a coup seur ce ne seroit pas l'Illiade que j'y enfermerois, mais bien les trois pretieuses lignes dont vne belle et Auguste Deesse a daigné m'honorer. ce monument d'vn souvenir qui me sera toujours present et toujours sacré exige toute l'etendue de ma reconnoissance. mais pour la mieux developper il faudroit que mon coeur eut vn langage dont l'energie put se comparer à la vivacité des sentiments qui l'animent. Je vous conjure Madame de me mettre aux pieds de notre aimable petite Divinité et de l'asseurer que mon commerce avec les morts ne m'empeche nullement de penser à vne auguste

Princeſſe qui rappelle à mes Idees toutes les perfections que l'on attribue aux Anges. Je presume que dans peu elle ecrira auſſi bien qu'ils pourroient faire, a en juger par le rapide progres que S. A. S. a fait dans l'art de peindre la parole et d'exprimer des ſentiments qui mieux que la musique d'Orphée rendroient les marbres ſensibles et adouciroient la ferocité meme.

Les motifs qu'il vous a plu d'alleguer pour autoriser votre ſilence sont precisement les memes qui ont justifié le mien et reprimé les remords qui vous auroient vangé de ma negligence ſi j'en euſſe été coupable. Comme je connois l'importance et la diversite de vos occupations, j'ay cru que vous ſeriés bien aise de n'etre point distraite et j'ay pris pour ſigne de votre disposition à cet egard l'interruption de la correspondance dont vous m'avies honoré. Je ſuis ravi de n'avoir pas devine juste, mais je le ſerois encore davantage ſi vous euſſiez la bonté de me detromper plutot. Il ne falloit pour cela qu'vn petit billet enoncé a peu pris en ces termes: „M le Philosophe „vous m'avés ecrit deux ou trois fois, mes occupati„ons ne m'ont pas permis de vous faire reponse ce„pendant continués à me donner de vos nouvelles et „pour vous y encourager ſcachés que si je n'ay pas „le tems de repondre à vos lettres j'auray au moins „celui de les lire.“ Ce peu de lignes dictées par la ſincerité eut bientot diſſippé mon erreur, car ie ſuis très reſolu de n'etre jamais indocile et que ce

ſera

sera ce donc quand la verité et la raison daigneront m'instruire par votre entremise?

J'ay lu avec une joye indicible la petite comedie de Zeneide. Il me sembleque c'est la nature elle même qui l'a composée tant la versification m'en a paru sensée et facile. Si ce n'est pas elle il faut que ce soit vous Madame qu'elle ait choisie pour son interprete. J'en juge par la sage oeconomie du Poeme et par la delicatesse des sentiments dont il est tissu qui caracterise votre façon de penser. Puisse la solide et durable beauté celebrée dans le joli Vaudeville qui termine la piece; fixer à jamais les voeux de notre adorable Zénéide et vous Madame puissies vous par la superiorité de votre merite, faire ensorte que de semblables verités puissent toujours triompher de l'esprit de bagatelle et de l'adulation des Courtisans. J'ay l'honneur d'etre &c.

à Florence Le 8 Iuin 1745.

7.

Lettre de Mr Duval a Mr le Baron de Pfütschner.

Parmy les Applausi poeti dont la foule des beaux esprits de ce pays cy a fait retentir cette ville a l'occasion du grand evenement que la Providence a fait eclore en notre faveur, j'ay lû vn sonnet que j'ay l'audace de trouver tres beau en depit de l'ignorence ou je suis, des regles de la Poësie Italique. Je le trouve si beau, si simple et si expressif que si j'avois l'honneur d'etre Tresorier de sa Majesté Imp.

 je

je ferois, tout à l'heure, frapper vne medaille d'or tout à fait pareille à celle dont votre Excellence a concue depuis longtems le projet et je l'enverrois à l'auteur du dit ſonnet tant pour le recompenser de ſon zele que pour animer et exciter le merite et honorer les beaux arts dans la personne de ceux qui les cultivent et qui ont le bonheur d'y reuſſir. Je ne doute point qu'on ait envoyé à Votre Excellence le recueil imprimé de tous les applausi en question, mais comme elle a ſans doute bien autre chose a faire qu'a les lire je prend la liberté d'en extraire le ſonnet qui m'a enchanté et de le ſoumettre icy à ſon jugement:

Ombra ſacra di Carlo, ombra onorata
che ancor di Vienna alle dilette mura
t'aggiri intorno; ecco oggimai matura
l'Idea ſublime, vn di date pensota.

L'Augusta Donna, dal tuo ſangue nata
mira sul tron de i Padri tuoi ſicura:
ah che contro del Cielo invan s'indura
mano mortale ingiustamente armata!

Nell eterno d'Iddio libbro fatale
era ſcritto cosi. Francesco Imperi,
e ſeco la di lui sposa Reale

Cangiare il gran Decreto alcun non ſperi:
Deh riposa tranqvilla, ombra immortale,
ſon conformi col cielo i tuoi Pensieri

Di Andrea Bonducci Fiorentino.

Vn

Vn auteur Espagnol a dit qu'il falloit etre sot par ne pas faire deux vers et qu'il falloit etre fou pour en faire quatre mais n'en deplaise à ce Rodemon il me persuadera jamais que le Sgr Bonducci soit plus fou qu'il n'etoit pour avoir fait les 14 vers cy dessus. D'autres ont asseuré que la Poesie etoit le langage des Dieux, quelques fois celui des foux et rarement celui des honetes gens. Voila ce qui s'appelle encore vn grand mensonge. Les plus beaux cantiques de l'Ecriture sainte sont en vers, de meme que les Pseaumes du David et le livre de Iob, saut-il d'autres exemples, pour confondre les ennemis de la Poesie?

Messieurs les Officiers du Regiment des Gardes ont donné vn bal public qui passe pour le plus brillant, le plus somptu eux et le mieux arrangé qu'on n'ait jamais vû à Florence. Les Toscans eux memes en ont été eblouïs et c'est beaucoup dire. mais vn spectacle qui ne les a pas moins surpris c'est la jolie colomnade en peristyle que mon ami Chaman a erigé devant le caffé des Allemands aux frais de tous les Zelateurs qui le frequentent. ce morceau d'Architecture de meme que la statue de Sa Majesté Imperiale placée au dessous d'vne superbe coupole qui occupoit toute la Largeur de la rue meriteroit asseurement d'etre graveé et l'auteur d'etre recompensé d'vne belle medaille. A propos de cet habile homme, J'ay vu dernierement vne lettre d'vn Virtuoso Bolonois, ou il conjuroit mon ami de rester en Italie pour y con-

 server

ſerver le vray gout de l'architecture theatrale et de la bonne perspective qui est prete de tomber en ruine, faute de recompense et de protection. Je felicite V. E. ſur l'Auguste ſpectacle qu'Elle a vu à Francfort, mais je ſouhaitte que toutes ces magnificences finiſſents bientot car il est tems de venir au ſecours de la charmante Italie toute prête a ſubir le joug des barbares et des ambitieux —

à Florence le 12 8bre 1745.

8.

Lettre de Mr Duval à Mr le Baron de Pfütſchner.

Monsieur

Je ſuis enrhumé comme vn Norvégien et quoique ma tete ne ſoit pas ſort embarraſſée des affaires du ſiecle ie la trouve si peſante que j'ay peine à la porter. Pour ne point la ſurcharger j'ay fait treve avec toutes ſortes de Lectures pour me livrer vn peu à la vie comique et musicale qui regne dans les 72 Theatres de notre belle ville de Florence. Qui Monsieur, 72 Theatres, ce nombre est très réel, y compris les operas, les Burlettes, les commedies, les Pastorales, les farces, et les mariònnettes. Quantite de particuliers du nombre meme des citadins ont des Theatres, dans l'interieur de leurs maison garnis de decorations des mieux aſſorties aux pieces dramatiques que l'on y represente. Comme la providence a fait naitre cette nation cy tout a fait commedienne, les acteurs

acteurs et les actrices y fourmillent meme parmy les artisans et le bas peuple. Par exemple Monsieur V. E. pourroit elle se persuader que dans la piece que l'on joue actuellement sur le theatre public de la via de i tintori, intitulée: Il superbo celui qui fait le role de Lisimon ne soit qu'vn Chanvier ou fardeur de chauvre et celui qui fait le personnage de Lisette ne soit qu'vn bon gros garçon serrurier, cependant rien n'est plus vray et avec cela on peut asseurer que Moliere en personne ne s'est pas mieux acquitté de ses roles que les honetes artisans que je viens de citer. Or que l'on cherche au de la des Alpes des Molieres parmy des gens de cette profession on y trouveroit plutot des Cignes noirs et des corbeaux blancs. Ce n'est pas seulement le peuple seculier qui excelle dans la profession drammatique, le regulier le surpasse encore et si V. E. en doute qu'elle vienne icy, je m'offre de la conduire à la comédie de nos Reverends Peres Carmes. Elle aura le plaisir d'y voir des Novices au teint fleuri travestis en bergeres de cour et en soubrettes, pousser les tendres sentiments aussi loin qu'ils peuvent aller, et n'oublier aucune de toutes les agaceries et de toutes les jolies symagrées que le beau sexe employe pour subjuguer le notre. mais si nos religieux sont si scavants dans l'art des minauderies, nos religieuses ne sont pas moins instruites dans le jargon amoureux des Licidas et des Tirsis on pretend qu'elles ont, des Theatres ou elles etalent des sentiments fort op-

posés a ceux que l'on puise dans les sept Pseaumes de la penitence. Je ne scais qui en est, mais je scais tres bien qu'elles se deguisent en hommes et que chaque année, dans cette Saison elles ont coutume d'emprunter des habits fort etrangers à leur sexe et à leur profession. J'ay mille peines à concevoir comment elles ont scu que j'avois des culottes de velours, peut etre scavent elles encore que c'est V. E. qui me les a données (car le gens de ce pays cy scavent tout, excepté leur devoir.) Quoi qu'il en soit, on est venu me prier tres humblement de vouloir bien preter mes culottes aux Reverendes Meres d'vn tel couvent, et qu'on me les rendroit saines et sauves, apres qu'on s'en seroit servi deux ou trois fois pour la representation d'vne petite comédie. Comme la complaisance n'est pas tout a fait ma vertu dominante, j'ay recu cette ambassade avec tout le serieux que la philosophie peut inspirer et j'ay repondu gravement, Que les culottes d'vn pauvre Pécheur comme moi ne meritoient pas l'honneur d'enchasser le respectable fessier d'vne Reverende Mere en Dieu, ni d'vne épouse de I. Ct Il ne faut pas etre surpris de voir célébrer les orgies de Bacchus jusque dans nos monasteres puisque vne infinite de pauvres gens sont persuadés que les ames du Purgatoire les solemnisent également dans les tristes manoirs ou elles sont détenues. Vne preuve que cette croyance est bien eta-

etablie, c'eſt que ſi votre Excellence etoit icy actuellement elle entendroit la plupart des mendiants dont cette ville abonde qui luy demanderoient la Limosina per il ſanto carnevale dell' anime del Purgatorio. On diroit que je ne debite pas des paradoxes, mais ce que je dis est auſſi réel qu'il est vray que j'ay l'honneur d'etre avec le plus profond respect

le 1r fevrier 1746.

Monsieur

le tres humble et tres obéiſſant ſerviteur D. V.

II.

Die Sterbestunden des Rajah Nundocomar.

Ein Fragment des British Mercury Vol. V. S. 337.

Da man mit der Uebersetzung dieser englischen Zeitung längst aufgehört, so hat man zum Vergnügen vieler Leser des gegenwärtigen Journals, die den Mercury nicht besitzen, hier die rührende Geschichte der Hinrichtung des so bekannten indischen Fürsten verdeutscht. Es ist ein Actenstück von der Hand des Engländers Macrabie, damaligen Shevifs von Calcutta.

v. A.

„Da ich hörte, daß viele Personen der Meynung wa„ren, der Rajah Nundocomar würde bey seiner Hinrichtung „eine Rede zum Volk halten, so habe ich alle Umstände sowohl „dieser Begebenheit, als auch meines bey ihm den Tag zu„vor im Gefängniß abgelegten Besuchs aufgezeichnet, da bey„des noch bey mir im frischen Andenken ist.“

„Es war Freytag Abend den 4ten August, da ich ins „Zimmer seines Gefängnisses trat. Er stand auf, und grüßte „mich auf seine gewöhnliche Art; sodann setzten wir uns, „da er denn mit so großer Ruhe und anscheinender Sorglo„sigkeit sprach, daß ich zweifelte, er sey von seinem bevorste„henden

„henden traurigen Ende unterrichtet. Ich trug daher dem „Dollmetscher auf ihm zu sagen, ich wäre hergekommen, ihm „dieses letzte Zeichen von Hochachtung zu geben, und ihm „zu versichern, daß am nächsten Tage alles geschehn solte, „was ihn bey dieser melancholischen Gelegenheit nur irgend „zum Trost gereichen könnte; daß es mich sehr schmertzte, „daß mein Amt mir die Nothwendigkeit auflegte, ein Theil„nehmer daran zu seyn, daß ich aber bis zum letzten Augen„blick gegenwärtig seyn wolte, damit sein Verlangen nach „Möglichkeit befolgt werden könnte. Ich fügte hinzu, daß „er sich seines eignen Palankins, von seinen eignen Leuten „getragen, dabey bedienen solte, und daß alle seine Freun„de, die gegenwärtig seyn dürften, beschützt werden würden. „Er erwiederte, daß er mir für diesen Besuch sehr verbun„den sey, und daß er überhaupt für alle meine ihm erzeugte „Gunstbezeugungen dankte, dabey bat er mich sie in Ansehung „seiner Familie fortzusetzen. Er sagte, man könne seinem „Schicksal nicht widerstehn, wobey er die Hand auf die „Stirn legte, und ausrief: „Gottes Wille muß geschehn!“ „Er bat, ich möchte dem General Clavering, dem Obersten „Monson und Herrn Francis seine ehrerbietige Empfehlung „machen, und ihren Schutz für den Rajah Gourdaß erflehn, „der jetzo als das Haupt der Braminen anzusehn sey.“

„Seine Gemüthsruhe war ausserordentlich; auch nicht „ein Seufzer entfuhr ihm. Man beobachtete nicht die ge„ringste Veränderung weder in seinen Gesichtszügen, noch im „Ton seiner Stimme, ob er gleich, wie ich erfuhr, wenig „Stunden zuvor von seinem Schwiegersohn Roy Radichum

„einen

„einen feyerlichen, rührenden Abschied genommen hatte. Er
„war heiter, ich aber so bewegt, daß ich nicht länger aushal-
„ten konnte. Ich entfernte mich, und erfuhr noch beym
„Weggehn vom Kerkermeister, daß er seit der Trennung von
„seinen Freunden, so wie gewöhnlich beständig geschrieben, und
„Rechnungen durchgesehn hätte. Ich fieng nun an zu glau-
„ben, daß er seinen Entschluß genommen habe, und erwar-
„tete gewiß, ihn am folgenden Morgen todt zu finden. Ich
„irrte mich; denn am Sonnabend als den 5ten früh um
„sieben Uhr meldete man mir, daß alles zur Hinrichtung in
„Bereitschaft sey. Eine halbe Stunde nachher langte ich im
„Gefängniß an. Das Heulen und Wehklagen des versamm-
„leten Volks, das sich in Schaaren herbeydrängte, dem un-
„glücklichen Fürsten ihr letztes Lebewohl zu sagen, ist über
„allen Ausdruck erhaben. Ich schreibe dies drey Stunden
„nachher, allein ich habe mich noch nicht von der ersten Be-
„täubung erholt. Sobald er vernahm, daß ich da wäre,
„kam er herunter in des Kerkermeisters Wohnung. Ich
„ward nichts zauderndes, nichts einen Aufschub ähnliches ge-
„wahr. Er trat mit einer heitern Miene ins Zimmer, grüßte
„mich nach Landessitte, wolte sich aber nicht eher setzen, bis
„ich es auch that. Es währte nicht lange; denn zufällig
„sah jemand nach der Uhr. Dies war für ihn gleichsam
„ein Wink. Er stand auf, und sagte, er sey bereit; dabey
„wandte er sich an die drey Braminen, denen die Sorg-
„falt für seinen Leichnam aufgetragen war, und schloß sie
„fest in seine Arme, ohne jedoch das geringste Zeichen von
„Wehmuth zu geben; dahingegen sie von Schmerz und
„Verzweiflung durchdrungen waren. Ich sah nun nach

„meiner

„meiner Uhr, und sagte ihm, die bestimmte Zeit sey' noch „nicht völlig verflossen, und daß noch eine Viertelstunde daran „fehle. Es war Dreyviertel auf acht Uhr. Zugleich äus„serte ich, daß ich mich in Ansehung der Zeit ganz nach ihm „richten wolte, und nicht eher als bis zu seinem Wink vom „Stuhl aufstehn würde. Man bat ihn, wenn er auf den „Richtplatz angelangt seyn, und er alles auf dieser Welt ab„gethan haben würde, um ein Signal. Er sagte, er würde „sprechen. Wir saßen noch eine Viertelstunde, während wel„cher Zeit er sich mehr als einmal zu mir wandte. Er „redte vom Rajah Gourdaß, vom General Clavering, Ober„sten Monson und Herrn Francis, allein ohne scheinbare Un„ruhe. Die übrige Zeit brachte er, wie ich glaube, mit „Beten zu, denn er bewegte Zunge und Lippen. Sodann „blickte er mich an, sprang auf, und sagte zu den Gefäng„nißdienern, daß wenn etwas unterlassen worden, Rajah „Gourdaß für die Befriedigung sorgen würde. Nun gieng „er ruhig zum Thorwege, setzte sich in seinen Palankin, „und sah mit vollkommener Sorglosigkeit rund um sich herum. „Da ich und der Untersherif hinter ihm folgten, so konnten „wir sein Betragen nicht eher als bis zu unsrer Ankunft „auf dem Richtplatz beobachten."

„Die daselbst versammlete Menge Volks war sehr groß, „allein man sah nicht den geringsten Anschein von Tumult. „Der Rajah saß in seinem Palankin auf den Schultern sei„ner Träger, und sah mit Aufmerksamkeit rund um sich. „Auch jetzt beym Anblick des Galgens und der dortigen Zu„rüstungen blieb sein Gesicht heiter. Er frug nach den

„Bra-

„Braminen, die noch nicht den Richtplatz erreicht hatten, „und schien betreten, als wenn er fürchtete vor ihrer Ankunft hingerichtet zu werden. Ich beruhigte ihn aber bald „durch die Versicherung, daß ich mich in Ansehung der Zeit „völlig nach ihm bequemen würde, besonders da es noch früh „am Tage, und keine Eil nöthig sey. Die Braminen kamen bald darauf an. Ich erbot mich, alle Gerichtsbeamten „zu entfernen, in der Meynung, daß er noch etwas geheimes mit seinen Freunden zu reden haben dürfte; er winkte „mir aber, es nicht zu thun, und sagte, es wären nur noch „wenig Worte vonnöthen, um sie nochmals an dasjenige zu „erinnern, was er ihnen an den Rajah Gourdaß und wegen seines Zenaria *) aufgetragen hätte. Er wandte sich „darauf zu mir, bat für die Sicherheit der Träger seines „Leichnams zu sorgen, und ja zu verhüten, damit ihn niemand von den Umstehenden berühre. Uebrigens schien ihn „das Getöse des Volks gar nicht aus seiner Fassung zu bringen. Die Ungeschicklichkeit der Leute, die den Galgen zurechte machten, verursachte eine Zögerung, die gar nicht „nach seinem Wunsch war; denn er sagte mir wiederholt, „daß er fertig sey. Ich frug ihn, ob er nicht mehr Freunde als die gegenwärtigen zu sehen wünschte; seine Antwort war, er hätte viele, allein dies wäre weder der Ort „noch die Gelegenheit sie aufzusuchen. Ich äusserte, daß „vielleicht einige da seyn möchten, die wegen der Menge „des Volks sich nicht nähern könnten. Er nannte nun einen, „dessen

*) Mit diesem Nahmen bezeichnen die vornehmen Indier die Wohnung ihrer Frauen nebst allem was dazu gehört.

„dessen Nahmen ich laut rufen ließ; aber gleich that er die„ser Bemühung Einhalt, und sagte, es wäre von keiner Er„heblichkeit und daß der Freund vielleicht nicht gekommen „sey. Nochmals bat er mich, den General Clavering, den „Obersten Monson und Herrn Francis zu grüßen, und behielt „immer seine vorige große Gelassenheit. Wenn er nicht re„dete, so lag er ausgestreckt in seinem Palankin, und beweg„te Zunge und Lippen. Ich ließ ihn wegen des Signals „fragen, welches durch Worte wegen des Geräusches nicht „gegeben werden konnte. Er sagte, er wolte mit der Hand „eine Bewegung machen; da man ihm aber vorstellte, daß „es nöthig seyn würde, seine Hände zu binden, um unwill„kührliche Bewegungen zu hindern, und ich dabey vorschlug, „das Zeichen mit seinem Fuße zu geben, so willigte er ein. „Nichts war jetzt übrig, als die letzte schmertzhafte Ceremo„nie. Ich befahl seinen Palankin dicht untern Galgen zu „tragen, allein er wolte lieber dahin zu Fuße gehn, welches er „auch that, und zwar mehr aufgerichtet, als ich ihn noch ge„sehn hatte. Am Fuß der Treppe, die zum Gerüste führte, „legte er seine Hände auf den Rücken, um sie binden zu „lassen. Dies geschah durch ein Schnupftuch, wobey er „abermals mit der größten Ruhe um sich blickte. Es ent„stand nun ein kleiner Streit wegen des Tuchs, womit man „ihm die Augen verbinden wolte. Er sagte aber zu unsern „Leuten, daß dieses nicht von ihnen geschehn müßte. Ich „ließ einen Unterofficier von den Sepoys rufen, der ein „Bramin war, und mit dem Tuch in der Hand sich ihm nä„herte, allein der Rajah winkte einem von seinen Bedienten „es zu thun, der ausgestreckt zu seinen Füßen lag. Die

„Schwä-

„Schwäche in seinen Beinen, und die durch das Händebin-
„den erzeugte gezwungene Stellung seines Körpers, machte,
„daß er mit Mühe die Stufen heranstieg. Der Widerwille
„herauf zu gelangen, hatte jedoch nicht den geringsten Theil
„daran, denn er arbeitete sich empor nach Möglichkeit. Nun
„stand er aufgerichtet auf dem Gerüste, da ich denn genau
„seine Gesichtszüge beobachtete, bis sie durchs Tuch verhüllt
„wurden. Ich bemühte mich, irgend einen Zug von Furcht
„oder Unruhe auszuspähen, allein ich sahe keine Spur da-
„von. Mein eigner Muth sank; mir war nicht wohl,
„und ich stieg in meinen Palankin. Ehe ich mich aber
„noch niedergesetzt hatte, war das Signal bereits von ihm
„gegeben, und das Gerüste unter seinen Füßen weggeschoben.
„Da ich mich etwas erholt hatte, bemerkte ich, daß seine
„Arme rücklings unbeweglich in derselben Lage waren, wie
„ich sie gebunden gesehn; auch wurde ich keine Zuckungen
„am Munde oder Gesichte überhaupt gewahr. Mit einem
„Wort, seine Standhaftigkeit, Gelassenheit und Entschlossen-
„heit während dieser ganzen melancholischen Scene, war den
„größten Beyspielen von Starkmuth gleich, von denen ich
„je gehört oder gelesen habe. Nachdem sein Körper die ge-
„wöhnliche Zeit gehangen, wurde er herabgenommen, und
„den Braminen überliefert, die ihn verbrannten."

Während dieses Trauerspiels herrschte bey dem den Galgen umringenden Volk, Furcht, Gram und banges Erwarten. Die Indier konnten unmöglich glauben, daß man ernstlich die Absicht habe, den Rajah hinzurichten. Da sie ihn aber binden und endlich durch das Wegziehn des Gerüstes bammeln

sahn,

sahn, so hörte man ein allgemeines Geschrey und Wehklagen. Ein schrecklich Geheul drang bis in die Wolken. Jedermann floh; viele liefen bis zum Ganges, tauchten sich ins Wasser, als ob sie sich vor der obwaltenden Tyranney verbergen, oder die durch den Anblick eines solchen Schauspiels erzeugte Befleckung von sich abwaschen wolten; andre stürzten sich in den Fluß, um ihr Leben zu enden.

III.

Ueber die öffentlichen Spiele und das Theater der alten Griechen.

Die öffentlichen Spiele machten bey den Griechen einen wesentlichen Theil der Gottesverehrung aus. Sie wurden jederzeit bey feyerlichen Festen gegeben, die man den Göttern und Helden zu Ehren anstellte. In der Insel Euböa waren sie dem Jupiter gewidmet; in Eleusis der Göttin Ceres; in Orchomen den Mynias; und in Thessalien dem Protesilaus. Zu Platäa wurde alle fünf Jahre ein großes Fest gefeyert, bey welchem man, vom Kopf bis zum Fuß bewafnet, um den Altar des Jupiters herumlief. Der Preiß, den der Sieger in diesem Weltlauf erhielt, war sehr ansehnlich. Diese Spiele wurden zum Andenken jenes berühmten Sieges gestiftet, den die Griechen in dieser Gegend über die Perser erfochten; daher man sie auch Spiele der Freyheit nannte. Ausser den gewöhnlichen Dankfesten, die man bey dieser Gelegenheit anstellte,

wurden zu Platäa auch noch jährlich in Gegenwart einer allgemeinen Versammlung der sämtlichen griechischen freyen Staaten, ein feyerliches Dankopfer Jupiter dem Befreyer gewidmet.

Unter den festlichen Spielen der Griechen zeichneten sich besonders vier aus, die auch von diesem Volk für allen andern am meisten geschätzt wurden. Sie waren die Muster jener berühmten capitolinischen Spiele; so wie auch derjenigen, die in der Folgezeit wegen des Sieges bey Actium, der dem August die Herrschaft der Welt sicherte, im alten Rom gegeben wurden. Diese vier Hauptspiele der Griechen waren folgende:

I. Die olympischen Spiele. — Sie erhielten ihren Namen von der Stadt Olympia, sonst auch Pisa genannt, der Hauptstadt von Elis im Peloponnesus, wo sie gegeben wurden, und waren die berühmtesten von allen; daher sich denn auch jederzeit der edelste Theil von Griechenlands Einwohnern bey denselben einfand. Für ihren ersten Stifter wird Pelops gehalten. Anfänglich feyerte man sie willkührlich, ohne sich an eine gewisse bestimmte Zeit zu binden. Erst im Jahr 784 vor Christi Geburt verordnete Iphitus, König von Elis, daß sie jederzeit nach Verlauf von vier Jahren, mit dem Anfang des fünften, auch den ihrigen nehmen solten. Eigentlich wurden sie dem olympischen Jupiter zu Ehren gehalten, und ihre Dauer war jedesmal auf vierzehn hinter einander folgende Tage festgesetzt; am funfzehnten wurden die Preise ausgetheilt. Die vornehmste Uebung

bey

bey denselben bestand im Wagenrennen. Der Sieg, den man dabey erhielt, erhob den Ueberwinder bis auf den höchsten Gipfel des Ruhms. Cicero sagt, daß die Erlangung der Consulwürde, und selbst die Ehre des Triumphs in Rom gar nicht mit jener Idee von Größe und Verherrlichung zu vergleichen sey, welche bey den Griechen mit dem Siege in den olympischen Spielen verbunden war. Mit dem Namen des Ueberwinders im Wettrennen, wurde das Jahr bezeichnet, und die berühmtesten Dichter sangen sein Lob. Er selbst, mit einem Kranz von wilden Oelzweigen gekrönt, und einem Palmzweig in der Hand, wurde von einem Herold durch die Rennbahn geführt, der ihn nach dem Urtheil der Richter, unter Trompetenschall und lautem Zujauchzen des versammleten Volks zum Sieger ausrief. Bey seiner Zurückkunft in seinem Geburtsort, zog er nicht durchs Thor, sondern durch einen ausdrücklich dazu gemachten Bruch in der Mauer, auf einem mit vier Pferden nebeneinander bespannten Wagen im Triumph ein, und alle seine Mitbürger, die ihm mit Entzücken entgegen gegangen waren, begleiteten ihn.

II. Die pythischen Spiele wurden in Delphos ebenfalls von vier zu vier Jahren gefeyert. Sie waren dem Apoll gewidmet, zum Andenken des Sieges, den dieser Gott einst über die pythische Schlange davon trug. Die Belohnung des Siegers in diesen Spielen war ein Lorbeerkranz.

III. Die nemäischen Spiele. Man feyerte sie jederzeit nach Verlauf von zwey Jahren zu Nemea, einer Stadt im Peloponnes, dem Herkules zu Ehren, der den nemäischen Löwen tödtete. Der Ueberwinder wurde mit Eppich bekränzt.

IV. Die istmischen Spiele. Sie wurden alle fünf Jahre im Herbst auf dem corinthischen Isthmus gehalten. Ursprünglich bestand das ganze Fest bloß in einem Leichengepränge, welches in der Nacht mit traurigen Spielen gefeyert wurde. Sisyphus, König von Corinth, stiftete es dem Melicertes zu Ehren. Diese Spiele wurden nachher eine geraume Zeitlang gänzlich vernachlässigt, bis Theseus, der eilfte König zu Athen, sie endlich wieder einführte; doch mit dem Unterschied, daß sie von ihm dem Neptun gewidmet, und von nun an bey hellem Tage gehalten wurden. Der für den Sieger bestimmte Preiß war ein Kranz von Fichtenlaub.

Die vornehmste und wahrscheinlich auch die älteste von allen Leibesübungen der Griechen bey diesen Spielen bestand im Wettrennen nach einem ausgesteckten Ziele. Es gab dreyerley Arten desselben: zu Fuß, im Wagen, und zu Pferde. Das Wettrennen zu Fuß war allem Anschein nach die älteste, so wie das zu Pferde die jüngste dieser Uebungen. Eine jede derselben hatte an allen Orten ihren eignen angewiesenen Platz.

Die Bahn, wo das Wettrennen zu Fuß vor sich gieng, hieß das Stadium, vom Maaß dieses Namens, welches ohngefähr 600 Fuß in der Länge ausmachte. Sie behielt jederzeit diese Benennung, ob sie gleich in der Folge oft ansehnlich verlängert, und sogar der Raum mit darunter begriffen wurde, welchen die Zuschauer einnahmen. Es gab dreyerley verschiedene Arten dieses Wetrennens. Im ersten

lief man, so lang das Stadium war, und wer zuerst das am Ende desselben befindliche Ziel erreichte, wurde zum Sieger erklärt. Im zweyten, welches Diaulos, oder das doppelte Stadium genannt wurde, mußte man die Rennbahn zweymal der Länge nach durchlaufen, das Ziel erreichen, und alsdenn zur Barriere am Eingange zurückkehren. Das dritte, Dolichos genannt, war das Längste von allen, weil man obigen Weg zwölfmal hintereinander machen mußte. Die Wettrenner stellten sich alle in einer Linie vor der Barriere und nahmen ihre Stelle nach dem Looß ein. Sie rannten nicht eher ab, bis das Signal dazu gegeben wurde, und unterhielten sich derweile mit Springen und andern Leibesbewegungen, um vorher ihre Hurtigkeit auf die Probe zu stellen.

Das Stadium war mehr lang als breit, hinten rund und terrassenförmig erhaben, auf welcher Erhöhung Stufen angebracht waren, worauf die Zuschauer saßen. An dem einen Ende war eine Art von Barriere, von welcher bald mehr gesagt werden soll, und am andern ein Gränzstein. Vorne war quer über die Rennbahn ein dicker Strick gezogen, oder auch eine lange hölzerne Stange gelegt; dies war die ebengedachte Barriere, hinter welcher die Wettläufer standen. Das Wegziehen des Stricks, oder das Fallen der Stange, war das Zeichen zum Ablauf. Mitten im Stadium hatte man gewöhnlich die den Siegern bestimmte Preise ausgesetzt; manchmal wurden sie aber auch am Ende der Rennbahn aufgestellt, wo sich zugleich Sitze für die Kampfrichter befanden, nach deren Ausspruch die Preise vertheilt wurden. Uebrigens

gens war das Stadium mit einer Mauer, einen halben Mann hoch, zuweilen auch nur mit einer hölzernen Verzäunung von nehmlicher Höhe, umgeben, worauf sich die Zuschauer stützen konnten. Oft waren auch noch zu grösserer Verzierung dieser Rennbahnen, oder zum Andenken eines besondern Vorfalls, in dem Bezirk derselben verschiedene Monumente errichtet. So erblickte man z. B. im Stadium zu Olympia, dicht am Eingang das Grabmal des Endymion.

Das Wagenrennen wurde, wie bereits gesagt worden, für das Vorzüglichste von allen gehalten. Oft pflegten sich Könige und Fürsten bey demselben einzufinden, und einander den Preiß streitig zu machen. Zuweilen stritten sie in eigner Person, wie z. B. Alexander, der in einem Wagenrennen als Sieger gekrönt wurde. Manchmal schickten sie aber auch nur ihre Wagen, Pferde und Stallmeister dahin ab, die ihre Stelle vertreten mußten. Auf diese letztere Weise trug Philipp, König von Macedonien, Alexanders Vater, den Preiß bey einem Pferderennen davon. Auch sogar die Republiken und einzelne Städte schickten Wagen nach Olympia ab, um bey den dortigen Spielen mitzurennen. Diese Wagen, an die man viele Kosten verschwendet hatte, um ihnen ein recht glänzendes Ansehen zu geben, waren entweder mit zwey oder vier Pferden nebeneinander bespannt; daher sie bald zweyspännige (bigæ), bald vierspännige (quadrigæ) genannt wurden; doch hielt man letztere für die Vornehmsten. Die Wagen waren muschelförmig auf zwey Räder gestellt, und hatten eine sehr kurze Deichsel. Sie waren nach dem Reichthum und Stande des Eigenthümers

bald

bald mehr, bald weniger verziert. Dem Homer zufolge glänzte der Wagen des Diomedes, in welchem er bey dem Leichenbegängniß des Patroclus erschien, über und über von Gold und Zinn.

Die Rennbahn, wo man sowohl Wagen- als Pferderennen hielt, wurde der Hippodromus genannt. Ob sie gleich vier Stadien lang und eine breit war, so wurde dieser Raum doch noch nicht für groß genug gehalten; daher man sechsmal hintereinander die Tour um denselben herummachen mußte. In den ältesten Zeiten stellte man diese Uebungen im freyen Felde auf einer weiten Ebene an. In der Folge aber wurde ihnen jederzeit ein besondrer Platz gewidmet, der, so wie die Stadien, durch eine Mauer von halber Mannshöhe eingeschlossen, und mit verschiedenen prächtigen Denkmälern verziert war.

Vor dem eigentlichen Eingang des Hippodroms hielten sowohl die Wagen als die Führer derselben auf einem großen geräumigen Platz, und erwarteten das Zeichen zum Ablauf. Der zu Olympia war ein Meisterstück der Architectur, und unstreitig der schönste in ganz Griechenland. Er nahm einen Raum von vierhundert Fuß in der Länge ein, glich dem Vordertheil eines Schifs, und war mit Remisen für die Wagen und Pferde umgeben, vor welche man ein dickes Schifstau gezogen hatte, um die Kämpfer auf der ihnen durchs Looß angezeigten Stelle einzuschränken. Mitten in diesem Raum stand ein Altar, über den ein Adler von Erz mit ausgebreiteten Flügeln schwebte, der, sobald alles be-

reit war, sich vermittelst einer Springfeder in die Luft erhob. In dem nehmlichen Augenblick ließ sich auch ein Delphin, gleichfals von Erz, der, an einer eisernen Stange befestigt, am Eingang des Hippodroms stand, zur Erde herab. Alsdenn fiel das Tau; die Kämpfer stellten sich entweder in ihren Wagen oder zu Pferde, am Eingang der Rennbahn auf den ihnen durchs Looß angewiesenen Platz, und das Schauspiel nahm seinen Anfang; wobey denn erlaubt war, daß zehn und mehrere auf einmal mitrennen durften.

Am äussersten Ende der Bahn unweit dem Gränzstein, hatte man einen, dem Genius Taraxippus, oder dem Schreckgeist der Pferde gewidmeten runden Altar errichtet. Es ereignete sich auch in der That oft genug, daß die Pferde bey diesem Altar scheu wurden, ihre Reuter abwarfen, oder Wagen und Führer umstürzten. Wahrscheinlich flößte die auf dem Altar gestellte häßliche Figur des Genius diesen Thieren einen so plötzlichen Schrecken ein, und vermuthlich hatte man diese Verfügung getroffen, um das Wettrennen destomehr zu erschweren, und den Sieg noch ruhmvoller zu machen. Zu Nemäa lag an dem nehmlichen Ort der Rennbahn ein großer feuerrother Stein, dessen Glanz die Pferde gleichfalls scheu machte und verblendete. Mitten in einem kleinen Viereck stand der Gränzstein, um den man sechsmal herumfahren mußte, und jedesmal auch um eine an den Seiten der Schranken befindlichen Bildsäule.

Der berühmte Athenienser Alcibiades, der in seinem ganzen Benehmen so einzig war, behauptete auch einen vor-

züglichen Rang unter denjenigen, die sich bey diesen Spielen am meisten hervorthaten. Er hielt zu diesem Endzweck nicht allein eine große Anzahl Pferde, sondern schickte auch sogar einmal sieben Wagen dahin ab. An dem nehmlichen Tage, da er die drey ersten Preise zu Olympia gewann, gab er der ganzen ungeheuren Menge Zuschauer ein prunkvolles Gastmal. Euripides hat diese Siege des Alcibiades in einer Ode verewigt. Doch nicht allein Männer, sondern auch selbst Damen stritten im Wagenrennen zuweilen um den Preiß. Die Geschichte hat uns den Namen der Cynisca aufbehalten, einer Schwester des Königs Agesilaus von Sparta, der ersten Dame, die andern ihres Geschlechts hierin mit ihrem Exempel vorgieng, und im vierspännigen Wagenrennen als Siegerin gekrönt wurde.

Die übrigen Belustigungen bey den olympischen Spielen bestanden in den gymnastischen Leibesübungen, oder den Kämpfen der Athleten, die sich dazu während einer gewissen bestimmten Zeit vorbereiten mußten. Unter ihnen wurden keine andre, als freygeborne Griechen, von untadelhafter Aufführung aufgenommen. Kurz vor dem Anfang der Kämpfe, salbten und rieben sie sich den ganzen Körper sorgfältig mit Oel ein, um alle Glieder und Gelenke stärker und biegsamer zu machen. Auch kam ihnen dieses sehr zu statten, da sie ganz nackend kämpften, weil ihre Gegner sie um destoweniger festhalten konnten. Ihre Uebungen bestanden im Ringen; im Pugilat; im Pancratium; im Werfen der Scheibe; im Springen, und im Werfen des Wurfspießes.

Das Ringen ist eine Leibesübung, die noch heutzutage in vielen Ländern üblich ist, und daher keiner weitläuftigern Beschreibung bedarf. Die Kämpfer schlungen sich fest aneinander, und wendeten alle Kräfte an, ihren Gegner zu Boden zu werfen. Fielen beyde, so setzten sie, selbst noch auf der Erde liegend, ihren Kampf fort, bis endlich der Schwächste um Schonung bat, worauf denn der Stärkste zum Sieger erklärt wurde. Milon von Crotona und Polydamas sind die berühmtesten unter allen Ringern des Alterthums.

Das Pugilat oder der Faustkampf ist gleichfalls eine noch jetzt zur Gnüge bekannte Leibesübung. Doch fochten die Kämpfer in demselben damals nicht allein mit den Fäusten, sondern auch mit dem Cestus, einer Art von Panzerhandschuhen, die aus ledernen Riemen mit Eisenblechen beschlagen, bestanden; sie wurden um die Faust geschlungen, und am Vorderarm festgebunden. Ihre einzigen Schutzwaffen waren eine tiefe Kappe, welche ihnen die Schläfe und Ohren bedeckte. Die Kämpfer richteten einander zuweilen so übel zu, daß beyde todt auf den Platz blieben. Dabey verbissen sie allen Schmertz, um ihren Gegner durchaus keinen Vortheil über sich einzuräumen. Dem Euridamas von Cyrene wurden die Zähne eingeschlagen; er verschluckte sie, raste noch einmal alle seine Kräfte zusammen, und blieb Sieger.

Das Pancratium war eine Verbindung vom Ringen und Faustgefecht, und daher oft noch blutiger, wie die beyden vorigen. Die Kämpfer rangen wie bey jenem, und

schlugen

schlugen einander mit den Fäusten wie bey diesem. Es wurde ihnen sogar erlaubt, sich mit den Zähnen zu zerfleischen, mit den Nägeln zu zerkratzen, und mit den Füßen zu stoßen.

Das Werfen der Scheibe, die man Discus nannte, bestand darin, daß man einen großen und schweren Stein, oder ein Stück Holz, Bley u. dgl. so weit als möglich zu werfen sich bemühte. Diese Würfe wurden, nachdem der Discus groß oder klein war, bald nur mit einem Arm, und bald auch mit beyden gethan. Uebrigens wurde der Wurf nach keinem bestimmten Ziel gerichtet; wer am weitesten warf, behielt den Preiß.

Beym Werfen mit dem Wurfspieß und beym Springen, wurde ebenfalls derjenige zum Sieger erklärt, der am weitesten warf oder sprang. Diese beyden Uebungen und die vorige waren immer vereint, und man hat kein Beyspiel, daß irgend ein Athlet nur bloß von einer derselben mit Ausschluß der andern Profeßion gemacht haben solte. Einige wenige, die man Pentathlen nannte, waren sogar in allen diesen sechs Kampfarten geübt.

Die Richter bey den Kampfspielen der Athleten nannte man Agnotheten. Nach ihrem Ausspruch wurden die Ueberwinder auf der Siegesstäte gekrönt; eine Ehre, welche zuweilen sogar denjenigen widerfuhr, die gar nicht mitgekämpft hatten, weil kein Gegner sich einfand, der Lust bezeigte, sich mit ihnen in einen Wettstreit um den ausgesetzten Preiß einzulassen. Selbst diejenigen, die im Kampf ihr Leben einbüßten, trugen manchmal den Kranz davon. Der Athlet Arachion wurde

wurde im Pancratium von seinem Gegner an die Kehle gefaßt, und ihm die Gurgel so stark zusammengedrückt, daß ihm der Athem entgieng. In der Todesangst trat er ihn auf den Fuß, schlug ihm die Zähne ein, und nöthigte ihn um Schonung zu bitten. Dies geschah in dem nehmlichen Augenblick, da Arachion selbst erstickt wurde, und starb. Demohngeachtet wurde ihm der Sieg zugesprochen. Die Preise bestanden gewöhnlich in Kränzen von Lorbeern, Oelzweigen, u. dgl; manchmal erhielten die Ueberwinder auch zur Belohnung ihrer Stärke und Tapferkeit, Sclaven, Pferde, Ochsen, Maulthiere, silberne Becher, Waffen, Kleider und baares Geld. Man errichtete ihnen sogar Ehrensäulen, und begegnete ihnen jederzeit mit einer ausgezeichneten Hochachtung.

Ausser den Preisen, welche die Sieger in den Leibesübungen erhielten, wurden bey den vier großen öffentlichen Spielen auch noch die vorzüglichsten Genieproducte sowohl in der Dichtkunst und andern Wissenschaften, als auch in der Music gekrönt. Bey den pythischen Spielen sang man dem Apollo, als dem Schutzgott derselben, zu Ehren Hymnen ab. Man begleitete diese Gesänge mit den Tönen der Leyer oder Zither. Die Dichter pflegten jederzeit nur ihre eignen Ausarbeitungen, nie aber die Geisteswerke andrer abzusingen. Bey diesen Spielen war es, wo Herodot seine Geschichte vorlas, die soviel Beyfall erhielt, daß man die neun Bücher derselben mit den Namen der Musen beehrte. Der berühmte atheniensische Redner Lysias las gleichfalls bey denselben eine Rede vor, die gegen den Tyrannen Dionysius gerichtet war; auch andre Redner fanden sich bey diesen

Festen ein, um ihre Lieblingsreden dem dort versammleten Volk aus allen Städten Griechenlandes vorlesen zu können.

So sehr indeß auch die Griechen für ihre Kampfübungen eingenommen waren, so räumten sie doch dem Theater vor allen andern Lustbarkeiten den Rang ein. Besonders waren die Athenienser eifrige Liebhaber der Schaubühne. Man überließ sich dieser Neigung um so williger, da, wie bereits gesagt worden, alle öffentliche Spiele einen Theil des Gottesdienstes dieses Volks ausmachten. Daher kam es auch, daß sie gemeinhin einen Altar in ihrem Theater errichtet hatten, der bey Trauerspielen dem Bacchus und bey Lustspielen dem Apoll geheiligt war. Alle ihre religiösen Handlungen, sogar Opfer, so ernsthaft auch diese Ausübung des Gottesdienstes nur immer ist, wurden von Gastmalen, Tänzen und Music begleitet. An allen ihren Belustigungen hatte jederzeit die Religion Antheil; ihre Schauspiele, ihre Leibesübungen, ihre Kämpfe waren so zu sagen nur ein Zoll der Ehrfurcht und Dankbarkeit, den man den Göttern entrichtete.

Der Zulauf, den die Schauspiele hatten, und das Gedränge des Volks bey denselben, nahm in kurzer Zeit so überhand, daß es oftmals an Raum fehlte, woraus denn vielfältige Streitigkeiten und Unordnungen entstanden. Um diesem Uebel abzuhelfen, wurde festgesetzt, daß jeder Zuschauer zwey Obolen *) für seinen Platz bezahlen solte. Dieses Geld erhielt der Architect als eine Wiedererstattung der Unkosten,

*) Etwas mehr als 1 Gr.

kosten, die die Erbauung und Verzierung des Theaters ihm verursacht hatte. Ueberdem wurden auch noch an den Thüren Wachen gestellt. Das Eintrittsgeld von zwey Obolen wurde in der Folge aus dem öffentlichen Schatz genommen, welcher es jedem Bürger ohne Ausnahme, er mochte reich oder arm seyn, vorschoß. Es wurde sogar ein Gesetz gemacht, welches denjenigen zum Tode verdammte, der es wagen würde, dieses Geld zu irgend einem andern Gebrauch vorzuschlagen. Selbst bey den kostspieligsten Kriegen war es nicht erlaubt, diesen dem allgemeinen Vergnügen gewidmeten Fond anzugreifen.

Zu Athen wurden viermal des Jahres, Schauspiele unter öffentlicher Autorität gegeben: 1.) im Frühling, während den Bacchusfesten, die man Dionysia nannte; 2) im Herbst bey den Festen des Bacchus Lenäus; 3.) bey den antheserischen Festen, die ebenfalls dem Bacchus geweiht waren; sie wurden in drey Hauptabtheilungen getheilt, die man die Tonnen- Becher- und Kesselfeste nannte; 4.) bey den Panathenäen, welche man Minerven, der Schutzgöttin der Republic, zu Ehren feyerte. Bey diesen Festen mußten sich alle Schauspieler ohne Ausnahme einfinden; wer wegblieb, wurde zu einer Geldstrafe verurtheilt. Dieses geschah, damit es bey den verschiedenen Schauspielen, die bey diesen Feyerlichkeiten gegeben wurden, nie an Schauspielern fehlen möchte. Tragische und komische Dichter stritten an diesen festlichen Tagen miteinander um den Preiß, und Männer von anerkannter Rechtschaffenheit und reellen Kenntnissen, waren Richter bey allen litterarischen Wettstreiten. Diejenigen

jenigen Theaterstücke, die nach der Erklärung dieser Richter den Preiß verdienten, würden auf Unkosten der Republic mit allen nur ersinnlichen Pomp auf die Bühne gebracht. Die Autorität der Richter erstreckte sich so weit, daß sie sogar diejenigen, die dumdreist genug waren, sich in einem gelehrten Wettstreit einzulassen, ohne die dazu gehörigen Talente zu besitzen, mit Leibesstrafen belegen konnten. So spricht z. B. Lucian von einem gewissen Evangelus, den die Richter mit Ruthen streichen ließen. Dahingegen brachte das Trauerspiel Antigone dem Sophocles die Präfectur von Samos zuwege.

Die Schauspieler wurden nach Maaßgabe ihrer Talente in verschiedene Classen eingetheilt. Einige spielten die ersten, andre die zweyten, und wieder andre die dritten Rollen. Die, welche die wenigste Anlage zum Theater verriethen, bekamen die vierten oder stummen Rollen, wo sie entweder nichts, oder doch nur sehr wenig zu reden hatten. Der Stand eines Schauspielers stand in solcher Achtung, daß sich sogar Dichter und Personen vom ersten Range eine Ehre daraus machten, Hauptrollen zu übernehmen und vorzustellen. Ueberhaupt wurde Declamation für ein Talent gehalten, welches zu den vornehmsten Ehrenstellen des Staats führen konnte. Aeschylus und Euripides giengen hierin andern mit ihrem Beyspiel vor. Sophocles war der erste von den Dichtern, die nicht öffentlich declamirten, weil es ihm seine schwache Stimme nicht erlaubte. Zuweilen trug man sogar Schauspielern Gesandtschaftsposten an königlichen Höfen auf; ein einleuchtender Beweiß, wie sehr man ihren Stand schätzte.

Die griechischen Schauspiele waren nicht wie die unsrigen in Acten und Scenen eingetheilt; blos Chöre durchschnitten die Handlung des Stücks. Von diesen Chören gab es verschiedene Gattungen. Die großen, die aus zwey, vier, und mehrern Abtheilungen bestanden, waren eigentliche Zwischenacte. Andre hingegen machten nur einen einzigen Vers zwischen den Scenen, zuweilen auch mitten in der Erzählung aus. Dies waren so zu sagen Ruhepuncte, die dem Schauspieler seine Rolle erleichterten, und die Zuschauer für Langeweile bewahrten. Die griechischen Theatraldichter bemühten sich jederzeit, wahre Scenen aus dem menschlichen Leben in ihren Schauspielen nachzuahmen. Oft erblickte man auf ihren Bühnen Wagen, die von lebendigen Pferden gezogen wurden. Ueberhaupt war ihr Maschinenwerk weit mannigfaltiger und sinnreicher wie das unsrige; wobey ihnen denn die ausserordentliche Größe ihrer Theater sehr zustatten kam. Bey öffentlichen Vorstellungen pflegten sie, eben so wie wir, schlechte Schauspiele auszupfeifen; dies geschah aber nicht bloß mit dem Munde, sondern sie bedienten sich dazu gewisser kleinen Instrumente, die viel Aehnlichkeit mit Hirtenflöten hatten.

Das Theater bestand aus drey Hauptabtheilungen: der Bühne, als dem Ort für die Schauspieler; dem eigentlich sogenannten Theater, welches die Zuschauer anfüllten; und dem Orchester, wo sich die Mimen und Tänzer aufhielten.

Die Theater waren von so ungeheurem Umfang, daß sich die Zuschauer jederzeit in einer großen Entfernung von der

der Bühne befanden. Selbst die derselben noch am nächsten saßen, wurden von ihr durch das Orchester abgesondert, welches einen Raum von wenigstens hundert Fuß in der Länge einnahm. Einige Plätze der Zuschauer waren sogar mehr als zweyhundert Fuß weit von den Schauspielern entfernt. Das eigentlich sogenannte Theater, wo die Zuschauer ihren Sitz hatten, formirte zwey Halbzirkel, zwischen welchen sich die Bühne in Gestalt eines länglichen Vierecks erhob, und vom Orchester umgeben war.

Die für die Zuschauer bestimmte Abtheilung des Theaters hatte drey Geschoße Sitze übereinander, wovón das oberste bis an den Gipfel des Gebäudes reichte. Jedes Geschoß enthielt sieben Reihen Sitze, die durch Absätze voneinander geschieden waren; die Geschoße wurden wieder durch drey Reihen großer Porticos voneinander abgesondert. Ausserdem waren auch noch eine Menge andrer Oefnungen angebracht, durch die das Volk aus- und eingehen konnte, desgleichen verschiedene Treppen, die zu den Geschoßen führten, und wegen ihrer winkelförmigen Gestalt Cunei genannt wurden. Uebrigens war das ganze Gebäude, die Porticos und die Bühne ausgenommen, oben ganz offen, und daher jeder Witterung ausgesetzt. Doch pflegte man es bey großer Sonnenhitze oder bey ungestümen Wetter gemeiniglich mit Segeltuch zu überziehen, und dadurch die Zuschauer einigermaßen für die Hitze und den Regen zu sichern.

Die obrigkeitlichen Personen hatten ausgezeichnete von dem gemeinen Volk abgesonderte Sitze. Junge Leute hatten

ebenfalls ihren besonders angewiesenen Platz, und das Frauenzimmer saß an dem erhabensten Ort des Schauplatzes unter den Porticos, wo es für jede Witterung vollkommen geschützt war. Die übrigen Plätze nahm das gemeine Volk ein. Ausserdem aber gab es auch noch andre ausgezeichnete Sitze für diejenigen, die dem Staat nützliche Dienste geleistet hatten; diese Ehrenstellen waren in den Familien erblich. Personen von Stande saßen auf weichen Kissen, die ihre Sclaven ihnen unterlegen, und wenn sie aufstanden, wieder wegnehmen mußten.

Das Orchester war der niedrigste Theil des Schauplatzes. Der Fußboden war eben und mit hölzernen Brettern loß belegt, die das Springen der Tänzer beförderten. Auch dieser Theil hatte drey Abschnitte. Derjenige, der am weitesten von der Bühne entfernt lag, hieß das eigentliche Orchester, und war für die Mimen, Tänzer und andre untergeordnete Schauspieler bestimmt, die in den Zwischenacten und am Ende der Vorstellung auftraten. Der Zweyte hatte die Gestalt eines Altars, und lag zwischen der Bühne und dem eigentlich sogenannten Orchester; hier wurden die Chöre aufgeführt. Die dritte und letzte Abtheilung nahmen die Tonkünstler ein. Man hatte aber noch ausserdem ein besondres der Musik gewidmetes Theater zu Athen, welches Odeon genannt wurde. Es war ein sehr prächtiges Gebäude, inwendig mit verschiedenen Reihen Sitzen angefüllt, und mit Säulen umgeben. Die Tonkünstler und Dichter versammleten sich oft an diesem Ort; auch wurde dort der Kornmarkt gehalten.

Die

Die Bühne war gleichfals in drey Theile getheilt, von welchen der erste die eigentlich so genannte Bühne hieß, deren Vordertheil sich von der einen Seite des Schauspielhauses bis zum andern erstreckte. Hier wurden die Decorationen aufgestellt. An den beiden äussersten Enden waren zwey kleine krumme Gänge angebracht, die diese Abtheilung schlossen und zwischen welchen der Vorhang hieng, der beym Anfang der Vorstellung herabgelassen wurde, und den man während den Zwischenakten und am Ende des Stücks wieder in die Höhe zu ziehen pflegte. Die zweyte Abtheilung nahm einen großen freyen Raum vor der eigentlichen Bühne ein, der jederzeit einen ofnen Ort vorstellte; z. B. einen Marktplatz, eine Straße, ein Feld u. d. g. Auf diesen Platz traten gewöhnlich die Schauspieler hin, um ihre Rollen herzusagen. Die dritte Abtheilung war hinter den Scenen, wo sich die Schauspieler an- und umkleideten, wo man die Decorationen wegzog und wo ein Theil des Maschinenwerkes stand.

Die Verzierungen des griechischen Theaters waren jederzeit dem Inhalt der Schauspiele angemessen, deren es drey Gattungen gab, nehmlich: tragische, comische und satyrische. Die tragischen Verzierungen stellten große Gebäude mit Säulen, Statuen, und andern Zierrathen vor. Auf den comischen waren Privathäuser abgebildet, wie man sie in den Städten sieht, und auf den satyrischen erblickte man allerley ländliche Gegenstände, als Bauerhütten, Bäume, Felsen u. d. gl. Die Veränderungen der Bühne wurden so wie es noch jetzt bey uns üblich ist, durch bewegliche Wände bewirkt.

Von Maschinen waren verschiedene Gattungen vorräthig, die durchgehend viel Aehnlichkeit mit unsern heutigen Opermaschinen hatten. Auch Theaterkleider gab es mancherley Arten: doch entsprachen sie jederzeit dem Inhalt der Stücke. In den ältesten Zeiten war der Anzug der Schauspieler auf der Bühne wenig von der gewöhnlichen Kleidungstracht des Volks unterschieden; in der Folge aber, da der Geschmack am Abentheuerlichen zunahm und die wahre Natur fast gänzlich vom Theater verbannt wurde, wurden auch die Theaterkleider verändert, und die Schauspieler erschienen in einem sehr abgeschmackten und lächerlichen Anzuge. Die Kleider zu Trauerspielen waren ausserordentlich lang, und mit Schleppen versehen. Zu diesem Anzug fügte man noch eine Art von Halbstiefeln, mit sehr hohen Absätzen hinzu. Auch bediente man sich öfters eines falschen dicken Bauches, besonders in Lustspielen. In den satyrischen Schauspielen traten nicht selten Riesen und andre Ungeheuer auf, die jederzeit ihrer Rolle gemäß bekleidet waren. Die Musikanten und Tänzer, die zum Orchester gehörten, trugen ebenfals weite bis auf die Erde herabhängende Kleider mit langen Schleppen.

Ausserdem war auch bey den Schauspielern des griechischen Theaters der Gebrauch der Larven üblich, die aus einer Art von Mützen bestanden, welche über den ganzen Kopf gezogen wurden, und alle Züge des Gesichts, Haare, Bart, Ohren, und sogar den Kopfzierrath der Frauenzimmer vorstellten, nachdem es jedesmal die Rollen, die gespielt werden sollten, erforderten. Hiebey ist zu bemerken, daß die Griechen keine Schauspielerinnen hatten, und alle Frauenzimmerrollen jedes-

mal

mal von Mannspersonen gespielt wurden. Anfänglich waren die Larven aus Baumrinden, Leder, Leinwand oder Zeugen, und endlich von Holz verfertiget. Form und die Gestalt des Gesichts waren Bildhauerarbeit, und nach den von den Dichtern angegebenen Ideen auf das genaueste ausgeführt. Sie hatten fast immer outrirte Züge, eine lächerliche Miene und einen schiefen oder aufgesperrten Mund. Zu jeder von den drey Schauspielgattungen waren auch eigne Larven vorräthig. Die zu comischen Stücken gehörigen sahen sehr ungestalt aus; sie hatten schielende Augen, einen verzerrten Mund und herabhangende Backen und Lefzen. Die tragischen zeichneten sich durch ihre unförmliche Größe und Häßlichkeit aus. Stirne und Mund hatte ein gräßliches Ansehen; der Blick war wüthend, und die Haare wie Borsten empor gesträubt. Die Larven zu den satyrischen Stücken, oder Possenspielen waren die ungestaltesten von allen. Sie stellten allerley Gesichtsbildungen abentheuerlicher Figuren vor, als Cyclopen, Centauren, Faunen und Satyrs. Ausser diesen hatte man auch noch eine dritte Gattung Theaterlarven, die wirkliche Menschengesichter hatten. Dies waren die sogenannten stummen Masken, deren man sich im Orchester zum Gebrauch der Tänzer bediente.

In den ältesten Zeiten bestand das Schauspiel der Griechen in weiter nichts als einem Gemengsel von Zoten und Unsinn, welches mit Lobliedern auf den Bacchus untermengt war, und auf öffentlichen Plätzen, wo man Zulauf fand, gespielt wurde. Eigentlich wird Thespis, ein Zeitgenosse Solons, für den ersten Stifter der griechischen Tragödie gehalten. Er sammlete einige Leute, die sich dem Theater zu widmen Lust

bezeugten, und zog mit ihnen auf einen Karren, der ihnen zugleich zur Bühne diente, von einem Ort zum andern. Seine Acteurs beschmierten sich die Gesichter mit Weinhefen, und zwischen den Chören trat einer auf, der den Zuschauern die Geschichte irgend einer ausserordentlichen That vordeclamiren mußte. So unförmlich diese Art von Schauspiel auch immer seyn mochte, so fand es doch überall nicht wenig Beyfall. Aeschylus war der erste, der den Grund zur Verbesserung des griechischen Theaters legte. Seine Trauerspiele waren aber doch noch immer äusserst gigantesk und schwülstig und nicht selten schreckte er seine Zuschauer durch die gräßlichsten Vorstellungen. Endlich erschienen Sophocles und Euripides, und vollendeten das vom Aeschylus angefangene Werk. Sie wurden die Muster, nach welchen man sich in der Folge immer mehr und mehr ausbildete. Indeß blieben Schrecken und Mitleid dennoch beständig die einzigen Leidenschaften, durch die Griechenlands tragische Dichter ihre Landsleute zu rühren suchten.

Das Lustspiel, welches beynahe um die nehmliche Zeit sich vervollkommnete, athmete durchgehends Munterkeit und satyrische Laune. Bey alledem gieng aber doch die Ausgelassenheit der comischen Dichter oft so weit, daß sie nicht allein den Character ihrer berühmtesten Zeitgenossen, sondern auch ihre Götter selbst zu Gegenständen ihrer Spottsucht machten. Sogar Staatssachen und Fehltritte der Regierung entschlüpften ihnen nicht; kurz alles mußte unter der Geißel ihres Satyrs bluten. Die vornehmsten griechischen Lustspieldichter waren Eupolis, Cratinus, und Aristophanes. Lezterer ist von

dieſen

diesen dreyen der einzige, von dem wir noch einige Theaterstücke übrig haben, unter welchen das Lustspiel die Wolken, worin er seinen großen Zeitgenossen Socrates dem Gelächter des Volks öffentlich Preiß gab, das berühmteste ist.

Die rasende Leidenschaft der Griechen besonders der Athenienser für die Schauspiele stieg nach und nach bis zur Ausschweifung, so daß die zur Unterhaltung ihrer Flotte und Landmacht bestimmten Gelder sogar angegriffen und auf Feste und Schauspiele verschwendet wurden. Von diesem Zeitpunkt an näherten sich die griechischen Freystaaten immer mehr und mehr ihrem Verfall. Die ursprüngliche Reinigkeit der Sitten war verschwunden und mit dem zunehmenden Luxus entfloh auch auf immer der Geist der Tapferkeit und Vaterlandsliebe; Tugenden, die vor dem dieses Volk so mächtig beseelten. Die Folgen hievon waren, daß die Enkel der Sieger bey Marathon und Salamin sich bald genug gezwungen sahen, ihren freygebohrnen Nacken unter das Joch des benachbarten Macedoniens zu beugen, und einem Staat zu gehorchen, dessen ehemalige Könige mehr als einmal von ihnen Gesetze hatten annehmen müssen.

F.

IV.
Epistel an C. K.
von
F. S.
1 7 8 0.

Oft in stiller düstrer Mitternacht
Hab ich mir die Thränen vom Gesichte
Abgetrocknet und am bleichen Mondenlichte
Ueber Menschen Elend nachgedacht:
Hörete der ganzen Erde bittre Klage
Ueber Falschheit, Trug und Unbarmherzigkeit!
Und ich selber dachte meiner Tage
Und war mit zu klagen schon bereit!
Wolte schon der ganzen Erde fluchen —
Fluchte nicht! und stand, mich umzusehn
Um den Quell, den finstern Quell zu suchen
Wo die langen Klagen her entstehn.
Fand ihn auch, und habe meinen Klagen
Schon gesteckt ihr ewig festes Ziel!
Habe wenig Elend noch zu tragen,
Denn ich hoffe von den Menschen nicht zu viel.

Wenig, wenig Bosheit ist auf Erden,
Träger Schlummer destomehr,
Und zu fühlen anderer Beschwerden
Sind die Herzen des Gefühles leer.
Und der Glückliche, in seinen Freuden

Hat für Freude nur und Wonnetaumel Sinn,
Und ob neben ihm verlaßne Brüder leiden
Abgehärmt und thränend? — Ha: was kümmerts ihn!
Hat er ja noch Reste der Gefühle?
Das ist traurig! spricht der gute Mann,
Das ist traurig! und fortan
Taumelt er in neuen Freudenspiele
Wo er Thränenstimmen nicht wohl hören kann.
Sag mir an, wie viel die Kunst verstehen
Unter Freude, Sang und Tanz,
Schnell an ihres Bruders Statt zu stehen
In dem Sturme? — Ha wer kann's? —
Wenn nun er, auf den zusammen
Los der Sturm und Donner bricht,
Rettung hoft und Rettung nicht
Ihm der Bruder beut, so wird er ihn verdammen
Und ihn heißen einen Bösewicht
Und ein Ungeheuer! — dennoch ist ers nicht! —

Und so wuchert zu der Menschheit Schande
Immer fort der finstre Menschenhaß,
Und zerreißt die schon geschwächten Bande
Kranker Lieb' ohn' Unterlaß.
Und die bittern Flüche schonen
Selbst den Besten, Edelsten nicht mehr
Und so weit nur Menschgestalten wohnen
Murren Klagen wider Gott umher,
Und zum schwarzen Jammerthal verschrieen
Und zum öden Kerker wird
Die Erde, wo nur Trauerblumen blühen
Und zur Quaal der arme Mensch nur irrt.

Ha! du Ungeheuer! mich nicht überwinden
Menschenhaß, mich solst du nicht in deine Fesseln ziehn:
Immer werd' ich dennoch einen Ausweg finden
Dir du Scheusal zu entfliehn.
Ob ich gleich schon nah, schon nah gewesen
An der Tiefe, wo der Unhold wohnt
Dennoch bin ich wiederum genesen
Wie ein Kranker, den der Tod verschont.
Denn ich stand schon auf den dunkeln Stufen
Hätte schnell herabgestürzet mich:
Aber eine Stimme hört' ich rufen
Und die Weisheit zeigte sich! – –
„Wenig darf des Menschen Leben
„Um ein Leben voller Ruh zu seyn
„Und dies Wenige kannst du dir geben,
„Schöpfung deines Glücks ist dein.
„Wenig hat dir die Natur verheißen
„Und es ist für dich genug.
„Und den Band wird sie dir nicht zerreissen
„Ohne Lug und ohne Trug.
„Hoffe wenig! und der bittern Klage
„Hast du wenig auch alsdann!
„Wer zu viel hoft, kürzet seine Tage
„Wer zu viel hoft ist kein weiser Mann!
„Deiner Arbeit wird der süße Bißen
„Trocknes Brodes nie entstehn,
„Und so gern wird dich auf harten Kissen
„Sanfter Schlaf mit Kühlung dann umwehn.
„Einer ist, der einmal hat gedrehet
„Aller Welten ewig langes Glück,
„Und er drehet, ob der Thor ihn flehet

„Nim-

„Nimmermehr für ihn zurück.
„Denn es ist kein Fehl und kein Versehen
„In des großen Königs Regiment,
„Und es darf kein Rad des Schicksals gehen
„Ohne seinen Blick der alles kennt.
„Sey denn weis' und laß ihn ferner walten,
„Red ihm nie ein Wort darein!
„Ewig wird er, wie er will, es halten!
„Thät er anders, würd' er Gott nicht seyn."

Also hört' ich laut die Weisheit sagen,
Und behielt im Herzen, was sie mir gesagt
Habe nun auf ewig allen Klagen
Allem Gram auf ewig abgesagt.
Will den Pfad der Freudigkeit nun wallen
Und Gott gebe Kraft dazu!
Und aufs neu soll nicht in Trümmern fallen
Das Gebäude meiner Ruh.
Menschen nicht, die sollen's nicht erschüttern
Dies Gebäude. Menschen nicht
Sollen mir den Wonnetrank verbittern;
Froh zu seyn ist meine Pflicht.
Und den Tod, — wenn er schon, mitzugehen,
Jetzt mich rufte; ruhig wolt' ich ihn
Den Gesandten Gottes kommen sehen,
Nicht erschrecken, beben, fliehn!
Wenig, wenig hab' ich zu verlassen
Darum würd' ich noch nicht bang.
Ruhig wolt' ich seine kalte Rechte fassen,
Und nun thun mit ihm den großen Gang!
Ha! den Gang, der aufwärts leitet

Nie hinunter! — denn es steigt hinauf
Nie hinunter, jede Seele, die Gott hat bereitet;
Höher stets nach jedes Lebenslauf,
Jener eine, dieser tausend Stufen
Je nachdem er edel war und gut,
Und der Tugend, die so süß ihm hat gerufen
Ist gefolgt mit Trägheit oder Muth!

Wie er will! Wolan denn! ferner Leben
Oder morgen Ende! Schlummer! Tod!
Wie er will! er kann das Beste mir, mir geben
Und ich finde nirgends Leiden, nirgends Noth.
Aber froh dies Leben, will ich leben
Jedes Blümchen, das Natur mir giebt
Pflücken, und nach jener großen Weisheit streben
Wie man wenig hoffet, wenig liebt
Und mich nicht dem langen Gram ergeben
Bis die Hütte selbst davon zerstiebt.
Siehe! wie ein Wandrer auf dem Hügel, stehe
Frohes Herzens ich nun da!
Athme, athme Ruhe nun und sehe
Auf den Pfad hin fern und nah.
Denke, denke der verfloßnen Stunden
Und der Leiden und der Seligkeit,
Und im Nebel hin geschwunden
Ist der Pfad von meiner Lebenszeit.
Und es ist, als hätt' ich Traum gesehen
Wäre nun vom Traum erwacht!
Traum, daß oft ich müßte gehen
In Gewitter, Sturm und Nacht.
Und ich seh: die Donnerwolken stehen

Hinter mir, sie folgen mir nicht nach,
Vor mir, wo ich fürder werde gehen
Ist es lieblich, still und Tag. —
Knabenjahre! Knabenjahre!
O! ich seh' euch, wie den fernsten Sonnenblick,
Und im silberweißen Haare
Denk' ich gern einst noch an euch zurück!
Aber nur als wär' es Traum gewesen
Der mir einst so wohl, so wohl gethan,
Und der Schrift gleich, die man mit der Zeit nicht lesen
Mit der Zeit nicht mehr erkennen kann.
Wie des Traumes kann ich mich noch heute
Wohl erinnern, daß die Liebe mich
Einst mit aller ihrer Seeligkeit erfreute
Treulos aber von mir wich.
Wie des Traumes denk ich noch der Tage
Wo ich wähnt' im Himmel schon zu seyn,
Wie des Traumes denk' ich meiner Klage
Als ich war verlassen und allein! —
Liege nun Tyrann zu meinen Füßen
Langer Gram. — Ich habe dich besiegt!
Und die Thräne soll nicht ferner fließen
Und in Todesschlummer ist der Schmerz gewiegt.
Hörst du wohl? In meiner Ruh mich stören
Ha! das kann kein Mensch auf Erden thun
Denn nur wenig zu begehren
Diese Weisheit lernt ich nun.
Und dies Wenige mir nehmen
Kann kein Mensch! und was uns nehmen kann
Jeder Zufall, darum ewig sich zu grämen,
Ziemet keinem Mann! —

Bist auch Du, der mich bisher begleitet
Auf dem Lebenspfade hat
Und vor dem mein Herz sich stets hat ausgebreitet,
Bist auch Du des fernern Mitgehns satt,
Willst Du auch das sanfte Band zerreißen
Unsrer Liebe wie es scheint,
Und von dem nicht ferner Freund geheißen
Seyn, der früh sich hat mit Dir vereint?
Wohl, so thu es! — Hab' ich denn gedungen
Je zu meinen Sclaven dich?
Oder hab' ich dir mich aufgedrungen!
Bist du frey nicht? Rede, sprich!
Glaube nicht, daß ich dich bitten könne
Wenn du los willst, los von meiner Hand.
Du bist frey! Zerreiß, zertrenne
Dieses lang geknüpfte Band.
Denn man thut, warum man ist gebeten,
Oft zwar, aber thut man's immer gern?
Complimente werden an der Freundschaft Stelle treten
Und die Reue ist nicht fern! —

Ha! das Mädchen möcht' ich sehen
Dessen Liebe vor mir flieht
Und ich hätt', ihr bittend nachzugehen
Kriechend, närrisch mich bemüht! —
Was der Liebe recht ist, ist der Freundschaft billig,
Freyheit, Freyheit leite sie
Willst du Freund seyn, sey es willig
Oder sey es nie! —
Nur kein Mittelding! auf Erden,

Glaube

Glaube mir gewiß
Unter allerley Beschwerden
Ist die größte Dies!
Und bey mir bedarfs der Heucheleyen
Nicht, ich bin kein gaadiger Mezän!
Mit dem Freunde will ich traut mich freuen
Oder ihn als Fremdling sehn.

Frey heraus denn! Ekelt dich des kalten
Jünglings, welcher wenig spricht
Der die Kunst nicht weis, sich witzig zu verhalten,
Und die Künste des Hofirens nicht?
Ekelt dich des Jünglings, den die frühen Leiden
Haben still und ernst gemacht,
Der geruhig alle Taumelfreuden
Sieht, und oftmals ihrer lacht,
Und der fest entschlossen ist, zu gehen
Immer fort in Wahrheit und Natur?
Ekelt dich? so wolst du es gestehen!
Rede! Sag es nur!
Unbesorgt kannst du mich ja verlassen!
Oder meynst du, wenn du mich verlassen wirst,
Meynest du, ich werde drum dich hassen?
Warlich nicht! Du irrst!
Hast du einen besseren gefunden
Der als ich dir werther ist
Und mit dem zusammen du gebunden
In die neuen süßen Bande bist.
Den zum ersten deine Seele setzte
Oben an in deiner Freunde Reihn;
Meynest du, daß ich der Letzte
Oder Zweyte wolle seyn? —

Findest du, daß ich nicht könne heißen
Dir der Erst' an deiner Hand,
Ha! so wollest du sogleich zerreissen
Unsrer langen Freundschaft Band
Denn noch einmal! — Nicht der Zweyte
Will ich heißen meinem Freund!
Und betrüg ich mich, wenn selbst noch heute
Mir bey dir es also scheint.

Wenn der Freund im fernen Lande
Seinem Freunde schweiget; bricht
Das die festgeknüpften Bande? —
Schweigen, nein das bricht sie nicht.
Aber wenn er Alle Alle grüßet,
Und sein Freund, nur der allein
Jede Zeile, jeden Gruß vermißet
Kann das Bild der Freundschaft seyn?
Meynest Du, ich würde nichts vermissen?
— Doch was soll der Vorwurf dir? —
Wie du willst, so sey es gleich zerrissen
Alles was mich band mit dir.
Findest du, daß ich nicht könne heißen
Dir der Erst' an deiner Hand,
Heute, heute wollest denn du noch zerreissen
Unsrer Freundschaft Band.

Und so will ich aller Orten spähen.
Wo R** wohnet und will ihn
Mit der Reue Thränen wieder sehen
Eilig, eilig zu ihm fliehn,

Und

Und den größten Theil, den du besessen
Haß von meinem Herzen, ihm allein,
Ganz allein dem wackern Manne weihn,
Und wie Traumbild K** dich vergessen! —
Könnt' ich dann auch nicht an seiner Hand
Unter allen ihm der Erste heißen
Augenblicklich wolt ich wiederum zerreissen
Unsrer neuen Freundschaft Band,
Und allein, allein durchs Leben gehen
Keiner solte mit mir seyn
Und nach keinem Freunde wolt' ich weiter sehen
Keinem Bunde wiederum mich weihn.
Wäre mir denn ja noch aufgehoben
Liebe oder Freundschaft hier
Wohl! so wirds der Weltregierer droben
Geben schon zur rechten Stunde mir
Ohne all mein Sorgen und Bemühen!
Wär es nicht? Ey nun! ich will
Doch geruhig meiner Straße ziehen
Ohne Murren froh und still. —
Alle Pilger hier auf Erden
Können nicht mit Caravanen gehn
Allen konnt' es nicht zu Theile werden
Lieb' und Freundschaft um sich her zu sehn.
Ruhig wall' ich meinen Pfad zum Ende
Fluche nicht auf mein Geschick,
Stehe still zuletzt und wende
Noch einmal den Blick zurück:
Sehe hin und wenig ist er trübe
Der vollbrachte lange stille Pfad.

Sehe ruhig hin, wo dort die Liebe
Dort die Freundschaft mich verlassen hat.
Denke dran als hätt' es mir geträumet,
Und ich segne meinen Lauf:
Lächle noch, und länger länger säumet
Meine Seele nicht und fleugt hinauf,
In die Gegend jener höhern Wesen
Wo das Mädchen hin und wo
Hin der Freund, der mir bestimmt gewesen
Längst vor mir entfloh. —

Rede nun! Doch ohne Heucheleyen
Rede Wahrheit als ein Mann!
Rede kühnlich ohne dich zu scheuen
Rede daß es nimmer dich gereuen
Und mich selber nicht betrügen kann.
Findest du, daß ich nicht könne heißen
Dir der Erst' an deiner Hand?
Augenblicklich wolst du dann zerreißen
Unsrer Freundschaft Band.
Denn am Werthe nicht das Zweyte
Dieses Herz dir heißen soll,
Und noch heute, ja noch heute
Sag ich dir auf ewig: Lebe wohl!

F. S.

V. Jacob

V.
Jacob Sannazar,
oder
Actius Sinzer.
Beschluß.

Hier lebte Sannazar in friedlicher Wohnung glücklich — und sang, von tausend Sängern bewundert, die alle lauschten, wenn er sang. Aber nicht lange war ihm dies Glück vergönnt. — Dem feindseligen Papst Alexander dünkte schon ein zu dauernder Friede die Großen zu krönen: er hauchte Gift der Uneinigkeit unter sie, und bewafnete dadurch König Ludwig XII. Carls Nachfolger in Frankreich, und Ferdinand den catholischen von Spanien gegen König Federich. — Der Unglückliche wurde endlich übermannt — besiegt; übergab sein Reich, und sich dem König von Frankreich. —

Hier erst zeigte sich Sannazar in seiner ganzen Seelengröße: leicht hätte er vom Sieger Verzeihung und Fortdauer seiner Ruhe erhalten können, aber zu grosmüthig, nur im Glück ein Freund des Königs gewesen zu seyn, floh er mit ihm, und blieb auch da noch sein Begleiter, als von den wenigen, noch übrigen Gefährdten die meisten sich entfernten. Sein Vermögen, alles opferte er seinem fliehenden König auf. — Er hatte kurz vorher einige Güther verkauft, und bot fast den ganzen Ertrag, ohne Hofnung der Zurückgabe, dem Flüchtling dar, blickte noch einmal mit Thränen im Aug, auf sein Vaterland, und sang noch einmal:

„Parthenope mihi culta vale, blandiſſima Siren,
Atque horti valeant, Heſperidesque tuae.
Mergillina vale, noſtri memor, et mea flentis
Serta cape, heu domini munera avara tui.
Maternae ſalvete umbrae, ſalvete paternae."
Accipite et veſtris turea dona focis.
Neve nega optatos, virgo Sebethias, amnes,
Abſentique tuas det mihi ſomnus aquas.
Det feſſo aeſtivas umbras ſopor, et levis aura,
Fluminaque ipſa ſuo lene ſonent ſtrepitu.
Exilium nam ſponte ſequor: Sors ipſa favebit,
Fortibus haec ſolita eſt ſaepe et adeſſe viris.
Et mihi ſunt comites Muſae, ſunt numina vatum,
Et mens laeta ſuis gaudet ab auſpiciis.
Blanditurque animi conſtans ſententia, quamvis
Exilii meritum ſit ſatis ipſa fides.

So ſang er, und floh — und nur nach dem Tod des unglücklichen Fürſten, nach tauſend Thränen auf ſeinen Grabhügel kehrte Sannazar 1504 nach Neapel zurück. Er hatte auch in Frankreich viele Zeit auf die Wiſſenſchaften gewendet, hatte dort durch Nachſuchen ſehr ſchöne Handſchriften claſſiſcher Autoren ausgeſpäht, die er nun mit nach Italien brachte. — Er kam nach Neapel zurück, und erlangte bald die Gunſt der Königin Johanna. Aber hier beſtrickte ihn Amor aufs neue für eine Hofdame, Namens Caſſandra Marcheſia, ein Mädchen, das mit den Reizen der ſchönen Natur, auch Verſtand und Tugend vereint beſaß. — Allein ſeine Liebe lohte jetzt nicht mehr in helle Flamme auf, und durchwühlte ſeine Bruſt. — Jenes Feuer der kühnen Jugend

war

war jetzt verraucht — er liebte männlich. In Cassandrens Umgang fand er Freude; und Wonne im Gedanken, sie durch sich, oder durch einen andern würdigen Mann glücklich zu sehen. Er unterstützte daher, weil er nicht mehr mit Ruhm unter Amors Fahne dienen zu können glaubte, die Bewerbung eines Nobili, Alphonso Castriota um ihre Hand, und vertheidigte auch das Mädchen, als dieser sein Wort wieder zurücknahm — verlangte selbst vom Pabst Leo X. Bestätigung des Bündnisses, und ihre Trennung erfüllte ihn mit Haß gegen diesen Pabst. — Es fällt mir hier ein artiges Sinngedicht auf dieses Mädchen ein:

„Der Huldinnen vierte, die zehnte der Musen, die zweyte Cythere
Bist du mir — Einz'ge zu drey göttlichen Chören geseelt."

Aber die Gesundheit des Dichters fieng jetzt an, die zu große Anstrengung seiner Arbeiten zu fühlen, sie wurde schwächlich. — Ein gewöhnlicher Lohn gelehrter Bemühungen. Er litt an mancherley Krankheiten, litt aber stets mit Geduld. — Bald nach der Plünderung Roms durch das bourbonische Heer, verheerte Neapel eine ansteckende Seuche. — Alles entfloh, und auch Sannazar, dessen weise Stirne Greisenlocken umwallten, flüchtete in ein Landguth, am Fuß Vesuvs, welches Cassandra schon einige Zeit bewohnte. Hier verwundete ihn noch mehr die Nachricht, daß Mergillina, sein Lieblingswohnsitz, durch Philibert Aurantius, den Anführer der Heere Kayser Carls V. zerstört worden sey. Er ergrimmte über den Frevler, und wurde nur dann mit ihm ausgesöhnt, als er auf dem Sterbebett hörte, Philibert sey im Treffen gefallen. Dieser Verdruß entkräftete ihn ganz: er starb zu Neapel 1530,

nach einem Leben von 72 Jahren. Sein guter, redlicher Character, den selbst der scheele Neid ihm nicht absprechen konnte, hatte ihm, wie seine Schriften, viele Freunde erworben, und wen er einmal als Freund umarmte, der blieb es. Jovius Pontanus, Petr. Summontius, Alexander ab Alexandro, Gabriel Atilius, Petrus Bembus, M. Ant. Michaelius, Aldus Manutius waren in ihrer Zahl. Die Dankbarkeit gegen seinen Lehrer Pontan verlosch nie in seiner Seele; ihm schrieb er öffentlich alle seine Geschicklichkeit zu, und machte nach dem Tod desselben, mit andern Gehülfen, die Schriften dieses Philosophen bekannt. Er — und vielleicht er allein konnte sich in einem Brief an M. Ant. Michael rühmen, „niemals jemand geschadet, vielen aber genützt zu haben.“ Gerechtigkeit liebte er, und verabscheute jeden, der sie entehrte. — Stolz war sein Feind, er hätte ihn am besten Freund geahndet. Von seinen Religionsgesinnungen zeigt sein Gedicht: de partu Virginis, das jederzeit Bewundrer, und oft schon Nachahmer fand. Virgil war sein Muster, wie in der Ecloge im elegischen Properz. Er liebte hauptsächlich den ersten so sehr, daß er an dessen Geburtstag jährlich bey einem Gastmal sich und seine Freunde belustigte. Er machte sich überhaupt um die alten Dichter sehr verdient: keiner blieb ungeprüft von ihm, er verglich, verbesserte auch wohl fehlerhafte Handschriften, und that an ihnen eben das, was Bembus an den Werken des Cicero that. Als sein episches Gedicht vollendet war, suchte er es mit erstaunlichem Fleiß zu feilen; kein Ausdruck war ihm zu schön, er hätte ihn ausgestrichen, wenn er ihn dem goldnen Zeitalter der römischen Litteratur minder angemessen gefunden hätte. So groß

seine

seine Gottesfurcht war, die ihn (nach der Sitte jener Zeiten) antrieb, eine Kirche und ein Kloster auf seinem Landguth zu erbauen, eben so groß war sein Muth in Gefahren, seine Unerschrockenheit gegen Verläumder, und sein edler Stolz gegen Verkleinerer. Sein natürlicher Wiz lacht aus allen Sinngedichten, die Catulls Liedchen kaum weichen. Viele darunter haben scharfe Stacheln. —

Ich will zur Probe noch einige übersetzen:

Auf den Frieden, nach Pabst Alexanders VI. Tod.

Sprich, Alecto, warum der Friede nun strahlet, warum so
Plözlich die blutige Schlacht schweigt? — Alexander ist todt. —

Auf Pabst Alexander VI.

Noch einmal dachte Rom in ihm seinen Sixtus zu sehen,
Sah, statt des Sixtus, dich, Sextus, und seufzte voll Gram —

Grabschrift.

Auf ebendenselben.

Fremdling, daß dich nicht Alexanders Name hier welle;
Eile hinweg von dem Grab: Unfug und Laster ruht hier!

Auf Pabst Leo X.

Warum Leo in letzter Stunde die Weihe nicht nehmen
Konnte? wundert euch nicht: längst schon verkaufte er sie!

Ein Sinngedicht, worinn er durch eine Anspielung auf das Wappen der Republik Venedig, diesem Staat den Vorzug über Rom zugestand, erwarb ihm die Gunst dieses Staats:

Seit der Adler jüngst die römische Turmen verlassen;
Führt der muthige Löw jetzt die Cohorten ins Feld.

Er that dies auch in einem andern, und dafür zahlte man ihm für jeden Vers (deren es wohl sechs oder acht hat) 3000 Sesterzen, und stellte sein Bild, von Titian gemahlt, unter die Zahl, ums Vaterland verdienter Männer im Rathhauß auf. Sannazar ward nie stolz auf dergleichen Gunstbezeugungen, und blieb sparsam, und liebte sein einfaches Leben, auch da er reich und begüthert wurde.

Sein Andenken wurde durch Lieder, und durch ein marmornes Grabmal von Angelo Fiorentino verewigt, welchem Bembus diese Verse eingrub:

Da. Sacro. Cineri. flores. hic. ille. Maroni.
Syncerus. Musa. proximus. ut. tumulo.

Seines lateinischen Heldengedichts de partu virginis, habe ich schon vorhin gedacht: ich will es hier zergliedern und einige Stellen ausheben. Freylich gestehe ich gern, daß es, meiner eignen Meynung nach, mit Virgil in Absicht der Erfindung und Behandlung keine Vergleichung aushält, so wenig als mit unsrer Meßiade in Absicht des edlen und würdigen; aber daß es demohngeachtet eben so merkwürdig, als oft schön ist, kann niemand leugnen. Man muß dem Zeitgebrauch die widersinnige Einmischung heidnischer Fabeln zuschreiben, und dem Geschmack des Jahrhunderts: man hatte erst wieder gefunden schön und gut zu schreiben, man hatte es in den alten Autoren gefunden, verehrte sie daher, ahmte sie in allem nach — aber man ward so ihr Sclave. Nur einige Kenntniß von Arbeiten jenes Alters wird die Sache beweisen, und Sannazar selbst.

Er hat sein Gedicht Pabst Clemens VII. gewidmet, und nach der Zueignung beginnt er:

Virginei partus magnoque aequera parenti
Progenies, superas cœli quæ missa per auras
Antiquam generis labem mortalibus aegris
Abluit, obstructique viam patefecit olympi
Sit mihi, Coelicolae primus labor, hoc mihi primum
Surgat opus — —

Er ruft dazu die Musen um Beystand an, und gleich darauf die heilige Mutter:

„Ut Vatem, ignavumque viae, insuetumque laboris
Diva moneat."

Nun schaut sein Blick aller Himmel hindurch; er sieht wie der Ewige von der Strahlenwohnung, tausend, und tausend Opfer der Sünde in den Abgrund stürzend erblickt, — voll Entzücken vernimmt er die Worte des Schöpfers, und seinen Anschlag einen Retter dem Menschengeschlecht zu senden — vernimmt:

„Da ein Weib des Jammers Samen, der Thränen, und Leichen
Auf die Erde gebracht: so müsse ein Weib den Bethränten
Trost erzeugen, ein Weib des Jammers Schaaren vertilgen.
Sprachs— und winkte so gleich dem flinken Diener, im Sternkleid:
Jugendlich blühte sein Antlitz, und an ihm strahlte sein Fittig."

Dieser erhält Befehl, einer Jungfrau in Judäa, am Jordan, die Nachricht zu überbringen; daß sie die Retterin der Menschheit durch die Geburt des Welthellands werden würde. Der Engel vernimmts, und läßt sich herab —

„Wie wenn der spiegelnde Schwan Menanders Wellen, vom hohen
Aether erblickt — oder sieht die wogenden Teiche Caisters:
Eilends strebt er die Wolken hindurch, und schilt sich, und fittigt,
Bis er die lang erzielten Fluthen, als Sieger erreicht hat.“

Er entdeckt die Wohnung der Jungfrau: naht sich, und erfüllt das Haus mit himmlischen Wohlgerüchen. Drauf verkündet er sanft den Auftrag seines Herrschers. Maria staunt — sie schlägt die Augen nieder: sie erröthet — Aber der Engel richtet ihren Muth auf, indem er ihr die Herrschaft und Größe des göttlichen Sohnes berichtet, und ihren Zweifel von der Möglichkeit dadurch hebt, daß er ihr die Schwangerschaft der alten Elisabeth verkündigt. Sie wird überzeugt, hebt ihre Augen, ihre Hände gen Himmel, und schwört Gehorsam. Plözlich wird das Zimmer voll Strahlen:

„Descendit Deus, ille, Deus: totosque per artus
Dat sese — miscetque utero.“ —

Die ganze Natur verstummt, sie erbleicht — die Erde bebt — es donnert am wolkenlosen Himmel, und alles verkündet den nahenden Gott. Darauf folgt ein süsses Gemählde, wie die entzückte Jungfrau den Engel hoch über Wolken mit wandelnden Flügeln, segelnd erblickte und ihm zuruft:

i, precor, i, nostrum testis defende pudorem.

Indessen drang der Ruf in den Tartarus, und sprengte die Ankunft des Welterlösers aus. Die Helden und Heilige heben ihre Hände voll Dank zum Himmel empor, und David,

„Indem er dunkle Haine durchirrte,
Welke Blumen sich pflückt von den Lethäischen Fluren,

Die

„Die stillmurmelnde Bäche durchkreuzen, wo stumme Vögel
Unbefruchtete Aeste, in ewigem Schweigen, umhüpfen“

wird mit hoher Begeisterung erfüllt, und weissagt alle Begebenheiten von der Geburt Christi an, bis an seinen Tod. Mich dünkt aber die ganze Dichtung ist viel zu weitschweifig, und erregt wenig Gefühl beym Lesen. Und mit dieser Weissagung, bey welcher der Erebus zittert, Megera tief aufstöhnend ihre muthlosen Schwestern begaft, und der schwarze Cocyt in seinen erschütterten Klüften bangt, endigt sich der erste Gesang — Und nun zum zweyten — Er fängt mit einer Episode an — Maria besucht ihre Freundin, deren Schwangerschaft ihr der Engel verkündigt hatte — Ungeschmückt, aber dennoch schön tritt sie die Reise an —

„Wie ein Stern in Winter Mitternacht
Strahlend um den trägen Bär sich wälzt,
Oder, wie die Morgenröthe, wenn sie sich erhebt,
Oder, wie der goldne Phöbus aus den Wellen steigt — “

Wo sie nur einhertritt erheben sich Veilchen, düften Rosen, und blühen Narcissen — Davon folgt ein anmuthiges, sehr niedliches Gemähld —

„Krumme Thäler, und trächtige Hügel hüpfen vor Freude,
Und umstehende Fichten senken die Wipfel voll Ehrfurcht:
Alles jauchzet empor; es verstummet Notus, und Eurus,
Boreas Athem schweigt: und durch beblümte Fluren
Hüpfen Zephire nur — — — — — — “

Elisabeth geht ihr freundlich entgegen, umarmt die Freundin, und preißt sie glücklich, als die Mutter des göttlichen Sohns —

Videu (spricht sie) ut nostra puer excitus alvo
Jam salit, et dominum seu praecursurus adorat?

Maria

Maria erwiedert vieles zum Lobe des Höchsten, preißt seine Gerechtigkeit, die den hohen, stolzen Mann verschmäht, und arme Biederkeit schätzt — Nun eilt der alte Zacharias herbey, und zeigt (weil er stumm ist) mit den Händen die Weissagungen des alten Testaments auf den Messias. Nach drey Monaten kehrt Maria in ihre Heimath zurück.

Indessen gebot August, der Herrscher weiter Reiche eine Zählung der Unterthanen — es versammelten sich sogleich Mengen, und Völker — Und nun füllt die Beschreibung der Nationen mehrere Seiten — Folgsam reisen Joseph und Maria auch nach Bethleem, ihrem Stammort. Hier beschäftigt den Dichter die große Menge versammelter Menschen — Das Ehpaar kömt an: allein überall sind die Wohnungen angefüllt — Joseph lenkt also mit seinen Thieren zu einer Höhle vor der Stadt, in einem Felsen — er besorgt ein Lager für die Gattin, eine Krippe für das entjochte Zugvieh — und so wird die Höhle sein Wohnhaus.

Aber nun fleht der Dichter die Musen von neuem an, es naht sich die wichtige Stunde der Geburt Christi, und diese will er würdig besingen —

„Noch nicht hatte die Nacht, von trägen Rossen gezogen
Noch nicht des sternenbesäten Olympus Hälfte durchmessen —
Wälder und Städte schwiegen, und, von der Arbeit müde,
Labten die Sterblichen sich im süßen Arme des Schlummers“

Auch Joseph schlief, sein Haupt auf einen vorragenden Felsen gestützt — Da beleuchtete ein göttlicher Schimmer die Höhle — Die Jungfrau hält dies für ein Zeichen ihrer baldigen Entbin-

Entbindung — Sie ruft den Höchsten an, und freut sich, daß itzt bald der Knabe am Busen ihr lächeln, und die zarten Händchen um ihren Hals schlingen wird. Die Stunde kommt: unsichtbar umschwebt sie der Ewige samt dem Geist — sie gebiert, ohne Schmerzen, ohne daß sie es beynahe merkt — und gleich das herrliche Gleichniß:

„— — — Wie, wenn mit lauem Frühling,
Eous früh im stillem Thau herabtrieft, und mählig
Schön beperlte Tropfen strahlen am fröhlichen Grashalm,
Jeder Erdscholl triest, es trieft die Kleidung des Wandrers;
Sieh — er staunt: daß er nicht den fallenden Regen gefühlt hat.“

So gleich wickelt die zärtliche Mutter den holden Knaben ein, drückt ihn sanft an die Brust, und legt ihn in die Krippe — Durch das Schreien des neugebohrnen Kindes erweckt, rieb Vater Joseph den Schlaf vom Auge, und erhob sich vom Felsenlager — Er sieht — und staunt — fällt nieder aufs Angesicht, und betet an — endlich naht er sich voll Ehrfurcht der Krippe, und betet, und mit diesem Gebet endet der zweyte Gesang.

Drauf versammelt Gott die Fürsten, und Schaaren der Himmelsbewohner — Alle nahen mit himmlischen Waffen geschmückt, samt ihren Geisterlegionen — Der Ewige sitzt auf einem Thron, bekleidet mit einem köstlichen Mantel, den die Natur selbst ihrem Herrscher gewebt hatte. Er überschaut die zahllosen Heere, und beginnt — Das ganze Gemähld ist majestätisch, und eines Miltons, oder unseres Klopstocks würdig, wenn er die Himmelsheere versammelt — Er gebietet, auf die Erde zu steigen, und den Hirten auf dem Feld die Geburt

des

des heilenden Kindes zu verkünden. Die Freude, mit ihrem frohen Gefolg läßt sich so gleich herab — Indem sie durch den Thierkreis fliegt:

Exſultant Hyades: gaudet mutata Boötes
Plauſtra auro, totosque auro fulgere iuuencos.
Tunc primum viſa eſt miſeri poſt fata parentis
Riſiſſe Erigone, et longum poſuiſſe dolorem.
Armatoque enſis ſubducitur Orioni —

Sie kommt auf die Erde: ihr Lied ermuntert Heerden und Hirten, die sie ermahnt den Knaben so gleich aufzusuchen — Sogleich durchirren diese, mit Fackeln, den Hain, finden die Höhle, winden Kränze um sie her, und erheben Wechselgesänge. Joseph fragt um die Ursache? Und sie erzählen die große Erscheinung, reichen ländliche Geschenke dar, und Lycidas beginnt nochmals einen Gesang, der beynahe wörtlich aus Virgils Idylle, Pollio, entlehnt ist. — Alles jauchzt mit ihnen, der ganze Himmel nimmt Antheil daran. Indessen sitzt Jordan von seinen Nymphen umringt, auf seine Urne gestützt, gedankenvoll in seiner Höhle: Er vernimmt die Feyerlichkeiten, hebt sein Haupt aus den Fluthen, und erfährt, daß itzt die Weissagung des Proteus auf ihn werde erfüllt werden:

„Adveniet — — — — —
Qui te olim Nili ſupra ſeptemplicis ortus,
Supra Indum, et Gangem, fontemque binominis Iſtri
Attollet fama: qui te Tiberique Padoque
Praeferet, atque tuos aſtris aequabit honores.“

In

In seinen Fluthen solle der Weltheiland seine Weihe erhalten — Stolz über diesen Vorzug, stimmt er das lange Lied des Proteus an, von der seligen Ankunft desselben: Alles Uebel, alle Krankheiten werden von der Erde entfliehen, und nur Wonne und Heil sie bewohnen. Indessen streut Aurora ihre Rosen am Morgenhimmel umher, und Jordan kehrt in sein Wasserhaus zurück. —

„Hactenus, o Superi, partus tentasse verendos
Sit satis" — —

So ruft der Dichter aus, und schließt — Seine Seeküsten, sein Mergillina, und die Nymphen winken ihm zurück — und schlingen Rosenkränze um seine Schläfe —

Dies ist der Inhalt eines Gedichts, das seines Verfassers würdig ist, und noch würdiger seyn würde, hätt' er den erhabenen Gegenstand nicht durch Einmischung heidnischer Fabeln entstellt. Giovani Giolito de Ferrari übersetzte das Gedicht in italienische Verse, Vened. 1588. 4. und Guillaume Colletet ins Französische; Les couches sacrees de la Vierge. Paris 1634 in 12. Aus seinen jugendlichen Eclogen, sechs an der Zahl, hob ich schon oben eine zur Probe aus: Es sind Fischer-Idyllen — die Scenen, Stürme und Seestrand: überhaupt mahlt Sannazar sehr gerne, aber auch sehr schön dergleichen Gemählde — wozu ihm wohl die holden Aussichten an den italischen Küsten Pinsel und Farben liehen — Ausser einem Klaglied auf den Tod Christi, schrieb er 3 Bücher Elegien, die viel niedliches enthalten; 3 Bücher Sinngedichte, die wir schon aus Proben kennen, und dann italienische Sonneten,

samt

samt einer poetischen Prose: Arcadia, die aber nicht für meinen Richterstuhl gehören, da ich ihn nur als lateinischen Sänger bekannt machen wolte. Die lateinischen Werke Sannazars wurden zu Venedig 1531, 24 — auch 1593 dann zu Leiden, Amsterdam, und an andern Orten abgedruckt, die beste Edition aber ist: Ex secundis curis Iani Broukhusii, cum not. Petr. Ulamingii — Amsterd. 1728. 8. —

Litterarische Nachrichten von seinem Leben.

1.) Tomaso Porcacchi Vita di Iacopo Sanacario. E premessa all' Arcadia di Sannazaro. Venet. 1596. 12.

2.) L. Greg Gyraldus.
in dialogo I. de poet. suor. tempor. 1551. 8.

3.) Paul. Iovius —
in elogiis viror. litter. illustrium.

4.) Olaus Borrichius —
in D. de poetis. p. 105. Hafn. 1676. 4.

Alle drey handeln nur, wie noch mehrere, kurz von ihm.

5.) I. Bapt. Crispo. Lebensbeschr. Sannazars. Rom. 1593.
Sie übertrift die des Porcacchi weit.

6.) Vita eius a Ioh. Ant. Vulpi —
vor Sannaz. Gedichten, Padua 1719. 4. p. 1 — 24.
auch hinter der Ausg. Amst. 1728. 8. p. 491 — squ.
und sie habe ich auch bey der meinigen zum Grund gelegt —

7.) Sa

7.) Sa vie, hauptsächlich aus der vorhergehenden.
in Nicerons memoires. T. VIII. p. 249.
und in der Baumgartischen Uebersetzung im 8ten Th. p. 306. Sie ist, so wie ihr Original, beynah wörtliche Uebersetzung der Vulpischen —

8.) Leven van Jacob Sannazar.
in de Levensbeschryving van beroemde en geleerte Mannen. P. V. num. V. p. 583. Amst. 1732. 8.

9.) Auch Toppi, in Biblioth. Napolitana. Nap. 1678. P. F. Baillet, Iugem. sur les poetes, und andre handeln von ihm.

10.) In dem ersten Jahrgang der Berliner Monatschrift, etwas von Blum. —

VI.

Anecdote
von einem englischen Matrosen.

(Aus einem englischen Journal gezogen und von einem Freunde eingesandt.)

Admiral Watson, welcher im Jahr 1756 mit seinem Geschwader und den königlichen Truppen von der Festung St. David, Calcutta in Ostindien zu Hülfe segelte, hielt bey Majapore, an den Ufern des Ganges stille, wo der Feind einen beträchtlichen Platz, die Festung Bougee inne hatte, deren er sich erst versichern mußte, eh er in seiner Unternehmung weiter schritt.

Die Action hub mit einer derben Canonade von seiner Seite an, welche die Canonen der Festung bald stillte. Da aber die Garnison nichts von einer Uebergabe wissen wolte, und fortfuhr, das kleine Gewehr und Feuerpfeile abzudrücken, so wurd' in einer Versammlung der See- und Landofficiere der Schluß gefaßt, daß Obrist Clive sie durch einen Sturm einzunehmen suchen solte.

In dieser Absicht setzte der Admiral um 5 Uhr des Abends einen Officier, zwey Cadets, und ungefähr 40 Matrosen von jedem Schif unter dem Commando des Capitain King ans Land, den Obrist beym Sturme zu unterstützen, den er gerade vor Tagesanbruch unter der Bedeckung von zwey

24pfündern wagen wolte, die in dem Graben verborgen waren. Zu gleicher Zeit hatte der Obrist die ganze Armee (die nöthige Wachen nur ausgenommen) nebst den Detachements der Schiffe — angewiesen, auf dem Grunde auszuruhen, um sich soviel möglich von den großen Beschwerlichkeiten zu erholen, die sie den Tag vorher hatten ausstehen müssen.

Alles war stille im Lager. Wir gedachten jetzt auf dem Bord der Schiffe, die in einer kleinen Entfernung vom Ufer vor Anker lagen, diese Zwischenzeit zu benutzen, und uns mit einer oder zwey Stunden Schlaf zu erquicken: aber plötzlich hörten wir einen lauten und allgemeinen Zuruf vom Ufer, und bald nachher ward dem Admiral die Nachricht überbracht, daß die Festung mit stürmender Hand bereits eingenommen sey.

Diese Zeitung kam so erfreulicher, als sie ganz unerwartet war. Als wir aber die nähern Umstände dieses glücklichen Zufalls erfuhren, ward unsre Freude um ein großes vermindert, weil wir fanden, daß die ersten und nothwendigsten Regeln jeder militärischen Unternehmung, bey dieser Gelegenheit gänzlich hintangesetzt worden waren. Wir mußten daher die Person, welche die erste Hand in diesem Sieg hatte, der Züchtigung eher als des Beyfalls werth achten. Die Sache war diese:

Während der Ruhe im Lager hatte ein gewisser gemeiner Matrose, Strahan, welcher Kent zugehörte, eine solche Dosin von Grop (einem mit Wasser gemischten Brandwein)

 zu

zu sich genommen, daß der Schlaf seine aufgewiegelten Geister nicht bändigen konnte. Er schlenderte daher allein gegen das Fort, und kam unmerklich unter die Wälle, da er auf diese Weise ohne Aufhalt schon weit vorgerückt war, so setzte er sichs in Kopf eine Bresche zu erklimmen, die von einer Schiscanone gemacht war. Er gewan das Bollwerk glücklich, und entdeckte hier verschiedene Mohren auf dem Boden, gegen die er seinen Säbel zuckte, seine Pistole losfeuerte, und nach einem dreyfachen Huza laut ausrief: „Der Platz ist mein!“

Die Mohrensoldaten griffen ihn sogleich an, und er vertheidigte sich mit unglaublichem Muthe; hatte aber im Gefecht das Unglück, daß er die Klinge seines Säbels einen Fuß vom Heft entzweyschlug; doch geschah dies nicht eher, als da er eben von 2 oder 3 andern Matrosen Hülfe bekam, die zufällig nach eben den Theil der Festung streiften, den der andere erstiegen hatte. Kaum hörten sie Strahans Geschrey, so erkletterten sie auf gleiche Weise die Bresche, und weckten durch ihr Triumphgeschrey die ganze Armee, die lautlermend und im wilden Getöse gemischt, ohne Ordnung und Zucht aufbrach, und dem Beyspiel der Matrosen folgte.

Obgleich dieser Angrif in solcher Verwirrung geschah; so hatte er doch weiter keine schlimme Folge, als den Tod des würdigen Capitain Dougal Campbell, der im allgemeinen Zusammenlauf unglücklicherweise durch eine Musketenkugel von einem unsrer eignen Leute getödtet wurde. Capitain Coote war in dieser Nacht Befehlshaber der Festung, und

mit

mit dem Morgen begrüßte sie unsern Admiral. Es wurde nie genau bekannt, wie viel Mohren im Fort waren, als unsre Leute zuerst eindrangen. Wir machten darin 18 24pfündige Canonen und 40 Pulverfässer Beute.

Strahan, der Held dieser abentheuerlichen Unternehmung wurde bald vor den Admiral gebracht, der es, des glücklichen Erfolgs ungeachtet, für nöthig hielt, ihm seine Unzufriedenheit über ein Wagestück zu bezeugen, dem es so ganz an aller militärischen Ordnung fehlte. Entrüstet fragt er ihn daher nach der Ursache dieses verzweifelten Schritts. „Was hast du da gemacht, Strahan?“

Der Bursche, nachdem er ihm seine Verbeugung gemacht hatte, kratzte sich im Kopf, drehte seinen Hut von einer Hand in die andre, und murmelte: „Wie Herr? die Wahrheit zu sagen, Ich wars, der die Festung einnahm, und ich hoffe nicht zu unsern Schaden.“ Der Admiral konnte sich bey dieser naiven Antwort Strahans kaum eines Lächelns enthalten, und die ganze Gesellschaft ward äusserst belustigt durch seinen sonderbaren Aufzug, seine Sprache und die Gebärden, womit er die verschiednen Nebenumstände seiner Heldenthat vorbrachte.

Admiral Watson ließ sich mit ihm weitläuftig über die schlimmen Folgen ein, die seine unüberlegte That hätte nach sich ziehen können, und entließ ihn dann mit einem strengen Verweiß, doch nicht ohne entfernte Winke, daß er ihn bey schicklicher Gelegenheit gewiß für diese Verwegenheit züchtigen werde.

Strahan, der sich nicht wenig wunderte, da einen Verweiß zu bekommen, wo er Lob erwartete, hatte kaum die Cajüte des Admirals verlassen, als er in die Worte ausbrach: „Werd ich für dieses Stück Arbeit hier gestäupt, so will ich bey Gott mein Lebtag keine Festung mehr von selbst überrumpeln; bey Gott nicht mehr! — “

Die Neuheit der That, ihr Erfolg und der ungewöhnliche Muth des Verbrechers sprachen stark für ihn; und doch foderte zugleich die Regel des Dienstes, ihm wenigstens äusserliche Zeichen der Unzufriedenheit zu geben. Dies that der Admiral bald hernach; auf die Fürbitte einiger Officiers aber, die er selbst dazu aufgemuntert hatte, vergab er ihm alles gar gern wieder. Und ohne Zweifel würde Strahan, hätt er anders alle erforderliche Eigenschaften zum Bootsmann gehabt, unter irgend einem andern Vorwande noch vor Endung der Unternehmung in diesen Posten bey einem der königlichen Schiffe erhoben worden seyn. Allein unglücklicherweise für diesen wackern Soldaten war seine ganze Aufführung vor und nach der Bestürmung der Festung so regellos, daß es dem Admiral unmöglich wurde, ihn aus seiner alten Stelle zu rücken, so sehr ihn auch seine Neigung dazu antrieb.

Diese Blätter waren bereits gedruckt, (sagt M. Ives in einer angefügten Note) als mich Strahan besuchte, und mir sagte, er hab indes den Seegefechten in Ostindien unter Admiral Pocock beygewohnt, und weil er in einem derselben eine Wunde bekam, sey er Pensionär der Küste von Chatham geworden.

L. S.

VII. Rhap-

VII.

Rhapsodie eines Quäkers.

(Folgende Betrachtungen eines ehrlichen englischen Quäkers sind kürzlich in London von ihm selbst bekannt gemacht worden.)

Da ein Quäker aus Gewissensscrupel nicht seinen Hut abnimmt, wenn er Geschäfte halber durch eine englische Kirche nach der Sacristey geht, so hält er es für seine Pflicht, seine Gründe dafür anzuzeigen, damit nicht allein diejenigen die ihn gesehn, und sein Betragen ungewöhnlich und unehrerbietig gefunden haben, sondern das Publicum überhaupt ihn recht beurtheilen mögen.

Er glaubt es wird mit Unrecht eine Kirche genennt, als Nachahmung der römischen Clerisey, die zuerst anfieng ihre Meßhäuser Kirchen zu nennen, um dem Volk eine abergläubische Verehrung sowohl für diese Oerter, als auch für diejenigen beyzubringen, die darin den Gottesdienst besorgen, damit man desto williger seyn möge, zur Größe von beyden beyzutragen. Durch dieses Mittel wird die Aufmerksamkeit des Volks von dem wahren Gegenstand abgeleitet, nehmlich das große, allmächtige, unsichtbare Wesen im Geist und in der Wahrheit anzubeten, und den äusserlichen Gebräuchen zuviel Verdienst zugeschrieben.

Es kann keine andre Ursache seyn diese Hutehre, die hier kein Compliment, sondern ein Grad von Ehrerbietung und

und religiöser Anbetung ist, dem Ort zu erzeigen, als nur allein von einer Ueberzeugung, daß er mit einer Heiligkeit begabt sey, die andern Oertern nicht eigen ist, und daß der Allmächtige hier mehr wie sonst irgendwo gegenwärtig sey und wohne; beydes sind ohne Zweifel grobe Irrthümer und elende Urtheile; denn das Gebäude hat nicht mehr Heiligkeit in sich, und ist auch nicht mehr eine Kirche, ohngeachtet der sogenannten Consecrirung um es heilig zu machen, als irgend ein andres gottesdienstliches Versammlungshaus.

Der Apostel Paulus in der vortreflichen göttlichen Rede oder Predigt, die er den Atheniensern hielt, welche obgleich kurz, doch viel umfassend, und vielleicht nicht alles ist, was er bey dieser Gelegenheit vortrug, sagte ihnen, daß Gott nicht in Tempeln wohne, die von Menschenhänden gemacht wären. Ist es nicht sonderbar, daß Christen, die dies lesen wie die blinden Heiden handeln, die es nicht wußten, und daher ihrem Mangel wahrer Erkentniß gemäß sich betrugen; ob sie gleich viele andre gelehrte Kentnisse besassen, auf welche in unsern Tagen eine Menge Menschen sowohl von der Clerisey, als andre nicht wenig stolz sind.

Dieser grosse Apostel sprach zu den Männern von Athen also: „Ich sehe, daß ihr zu abergläubisch in allen Dingen seyd.“ Ich glaube, daß wenn er jetzo lebte er wahrscheinlich manchen sowohl protestantischen als römisch catholischen Kirchen die nehmliche Wahrheit sagen dürfte; allein würde er es nicht vielmehr bei den Heiden entschuldigen, die Gott nicht kennen, als bey den sogenannten Nachfolgern seines Herrn Jesu Christi?

Es

Es ist augenscheinlich, daß wo man einige Christen zu abergläubischen Handlungen geneigt findet, es aus der selbigen Quelle herkommt, die es bey den Heiden verursachte, nehmlich von den lucrativen Vortheilen der Gewalt, die zur Zeit der Gefahr Verlust sind, wenn das Volk die Machthabenden verläßt, die sie zu abergläubischen Gebräuchen verleitet haben.

Ist es nicht ein grosser Uebermuth ein aus Materialien zusammen gesetztes Gebäude, einem Haufen Steine, den Namen der Kirche Christi zu geben, (denn ich setze voraus, daß keine andre Kirche darunter verstanden werde) die in der Schrift mit sehr erhabenen ehrenvollen Titeln bezeichnet ist? also ist auch die dem Volk beigebrachte Maxime ein solches Gebäude immer mit Ehrfurcht zu betrachten und das Haupt dabey zu entblößen, selbst zu der Zeit wenn kein Gottesdienst da gehalten wird, eine Art von Götzendienst, die man dem Ort widmet, ja nicht sowohl eine Art davon, sondern ein ganz eigentlicher. Daher können die Quäker nicht leicht dahin gebracht werden, sich vor diesen grossen Götzenbildern zu beugen, oder aus Ehrfurcht ihre Hüte davor abzuziehn, welches so ziemlich einerley ist.

Ich dächte es wäre Hochmuths genung von der protestantischen Cleresey den Titel Kirche sich anzumassen (dies geschieht auch zur Nachahmung der römischen Cleresey, und wie ich vermuthe, vermöge ihrer Nachfolge in den geistlichen Würden) um sich von allen andern auszuzeichnen, die sie mit ganz besonderer Bescheidenheit Layen oder das Volk nennen; als wenn diese nicht auch ein Theil von der christlichen Kirche

wären, ohne daß sie abergläubischer- und abgöttischerweise so wie sie diesen ehrwürdigen Namen ihren Gebäuden geben. Es scheint ausserordentlich, daß in diesen Zeiten von Licht und Erkentniß die Nation dergleichen beleidigende Anmassungen wie diese, und viele andre die man nennen könnte, duldet, die nur allein zum Vortheil ihrer Urheber dienen, und soweit entfernt sind der wahren Religion Dienste zu leisten, daß es besser seyn würde, wenn sie nicht vorhanden wären.

VIII.
Lied eines Bauerjungen.

1786.

Lieblich, wie goldne Wellen im Bach,
Schlüpfen die fröhlichen Tage
Ueber mein Haupt hin; mir pochet die Brust
Immer so laut auf vor lachender Lust
Wenn ich's im Stillen mir sage!

Schau ich im Winter zum Fenster hinaus,
O so lacht mir die Sele:
Blinkende Wolle deckt Fluren und Höh'n,
Ach und es lächelt die Sonne so schön
Auf die gläserne Quelle.

Trippelt dann Anne durchs Hüttengesträuch,
— Reizender noch als die Sonne,
O dann erblick ich am nacketen Ast
Goldene Blüthen, — und möchte dir fast
Untergehen vor Wonne.

Hub

Huh — dann erzähl ich ihr Mährchen von Veit,
Von der Zauberin Lise;
Wie sie jetzt ewighungernd nach Lust,
Für den dreymal verbotnen Gelust
Schrecklich im Höllenpfuhl büße.

Wechselnd erzähl ich von Lalagen dann,
Von dem irrenden Hirten,
Wie sie fürs milde, mitleidende Herz,
Für ihr geduldiges Harren im Schmerz —
Engelein Gottes bewirthen.

Juchhe! dann lauscht, wie das Lüftchen im Schilf,
Anne mein Liebchen, und reichet
Mir in der zärtlichsten Liebe Erguß
Willig die purpurne Lippe zum Kuß,
Der selbst die Rose verbleichet.

Wiegt sich dann jauchzend der rosigte Lenz
- - Nieder auf leuchtenden Flügeln;
Spring ich vom Lager in heiliger Früh,
Hole Violen und Veilchen für sie
Auf den sonnigten Hügeln.

Schön ist der Frühling im bräutlichen Schmuck,
Wenn er die Erde bedecket,
Wenn er vom Bogen des Friedens herab
Lächelt, — und mit dem umwundenen Stab
Schlafende Blümchen erwecket; —

Aber noch schöner und lieblicher ists
Wenn zur Herbstzeit die Früchte

Pfirschen

Pfirschen und Aepfel, und Trauben am Stab
Winken vom schwellenden Hügel herab
Blinkend im thauenden Lichte.

Schnell wie das Eichhorn erklimm' ich alsdann
Jeglichen Fruchtbaum, und pflücke
Goldene Früchte; — die fasset geschickt
Anne ins reinliche Schürzchen und schickt
Aufwärts mir warnende Blicke.

Blickt nun der Abend durchs flüsternde Laub,
Setz ich mit ihr mich ins Grüne,
Theile den Apfel den Hanne mir gab,
Küsse und kose, bis Hesper herab
Winkt von der himmlischen Bühne.

Siehe, drum tauscht' ich mit Königen nicht,
Möchte selbst Kayser nicht werden!
Ach, wenn mich Anne, die Freundliche küßt,
Wenn mir ihr Lächeln die Arbeit versüßt,
Lacht mir der Himmel auf Erden.

L. Schubart.

IX. Die

IX.

Die Reuter Preußens bey Rosbach.

Hie Schwerdt des Herrn und Friederich!
Hie Blut und Tod und Recht!
Heut werde trunken unser Stahl
Von unsrer Feinde Blut!

In Gottesnamen flieg' er nun
Auf ihre Schädel hin,
Und fliege hin mit Gottes Kraft
Und spalte bis zum Gurt!

Denn das ist alles Frankreichs Brut
Was dort am Flügel steht!
Die Todtengräber aller Kraft
Und Tugend unsers Volks!

Schäm' dich, du Kraft aus Norden nicht
Des Weiberbluts am Schwerdt'!
Wir streiten mit den Schlangen nicht,
Wir treten sie nur todt!

Den Sturmwind zwischen unsern Knien,
Den Bliz in unsrer Hand!

Bleib

VIII.

Anhang.

No. 1.

Ankündigung eines ansehnlichen und wichtigen Werks.

Friedrich der Große, der Unsterbliche, hat in seinem königlichen Zirkel zu groß gewirkt, als daß man bloß bey bekannten, nur die Neugierde des Publicums reizenden Anekdoten und Karakterzügen des einzigen Mannes stehen bleiben dürfte, da Thatsachen vor uns liegen, deren Aufbewahrung und Verbreitung, dem der es kann, Pflicht ist. Bereits hat man würdige Anstalten getroffen, um die Schriften des Königs prachtvoll und schön an das Licht treten zu lassen; bereits haben Männer von entschiedenen Geisteskräften die Geschichte des siebenjährigen Kriegs mit Beyfall beschrieben und mit Plans nach verschiedenen Maasstäben versehen, die das geübte und erfahrne Auge des Kenners fixiren; und was erwartet man nicht mit Recht von dem in der litterarischen Welt allgemein bekannten Herrn Hauptmann von Archenholz, in seinem zugesagten und im Haude- und Spenerschen Verlag in Berlin auf das Jahr 1788. herauskommenden historischen Kalender, über diesen großen und der Nachwelt gleich wichtig bleibenden Krieg. Bey so gespannten Erwartungen und bey dem wirklichen Mangel einer vollständigen Sammlung aller vorgefallenen Schlachten, Belagerungen, Treffen ꝛc. welche alle nach einem Maasstab gezeichnet wären, wird es dem großen militairischen Staatskörper aller Nationen Europens willkommen seyn, wenn Endesstehende Buchhandlung die Unternehmung wagt, und einen von Generals und Männern von Kopf und Geist geprüften kostbaren Schatz von 42 Plans aller vorgefallenen Schlachten, Angriffe, Belagerungen ꝛc. nach einerley Format, auf das feinste und beste holländische Medianpapier mit gegen über stehender deutlicher Erklärung aller Positionen, Märsche, Rückzüge ꝛc. für den erfahrnen und geprüften sowohl, als auch als Studium für den angehenden Krieger ankündigt, worinnen ein jeder die von allen in diesem merkwürdigen Krieg verflochtenen Mächten befolgte Plane durchschaue, und den Gang der Friktionen verfolge, welche für immer auffallend, merkwürdig und belehrend sind.

Das Werk wird durch die geschickte Hand des Ingenieur-Lieutenant Herrn Therbu besorgt. Er unternahm es, alle Plans genau nach einer Größe zu zeichnen: sein fast unnachahmlicher Fleiß, verbunden mit der gründlichsten Kenntniß, sichert für die möglichste Accuratesse. Die Zahl der Plans ist, wie bereits erwähnt, 42, die hier der Reihe nach folgen:

Die Schlacht bey Lowositz, den 1. Okt. im Jahr 1756
Die Blokade des Lagers bey Pirna, vom 10. Sept. bis zum 7. Okt. 1756
Das Treffen bey Reichenberg, am 21. Apr. 1757
Die Schlacht bey Prag, am 6. May 1757
Die Blokade von Prag, am 7. May 1757
Die Schlacht bey Chotzemitz, den 18. Juny 1757
Die Schlacht bey Groß-Jägerndorf, den 30. Aug. 1757
Das Treffen bey Görlitz, am 7. Sept. 1757
Die Einnahme von Berlin, den 16. Okt. 1757
— — — — und den 9. Okt. 1760
Die Schlacht bey Roßbach, den 5. Nov. 1757
Die Belagerung von Schweidnitz, Ao. 1757. und 1758
Die Schlacht bey Breßlau, am 22 Nov. 1757
Die Belagerung von Breßlau im Dec. 1757
Die Schlacht bey Lissa oder Leuthen, 5. Dec. 1757
Die Schlacht bey Zorndorf, den 25. Aug. 1758
Die Belagerung von Neiß im Nov. 1758
Die Schlacht bey Hochkirchen, den 14. Okt. 1758
Die Schlacht bey Paltzig oder Züllichau, den 23. Jul. 1759
Die Schlacht bey Kunnersdorf, den 12. Aug. 1759
Die Treffen bey Kolin und Corbitz, den 3. Dec. 1759
— — — — — und den 21. Sept. 1759
Die Schlacht bey Maxen, den 20. Nov. 1759
Das Treffen bey Landshut, den 23. Jun. 1760
Die Schlacht bey Liegnitz, den 15. Aug. 1760
Das Treffen bey Strehla, den 20. Aug. 1760
Die Schlacht bey Torgau, den 3. Nov. 1760
Das Treffen bey Mittel-Peile, den 16. Aug. 1762
Die Belagerung von Schweidnitz im Jahr 1762
Die Schlacht bey Freyberg, den 29. Okt. 1762

Die Schlacht bey Hastenbeck, den 26. Jul. im Jahr 1757
Die Schlacht bey Crevelt, den 23. Jun. 1758
Die Schlacht bey Sandershausen, den 23. Jul. 1758
Das Treffen bey Meer, den 5. Aug. 1758
Die Schlacht bey Luterberg, den 10. Okt. 1758

Die

Die Schlacht bey Bergen, den 13. Apr. . . . 1759
Die Schlacht bey Minden, den 1. Aug. . . . 1759
Das Treffen bey Corbach, den 10. Jul. . . 1760
Das Treffen bey Warburg, den 31. Jul. . . 1760
Das Treffen bey Clostercamp, den 16. Okt. . . 1760
Die Schlacht bey Villinghausen, den 16. Jul. . . 1761
Die Affaire bey Wilhelmsthal, den 24 Jun. . . 1762
Das Treffen bey Gruningen, den 25. Aug. . . 1762
Die Schlacht auf dem Johannisberge bey Friedberg, den 30. Aug. 1762

Das ganze Werk erscheint bis zur Leipziger Jub. Messe 1789. complet, und zwar in 4. Lieferungen. Die erste Lieferung von 10. Plans wird Ende Oktobers. Die zweyte Lieferung von 10. Plans ulto Decembers. Die dritte Lieferung von 10. Plans ulto Febr. 1789. Die vierte und letzte von 12. Plans nebst einem passenden Tittelkupfer, wie bereits angezeigt, kommende Jub. Messe. Damit die Vollendung eines so wichtigen Werks gefördert, aber dem ohngeachtet nach einem Geschmack in dem Stich gearbeitet werde, so sind mehrere der besten Künstler in diesem Fach angestellt, welche alle nach einem Plane und nach einer Vorschrift arbeiten und das Ganze in voller Uebereinstimmung liefern, auch sind zu dem deutschen sowohl als französischen Texte neue Lettern gegossen, um alles aufzubieten, einen so kraftvollen Gegenstand nach Würde darzustellen.

Der Preiß einer jeden Lieferung ist 2. Rthlr. 20. gGr. Sächsisch oder 1. Dukaten in Gold, die nach Willkühr entweder vorausbezahlt oder auch nur subscribirt werden, welches in allen Buchhandlungen Europens wo diese Anoncen zu haben sind, geschehen kann. Da aber nur acht hundert Abdrücke von jeder Platte gezogen, und die Liebhaber nach der Ordnung der Einzeichnung bedient werden, so wünschten wir die Namen der respektive Herren Subscribenten und Pränumeranten noch vor Ausgabe der ersten Lieferung zu wissen, um die etwa zu treffen nöthige Verfügung anzeigen zu können. Für Fürstliche und Hohe Personen werden auf Verlangen die Abdrücke, auf Papier Velin von der berühmten Fabrike des Herrn v. Montgolfier gemacht, und dafür die Differenz bey der ersten Lieferung berechnet.

Einladung zu diesem Werk bedürfen wir wohl nicht: sein Nutzen, sein ewig fortdauernder Werth, ist durch Friedrich den Großen entschieden. Nie wird Vergessenheit den

Schleyer über Thaten werfen, die auch in den entferntesten Zeiten das Staunen der Nachwelt erregen müssen. Seine Werke aufbewahrt zu haben wird ewiger Stolz der Deutschen Nation seyn. Den 1ten July 1788.

Jägerische Buchhandlung,
in Frankfurt am Mayn.

No. 2.

Neues militärisches Journal, ist der Titel einer periodischen Schrift, von welcher Ostern 1788 das erste Stück ausgegeben wird.

Dieses Journal wird enthalten:

I. Ungedruckte Nachrichten von den Oestereichischen, Preußischen, Sächsischen und einigen andern Armeen.

II. Beyträge zur Kriegeskunst und zur Geschichte der lezten Kriege'

III. Ausführliche Nachrichten oder Anzeigen von jedem neuen militärischen Buche.

IV. Anecdoten und Caracterzüge von Generalen und andern Officieren.

Die ungedrukten Nachrichten, welche hier von den Oestereichischen, Preußischen und andern Armeen geliefert werden, sind meistens auf Reisen gesammlet und machen gewissermaaßen eine militairische Reisebeschreibung aus

Die Beyträge enthalten: 1) Instructionen, welche verschiedenen Armeen gegeben, aber sonst nicht gedruckt sind. 2) Abhandlungen über die Kriegeskunst, welche etwas Neues enthalten, oder einen Gegenstand aus einem neuen Gesichtspunkte darstellen. 3) Relationen von Schlachten, Belagerungen oder andern wichtigen Vorfällen. Einer jeden dieser Relationen wird man einen Plan oder eine Karte, auf der die Bewegungen der Truppen, ihre Stellungen u. s. w. abgebildet, beyfügen, damit man sie ohne andere Hülfsmittel, welche manchen fehlen, verstehen kann.

Die Nachrichten von neuen Büchern werden ganz detaillirt den Inhalt derselben anzeigen, und damit sie nicht zu viel Raum wegnehmen, mit kleinerer Schrift, als die übrigen Abhandlungen gedruckt. Von ausländischen Büchern, zumal wenn sie sehr theuer, oder schwer zu erhalten sind, wird man, in den was in der Anwendung von Nutzen seyn kann, kurze Auszüge liefern.

Das erste Stück enthält:

1. Eine

1. Eine Instruction für die schlesische Infanterie, von dem verstorbenen Könige von Preußen, von 1781.

   Diese Instruction betrift die Uebung der Infanterie überhaupt, und die Art der Feure, welcher sie sich gegen Cavalerie und Infanterie bedienen soll.

2. Eine Nachricht von den neuen preußischen Infanteriegewehren.
3. Einige Nachrichten von den Veränderungen welche bey den preußischen Infanterie-Regimentern und bey ihrer Artillerie, seit der Regierung des jetzigen Königs vorgenommen.
4. Eine genaue Nachricht von den jetzigen 4 pfündigen sächsischen Regimentsstücken, welche man sonst auch Geschwind-Stücke nennt, nebst einem Plan von denselben und von ihrer Lafete und Richtmaschine; und ein Reglement welches die Bedienung dieser Stücke und das Verhalten derselben in Manoeuvern und Actionen vorschreibt. (Vielleicht wird wegen Mangel des Raums, das Reglement erst im 2ten Stück gedrukt.)
5. Neue Tactik, welche der verstorbene regierende Graf Wilhelm von Schaumburg-Lippe, Portugisischer Feldmarschall, bey seinen Truppen eingeführt hatte. Aus einem von ihm selbst geschriebenen, nicht gedruckten Memoir übersetzt.

   Dieses Stück des Journals enthält den ersten Abschnitt dieser Tactik, nebst dem dazu gehörigen Plan, das übrige derselben wird das 2te Stück liefern.

6. Relation von der Schlacht bey Lafeld, nebst einem Plan von derselben, von einem General der in dieser Schlacht gegenwärtig gegenwärtig gewesen ist.
7. Anecdoten und Caracterzüge von dem genannten Grafen von Schaumburg-Lippe.
8. Anzeigen von neuen militärischen Büchern.

Jedes Stück dieses Journals wird etwa 10 bis 12 Bogen und 2 bis 3 Pläne enthalten. und ½ Rthlr. die Pistole zu 5 Rthlr. gerechnet, kosten. Wer nicht bey dem Empfang eines Stücks austritt, subscribirt sich dadurch zu den 3 folgenden. Auf 7 Stück erhält man das 8te frey.

Die Subscribenten, werden dem 2ten Stück vorgedruckt, wenn man sie noch vor dem 15ten Juny erhält.

4 Stück werden jährlich ausgegeben.

Man subscribirt sich bey den Hrn. Postsecretär Trübensee in Berlin. Hr. Hauptmann v. Miller in Stuttgard, Hr. Lieut. Brandorf in Rendsburg, Kayserliche R. Oberpostamtszeitungs-Expedition in Frankfurt, Hr Postverwalter Heldberg in Northeim und Hr. Oberpost-Commissär Vorberg in Leipzig.

No. 3.

Das grüne Magazin. Ein kernigter Auszug der neuesten und besten deutschen Schriften. Zum Unterricht und Vergnügen für alle Stände. Herausgegeben von der Gesellschaft zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse.

Kurze Uebersicht des Ganzen.

Um unsere Leser mit der innern Einrichtung des grünen Magazins bekannt zu machen, müssen wir zuvor erinnern, daß hier nur solche Aufsätze ihren Platz finden werden, die unmittelbar auf das Wohl des Menschen Beziehung haben, oder deren Inhalt mit Vergnügen und Unterricht verknüpft ist.

Es muß also dieses Magazin ein durchaus zweckmäßiger Auszug der besten Journale und Bücher werden, die heut' zu Tage, sowohl im Fache des Nützlichen als Angenehmen, in ganz Deutschland herauskommen.

Wer kann sich alle, jetzt häufiger als jemals, erscheinende Schriften von dem treflichsten Inhalte anschaffen? oder: wer hat Lust, Zeit, und die nöthige Geduld dazu, sie mit Nutzen zu lesen?

Wie manche nützliche Beyträge einzelner Menschenfreunde, die sie aus ihren Erfahrungen in Zeitschriften dem Publikum mittheilen, verlieren sich gar zu leicht unter andern guten Aufsätzen, so daß der Landwirth, Bürger und Weltmann von ihnen zu der Zeit, da sie ihm vorzüglich nützen sollten, keinen Gebrauch machen kann?

Unsere Pflicht wird es daher seyn, Alles, was gemeinnützig und anwendbar ist, ohne Zeitverlust in das grüne Magazin aufzunehmen.

Und da wir bey jeder Veranlassung auch die merkwürdigsten Gesetze und Verordnungen der Landesfürsten Deutschlands, jedoch nur über wichtige Gegenstände des bürgerlichen Lebens, in einem getreuen Auszuge liefern werden; so erhält dieses Werk dadurch doppelten und immerwährenden Nutzen, indem es 1.) als eine Sammlung aller auf die menschliche Glückseligkeit mehr oder weniger abzielenden Gesetze und neuen Einrichtungen; 2.) als ein sehr nützliches Sittenbuch für jede Menschenklasse, und 3.) in Ansehung seines unerschöpflichen ökonomischen Stoffes, nicht nur für Landleute, Handwerker und Bürger, sondern auch für jeden Andern, der es benutzen will, als ein treuer Wegweiser im häuslichen Leben anzusehen ist.

Jeder Band dieses Magazins wird wenigstens mit einem schönen Kupferstich gezieret, welcher bald eine merkwürdige aus-

ländische

ländliche Pflanze (von der man zugleich die Beschreibung ihrer Pflege, Wartung, Nutzbarkeit und Wirkung in einer Abhandlung lesen wird) bald ein seltsames Thier — ein noch wenig bekanntes Werkzeug oder landwirthschaftliches Geräthe, oder auch eine neu erfundene Maschine u. d. m. in richtiger Zeichnung vorstellet. — Wenn es die Umstände erlauben, so lassen wir manche Kupferstiche nach der Natur mit Farben erleuchten, in welchem Falle von jenen, die nicht unsere Subscribenten sind, für das Stück 3 kr. oder 1 ggr. Conv. Geld über den ordentlichen Preis gezahlet wird.

Wir wünschen übrigens nichts mehr, als eben das von unserm Magazin sagen zu können, was der Herausgeber der Gentleman's Magazine, Hr. Urban zu London, auf jedes Stück des seinigen (und zwar mit Recht) setzen läßt: „daß es mehr Grundstof und eine größere Abwechselung enthalte, als irgend ein Buch „in der Welt, von der Art und dem Preise." Wien, den 1ten Junius 1788.

Nachricht in Betreff der Herausgabe und des Subscriptionspreises.

Von dem grünen Magazin wird Montags den 8ten September das erste Wochenstück erscheinen, und sofort alle Montage, das ist: in jedem Monathe vier Hefte von 5, 6, bis 7 Bogen in Gestalt der Ankündigung.

Da wir uns eine außerordentliche Anzahl Leser versprechen, so haben wir beschlossen, das einzelne Wochenstück (ohne Kupferstich) für 8 kr. (2 ggr. Conv. Geld) oder: den monathlichen Band von 20 bis 25 Bogen sammt dem Kupferstich unsern Subscribenten für den äußerst geringen Preis von 30 kr. (8 ggr. Conv. Geld) zu überlassen.

Die Subscription wird für die Oestreichischen Staaten bis zum 10ten August, für das Ausland hingegen bis zum 20sten August in den unten angezeigten Hauptbuchhandlungen angenommen.

Sollten, wider alles Vermuthen, einige Buchhandlungen, welche in diesem Verzeichnisse nicht begriffen sind, die Subscription hierauf anzunehmen sich weigern; so werden Freunde dieses Magazins gewiß so viel Vertrauen in uns setzen, daß sie ohne Zeitverlust die Gesellschaft der Herausgeber, davon schriftlich benachrichtigen, und die schleunigste Vermittelung von ihrer Seite gewärtigen.

Alle Zuschriften und Anfragen in Betreff des grünen Magazins adressirt man nach Entlegenheit der Gegenden, (jedoch

wo möglich postfrey) entweder: an die Stahelische Buchhandlung in Wien, oder: an die Schneiderische Buchhandlung in Leipzig, oder auch: an die Stahelische Buchhandlung in Wirzburg, mit der jedesmaligen Anmerkung auf dem Couvert: Für die Herausgeber des grünen Magazins.

An sämmtliche H. H. Buchhändler Deutschlands.

Bey einem so gemeinnützigen und möglichst wohlfeilen periodischen Werke, dessen Zweck hauptsächlich auf die Verbreitung nützlicher Kenntnisse gerichtet ist, dürfte wohl die Gesellschaft der Herausgeber den lautesten Beyfall und Dank vom deutschen Publikum erwarten.

Nicht minder schmeichelhaft und angenehm wird uns jede Nachricht seyn, die wir von patriotischen Buchhändlern über ihre Bereitwilligkeit erhalten, womit sie, aus Liebe zur guten Sache, diese Unternehmung zu begünstigen geneigt sind. — Wir ersuchen daher alle H. H. Buchhändler, die auf deutschem Boden leben, sich mit gefälligem Eifer diesem Subscriptionsgeschäfte gegen 10. pr. Cent. Abzug anzunehmen, und uns nach der angezeigten Adresse, längstens mit Ablauf des Monaths August, gütig zu benachrichtigen: wie viel, und welche Subscribenten namentlich, bis dahin sich gemeldet haben.

Die Hauptversendung dieses Magazins, so wohl in sämmtliche östreichische Staaten, als nach ganz Deutschland, übernimmt die Stahelische Buchhandlung in Wien.

Außerdem wird für die östreichischen Provinzen, das ganze deutsche Reich und die angränzenden Länder, nach der verschiedenen Entfernung unserer Leser, durch folgende Hauptbuchhandlungen die specielle Versendung an benachbarte Provinzial-Buchhandlungen besorgt werden, als:

In Augsburg Hr. Joseph Wolff. In Bamberg Hr. Dederich. In Basel Hr. Flick. In Berlin Hr. Maurer. In Bern Hr. Haller. In Braunschweig die Schulbuchhandlung. In Breslau Hr. Löwe. In Brünn Hr. Bauer. In Coburg Hr. Ahl. In Cölln Hr. Haas. In Dresden H. H. Gebrüder Walter. In Duisburg Hr. Hellwing. In Elbing Hr. Hartmann. In Erfurth Hr. Kaiser. In Erlang Hr. Walter. In Frankfurth am Mayn Hr. Fleischer. In Frankfurth an der Oder Hr. Kunze. In Gießen Hr. Krieger der jüng. In Göttingen Hr. Dietrich. In Gotha Hr. Ettinger. In Grätz Hr. Miller. In Halle Hr. Gebauer. In Hamburg Hr. Bohn. In Hannover Hr. Hellwing. In Heidelberg Hr. Pfähler. In Jena Hr.

Mauke.

Mauke. In Klagenfurth Hr. Jgn. Edl. v. Kleinmayer. In Königsberg Hr. Hartung. In Laibach Hr. Korn. In Leipzig Hr. Schneider. In Liebau Hr. Lagarde und Friedrich. In Linz Hr. Münzer. In Lübek Hr. Donatius. In Mainz Hr. Varrentrap. In Mannheim Hr. Schwan et Götz. In München Hr. Lindauer. In Münster Hr. Theissing. In Nürnberg Hr. Grattenauer. In Ofen Hr. Diepold und Lindauer. In Ollmütz Hr. Riegele. In Passau Hr. Rothwinkler. In Pest Hr. Weingand. In Prag Hr. Widtmann. In Preßburg Hr. Doll und Schwaiger. In Regensburg Montags Erben. In Riga Hr. Hartknoch. In Salzburg Mayers Erben. In Strasburg die akadem. Buchhandlung. In Ulm die Stettinische Buchhandlung. In Warschau Hr. Gröll. In Wittenberg Wittwe Zimmermann. In Würzburg Hr. Stahel. In Zittau Hr. Schöps. In Zürch die HH. Orell, Gesner und Compag.

No. 4.

In der Leipziger Jubilate-Messe 1788. sind bei Varrentrapp und Wenner, Buchhändlern von Frankfurt am Main (auf dem alten Neumarkt) folgende neue Bücher zu haben:

Die mit * bezeichnet waren in voriger Messe fertig.

Anson, George Esq. a Voyage round the World, in the Years 1740—44. A new edition, corrected 8. 1 Rthlr. 10 ggr.
— ebendasselbe auf Schreibp. 8. 1 Rthlr. 16 ggr.
Anthology, a poetical; or a choice collection of fables, eclogues, epistles, satires, elegies, odes and ballads; selected from the best english poets 8. 1 Rthlr. 10 ggr.
d'Arnaud, Delassement de l'homme sensible ou Anecdotes diverses &c. gr. 12. 12 Parties en 6. Vol. 6 Rthlr.
Baldinotti, de recta humanæ mentis institutione libri IV. 8. 1 Rthlr. 16 ggr.
Beaumont, Mad. le Prince, Magazin des Enfans & des Adolescentes. 8 Parties avec fig. 5 Rthlr 8 ggr.
— le meme livre, 12. sans fig, 2 Rthlr 8 ggr.
Beyträge zur Naturgeschichte des Mainzer Landes 8. 1stes Heft. 9 ggr.
Bertóla, Aur. de' Giorgi, della Filosofia della Storia libri tre. 8. 1 Rthlr.
— — Operette in verso e in prosa 8. 2 Tom. 1 Rthlr. 12 ggr.
— — Cento Favole 12. 8 ggr.
— — Nuove Favole 8. 2 ggr.

Borkhausen, M. B. Naturgeschichte der europäischen Schmetterlinge nach systematischer Ordnung. 1r Theil. Tagschmetterlinge. Mit einer ausgemahlten Kupfertafel. gr. 8. 1 Rthlr. 4 ggr.

Carver Voyage dans les parties interieures de l'Amerique septentrionale pendant les Années 1766—68. 8. 3 Parties. 1 Rthlr.

Catoir, L. D. Mittel zur Vertilgung der Rebstiecher 8. 1 ggr.

*Collection, or a choice, of moral tales and essays drawn from the works of the most eminent english writers 8. Vol. II. 22 ggr.

Dictionnaire universel raisonné de justice naturelle & civile, contenant le Droit naturel, la morale universelle, le droit des gens, le droit politique, public, romain, canonique & feodal, avec l'histoire relative a ces sciences gr. 4. 13 Vol 50 Rthlr.

*Dietler, W. Gerechtigkeit gegen Thiere 8. 5 ggr.

Eickemeyer, Rudolph, über den Straßenbau in Sandgegenden, wo es an Steinen fehlet. M. K. 4 14 ggr.

Encyclopädie, deutsche, oder allgemeines Realwörterbuch aller Künste und Wissenschaften. gr. 4. 13ter Band.

Ferguson, Essai sur l'histoire de la société civile, traduit de l'Anglois par Mr Bergier gr 12. 2 Vol. 1 Rthlr. 8 ggr.

— — Recherches historiques & critiques sur les causes des Progrés & de la Chute de la republique romaine, pour servir de supplement à l'histoire romaine de Mrs. Rollin & Crevier gr. 12. 3 Vol. 2 Rthlr. 8 ggr.

Franz, allgemeine Uebersicht der Produkte, Industrie und Handlung in Europa 8.

Gercken, Ph. W. Reisen durch Schwaben, Baiern, die angränzende Schweiz, Franken, die Rheinische Provinzen und an der Mosel rc. in den Jahren 1779—1787. 8. 4r und letzter Theil.

Handbuch, neues genealogisches Reichs- und Staats, auf das Jahr 1788. 2 Bände gr. 8.

Histoire politique, ecclesiastique & litteraire du Querci, par Cathala Coture gr. 8 3 Vol. 6 Rthlr.

*Hochstetter D. F. H. Versuch über die Natur der Erstgeburtsfolge, sowol überhaupt, als insbesondere des weiblichen Geschlechts, in einer Erklärung des Saynbachenburgischen Erbvertrags vom Jahr 1675. 4. 1 Rthlr. 12 ggr.

*Hofmann, C. L. der Magnetist, nebst einem Nachtrag hiezu 4. 9 ggr.

Mainzer Monatschrift in geistlichen Sachen auf das Jahr 1788. 4r Jahrgang. 12 Stücke, s. Beylagen. 4 Rthlr. 8 ggr.

Mura-

Muratori dell' Instituto dei veri 12. 10 ggr.
Nau, B. S. ökonomische Naturgeschichte der Fische in der Gegend um Mainz. gr. 8. 9 ggr.
Pope, Alex. the poetical Works. A new edition, corrected. 8. 1 Rthlr. 10 ggr.
— — ebendasselbe auf Schreibppr. 1 Rthlr. 16 ggr.
Preuschen, A. G. kurze Uebersicht der Hauptrevoluzionen in Rheingegenden unter Römern und Deutschen. rc. gr. 8. 8 ggr.
Schröters, J. S. lithologisches Real- und Verbal-Lexicon. gr. 8. 8r und letzter Theil. 1 Rthlr. 4 ggr.
Selchow, J. H. Ch. von, neue Rechtsfälle enthaltend Gutachten und Entscheidungen vorzüglich aus dem deutschen Staats- und Privatrecht. 4 2r Band. 1 Rthlr. 4 ggr.
*Storr, D. W. L. juristische Litteratur der Deutschen von 1771. bis 1780. 8 3r Theil. 1 Rthlr. 4 ggr.
Swediaur Observations pratiques sur les maladies veneriennes, traduit de l' Anglois. 8. 1 Rthlr.
*Ueber die europäische Republik. 8. 1r Theil. 12 ggr.
— — Ebendasselbe 8. 2r Theil. 14 ggr.
*Versuche, moralische, und Erzählungen, aus dem Englischen, von J. F. Schiller. 8. 2r Band. 1 Rthlr.
the Vicar of Wakefield a tale. A new edition, corrected. 8. 14 ggr.
— — Ebendasselbe auf Schreibppr. 18 ggr.
Vocabulaire contenant les mots & les phrases qui se présentent dans les thêmes de la Grammaire de Poetevin. 8. 5 ggr.
Werner, G. F. Entwurf einer neuen Theorie der anziehenden Kräfte des Ethers, der Wärme und des Lichts. 8. 8 ggr.

No. 5.

Bey Amand Koenig in Straßburg sind folgende neue französische Schriften in Menge zu haben:

Voyage en Allemagne dans une Suite de Lettres par Mr. le Bn. de Risbek; traduites de l'anglois, & revues sur l'original allemand. Avec portraits, plans & cartes. gr. in 8vo. Paris 1788. 3 Vol.
Lettres sur la Grèce, faisant Suite de celles sur l'Egypte par Mr. Savary. gr. in 8vo. Paris 1788.
Musarion, ou la Philosophie des graces, poëme en trois chants. gr. in 8vo. Paris 1788.

Traduction du Théatre anglois, depuis l'origine des spectacles, jusqu'a nos jours. gr. in 8. Paris 1788. 12 Vol. av. fig.

Théatre d'un Poete de Sybaris, traduit pour la première fois du grec, avec des commentaires, des variantes, & des notes, pour servir de Supplément au Théatre des grecs 18. Paris 1788. 3 Vol.

Dictionnaire portatif des femmes célébres, contenant l'histoire des femmes Savantes, des actrices & gènèralement des Dames qui se sont rendues fameuses dans tous les siécles, par leurs aventures, les talens, l'esprit & le courage. 12. Paris 1788. deux gros volumes.

de la Morale naturelle suivie du bonheur des sotis, par M. Necker, avec son portrait. 8vo. Paris 1788.

Commerce de l'ame & du corps; par Swedenborg in 8vo. Hollande 1788.

de l'importance des opinions réligieuses, par Mr. Necker, édit. originale, ornée de Son portrait par M. de Launay. gr. in 8vo. 1788.

Supplément necessaire au dit livre. 8. Paris 1788.

Lettres de Mlle Aissé à Mde Calandrini de 1726 à 1733. sur l'histoire du temps, nouv. ed. corr. & augm. 12. 1788. avec son portrait.

Oeuvres badines & morales de M. Cazotte. 18. 1788. 7 Vol. av fig.

Tableau analytique des dogmes de la nouvelle Jerusalem, par Swedenborg in 8vo. Hollande 1788.

la Vie de Fréderic baron de Trenk. trad. de l'allem. *par M le Tourneux* in 12. Paris 1788. 3 Vol. avec figures.

Considerations sur la guerre actuelle des Turcs, par Mr. de Volney. 8vo. Londres 1788.

Affaires de l'Jnde, depuis le commencement de la guerre avec la france en 1756 jusqu' à la conclusion de la Paix en 1783. trad. de l'anglois. 8vo. Londres 1788. 2 Vol.

Précis historique de la Revolution qui vient de s'opérer en Hollande. 8vo. Paris 1788.

Voyage au Tonquin, contenant l'histoire naturelle, civile & politique de ce pays. 12. Paris 1788. 2 Vol.

Dictionnaire historique, politique & géographique de la Suisse 8vo. Genéve 1788. 3 Vol.

Memoires composés en 1785. & 1786. (par M. de Malsherbes) au sujet des protestants de france in 8. 1788. 2 Vol.

Voyage

Voyage en Turquie & en Egypte fait en l'année 1784. Paris 1788.

Remarques historiques et politiques sur le tarif du traité de commerce, conclu entre la france & l'Angleterre. gr. in 8vo. Londres 1788.

Annales de la petite Russie; ou histoire des Cosaques, Saprogues & des Cosaques de l' Ukraine, ou de la Petite Russie; depuis leur origine jusqu'à nos jours; traduite d'aprés les manuscrits conscrivés à Kiow, enrichie de notes, par J. B. Scherer. gr. in 8vo. Paris 1788. 2 Vol.

Aux Bataves sur le Stadhouderat par le Comte de Mirabeau. gr. in 8vo. 1788.

Considérations intéressantes sur les affaires présentes par M * *r. gr. in 8vo. Paris 1788.

Londres & ses environs, ou guide des Voyageurs dans cette partie de l'angleterre, qui fait connoitre tout ce qui peut intéresser les Curieux & les Amateurs de tous les états; On y a joint les vues des principaux edifices & une carte, gravés en tailledouce. 12. Paris 1788. 2 Vol.

Code du bonheur, par Mr Rodolphe Louis d'Erlach, avec cette épigraphe: *Je ne me joins à aucun Philosophe; j'ai comme eux, le droit de dire ce que je pense: je suivrai l'un je prendrai une partie de l'opinion de l'autre; & j'ajouterai ensuite mon avis.* gr. in 8vo. Paris 1788. 7 Vol.

L'Etat liberé. 8vo. Paris 1788.

Aphorismes philosophiques. 18. Londres 1788.

Etudes de la nature, par Mr. de St. Pierre. 3me édition. gr. in 12. Bruxelles 1788. 4 Vol.

Législation philosophique, politique & morale par Mr. Landreau de Maine au Picq. 12. Paris 1787. 3 Vol.

La vraie Maniére d'élever les princes destinés à regner, avec des notes historiques, par l'auteur de la nouvelle vie de Mad. de Maintenon. 12. Paris 1788. 2 Vol.

Observations sur la société & sur les moyens de ramener l'ordre & la sécurité dans son sein. 12. Paris 1788. 2 Vol.

La Science de la Législation par M. l'Chev. Gaetano Filangieri. gr. in 8vo. Paris 1788. 5 Vol.

Principe fondamental du droit des Souverains. gr. in 8vo. Paris 1788. 2 Vol.

Eloge de Jean-Jacques le franc Marquis de Pompignan, qui a remporté le prix au jugement de l'Academie des belles

lettres

lettres de Montauban en 1787. par M. de Regauhac. gr. in 8vo. Paris 1788.

Plaidoyers littéraires, panégyriques & oraisons funèbres p. M. le Boury. 12. Paris 1788. 2 Vol.

Vie privée de Louis XV. ou principaux évenemens, particularités & anecdotes de son regne. gr. in 12. Londres 1788. 4 Vol.

No. 6.

Neue Verlagsbücher der Ettingerschen Buchhandlung in Gotha, für die Ostermesse 1788.

Frege, M. C. A. geograph. Handbuch bey Lesung der heiligen Schrift, oder andern vom gelobten Lande redender Bücher. 1. Th. gr 8. 1 thlr.

Spazier, K. freymüthige Gedanken über die Gottesverehrungen der Protestanten. 1. Theil, gr. 8 20 gr.

Müller, L. Versuch über die Verschanzungskunst auf Winterpostirungen mit XV Kupfertafeln. gr 8. 2 thlr. 12 gr.

Bernstein, J. G. chirurgisches Lexicon. 2 Th. gr. 8. neue vermehrte Auflage Mit Churf. Priv. Beyde Theile 2 thl. 8 gr.

Jacobi, A. F. E. Reden bey der Vorbereitung zum Gebrauch des heil Abendmahls, nebst einigen Gedanken von Beichthandlungen. 8. 5 gr.

Magazin für das Neueste aus der Physik und Naturgeschichte, herausgegeben von Lichtenberg, fortgesetzt von Voigt, 5. Band 1. Stück. 8. 12 gr.

Heppe, J. C. Lehrbuch einer Experimental-Naturlehre für junge Personen und Kinder. 2. Theil. 8. 8 gr.

Anweisung zum practischen Unterricht im Schreiben. 8. 6 gr.

Eclogae Ovidianae, oder aus dem Ovid gesammlete Stücke, mit Einleitungen, und einem historisch. mythol. und geographischen Register zum Behuf der Schulen, von A. C. Meinecke. 8. 16 gr.

Xenophontis memorabilia Socratis, graece curavit F. A. Stroth. Editio emend. & auct 8. 10 gr.

Gotters, J. F. W. Gedichte, 2. Th. mit Kupfern, gr. 8. Beyde Theile. 3 thlr.

Musäus, J. C. moralische Kinderklapper für Kinder und Nichtkinder. 8. 8 gr.

Ferdinand Heldburgs politische Laufbahn. 1. Th. 8. 14 gr.

Wil-

Wilhelm von Raschwitz, oder Stufenleiter von Unbesonnenheit zur Ausschweifung und von diesen zum Verbrechen und Elend, von C. F. Timme. 2. Th. 8. 1 thlr 12 gr.

Schmieder, der schwache König, Scenen aus der Geschichte Heinrichs IV. von Castilien. 3ter und letzter Theil. 8. 12 gr.

Felsenburg, ein sittlich-unterhaltendes Lesebuch. 1ter Th. 8. 16 gr.

Volksmährchen der Deutschen, von Musäus. 3tes Bändchen. Neue Auflage. 8. 16 gr.

Tieffenthalers, J. historisch-geographische Beschreibung von Hindustan, herausgegeben von J. Bernoulli. 2ter Band mit Kupfern und Charten. gr. 4. 7 thlr.

— derselben 3ter Band mit Kupf. und Charten. gr. 4. 6 thlr.

Schmidts, M. J. F. Predigten. gr. 8. 21 gr.

Reinhardt, J. Ch. geistliche und moralische Lieder in Musik gesetzt. 18 gr.

Sicheres Mittel einen Staat blühend und reich zu machen, in Abschaffung des Brachflachses und Einführung des Frühflachses nebst der Einführung der feinen Spinnerey und Weberey praktisch erwiesen. 8. 2 gr.

Noch ein sicheres Mittel einen Staat reich und blühend zu machen, in Abschaffung der Huth, Trifft und Brache und Einführung des Kleebaues, nebst der Stall- und Hordenfütterung praktisch erwiesen. 8. 2 gr.

Cahiers de lecture 1787. Vol. 10. 11. 12. & 1788. Vol. 1. 2. 3. jährlich 3 thlr.

Louis Erneste, Duc de Brunsvic-Lunebourg, Feld-Marechal Imperial & du St. Empire Romain. Rapport authentique de la conduite qu'on a tenue à l'egard de ce Seigneur pendant qu'il a été revêtu des charges èminentes de Feld-Marèchal, de Tuteur, & de representant de Guillaume V. Prince d'Orange &c. Stathouder héréditaire des Provinces-unies des Pays-Bas. Par Mr. Schlœzer: traduit de l'allemand par C. Jérôme. 2 Tomes. gr. in 8. 2 thlr. 12 gr.

Journal des Luxus und der Moden, herausgegeben von Bertuch und Kraus aufs Jahr 1788. in Commißion, jährlich 4 thlr.

Theater-Kalender, oder Taschenbuch für die Schaubühne auf das Jahr 1788. mit Kupfern aus Ifflands Bewußtseyn. 16 gr.

Gothaisch- und Altenburgischer Adreßkalender aufs Jahr 1788 9 gr.

Gothaische gelehrte Zeitung, 1787. 4tes und 1788. 1tes Quartal, jährlich 4 thlr.

— der ausländischen Literatur 1787. 4tes und 1788. 1tes Quartal, jährlich 2 thlr.

Hand-

Handlungszeitung oder wöchentliche Nachrichten vom Handel, Manufakturwesen und Oekonomie. 1787. 4tes und 1788. 1tes Quartal jährlich 2 thlr. 12 gr.
Bildniß des Herrn Schröder in Hamburg 6 gr.
— von David Garrick Esqu. 6 gr.
— der Mselle Olivier. 6 gr.
Sechs Kupfer zu Ifflands Bewußtseyn. Gezeichnet von Melchior, gestochen von Crusius. 6 gr.

Voyages au Cap de Bonne-Esperance & autour du monde avec le Capitaine Cook, par A. Sparrmann, traduit par Monf. le Tourneur. 3 Vol. gr. in 8. 3 thlr. 16 gr.
Principes de l'administration politique. 3 Volumes. gr. in 8. 2 thlr.
Revolutions des Provinces-Unies sous l'etendard des divers Stadhouders, suivies des anecdotes modernes. 3 Vol. gr. in 8 2 thlr.
Les Soirées de quelques Religieuses. gr. in 8. 18 gr.
Voyage en Syrie & en Egypte pendant les années 1783. 1784 & 1785. par C. F. Vollney. Avec des cartes & des planches gravées. 8. 3 thlr. 12 gr.
Delassemens poériques. gr. in 8. 1 thlr.
Nouveau Dictionnaire historique, ou histoire abrégée de tous les hommes qui se sont fait un nom par des talens, des vertus, des forfaits, des erreurs &c. depuis le commencement du monde jusqu'à nos jours par une societé de gens de lettres. 6me. edition. 8 Tomes in 8. 10 thlr. 12 gr.
Medecine domestique, par Buchan. 5 Vol. gr. in 8. 5 thlr.
Oeuvres d'histoire naturelle & de philosophie de Charles Bonnet. 8 Tomes. av. fig in 4to. 30 thlr.
les mêmes. 18 Tomes. gr. in 8. 18 thlr.
Un defenseur du peuple à l'Empereur Joseph II. nouv. Edition. gr. in 8. 12 gr.
Memoires composés en 1785. & 1786., au sujet des protestans de France. 2 Tomes. gr. in 8. 1 thlr.
De la morale naturelle par Mr. Necker. in 18. 10 gr.
Code du bonheur, renfermant des maximes & des regles relatives aux devoirs de l'homme, envers lui même, envers ses semblables, & envers Dieu, par M. R. L. d'Erlach. 6 Vol. gr. in 8. 4 thlr.
Gibbon's, history of the decline and fall of the Roman Empire.

pire. Vol. 1-6. gr. in 8. Subscriptionspreiß à 21 gr. 5 thlr. 6 gr.

Bolingbroke lettres on the study and use of history. gr. in 8. Subscriptionspreiß 21 gr.

No. 7.

Verzeichniß derer Verlagsbücher welche bey Christian Gottlob Proft in Copenhagen seit der Jubilatemesse 1787, bis dahin 1788 herausgekommen, und in dessen Laden im Gewandgäßgen in Leipzig zu haben sind.

Anmerkungen zu der unter dem Titel: Bemerkungen über Banken wie auch über die in Altona zu errichtende neue Bank, kürzlich erschienenen Schrift. 8. 4 Gr.

Bangs, F. L. Bedenken zur Antwort auf Zoega's Versuche ꝛc. nebst Zoega's Anmerkungen. betreffend den neuen Münzplan in Holstein. gr. 8. 6 Gr.

Bemerkungen über Banken wie auch über die in Altona zu errichtende neue Bank. gr. 8. 5 Gr.

Brüels, Fr. gekrönte Preißschrift über die beste Art die Wälder anzupflanzen, zu nutzen und im Stande zu halten. Neue Aufl. 8. 4 Gr.

Callisen, H. Principia systematis Chirurgiae hodiernae universae, in usum publicum & privatum adornatae. Vol. 1. 8 maj. 2 Rthlr.

eben dasselbe in deutscher Sprache. gr. 8. 2 Rthlr.

Fabricii, J. C. Mantissa insectorum, sistens Species nuper detectas, adjectis synonimis, observationibus &c. Tom. 2. 8 maj. 1 Rthlr. 6 Gr.

Heinze, V. A. neues Kielisches Magazin für die Geschichte, Staatsklugheit und Staatenkunde. 2ten B. 1 u. 2tes u. 3tes St. gr. 8. 1 Rthlr.

Kamphöveners Beschreibung der in den Herzogthümern Schleßwig und Hollstein niedergelegten Königl. Domainen-Güther, und der Aufhebung der dabey gewesenen Leibeigenschaft. gr. 8. 18 Gr.

Liederbuch, allgemeines, für Freymaurer, 3ter Band, mit ganz neuen Melodien von Bach, Naumann und Schultz. 4to. 1 Rthlr. 12 Gr.

Ebendasselbe unter den Titel: Freymaurerlieder mit ganz neuen Melodien v. Bach, Naumann, Schultz. 4to. 1 Rthlr. 12 Gr.

Maurenbrechers, J. G. Beyträge zur Ausbreitung der Wahrheit und Tugend, in einigen Predigten. gr. 8. auf Druckp. 14 Gr. und auf Schreibp. 18 Gr.

Mün-

Münteri Fr. Fragmenta patrum græcorum fasc. 1us. 8 maj. 12 Gr.

Nachricht, Authentische, von den Ritter- und Brüdereingeweihten aus Asien. 8. 4 Gr.

Abfertigung dieser Schrift von Hans Heinrich Freyherrn Ecker von Eckhofen. 8. 2 Gr.

de la Roche Gallichon, F. C. Sendschreiben an den Verfasser des Politischen Journals, betreffend die Wiederfindung des alten Grönlandes und der unzertrennlich damit verknüpften sogenannten Nordwestlichen Durchfarth. gr. 8. 8 Gr.

Novum Testamentum graecum, cum lectionibus a textu variantibus, Codicum MSS. Bibliothecae Vaticanae, Laurentianae, S. Marci Venetorum, Caesareae Vindobonensis &c. jussu & sumtibus Regiis edidit Andreas Birch. Tom 1. continens quatuor Evangelia. 4 maj. 6 Rthlr. netto. Commission

Ebendasselbe auf besonders schönes Papier in Folio 12 Rthlr. netto.

Warum soll Deutschland einen Kayser haben. 8. 6 Gr.

Zoega, J. Versuch zur Entwickelung fester Begriffe von Arbeit und Handel, als den Mitteln zur Beförderung des Wohlstandes ꝛc. gr. 8. 8 Gr.

Dänische Bücher.

Campe, J. H. om Opdagelsen af Amerika, en behagelig og nyttig Læsebog for Born og unge Mennesker, oversat af E. C. Randrup. 1ste Deel 8. 16 Gr.

Formularer til Kontracter, Skioder, Vexel- og andre Obligationer, Vexler, Opsigelser, Samfrände, Skifte-Breve, Afkald, Testamenter, Reverser, Leie- og Läre-Kontracter ꝛc. 8. 20 Gr.

Kunzens Viser og lyriske Sange i Musik. 4to. 1 Rthlr. 12 Gr.

Lommebog, Politisk og Oeconomisk, eller Kiobenhavns Staats- og Handels-Veyviser, for 1788. 12. 14 Gr.

Peregrine Pickles Tildragelser, ved Tob. Smollet oversat af Engelsk. 1ste Deel 8. 16 Gr.

Nye Samling af det Kongelige Norske Videnskabers Selskabs Skrifter 2 Bind med Kobber. 4to. 6 Rthlr. netto.

von der Trenck, Fr. merkvärdige Levnetsbeskrivelse, efter den anden Berlinske Udgave oversat af Tydsk. 2 Deel 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Trojel, F. W. oekonomiske, politiske Betragtninger over Dannemarks, isär Landväsenets närvärende Forfatning. 8. 18 Gr.

Neue
Litteratur und Völkerkunde.

IX.
September. 1788.

I.

Schreiben des David Hume an Sir John Pringle.

Edinburg den 10. Febr. 1773.

Dieses Schreiben enthält einige so sonderbare als unbekannte historische Anecdoten, zu deren Glaubwürdigkeit kein geringer Zeugniß, als das eines so großen Mannes erforderlich war. Der Brief wurde erst vor wenig Wochen in England bekannt, und seiner Wichtigkeit wegen von mir im British Mercury aufgenommen. Ein Freund hat folgende Uebersetzung davon gemacht, um denjenigen Deutschen auch diesen interessanten Brief mitzutheilen, die den Mercury nicht lesen, weil sie entweder die englische Sprache nicht verstehn, oder weil er kein Gegenstand für Lesegesellschaften ist, oder auch weil sie dies mühsam zusammengesetzte Werk, worin der brittische Geist brütet, und mehrere hundert Federn an einem Bande arbeiten, nicht kennen, und endlich auch, weil es nicht zu den Kreutzerbrochüren gehört.

Man gestatte mir hier eine Ausschweifung. Wenn ein Sammler sich seines Fleißes und seiner Aufmerksamkeit bey einem fremden Werke bewußt ist, so ist es ihm wohl erlaubt, mit Lobe davon zu sprechen. Ich unterstehe mich vor den Augen der strengsten Richter zu behaupten, daß der Mercury, jetzt, da ich den größten Theil meiner Zeit darauf verwenden kann, alles das leistet, was eine Anzahl englischer Originalzeitungen vereinigt, nur immer zu gewähren vermag. Aufmerksam auf alles Ungewöhnliche im Reiche der Cultur und der Sitten, wird der fleißigste deutsche Zeitungsleser nur hier allein manche Nachrichten finden, die jeden denkenden Kopf interessiren müssen. Ich berufe mich zum Beweiß auf den großen Entwurf, der seiner Ausführung nahe ist, das innere Africa durch eine gelehrte Gesellschaft untersuchen zu lassen; auf die theatralische Nachahmungskunst der Mſr. Wells, die von ihr zu einer nie geahndeten Höhe getrieben wurde; auf den Exorcismus in Bristol ꝛc. ꝛc.

Da der eingeschränkte Raum mir nicht gestattet, alle neue englische Bücher im Mercury anzuzeigen, so wird der englische Buchhändler in Hamburg, Hr. Remnant, dieser Zeitung alle Monat ein Verzeichniß sämtlicher neuer, in England und Schottland erschienener Bücher nebst deren Preisen beyfügen, und solche auch schleunig verschaffen. Mit dem Monat Julius ist der Anfang dazu gemacht worden. Die Freunde der brittischen Litteratur in Deutschland werden dieser Maaßregel um so vielmehr ihren Beyfall geben, da sie weder durch die Reviews oder durch Magazine, noch durch andre in England existirende Verzeichnisse oder Schriften voll-

vollständige Nachrichten von der Publication aller englischen Bücher erhalten können.

v. A.

Mein theurer Sir!

Ich weiß es mit der größten Gewißheit, daß der jetzige Prätendent im Jahr 1753 in London gewesen ist; denn ich hörte von Lord Marschall, daß er gewisse Kenntnisse davon gehabt habe. — Zwey oder drey Tage nachher, da mir der Lord dies anvertrauet hatte, sagte er mir noch, daß er den Abend vorher einige besondere Nachrichten von einer Dame erfahren habe, die er zwar nicht nennen wolte, die ich aber für Lady Primrose halte. Der Prätenpent kam eines Abends in ihr Hauß, ohne sie davon vorher benachrichtigt zu haben. Er trat ins Zimmer, als sie eben große Gesellschaft hatte und Karten spielte. Er wurde von einem Bedienten unter einen angenommenen Namen angemeldet. Sie dachte die Karten solten ihr aus der Hand fallen, als sie ihn erblickte. Sie behielt jedoch noch Gegenwart des Geistes genug, ihn bey seinem angenommenen Namen zu nennen, und ihn zu fragen, wenn er nach England gekommen sey, und wie lange er hier zu bleiben gedenke? — Nachdem er nebst der Gesellschaft weggegangen war, bemerkten die Bedienten, daß der fremde Herr dem Gemählde des Prinzen, das in demselben Zimmer über dem Camin hieng, ausserordentlich ähnlich sähe. Mylord fügte hinzu, und, wie ich vermuthe, aus dem Munde derselben Dame, er habe so

wenig Vorsicht gebraucht, daß er am hellen Tage in seiner gewöhnlichen Kleidung, blos mit Ablegung seines blauen Bandes und Sterns ausgegangen sey. So gieng er einst über den St. James Platz und durch Pallmall.

Ohngefähr vor fünf Jahren erzählte ich diesen Vorfall dem Lord Holderneß, der im Jahr 1753 Staatssecretär war, und fügte hinzu, seine Herrlichkeit habe damals hiervon vielleicht nichts gewußt. „Ja wohl wußte ich es, antwortete „er, und wer glauben Sie wohl, der es mir zuerst gesagt „hat? — Der König selbst, der mich zugleich fragte: Was „denken sie, Mylord, daß ich mit ihm machen soll?" — Lord Holderneß gestand, daß er über die Antwort verlegen gewesen sey. Denn wenn er seine wahre Meynung sagte, so fürchtete er, sie möchte ihm als eine Gleichgültigkeit und Kälte gegen das königliche Hauß ausgelegt werden. Der König merkte seine Verlegenheit, und zog ihn mit folgenden Worten heraus: „Mylord, ich werde gewiß gar nichts in „der Sache thun; denn wenn er Englands satt ist, so „wird er schon von selbst wieder weggehen." Ich glaube, daß diese Anecdote zur Ehre des Königs allgemeiner bekannt zu werden verdient.

Ueber folgendes werden Sie aber noch mehr erstaunen. Einige Tage nach der Krönung des jetzigen Königs sagte mir Lord Mareschall, er glaube, der junge Prätendent sey eben jetzt wieder in London, oder wenigstens vor kurzen da gewesen. Er sey herübergekommen, um die Krönung zu sehen, und habe dieser Feyerlichkeit auch wirklich bey-

beygewohnt. Ich fragte Mylord um die Ursach dieses sonderbaren Betragens. Er erwiederte, mich hat jemand versichert, daß er ihn gesehn, sogar mit ihm gesprochen, und ihm folgende Worte ins Ohr gelüstert habe: „Ew. königliche Hoheit sind von allen Sterblichen der Letzte, den ich „hier zu sehn erwartete. Bloße Neugierde, antwortete er, „führte mich hieher. Aber ich versichere Sie, setzte er hinzu, daß ich die Person, die der Gegenstand aller dieser „Pracht ist, unter allen Menschen am wenigsten beneide.“ — Sie sehen, daß diese Anecdote so nahe aus der Quelle geschöpft ist, daß sie einen großen Grad von Wahrscheinlichkeit für sich hat. — Wie wenn der Prätendent Dymoks Handschuh aufgenommen hätte? —

Ich weiß, daß des Prätendenten Besuch in England ums Jahr 1753 allen Jacobiten bekannt war, und einige derselben versicherten mich, daß er bey dieser Gelegenheit der römisch catholischen Religion unter seinen eignen Namen Carl Stuart in der neuen Kirche auf dem Strande förmlich entsagt habe. Dies sey auch der Grund der schlechten Begegnung, die dem Prinzen nachmals vom römischen Stuhle wiederfahren sey. Ich gestehe gern, daß ich diese letzte Nachricht bezweifle.

Lord Mareschall hatte von diesem unglücklichen Prinzen eine sehr schlechte Meynung, und glaubte, daß es kein so niedriges und abscheuliches Laster gäbe, dessen er nicht fähig sey, wovon er mir verschiedene Beyspiele erzählte. Man könnte den Lord, ob er gleich ein Mann von großer Recht-

schaffenheit war, für einen mißvergnügten Hofmann halten. Aber was mich in der Meynung von diesem Prinzen bestätigte, war eine Unterredung mit Helvetius in Paris, die ich Ihnen, wie ich glaube, schon erzählt habe. Im Fall daß es noch nicht geschehn ist, will ich hier einiges davon erwähnen. „Ich war, sagte mir Helvetius, mit dem „Prätendenten gar nicht bekannt; aber einige Zeit nach„her, da er aus Frankreich vertrieben war, erhielt ich von „ihm einen Brief, worin er mich benachrichtigte, daß einige „nothwendige Geschäfte seine Gegenwart in Paris durchaus „erforderten, und da er mich für einen der rechtschaffensten „und ehrliebendsten Männer in Frankreich halte, so wolte er „sich mir anvertrauen, wenn ich ihn verbergen und beschü„tzen wolte. Ob ich nun gleich wußte, daß es gefährlicher „sey, ihn in Paris als in London zu beherbergen, und ob „ich gleich das Hauß Hannover für den rechtmäßigen Be„herrscher nicht allein von England, sondern auch für den „einzigen rechtmäßigen Beherrscher in ganz Europa hielt, „weil es die volle und freye Zustimmung des Volks hat, so „bethörten mich doch, ich gestehe es gerne, seine Schmeiche„leyen so sehr, daß ich ihn in mein Hauß einlud, hier zwey „Jahre lang sein Aus- und Eingehn verheimlichte, seinen „ganzen Briefwechsel durch meine Hände gehen ließ, und „mit seiner Parthey auf Pontneuf zusammen kam. Zuletzt „erfuhr ich dann, daß ich alle diese Gefahr und Unruhe „für den allerunwürdigsten der Sterblichen übernommen hat„te. Man hat mich versichert, er sey, als er nach Nan„tes gieng, um sich zu seiner Landung in Schottland ein„zuschiffen, so muthlos und feig geworden, daß er nicht

„habe

„habe am Bord gehn wollen. Seine Begleiter glaubten, „daß die Sache schon zu weit gekommen sey, um mit Ehren zurückgehen zu können, und hielten sich durch seine „Feigherzigkeit für beleidigt. Sie banden ihm daher Hände „und Füße, und schlepten ihn so in der Nacht zu Schiffe.“ Ich fragte Helvetius, ob er dies Binden buchstäblich meyne. „Ja, buchstäblich, erwiederte er. Sie banden ihn, und „brachten ihn mit Gewalt zu Schiffe.“ Was denken Sie nun von diesen Helden und Eroberer?

Beyde, Lord Mareschall und Helvetius, kamen darin überein, daß er bey aller Sonderbarkeit seines Characters kein Bigot gewesen sey, sondern daß er vielmehr von den Philosophen zu Paris gelernt habe, eine Verachtung aller Religionen zu affectiren. Sie müssen wissen, daß beyde Männer glaubten: sie schrieben ihm hiermit eine schäzbare Eigenschaft zu. Beyde lachten in der That über meine eingeschränkte Denkungsart in diesem Punct. Ich hoffe indeß, mein lieber Sir John, Sie werden so gerecht seyn, mich davon frey zu sprechen.

Ich zweifle nicht, daß diese Nachrichten für Lord Hardwik sehr anziehend seyn werden, dem ich mich bestens zu empfehlen bitte. Ich vermuthe, der Lord wird diese unerklärbare Mischung von Tollkühnheit und Feigherzigkeit in ein und derselben Person nicht wenig sonderbar finden. Ich bin aufrichtig der Ihrige.

David Hume.

II.

An meinen lieben alten Conrad Arnold Schmid.

Den 21sten Junius 1788.

Der unsern Luther sang, und fast Melanchton war,
Auch der ist in die Schaar
Der Himmlischen gegangen,
Psalmsänger dort! und wir
Die älteren, seine Treuen, hangen
Am Roßtrapp auf dem Hartz *) wie Schweizergemsen, hier
Am Erdenkloße noch — Ergreift dies brennende Verlangen
Bey ihm zu seyn, das mich
So mit Gewalt ergreift, Dich, seinen Freund, auch Dich;
Sieh so, (gelobt sey Gott, der alles, fügt) so gehen,
Geführt von unserm guten Geist.
Wir beyde bald ihm nach, und stehn im Chor, und stehen
Bey Cramer und bey Kleist!

Gleim.

*) Ich war eben in Blankenburg, und verabredete mit Gleim, eine kleine Lustfahrt auf den berühmten Fels der Roßtrapp genannt, als die traurige Nachricht von dem Tode meines geliebten Cramers dort einlief.

Schmid.

III. Frag-

III.

Fragmente aus dem zweyten jetzt unter der Presse befindlichen Theile der Briefe eines americanischen Landmanns.

(Der Uebersetzer dieses interessanten Werks ist der Herr Hofprediger Götze in Quedlinburg, der vor einigen Monaten bereits den 1sten Theil geliefert hat.)

Von der Erziehung.

Die beste Art, zur Erkenntniß der Sitten, und der bürgerlichen sowohl, als der religiösen Meynungen einer Nation zu gelangen, ist unstreitig die Untersuchung ihrer Kinderzucht: wie sie in dem väterlichen Hause gehalten werden; was man ihnen für Grundsätze, auch für Vorurtheile beybringt; und wie sie in den Kirchen und Schulen unterrichtet werden. Es ist ganz natürlich, daß die einförmige Lebensart der Aeltern auf dieser Insel (Nantucket) auf die Einbildung der Kinder zu rechter Zeit den gehörigen Eindruck machen muß, das sie überhaupt ohne Zwang ernsthaft, und ohne mürrisches Wesen anständig ist! Der Grundsatz: Kinder müssen den Aeltern gehorchen, wird nie durch plötzlich aufwallende Leidenschaften, oder durch übereilte und unüberlegte Strafen wankend gemacht. Bloß durch Bande der Zärtlichkeit in Verbindung der väterlichen Gewalt, werden sie sowohl als durch

die täglichen Lehren, durch das Beyspiel, und selbst durch die glücklichen Vorurtheile ihrer Aeltern geleitet. Man tadelt sie mit Liebe; man unterrichtet sie durch Umgang; mit Zärtlichkeit werden sie besorgt, und sie müssen sich nach eben der anständigen und strengen Einfalt kleiden, von der sich die Aeltern nie zu entfernen pflegen. Mehr durch die Kraft des Beyspiels, als der Lehren — ohne das erste sind die letzten ewig fruchtlos — lernen sie wie die Aeltern über alle vorkommende Dinge denken und urtheilen, und gerade in ihre Fußstapfen treten: so daß sie nicht nur den Luxus und die Großpralerey verachten, sondern beydes als strafbare Handlungen ansehen. Sie erlangen bald einen entscheidenden Geschmack für Ordnung und Reinlichkeit. Sie lernen klug, haushälterisch, fleißig und thätig zu seyn. Sie gewöhnen sich auch von ihrer zartesten Jugend auf den Ton der Aussprache an, worin man redet, und reden mit einer Anmuth, die ihnen eigen bleibt, und die sie nie ablegen.

Eine ganze Gesellschaft von Vätern und Müttern, welche beständig sowohl physisch, als moralisch ein mäßiges und nüchternes Leben führt — die so selten wilden aufbrausenden Leidenschaften unterworfen ist, die beständig nützliche Beschäftigungen vornimmt, die sich keiner strafbaren Zerstreuungen und Ausschweifungen schuldig macht; die alle berauschende Vergnügungen so sorgfältig fliehet, die Bescheidenheit hingegen, das sanfte und friedfertige Wesen, wie auch die Gerechtigkeit und Billigkeit so sehr liebt — kann es fehlen, daß die nicht solte ihre Kinder nach eben solchen Grundsätzen erziehen? Eine sich immer gleich bleibende Lebensart der Aeltern

Aeltern wird das Muster der Jugend für ihre ganze Lebenszeit. —

Fällt ihnen ein Glück zu; so haben sie gelernt, es mit der anständigsten Mäßigung zu genießen. Zugleich verstehen sie die Kunst, sich solches durch neue Speculationen zinsbar zu machen. Denn hier ist keine einzige Person müßig reich, und kein Reicher müßig. Müssen sie ihr Leben mit Wenigem anfangen; so wissen sie, wie sie etwas wagen, wie sie arbeiten, und ihre Kräfte, nach Art ihrer Aeltern, gebrauchen sollen. Sind sie im Gegentheil unglücklich; so giebt es auf dieser Insel, wie überall, wo eine Gesellschaft errichtet ist, ansehnliche Hülfsmittel für die Unglücklichen, die in der ausgebreitetesten Wohlthätigkeit und gemeinnützigsten Liebe ihren Grund haben. Unverhofte Unglücksfälle werden oft durch die großmüthige Freygebigkeit der Aeltern, oder anderer glücklicher und im Wohlstande stehender Freunde ersetzt.

In der Kirche unterrichtet man sie in den simpeln Lehrsätzen ihrer Secte: das ist in der Moral Jesu Christi. Dadurch werden sie mäßig, fleißig, gerecht, mitleidig. Man unterrichtet sie in den wesentlichsten Christenpflichten: Beleidige Gott nicht durch böse Thaten: Hüte dich vor seinen gerechten Strafen, die er den Gottlosen gedrohet hat, u. s. w. Man lehret sie insonderheit, Gott sowohl als den Vater der Natur, und aller Menschen zu betrachten, und seiner Barmherzigkeit eben so zu vertrauen, als sich vor seiner Gerechtigkeit zu scheuen.

Be-

Bekanntermassen hat jede Secte ihren Gottesdienst und Meynungen, die sich auf die verschiedenen Auslegungen der heil. Schrift gründen. Aus diesen religiösen Nüanzen sind denn die besondern religiösen und bürgerlichen Vorurtheile entstanden. Die Secte der Freunde ist bekannt genug. Ueberall unterscheiden sie sich durch ihren Gehorsam gegen die Gesetze, durch Gerechtigkeit und allgemeine Wohlthätigkeit, durch ihren Eifer für die Toleranz, durch ihre Mäßigkeit, durch ihr sanftes Wesen, durch ihre Liebe zur Reinlichkeit, Ordnung, und besonders durch ihren Geschmack an der Handlung. Durch diese Tugenden haben sie sich hier so sehr empfohlen, als zu Philadelphia, die gleichsam als ihre americanische Wiege, und mit allem Recht als der Triumph dieser Gesellschaft anzusehen ist.

Ihre Kinder lernen in der Schule bis ins zwölfte Jahr lesen und eine gute Hand schreiben. Dann bringt man sie bey dem Böttcherhandwerk in die Lehre. Dies ist hier ein Theil der Industrie, den jederman wissen muß. Mit dem vierzehnten Jahre schickt man sie zu Wasser auf die Wallfischschiffe. Hier lernen sie von ihren Cameraden, welches fast insgemein ihre Aeltern oder Freunde sind, die Regeln der Schiffahrt; die Kunst, ein Schif in allen verschiedenen Lagen, welche Wind und Wasser erfordern, zu regieren, und zugleich alle, von diesen beyden Elementen herrührende Hindernisse zu überwinden. Vielleicht ist in der Welt keine geschicktere und lehrreichere Schule? Hier müssen sie hernach alle Grade der Matrosen, Ruderknechte und Harpunirer durchgehen. So machen ohne allen Unterschied alle junge Leute

zu

zu Nantucket ihren Anfang. Es wäre ein Schimpf für sie, wenn sie sich besetzen oder wo niederlassen wolten, ohne vorher diese Art von Wanderschaft oder Caravane gemacht zu haben.

Fallen ihnen Reichthümer zu, so wissen sie nun aus ihrer eigenen Erfahrung, wie viel Mühe und Arbeit ihren Aeltern ihr Eigenthum gekostet hat. Wären sie im Gegentheil arm geboren, wie würden sie im Stande seyn, ohne diese Lehrjahre ihren Unterhalt zu finden, und sich selbst fortzubringen? — In dieser Schule gelangen sie zu der vollkommenen Kunst, Wallfische zu fangen; hier lernen sie den Muth und die Seekühnheit, wodurch sie mit völligem Recht die Hochachtung der vollkommensten Seeleute des ganzen festen Landes verdienen. Hier lernen sie die Regeln wie sie ihre Schiffe bauen, einrichten und verproviantiren sollen.

Nach drey oder vier Lehrjahren werden sie geschickt, ein Wallfischschiff zu führen, und in verschiedenen Häfen des festen Landes entweder die Correspondenten ihrer Aeltern zu werden, oder in ihren Comtoiren zu helfen.

Grausamkeit gegen die Sclaven.

Die folgende Scene, davon ich ein Augenzeuge gewesen bin, hat mich so gerührt, daß sie den Betrachtungen, die ich darüber anstellte, zur Entschuldigung gereichen kann, wenn sie vielleicht zu melancholisch seyn solten. Keine vorgefaßte Meynung, kein persönlicher Haß, kein eitler Stolz

hat

hat sie eingegeben; sondern sie haben wider meinen Willen das niedergeschlagene Herz selbst zur Quelle.

Bey meiner letzten Reise nach Südcarolina wurde ich einst von einem, sieben Meilen von der Stadt **** entfernten Landmann zu Gaste gebeten. Um der brennenden Sonnenhitze zu entgehen, nahm ich den Weg zu Fuße durch ein angenehmes Holz, wie man mir vorgeschlagen hatte. Ich gieng bald in Gedanken still vor mich hin, bald sammelte ich einige wohlriechende Kräuter. — Mit einemmale merkte ich eine Bewegung in der Luft, obgleich der Luftkreis ganz ruhig war. Ich richtete meine Augen nach den benachbarten Feldern, die nicht weit mehr von mir waren, ob diese Bewegung etwa von einer überziehenden Gewitterwolke herrührte. In dem Augenblick vernahm ich einen Ton, der einer dumpfen, tiefen Menschenstimme ähnlich war, und wie mirs vorkam, glaubte ich einige einzelne verworrene Sylben gehört zu haben. Erschrocken und aufgebracht sahe ich mich schnell nach allen Seiten um, — und, Himmel! was erblickte ich? Ungefähr in einer Entfernung von vier Ruthen sahe ich eine Art von Käfig, der an einem Baumzweige aufgehenkt war. Viele Raubvögel schwermten auf allen Seiten desselben herum, und schienen, nach ihrer Bewegung und Geschrey zu urtheilen, als ob sie gerne an den Käfig wolten. Mehr nach einem gewissen Triebe als aus Absicht, schoß ich darunter. Mit gräßlichem Geschrey flogen sie eine Strecke weg. — Noch aber zittere ich, wenn ich daran denke, was ich da für einen Anblick hatte! In diesem Käfig saß ein Neger, der dazu verurtheilt war, hier zu verschmachten. Die Vögel hatten ihm bereits

bereits die Augen ausgehackt, daß die Backenknochen und Kinnladen bloß standen. Auch die Arme waren halb abgefressen, der ganze Körper mit vielen Wunden zerfleischt — gleichsam eine Wunde — und unter dem Käfig war das Blut aus allen diesen Wunden auf der Erde allmählig zusammengeflossen. — Kaum waren die Vögel verscheucht, als sich ein Schwarm von gefräßigen Insecten auf den Unglücklichen warf, um von seinem Fleische und Blute zu schwelgen. Noch recht lebhaft erinnere ich mich, da ich ihnen diese Umstände schreibe, bald des Zahnknirschens, bald der tiefgeholten Seufzer dieses armen Negers, und es erschüttert mich noch, ob es gleich achtzehn Monate sind. —

Ich für meine Person stand gleichsam wie versteinert. Schreck, Ekel und Abscheu überfielen mich dergestalt, daß ich am ganzen Körper zitterte, wenn ich mir das Schicksal dieses Menschen in allen seinen langsamen Schmerzen und in seiner ganzen Abscheulichkeit vorstellte. Ungeachtet dieses Gespenst beynahe halb aufgefressen war, und keine Augen mehr hatte; so konnte es doch noch hören, und bat mich in seiner Sprache, ihm etwas Wasser für seinen unausstehlichen Durst zu reichen. Wahrlich wurde die Menschheit vor diesem Spectakel zurückgeschreckt, und stand bey sich an, ob sie dem Elenden in seinem Jammer noch beystehen, oder durch einen tödtlichen, aber wohlthätigen Schlag, desselben mit einemmale ein Ende machen wolte. Hätte ich noch eine Kugel gehabt; so wüßte ich, was ich gethan hätte. Da ich ihm aber diesen großen Dienst nicht leisten konnte; so sahe ich mich um, ob ich mich gleich selbst kaum aufrecht halten

konnte,

konnte, seinen Wünschen ein Genüge zu thun. Zum Glück fiel mir eine Stange mit einem daran befestigtem Kürbis in die Augen, deren sich bereits einige Neger zu solchem Liebesdienste mochten bedient haben. Ich füllte ihn mit Wasser — und mit zitternden Händen näherte ich mich damit den Lippen des armen Africaners, welcher sich wegen seines unausstehlichen Durstes auf alle Art bemühete, daran zu kommen, und an dem Geräusch, das die Stange an dem Gitter machte, merken mochte, wo ich mit derselben war.

„Dank, weißer Mann! Dank! —
Gift drein thun, und mir geben!“

Wie lange hängst du hier? Das war alles, was ich mir getrauete, mit zitternden Lippen zu fragen.

„Zwey Tage — und nicht sterben — nicht sterben — ach! die Vögel, die Vögel! o! weh! weh!“

Da ich den Anblick nicht länger ertragen konnte; so entschloß ich mich, schnell davon zu laufen. Als ich in dem Hause, wo man in Freuden leben wolte, angekommen war; befand ich mich in einem Zustande, wie man sich leicht vorstellen kann, und ich war kaum im Stande, die schreckliche Ursache anzugeben. Man sagte mir ganz kaltblütig, daß dies die Strafe des Negers wäre, weil er den Aufseher der Plantage getödtet hätte. Dies sey die gewöhnliche Strafe, die ich gesehen hätte. Als ich nach der Ursache dieses Mords fragte; so erfuhr ich, daß es Eifersucht und Liebe gewesen war. Wer die Africaner so gut kennt, als ich, der wird

leicht

leicht begreifen, was dieser Umstand über ihre Leidenschaften vermag. Bey ihnen ist die Liebe die erste Empfindung ihrer Seele, die alle übrigen verschlinget. Der Aufseher hatte ihm eine Geliebte entrissen. — — Man setzte hinzu: Dergleichen Strafen wären zur Erhaltung der Colonie nöthig, und es wurde die Lehre von der Sclaverey durch andere Gründe vertheidiget, deren man sich in den Ländern, die durch Sclavenhände gebauet werden, zu bedienen pflegt. Ich mußte schweigen, und es ist mir unmöglich, noch ein Wort zu schreiben. —

IV.

Gefühle einer alten Jungfer.

Wohl ist das Leben Gottes Gabe;
Das fühlt der Greis an seinem Stabe.
Das Würmchen fühlt's, was Leben ist
Wenns kreucht umher, und wacker ißt
Ein Dorngebüsch ist's nur für mich,
Worin ich reiß' mich jämmerlich.
Für eine, die nur braucht zu warten,
Bis funfzehn, ist's ein Rosengarten.
So eine findet stets Genuß,
Ich immer eine taube Nuß.
O Christenbrüder! hört mich an:
Noch frier' ich so ohn' einen Mann.

Singt schon Magister Müller so, *)
(Stach's Verslein mich, wie eine Floh
Hab's nur ein Bischen umgewandt
Da paßt es just auf meinen Stand
Und kam heraus in der Manier
Wie ich's nun singe für und für:)

„Ich armes, schwaches, krankes Kind
„Es weht bey mir ein kalter Wind
„Es regn't, bey mir und schneyet
„Drum auch nichts recht gedeihet.“

Gott ja! kalt ist die Jungferschaft,
Und braucht man zetermäßig Kraft,
Zu tragen all die liebe Noth,
Und wird man blaß, bald wieder roth.
Bin in die Vierzig ziemlich schon,
Und nicht von Stein und nicht von Thon,
Bin übersatt der lieben Welt,
Die stets uns auf der Wache hält,
Und wo doch gar kein Räuber ist
Der öfnen wolt die Truh und Kist';
Nicht Freund, nicht Feind sich blicken läßt,
Wohl flieht, als sey's ein Wespennest;
Man grillt und grämt sich weidlich ab,
Man wird so eng, so dürr' und knapp,
Die Farbe schlecht, die Augen hohl,
Man wird mit unter gar nicht wohl.
Ein Kurren in dem Unterleib,
I'n Därmen ists, als säß' ein Kneip,

Und

*) S. Beckers deutsche Zeitung, 2tes Stück.

Und kneipte sie zusammen.
Vorm Aug ist dann ein Flammen,
Und blizblau wird's mir um und um
Kein Ding ist grad, ist alles krumm;
Und Zahnweh und auch Ohrenzwang,
Das plagt mich Tag und Nächte lang.
Möcht' fahren schier in alle Lüft:
Ratsch schießt es dann in eine Hüft',
Von da ins Kreuz und in den Rücken,
Als brach er mir in tausend Stücken.
Wie Todesschau'r läufts dann nieder
Und brennen dabey alle Glieder.
Pumps! sind mir beyde Lenden lohm,
Und ist das gar des Henkers Kram,
Dabey thu' ich kein Auge zu,
Und stöhne fast wie eine Kuh.
Zu Zeiten drückt mich auch der Alp,
So stark, daß oft mich halb und halb,
Bethören will, der eitle Wahn,
Es sey so ein Hanns Urian —
Der schalkhaft zwar, und mit bon ton
Doch immer, dünkt mich, sans raison,
Den Mädchen oft den Alp fingirt,
Dann mir nichts, dir nichts, sich skisirt;
Und kommt so was den gar noch um
So wirds und bleibts ein Scandalum.

Wo find ich Ruh vor allem Schmerz,
Bald hie, bald da, und allerwärts!
Wo find ich Trost, wo find ich Rath,

Die Aerzt' sind Schwäzer ohne That.
Bald geben sie mir Balsamum,
Dann wieder Elixirium,
Dann ein Decoct, dann Laudanum,
Am Ende gar Braunschweiger Mumm.
O Himmel! was giebt's Blitzgemengsel!
In Gläsern mit dem Angehängsel,
Als Dreyeck wohl formirt,
Und sauber d'ran geschmiert:

„ All Stund zwey Löffel voll
„ Bis ihr euch findet wohl."

Hinweg mit all dem Plunder,
Es giebt jetzt andere Wunder;
Kein Teufelsdreck — nur ein Magnet,
In einer Hand, die's Ding versteht.
Da sperrt ihr Nas' und Mäuler auf,
Als ständ' die Sonn in ihrem Lauf.
Aus Straßburg, Frankfurt oder Bremen,
Daher könnt ihr die Herren nehmen,
Die treffen g'rad den rechten Fleck,
Und nehmen leicht das Uebel weg.
Doch ist die Sach' nicht ganz aufs Reine,
Wie ich nur unmaßgeblich meyne,
Ist auch wohl nichts, als pure Grille,
Von Künstlern nur ein Eigenwille,
Wie man derley von ihnen hat,
In jedem Reich, und jedem Staat,
Genug ich las' es irgendwo,
Die Praxis wär' nun einmal so:

„ Magne-

„ Magnetenkraft sey wundersam
„ Schlag aber nicht bey Jedem an
„ Jung sey der Leib, und zärtlich fein
„ Dann greif die Kunst gewaltig ein.“

Mit Gunst, ihr Herren! hier ist der Ort
Wo ich nicht blind, trau eurem Wort,
Erst laßt uns eine Probe seh'n,
Solt selbst ich mich dazu versteh'n.
Und werf' ich mich in euern Schooß
Der hohen Kunst zur Liebe blos.
Hab' ich wohl feine Nerven auch,
Und Schwäch' darin, nach Sitt' und Brauch.
Bin lüstern auch — mit einem Wort,
Hab Henkersspuk von aller Sort.
Und obenein viel Creve-Coeur,
Kurz Alles, was man nennt Malheur.
Ich sez' zur ersten Prob mich her,
Was Gott der Herr! zum Besten kehr.
Werd ich verklärt an Leib und Sinn,
So ist's für mich und euch Gewinn.

Ich wünsch', wie folgt, die Procedur:
Magister Müller spiel zur Kur,
Wie jüngst *) dabey aus Moll und Dur
Er rasch durch alle Saiten fuhr.
Greift erst der Meister den Accord,
Dann gebt ihr Herren Acht aufs Wort

*) S. Berl. Monatsschrift 1787. M. Sept. Seite 277.

Und fühlt ihr dann die Harmonie
So reibt gemach mir erst das Knie
Fällt Er in eine Dissonanz,
So macht ihr sonst wo Firlefanz;
Nun stürmt Er ins Allegro ein,
Dann müßt ihr wie der Blitz auch seyn.
Flugs macht Er volti subito,
Quält schwer sich durch's Adagio,
Dann fingert pianissimo,
Bis zu dem Schluß Prestissimo.
Vorher geht noch ein Menuet
Die spielt Er sauber, rein und nett;
Da geb ich euch recht viel Spielraum,
Zum Blitz Manövre mit dem Daum.
Läuft Er chromatisch durch die Saiten,
So müßt ihr mir das Halstuch weiten.
Und hüpft Er im Sechsachtel Takt,
So daß Er jede Note hackt,
Dann macht ihr ganz den Busen nackt,
Und damit schließt der erste Act.
Will gar der Meister cadenziren,
So hört hübsch auf zu operiren,
Bis matt Er erst zwey Finger regt,
Dann hinter drein, das Trillo schlägt.
Patsch fällt Er in die Tonica,
Dann ist der Meister wieder da.
Nun fallt ihr sämtlich Bravo ein
Auch kriegt dann jeder ein Glas Wein.
Ich schlaf dann schon magnetenfest,

So

So fest sich's dabey schlafen läßt.
Sperrweit sind zwar die Augen auf,
Doch sitzt leibhaft der Staar darauf.
Seh', höre nicht, so ist's ja Sitt,
Wenn einer auch durch's Zimmer ritt.
Und rühr kein Glied, lieg mausestill,
Krabbl' einer auch, so viel er will.
Wenn unwillkürlich was sich regt,
Davor kein Mensch zu stehen pflegt.

Dann kommt die Divination,
Bisweilen auch ein kleiner Sohn,
Der letzte etwas später wohl,
Wenn seiner Mondenzahl ist voll.
Und unser Gott! der Alles hat
Wird wissen auch, für diesen Rath.
Zuletzt, Juchhey! da kommt der Jubel!
Wer gäb' für den nicht tausend Rubel,
Lieg ich fast jetzt schon in Ecstase,
Wie wenn ich wirklich nun erst rase!
Wie glücklich bin ich armes Kind!
Was scheert mich nun der kalte Wind!

Cordes.

V.

An Herrn J. W. von Archenholz.

Im Windmonden 1787.

In den Titelvigneten unsrer meisten
Wienerschriftchen liegt recht characteristisch
eine Nymphe, so dick, wie Rubens Weiber,
hingelehnt auf eine Wasserurne
mit der Umschrift: DANUBIUS, im Schlafe.
Ihr zum Haupte lauscht eine Faungestalt, und
spielt ihr sachtchen mit einem dünnen Strohhalm
um die Nase; doch sie schläft unerwecklich.
Also Deutschland, durch Pracht und Ueppigkeiten
seiner Kinder erschöpft, geknebelt von der
Faust des Kriegsknechts, und von dem Despotismus
untertreten, liegt's hin, vielmehr in Ohnmacht,
als im Schlummer. O Freund! du sahst sein Elend.
Und, voll Mitleids, gebothst du deinem Muthe,
deinem Scharfsinn und deiner Kraft des Ausdrucks,
aufzustellen ein Land, das seine Heermacht
zur Beschützung, und nicht zur Unterjochung
eigner Bürger besoldet; das von Einem
zwar beherrscht wird, doch dieser Eine selber
durch Gesetze gebunden ist; wo Sitten
die Gesetze bewachen; wo um ihrer
selber willen die Menschheit gilt; wo Freyheit,
wo ein Volk, und ein Genius des Volkes ist.

Also

Also schriebst du dein allgepriesenes England,
und Italiens Abart zur Schattierung:
ob es etwa nicht doch noch möglich wäre,
mit des Eifergeistes Blasebalg den letzten
Funken Lebens im Herzen unsrer Mutter
anzufachen? Umsonst! Sie liegt betäubt hin!
Ach! das krampfhafte Zucken ihrer Finger,
und das zwecklose Kneipen am Gewande
prophezeiht nur ihr nahes Ende. Geh denn,
Deutschland, unter! doch, ehe dir der Engel,
welcher Reiche verderbet, der Entscheidung
Schlag giebt, muß, das durch Köche, Huren, Bücher
dich verführt hat, entnervet und vergiftet,
das Franzosenland nieder! Aber dann saußt
über unser Gebein schon langer Graswuchs;
und wir sehen nicht, Freund! die Mutter sterben.

Lor. Leop. Haschka.

VI.

Ueber den Professortitel in Deutschland.

Als ich vor kurzem in einer sehr großen und sehr vermischten Gesellschaft die Behauptung hörte, daß der Professortitel in Deutschland täglich mehr Achtung verliere: so veranlaßte mich dies, der Sache weiter nachzudenken. Wer dies behauptet, muß freylich mehr Rücksicht auf die Urtheile des großen Haufens, als der Vernünftigen und Aufgeklär-

 ten,

ten, nehmen. Der Philosoph schätzt die Menschen nicht nach Titeln, sondern nach dem Nutzen, den jeder in seiner Sphäre stiftet; der Philosoph ist behutsam in seinen Urtheilen über ganze Stände; der Philosoph weiß, daß die Gelehrsamkeit nicht auf den Professorstand eingeschränkt ist, daß sich aber viele würdige Gelehrte darunter befinden; der Philosoph endlich sieht ein, daß der academische Unterricht zwar noch viele Mängel hat, und daß viele große Männer ohne denselben zur wahren Gelehrsamkeit hindurchgedrungen sind, daß er aber bey der gegenwärtigen Verfassung der Staaten und der Wissenschaften viel zur Cultur der Nationen beygetragen habe, und noch beytrage. Solte indessen doch jene Behauptung einigen Grund haben, daß man nämlich den Namen eines Professors in Deutschland nicht mehr so achte, als sonst: so ist es vielleicht nicht unangenehm, den Ursachen dieser Veränderung nachzuspühren. Es lassen sich, wie mir dünkt, folgende davon angeben.

Da der Chevaliers de St. Louis in Frankreich so viele sind, daß sie mit unter auch mit Pastetchen handeln, so kann freylich dieser Ritterorden daselbst in keinem großen Ansehn stehn; und so thut jedem Stande die gar zu große Anzahl seiner Mitglieder Schaden. Denn, da nun einmal in dieser Welt jeder Stand immer der Unwürdigen mehr als der Würdigen hat, so muß die Zahl der erstern auch desto mehr auffallen, je zahlreicher der ganze Stand ist. Alles, was zu gemein wird, und wäre es selbst Gold, wird minder geachtet. Daß aber das Heer deutscher Professoren täglich mehr anwächst, ist eine bekannte Sache. Deutschland hat

sehr

sehr viele, und in Ansehung der Nähe, in welcher sie oft zusammen liegen, wirklich zu viele Universitäten, obgleich übrigens gegen die Einziehung kleinerer Academien (eine Verwandlung in Lycäen, wie im Oesterreichischen, wärs auf alle Fälle besser) triftige Gründe, und vornemlich dieser ist vorgebracht worden, daß doch immer die Professuren Antrieb oder Veranlassung sind, daß sich Männer ganz den Wissenschaften widmen, die sich sonst durch andre Geschäfte davon würden haben abziehen lassen. Es entstehen noch immer neue Universitäten, z. B. in unsern Tagen Stuttgardt (welch' eine Menge von Professoren besitzt nun nicht Würtenberg allein, wenn man die Lehrer zu Stuttgardt und zu Tübingen zusammenrechnet!) Bonn, und zu Düsseldorf scheint sich schon wieder eine neue zu bilden. Man hat, wie zu Stuttgardt und Maynz, ganz neue Facultäten, oder doch wenigstens einzle neue Lehrstellen hinzugefügt, die der gegenwärtige Zustand der Wissenschaften *) nöthig zu machen schien. Lehrern auf ansehnlichen Gymnasien, Pädagogien, Ritteracademien, und dergleichen, den Titel als Professoren zu geben, war von jeher gewöhnlich; da man aber anfängt, dies auch bey minder beträchtlichen Schulen zu thun, so muß auch dadurch der Name Professor immer gemeiner werden. Auch in Klöstern und in bischöflichen Schulen und Seminarien wird dieser Titel immer häufiger. Selbst Sprachmeister auf Universitäten und Gymnasien begnügen sich nicht mehr

*) Und doch ließe sich hier noch manches hinzusetzen, so ist z. B. noch nirgends ein Professor der deutschen Litteratur.

mehr, Lectoren zu heissen, sondern erlangen oft den Titel als Professoren. Auf großen und blühenden Universitäten z. B. in Leipzig und Halle, wo man sich gern seine Lehrer selbst nachzieht, wird bey der immer grössern Menge junger Docenten die Anzahl von Professoribus extraordinariis immer grösser, wie dann Leipzig allein jetzt sechs und zwanzig extraordinarios hat. Und, wenn es überdies auch hier und da Professores honorarios giebt, so muß dies an die Consules honorarios unter den römischen Kaysern erinnern, die Pagi in der Dissertatione hypatica unter die Mittel zählt, die die Kayser angewandt, um die Würde des Consulats herabzusetzen. Bekanntlich hat man in neuern Zeiten mancherley neue Lehrinstitute, z. B. Cameralschulen, Handlungs- und Bergacademien, Cadettenschulen für Taub- und Stummgebohrne u. s. w. angelegt; auch viele Lehrer bey denselben werden Professoren betitelt. Seitdem Kunst- und Mahleracademien in Deutschland häufiger geworden, haben wir auch mehrere Professoren dieser schönen Künste erhalten. Sogar viele Privateducationsinstitute bedienen sich dieses Namens, und nicht etwa blos die Directoren derselben, sondern sogar die Lehrer, die von diesen angenommen werden, und also im Solde eines Privatmanns stehn, lassen sich Professoren nennen. Da jährlich so viele dergleichen Erziehungshäuser entstehen und untergehen; da die Lehrer an denselben selten lange bleiben, und doch oft noch lange als Exprofessoren in der Welt umherirren: so sind dies lauter Gelegenheiten, das Corps deutscher Professoren übercomplet zu machen.

Ein zweyter Grund von schwächerer Achtung des Publicums für den Professorstand ist vielleicht die für Deutschland so glückliche Revolution, daß Wissenschaft, Gelehrsamkeit und Geschmack jetzt nicht mehr ein ausschliessendes Monopol der Universitätsgelehrten sind. Je mehrere auch unter Männern von Welt und Geschäften, unter Officieren und Adelichen auftreten, die die Wissenschaften mit schätzbaren Beyträgen bereichern, oder auch, ohne Schriftsteller zu seyn, professormäßige Kenntnisse sich erworben haben, destomehr mußten die Stände, die sonst aus lauter Layen in Ansehung der Gelehrsamkeit bestanden, aufhören, den Professorstand als denjenigen anzustaunen, in welchem die alleinigen Depositairs der Wissenschaften zu finden wären. Dazu kömmt die immer allgemeiner werdende Ueberzeugung, daß, um ein aufgeklärter, helldenkender, in practischen Geschäften brauchbarer Mann, ja, um selbst eigentlicher Gelehrter und Schriftsteller zu werden, der elementarische Unterricht nicht hinreiche, den man auch von dem geschicktesten Professor in dem beschränkten Raum eines Trienniums erhalten kann.

Zuweilen entstehen harte und unbillige Urtheile über den Professorstand durch auffallende Mängel, Thorheiten und Schwachheiten einzelner Professoren, besonders, wenn etwa einige mit der Aufklärung ihrer Zeiten nicht gleichen Schritt halten, und zu steife Anhänglichkeit für das Alte haben. Es mag wohl bey diesem Stande leichter, als bey vielen andern seyn, in Pedanterey zu verfallen, aber man solte auch nicht vergessen, daß jeder Stand seine Art von Pedanten aufweisen kann, wenn man gleich von den übrigen noch nicht so

viele

viele Carricaturgemählde entworfen hat, als von den gelehrten Pedanten. Wie ein Universitätslehrer sich durch Einsicht und Erfüllung von dem wahren Zweck seines Berufs reelle Hochachtung erwerben könne, hat der berühmte Philosoph Platner in einer Wochenschrift, die er 1773 unter dem Titel der Professor herausgab, ründlich gezeigt.

Die berliner Litteraturbriefe trugen durch ihre Critiken, z. B. Th. VI. S. 242, dazu bey, jenen ehmaligen kleinstädtischen Ton deutscher Schriften zu verdrängen, vermöge dessen die Universitätsverhältnisse, zwischen Professoren und angehenden Gelehrten auf allen Seiten hervorleuchteten. Einer der Mitarbeiter an jenen Briefen, der sel. Abbt fand so wenig Gefallen am Professorleben, daß er nicht ruhete, bis er sein Lehramt zu Rinteln mit der Hofrathsstelle in Bückeburg vertauschen konnte, und daß er in seinen Briefen, die den dritten Theil seiner Werke ausmachen, öfters die bittersten Klagen über diesen Stand anstimmt. So sagt er z. B. S. 236. „Ich wünschte über kurz oder lang vom Professorleben wegzukommen; vom Ueberdrusse, immer einerley „Sachen vorzutragen, nichts zu erwähnen, ist dieses das „Schrecklichste, mit Pedanten, die noch dazu meistens schlechte Gemüthscharacter haben, in einem Collegium zu seyn.“ Herr Nicolai drückte sich in Abbt's Ehrengedächtnisse S. 14. von dessen Abneigung gegen das Professorleben also aus: „Eine kurze Erfahrung hatte ihn gelehrt, daß die Lage eines „Universitätsprofessors, wenn man beständig darinnen beharrt, „nicht zuträglich ist, um die Welt von verschiednen Seiten „kennen zu lernen, und er fieng an zu merken, daß sie für

„einen

„einen Schriftsteller, der sich vorsetzt, gut zu schreiben, ver„schiedene Unbequemlichkeiten hat.“ Klotz hingegen, so sehr er sich selbst auch bemühte, vom academischen Leben erlöst zu werden, beeiferte sich, in seiner deutschen Bibliothek der schönen Wissenschaften, bey jeder Gelegenheit, besonders Stück III. S. 41, zu zeigen, daß es ungerecht sey, einen ganzen Stand die Schuld einzeler Mitglieder gelten zu lassen. Ich glaube nicht, daß jener Streit zwischen Nicolai und Klotz viel Einfluß auf das Publicum gehabt hat: aber doch ohngefehr seit jener Zeit (1767) hat theils das Publicum allmählig aufgehört, zu glauben, daß ein Schriftsteller desto gelehrter sey, je mehr academische Würden er auf dem Titel seines Buchs angäbe, theils die Schriftsteller keinen so großen Werth darein gesetzt, ihre Rectorate und Decanate, ihre Doctortitel und gelehrten Gesellschaften hinter ihren Namen her prangen zu lassen, sondern vielmehr, sobald sie einiges Ansehn in der gelehrten Welt erlangt, es sogar gewagt, ihren Professortitel wegzulassen.

Kein Wunder endlich, wenn hier und da das Publicum sich einen geringern Begrif von dem Namen eines Professors macht, da manche Professoren selbst andre Titel, die sie daneben erlangt haben, jenem vorzuziehen scheinen! Am häufigsten kam es von jeher, daß sie, weil sie entweder zugleich mit in andern Collegien säßen, oder doch wirklich in einzlen wichtigen Fällen, Fürsten a consiliis waren, auch den Titel als Räthe, Oberhofgerichtsassessoren u. s. w. erhielten. Die medicinische Professoren, je zuweilen wirklich bey Hofe Rath oder Hülfe ertheilen mußten, so bekamen sie öfters die

Prädicate als Leibärzte, Archiater, auch wohl Hof- und Geheimderäthe. Diejenigen, die ohnedies die Präcedenz vor allen andern Facultäten behaupten, und denen irrdische Heiligkeit am gleichgültigsten seyn solte, wolten doch auch hierinnen nicht zurückbleiben, und ließen sich zu Kirchenräthen, geistlichen Räthen und Consistorialräthen creiren. Nur die philosophischen Facultäten blieben am längsten zurück, und, wenn mit unter ein Wolf, ein Segner, ein Bilfinger Geheimderäthe wurden, so waren dies nur einzle seltenere Ausnahmen. Endlich aber haben auch diese Facultäten oft dergleichen Titel erlangt, und vielleicht zuweilen desto eifriger darnach gestrebt, jemehr sie in mancherley Fällen hinter den höhern Facultäten zurückstehen mußten. So prangen z. B. in der philosophischen Facultät zu Göttingen der Historiker so gut als der Philolog, der theoretische Philosoph so gut als der Mathematiker, der Naturpolitiker so gut als der Oeconom mit dem Titel eines Hofraths. In sofern dergleichen Titel (so wie Gnadenketten, Tabatieren, Medaillen u. s. w.) Belohnungen wirklicher Verdienste, und auszeichnende Ehren- und Gnadenbezeigungen sind; in sofern sie zur Aufmunterung nach mehrjährigen Diensten, als Bewegungsgrund für einen schon im Amte stehenden Mann, einem auswärtigen Rufe zu folgen, oder als ein Mittel gebraucht werden, einen nützlichen Mann beyzubehalten, kann man ihnen nicht allen Nutzen absprechen. In sofern aber Professoren sich selbst darum bewerben, und dadurch den Verdacht erregen, als ob sie sich selbst des Professortitels verdächten; in sofern dadurch zuweilen bey dem Publicum der Wahn entsteht, als ob der Professor, der ohne Prädicat bleibt, weniger Verdienste

habe;

habe; in sofern, wie bey allen Prämien, leicht dadurch, anstatt der Aufmunterung, Neid, Eifersucht und Cabale erzeugt wird, kann die Sache nachtheilige Folgen haben. Veranlaßt wird eine solche Begierde nach Prädicaten an manchen Orten durch die Mängel der Rangordnungen, oder dadurch, daß die Policey gute alte Rangordnungen hat in Vergessenheit gerathen lassen. Besser würden freylich oft alsdann die Professoren thun, wenn sie die Rechte, die ihnen meistens alte Privilegien geben, behaupteten, als wenn sie die Kränkung derselben durch Bewerbung um andre Prädicate gleichsam gut heißen. In Göttingen ist mit einer solchen Standeserhöhung die meiste Realität, nämlich, eine Vermehrung der Besoldung verbunden. Am besten ist es, auch in diesem Betracht, wenn die Universität, wie die Jenaer, an einem solchen Orte ist, wo gar keine Aemulation mit dem Militair oder mit andern Collegien statt findet, und also der Mangel an Gelegenheit zu Rangstreitigkeiten aller Rangsucht steuert, oder, wo, wie in den chursächsischen Landen, eine mit den an sich schwer zu erlangenden Prädicaten verbundne Kopfsteuer die Begierde nach denselben mäßigt. Vielleicht auf Reisen, vielleicht an den Tafeln der Großen, könnte zuweilen das Prädicat eines Rathes, dem Professor keine unwichtige Dienste leisten; aber der Gelehrte reist doch zuerst und am meisten zu Gelehrten, und der vernünftige Professor erinnert sich jenes weisen Spruches: Dränge dich nicht zu den Grossen! Dazu kömmt, daß doch die meisten Gelehrten, ausser ihren Studierstuben und in die hellglänzenden Zirkel der Weltleute versetzt, zu ihrem Nachtheile erscheinen, und oft bey allen ihren Prädicaten ihren eigentlichen Beruf verra-

 then,

then, wodurch sie dann dem Weltmann Anlaß geben, über den Stolz dieser vornehmern Schulmeister, wofür er doch insgemein die Professoren hält, zu spotten, eben so zu spotten, wie Sonnenfels in den Briefen über die Wiener Schaubühne B. I. S 242 über Gottsched, der einst am Wiener Hofe in den heißesten Sommertagen im Sammet erschien, oder, wie Weckhrlin über den sel. Riedel, der, livreemäßig galonnirt, sich dem Fürst Kaunitz vorstellen ließ. Zu der guten Aufnahme der Schriften, die Verfasser, mit Prädicaten versehen, herausgeben, trägt dieser Umstand wenig bey. Vielmehr urtheilt das Publicum oft, wie Leßing in den antiquarischen Briefen Th. II. S. 263. „Wer ist der „Herr Klotz, der sich aufwirft, Gericht zu halten? Es ist „Herr Klotz, der Geheimderath! Sehr wohl! Damit muß „sich die Schildwache in einer preußischen Festung begnügen, „aber auch der Leser? Wenn der Leser fragt, wer ist Herr „Klotz, so will er wissen, was dieser Herr Klotz geschrie„ben hat, oder, worauf sich sein Recht gründet, über solche „Männer laut urtheilen zu dürfen.“ Und S. 274: „Was will Herr Klotz, der mich sonst immer nur schlecht„weg Leßing genennt hat, was will er damit, daß er mich „in der Recension Magister Leßing nennt? Was sonst, „als mir zu verstehn geben, welche Kluft die Rangordnung „zwischen uns befestigt habe? Er Geheimderath, und ich nur „Magister! Was ist denn Bauernstolz, wenn das nicht „Bauernstolz ist? Und doch wird mir Herr Klotz erlau„ben, den Abstand, der sich zwischen einem Geheimderath wie „er, und zwischen einen Magister befindet, für so unermeß„lich eben nicht zu halten. Ich meyne, er sey gerade nicht

„un

„unermeßlicher, als der Abstand von der Raupe zum Schmet„terling, und es zieme dem Schmetterling schlecht, eine Span„ne über den Dornenstrauch erhaben, so verächtlich nach „der demüthigen Raupe auf dem Blatte herabzublicken. Ich „wüßte auch nicht, daß ihn sein König aus einer andern Ur„sache zum Geheimderath ernennt habe, als weil er ihn für „einen guten brauchbaren Magister gehalten. Der König „hätte in ihm den Magister so geehrt, und er selbst wolte „den Magister verachten? Ja, der Magister gilt in diesem „Falle sogar mehr, als der Herr Geheimderath. Wenn der „Herr Geheimderath Kloß nicht auch Herr Magister Kloß „wäre, so wüßte ich gar nicht, was ich mit dem Herrn Ge„heimderath zu schaffen haben könnte. Der Magister macht „es, daß ich mich um den Geheimderath bekümmere, und „schlimm für den Geheimderath, wenn ihn sein Magister im „Stiche läßt!“

Noch ließe sich manches über die Vanität unsres Zeitalters, die mit dem Luxus desselben gleiche Schritte hält, und vermöge der jeder Stand sich eine Stufe höher zu erheben sucht, über die verschiedentlich gethane Vorschläge zu cordons bleues für Gelehrte u. s. w. im Allgemeinen raisonniren, doch ich breche ab.

VII.

Liebes- und Freundschaftslied.

Ich hatt' ein liebes Mädchen;
Wie meine eigne Seele
Liebt' ich das liebe Mädchen,
Sie liebte mich nicht minder.
Auch liebt' ein lieber Freund mich,
Der mir im Glück und Unglück
Gefährte war und Tröster.
So lebt' ich hochbeglücket,
Bald an des Mädchens Busen,
Bald in des Freundes Armen.
Doch wie hienieden alles
Vergänglich ist, so war auch
Mein Glück von kurzer Dauer.
Ein jammervolles Stündlein
Rief mich von ihrem Busen,
Rief mich aus seinen Armen.
Da weinte sich mein Mädchen
Die Aeuglein roth, dem Freunde
Ward alles eng' und einsam.
Er gieng zum lieben Mädchen,
Mit ihr sich satt zu weinen
Und Trost ihr zuzusprechen.
Das Mädchen ist getröstet,
Der liebe Freund getröstet
Und ich — bin nun vergessen.

Ch. L. Noak.

VIII.

Ulyß und der Esel.

Die große Zauberin Circe verwandelte, wie bekannt,*) die Begleiter des Ulysses sämtlich in wilde Thiere. Da nun dieser Held bey der schönen Unholdin sehr in Gnaden stund, so ertheilte sie ihm auf seine Bitte die Gewalt, selbige wieder von der Bezauberung zu befreyen, doch mit der ausdrücklichen Bedingung, daß sie es selber wünschen müßten. Aber kein einziges verlangte wieder in seinen vorigen Zustand zurück. Voller Verdruß über sein mißlungenes Unternehmen, stieß er endlich auf denjenigen von seinen Gefährten, der ihn als Litterator auf seiner Reise begleitet hatte, und stuzte nicht wenig, denselben in einen Esel umgeschaffen zu sehen. Wohlan, du armer Gauch, rief er ihm zu, ich will dir deine verlohrne Menschheit wieder schenken! Nein, wieherte Langohr, nein! ich will ein Esel bleiben!

Das ist eine gemeine Maxime worden unter den Eseln bis auf den heutigen Tag.

*) Man sehe Hagedorns Fabel: Ulysses und seine Gefährten.

Ch. L. Noak.

IX.

Bemerkung über einen Aufsatz in der Monatschrift: Neue Litteratur und Völkerkunde, im ersten Jahrgang 2ten Bandes, No. XII. December 1787.

In bemeldter Monatschrift wird pag. 548 bis 560 von einem ungenannten Verfasser, eine historische Beschreibung der Schlacht bey Torgau am 3ten Nov. 1760 gegeben, wo unter mehreren unrichtigen Erzählungen, diejenige Stelle pag. 560 besonders auffallend, ganz unwahr, für die Menschheit beleidigend, und höchst entehrend für die Asche unsers verewigten großen Monarchen, angeführet wird.

Der Verfasser sagt daselbst:

„Man verwundere sich nicht, daß man nach einen so „mörderischen Kriege, so wenig verstümmelte Leute, in „den Staaten des Königes von Preußen sahe; ich „weiß aus zuverläßiger Quelle, daß die Doctoren und „Chirurgen in den Hospitälern den Befehl hatten, alle „diejenigen umkommen zu lassen, welche auf eine sol„che Art verwundet waren, daß sie nach ihrer Heilung „nicht wieder dienen konnten, und dies um die Kosten „ihrer Erhaltung zu ersparen; in der That ein abscheu„lich grausamer Ausweg! Indessen, weil der König „seinen Soldaten viele Ausschweifungen erlaubte, fand „er deren immer welche.“

So

So weit der Verfasser.

Mit Schaudern las ich diese Stelle, und mein Erstaunen wurde um so viel größer, da der Verfasser dieses Aufsatzes, wie aus einer beygefügten Note erhellet, ein Mann von so hohen Range, ein preußischer General ist, welcher behauptet, daß er diesen barbarischen Befehl aus zuverläßiger Quelle wisse. Ich werde die Ehrerbietigkeit nicht aus den Augen setzen, die jeder ehrliche Mann vor Personen von so hohen Range haben muß; allein, wie ists doch möglich, daß ein Mann von solchen Character dergleichen schwarze Verläumdung, von irgend einem boßhaften Menschen hat glauben, ohne alle Untersuchung so vor Wahrheit behaupten, und solche durch den Druck der Nachwelt hat übergeben können. Es würde fast überflüßig seyn, dergleichen boshafte Erdichtung zu widerlegen, wenn nicht zu besorgen stünde, daß das Ansehen des Verfassers, auf unkundige einen schaudervollen Eindruck machen könnte. Wo sind die Doctoren und Chirurgen der preußischen Feldhospitäler, an welche dieser abscheuliche Befehl ergangen? Es leben noch gegenwärtig viele von denjenigen Aerzten und Wundärzten, welche in jenen Zeiten in den preußischen Feldhospitälern Dienste gethan, und diese alle werden einstimmig mit gutem Gewissen dieser grundlosen Behauptung widersprechen. Auch ich habe vom Anfang bis zum Ende des siebenjährigen Krieges, bey der königl. preuß. Armee als Regimentswundarzt gestanden, bin bey den meisten Bataillen und Belagerungen mit gegenwärtig gewesen, besonders aber habe ich nach den Bataillen bey Prag, Kunersdorf und Torgau, in denen Feldhospitälern eine geraume Zeit Dienste gethan. — Allein, nie haben weder ich, noch meine übrigen

Collegen, mit welchen ich doch zu einerley Endzweck in genauer Verbindung gestanden, von einen dergleichen abscheulichen Befehl etwas gehört, noch das mindeste wahrgenommen, woraus man dergleichen barbarischem Verfahren, nur einen Schein hätte andichten können.

Auch sagt der Verfasser in seiner Beschreibung der Schlacht bey Torgau:

„Der größte Theil der Verwundeten, verlohr durch „die heftige Kälte das Leben, welches bey den Preus„sen ihr gewöhnliches Schicksal ist, wo die Spitäler „so schlecht eingerichtet und so stinkend waren, daß je„der Soldat, sobald er hineinkam, sich für todt an„sah.“

Es ist wahr, und keinesweges zu widersprechen, daß mancherley Mängel und Gebrechen in den preußischen Feldlazarethen geherrschet haben, und ein anonymischer Schriftsteller *) hat solche auch nach den letztern bayerschen Successionskriege freymüthig genug beschrieben; daher denn auch durch die anjetzt unter allerhöchster Approbation Sr. königl. Maj. verordnete Haupt-Feld-Lazareth-Direction, durch das neuerlich bekannt gemachte Feldlazareth Reglement, dafür gesorget, daß künftig dergleichen Mängel abgestellet, und alle bisher geführte Klagen wegfallen mögen.

Allein

*) Das königl. preuß. Feldlazareth, nach seiner Medicinal und oeconomischen Verfassung der 2ten Armee im Kriege 1778, 1779 und dessen Mängel, aus Documenten erwiesen. Leipz. 1780.

Allein, wie viel unwahres auch hierin der Verfasser sagt, und wie geradezu er urtheilt, erhellet aus noch mehrern Unrichtigkeiten seiner historischen Erzählung, welche aber hieher nicht gehören. — Nirgends mehr sieht man das Elend des Krieges, als in denen Feldlazarethen, zumal nach Bataillen, wo bey der überhäuften Menge von Verwundeten, bey aller nur möglichen Arbeit und Vorsorge, es dennoch nicht immer dahin kann bewirket werden, wie es zu wünschen, um den armen verwundeten und kranken Soldaten die gehörige Pflege und Wartung zu verschaffen; besonders aber alsdenn, wenn, wie im siebenjährigen Kriege geschehen, so sehr oft auf einander dergleichen blutige Begebenheiten vorgefallen sind. Ein jeder rechtschaffener Mann, der sich mit allen nur möglichen Kräften dahin bestrebet, in allem was ihm oblieget, seine Pflichten treulich zu erfüllen, muß dennoch gar öfters mit Bedauern wahrnehmen, daß ihm noch manches zu thun übrig bleibet; hierüber ließe sich noch vieles sagen; allein es ist hier nur meine Absicht, der Behauptung des die Menschheit so entehrenden Befehls, nach Pflicht und Gewissen zu widersprechen, und solche vor eine vorsetzlich erdichtete und boshafte Verläumdung zu erklären.

Breslau, den 2ten May 1788.

J. D. Horn,
Regimentschirurgus des königl. preuß. Infanterieregiments, Sr. Hochf. Durchl. des Hrn. Erbprinzen zu Hohenlohe.

X.

Lobrede auf die Dummheit,

gehalten zu Einfaltsthal
bey der Einweihung des Saals der heiligen Ignoranz im
Hornmonat 1788,
von
C. G. Spranger.

Einfaltsthal,
mit bleyernen Lettern.

Den
Dummköpfen unserer Zeit
in tiefster Ehrfurcht zu Füßen gelegt.

Hochzuverehrende Herren,
Hochgeneigte Patrone und Gönner,
Hochangesehne und schwer beleibte Dummköpfe!

Lange war ich Ihr stiller Verehrer, lange dachte ich auf eine günstige Gelegenheit, Ihnen die Hochachtung und Ehrfurcht, welche mein Herz durchglühen, zu bezeigen, und dadurch mich Ihres gnädigen Blicks würdig zu machen. Eine Lobrede auf die Göttin, welche Sie mit mir

au-

anbeten, verschafte mir diese günstige Gelegenheit, welche ich mit brennender Begierde ergrif. Zwar habe ich das Lob Ihrer Göttin nicht würdig gepredigt. Nein, dieses ist einem beredtern Munde, als der meinige ist, aufbehalten. Allein verschmähen Sie einen schwachen Versuch nicht, in dem ich doch wenigstens, wie ich mir schmeichle, die vornehmsten Züge Ihrer Göttin gezeichnet habe. Ich kenne Ihre Billigkeit; diese läßt mich mit eisenfester Zuversicht hoffen, daß Sie den Willen für die That annehmen werden. Schenken Sie mir allerseits Ihre Gewogenheit, und seyn Sie heilig versichert, daß ich unabläßig arbeiten werde, sie immer mehr zu verdienen, und daß ich mit der gränzenlosesten Hochachtung bin, und in derselben ersterben werde,

Hochzuverehrende Herren,
Hochgeneigte Patrone und Gönner,
Hochangesehne und schwer beleibte Dummköpfe,

Ihr
wohlaffectionirter Diener.

An

An den Leser.

Mit Recht wundere ich mich, daß seit Erasmi Zeiten, der, wie Jedermann bekannt seyn wird, eine Lobrede auf die Narrheit gehalten, Niemand das Lob der königlichen Dummheit, die doch die leibliche Mutter von jener ist, gepredigt hat. Ist es Gleichgültigkeit gegen ihre Verdienste — o so ist es sehr zu beklagen, daß sie verkannt werden; oder ist es die Schwierigkeit des Stofs, welche den Redner abschreckt — o so hätte mein lallender Mund sich nicht zu ihrem Lobe öfnen sollen! Warum preißt man denn so oft die Weisheit, sie, die so viel Unheil in der Welt angerichtet hat, und noch anrichtet, da im Gegentheil die Dummheit jedes Ding seinen richtigen Gang gehen läßt? Es war daher meine, eine, so schmeichle ich mir wenigstens, lobenswerthe Absicht, die Gleichgültigkeit der Menschen gegen die Verdienste der Dummheit electrisch zu durchschüttern. Wie glücklich wolte ich mich schätzen, wenn mir mein kühnes Unternehmen gelungen wäre!

So ein Gegenstand, wie der meinige ist, kann nicht genug bearbeitet werden. Er verdient, daß wenigstens alle Jahrhunderte ein Lobredner sich über ihn hermache, und den jedesmaligen Umständen gemäß behandle. Und hat wohl seit Erschaffung der Welt die Dummheit einen Lobredner sich erbitten können? Ist das auch billig? —

Möchte man doch anfangen, auf die Dummheit aufmerksam zu werden! — Möchten doch Redner und Dichter

in

in Zukunft ihre Kräfte an diesem wichtigen Gegenstand scheitern lassen! Welch eine Freude würde es mir seyn, wenn dereinst ein Heldendichter, von diesem meinen schwachen Versuche gereizt, das Lob der Dummheit würdig besänge, und den schwachen Funken, den ich anzündete, zu einem lodernden Feuer anbließ.

Der Lobredner der Dummheit.

Nach Stand und Würden

Hochzuverehrende Herren!

Stand je ein Redner mit Furcht und Zittern vor einer größern oder geringern Versammlung von Menschen auf; befand sich je einer in der unausweichlichen Nothwendigkeit, alle Ideen, ehe er sie aus seinem Munde hervorgehen ließ, gehörig auszuarbeiten, alle Begriffe in das helleste Licht zu setzen, alle Redensarten auf das sorgfältigste abzuwägen, alle unedle Ausdrücke gleich der schleichenden Pest zu fliehen, und nichts als große und erhabene Gedanken, welche vermögend sind, seinen Gegenstand in seiner ganzen Würde und in dem blendendsten Lichte zu zeigen, aufzusuchen und darzustellen: so bin gewiß ich es. Und diese ungewöhnliche Furcht, diese bange Schüchternheit, mit welcher ich vor Ihnen, Hochzuehrende Herren, auftrete, rührt freylich — ich will es aufrichtig gestehen, weil ein freymüthiges Bekenntniß am ersten Verzeihung zu verschaffen im Stande ist — von keiner andern Ursache

Ursache her, als weil ich meinem Gegenstande, dessen Größe ich nicht etwa schildern — welches Sterblichen Pinsel vermöchte dieses! — nein, auf dessen Würde und Hoheit ich blos die Aufmerksamkeit meiner unachtsamen Zeitgenossen hinrichten will, mich keinesweges gewachsen fühle. Denn, wohin ich meine Blicke nur wende, so kehren sie erschrocken wieder zurück. Ich mag mir unsere zwar unsichtbare, aber gewiß gegenwärtige Göttin denken, oder ich mag meine Blicke auf Sie, Hochzuehrende Anwesende, und auf Ihre ruhigen Verdienste richten, oder ich mag die ungeheure Größe des zu bearbeitenden Stofs selbst erwägen, oder ich mag endlich meine geringen Rednertalente in Anschlag bringen: so setzt mich Alles in die äusserste Verwirrung; so dringen von allen Seiten Furcht und Schauer in mich ein, so daß ich, von halber Verzweiflung getrieben, nachdem ich zu reden kaum angefangen, schon wieder zu reden aufhören möchte, und gewiß aufhören würde, wenn ich nicht befürchten müßte, auf diese Weise den erhabenen Gegenstand meiner Rede, ich meyne unsere Göttin, eine eben so ehrwürdige als zahlreiche Versammlung, und mich selbst, zu entehren. Allein eben diese glänzende und erstaunungswürdige Größe unserer Göttin, der Alles beglückenden Dummheit, die hohen Verdienste, von denen Sie, wie von unverwelklichen Lorbern, gezeichnet werden, und meine geringen Talente selbst sind es, die mir auf der andern Seite neuen Muth einflössen, meine schwachen Kräfte stärken, und meinen lallenden Mund zu einem beredten umschaffen. Denn wer ist wohl bescheidener und billiger, als Ihre Göttin und Sie? Wer hat mit schwachen Fähigkeiten eines Menschen wohl mehr Geduld, als

Ihre

Ihre Göttin und Sie, zumal wenn dieser Mensch seine Fähigkeiten auf Erzählung Ihres Lobes verwendet? Wer ist bereitwilliger, der Schwäche, die aber von einem guten Willen beseelt und geleitet wird, großmüthige Verzeihung zu schenken, als Sie und Ihre Göttin? Wer macht auf unverdientes Lob, auf bezaubernde Schmeicheleyen weniger Ansprüche, als Sie und Ihre Göttin? Wen rührt scharfer Witz, wen runde Perioden, gesuchte Ausdrücke, lachende Bilder, erhabene Gleichnisse, weniger als Ihre Göttin und Sie? Wer liebt schwaches, aber unbestochenes Lob mehr als unsere Göttin und Sie, ihre Verehrer? Wer ist mit einem Worte mehr Freund und Anbeter der Wahrheit, als Ihre Göttin und Sie zu seyn, die unermeßliche Ehre haben? — Wenn andere Redner von Regenten oder Helden gedungen werden, ihr Lob zu predigen; so hab ich mich blos durch die Aufforderung, welche die Göttin im Traume an mich that, ihr Lob zu predigen, ohne nur einen einzigen Groschen von ihr erhalten zu haben. zu diesem großen Unternehmen ermuntern lassen. Wenn andere Redner mehr in der Absicht, sich zu zeigen, durch Witz und falsche Beredsamkeit zu blenden und zu überreden, auftreten — so spricht hier ungekünstelte Wahrheit. Wenn Andere die Rechte verdrehen, lasterhafte Handlungen zu großmüthigen erheben, niedrigen Eigennutz für Staatsintresse ausgeben, Grausamkeit und Unmenschlichkeit als Heldenmuth preisen, und die Verachtung der Religion als ein untrügliches Kennzeichen eines großen und freyen Geistes aufstellen — so wird aus meinem Munde nichts als Wahrheit strömen.

Zwar

Zwar weiß ich mehr als zu wohl, daß den Feinden meines Gegenstandes eben diese große Wahrheitsliebe nicht anders als mißfallen kann; daß sie sogar, diese wunderbaren Menschen, welche die komische Weisheit verehren, und aus allen Kräften ihr fröhnen, mich und mein Unternehmen eben so sehr verlachen werden, als die Verehrer der Dummheit selbst. Doch lassen Sie diese Herren lachen — der Himmel ist Ihrer Göttin, er ist Ihnen, und er wird auch mir hold seyn. Und welche Parthey hat wohl mehr Ursache, die andere zu verlachen, die, welche den Himmel, oder die, welche ihn nicht zu ihrem Beystand hat? Der Himmel ist seit dem Anfang der Schöpfung auf unserer Seite gewesen, und wir haben gewiß nicht Ursache zu fürchetn, daß er uns jetzt verlassen werde.

Wenn ein Redner, der die schwankende, von Leidenschaften und Thorheiten leicht zu erschütternde Tugend eines Helden, oder welches eben soviel ist, eines schwachen Menschen, eines Wurmes, durch Beyspiele anschaulich machen will; oder der sich sogar genöthiget fühlt, Thatsachen, welche für den Character seines Helden Schandmaale sind, wegzulassen, und ungeschehene, oder blos mögliche, oder solche, die nicht er, sondern die Andere verrichtet haben, ihm zuzueignen, und ihn nur immer von der Seite zu betrachten, an welcher man die wenigsten Schwächen erblickt — wenn ein solcher Redner, sage ich, oft schon nicht weiß, wie er sich benehmen, was er sagen, wie er die Sache drehen, welche Tugenden er erst erzählen soll; wenn er nicht weiß, ob das, was er sagen wird, auch mit dem Lobe seines Helden und mit

seinem

seinem vortreflichen Character übereinstimmen werde, ob es nicht zu Zweydeutigkeiten Anlaß geben könne; wenn ihm die Behandlungsart seines Stofs viele schlaflose Nächte verursacht; wenn er zweifelhaft ist, ob er seinen Gegenstand erst als Helden, oder als Monarchen, oder als Menschen, oder als Vater, oder als Freund, (eine ziemlich seltene Eigenschaft bey solchen Menschen) betrachten; ob er von den geringen Tugenden zu den glänzendsten sich erheben, oder von diesen zu jenen herabsteigen soll; kurz, wenn ein solcher Gegenstand dem Redner schon Unruhe, schwere Arbeit, viele schlaflose Nächte, große Unordnung, ja bisweilen entsetzliche Verwirrung verursacht: welche Unruhe, welche Arbeit, wie viele schlaflose Nächte, welche Verwirrung, welch äusserst mühsames Hinundherdenken muß mir nicht erst mein Gegenstand verursacht haben? mein Gegenstand, der an Lobe unerschöpflich, an Tugenden unbestimmbar, an Heldenthaten unermeßlich, an Güte und Wohlwollen überfliessend ist? mein Gegenstand, der von so unendlich vielen Seiten kann betrachtet werden, dessen große Thaten so ineinander laufend, und so ausserordentlich verwickelt sind? mein Gegenstand, der von menschlichen Zungen kaum kann gepriesen werden, sondern an dessen gerechtem Lobe sich höhere Wesen den Kopf zerbrechen möchten? mein Gegenstand, der so alt, als die Welt, so alt, als alle Regierungen ist? mein Gegenstand, der den Himmel auf seiner Seite hat, welcher alles, was ich von ihm lallen soll, begünstiget hat, und fernerhin begünstigen wird? — Möchte nicht der kühnste Redner schweigen, den Mund sogleich wieder schließen, nachdem er ihn zum Lobe der königlichen Dummheit eröfnet hat? Ja, er muß

es, und auch mein Schicksal würde es seyn, wenn nicht Ihre Göttin und Sie, meine Herren, mir so sehr gewogen wären; wenn ich nicht ein so eifriger Verehrer von Ihrer Göttin und von Ihnen wäre, und wenn ich nicht, welches das Wichtigste ist, in einem Traum Auftrag erhalten hätte, das Lob Ihrer Göttin zu predigen. — Verzeihen Sie mir nur etwas Unordnung und Verwirrung, an welcher der reichhaltige Stof meines Gegenstandes einzig und allein schuld ist. Oft werde ich nicht wissen, welche große Thaten ich aus soviel Millionen ausheben, und welche Worte ich wählen soll, sie groß genug zu schildern. Oft werde ich mich in der Verlegenheit befinden, viele große Handlungen auf einmal erzählen zu wollen, (welches doch unmöglich ist) wenn sie in so ungeheuer Menge in mein Gedächtniß sich hineinstürzen. Oft werde ich in der Bestürzung Ihre Göttin mit Ihnen verwechseln; ich werde Ihnen zuschreiben, was ich Ihrer Göttin zuschreiben solte; ich werde Sie nennen, wenn ich Ihre Göttin im Sinn habe. Oft wird mein Zustand beynah an die Verzweiflung gränzen, wenn ich einen Seitenblick auf die Größe und Vortreflichkeit meines Gegenstandes, und einen andern auf meine elende Rede werfe; wenn ich sehen werde, daß ich nicht alle große Thaten von Ihrer Göttin werde erzählen können, weil ihre Menge zu groß ist. Ich werde bisweilen das thun, was andern Rednern nicht vergönnt ist, was aber mir erlaubt seyn muß, und was ich eben jetzt thun werde, nämlich meine Rede zu unterbrechen, und ein wenig auszuruhen, weil mir und Ihnen Ruhe nöthig ist. Erholen Sie sich also mit mir, ehe ich zu dem Lobe Ihrer Göttin übergehe, und trocknen Sie sich den Schweiß ab, den

Ihnen meine Worte in so reichlicher Menge erpreßt haben. Ihre und meine Göttin vergönnt uns gern diese Erholung; denn sie weiß, daß wir sehr oft Erholung bedürfen.

Der Schweiß ist abgetrocknet, Sie haben sich erholt, und in die beneidenswerthe Verfassung gesetzt, mir zuzuhören, und ich habe mich auch erholt, und in die Verfassung gesetzt, in meiner Rede eine kürzere oder längere Zeit, bis mirs etwa einmal an Athem gebricht, fortzufahren, und das Lob Ihrer Göttin zu predigen.

Vielleicht hat der eine oder der andere unter Ihnen, hohe Anwesende, während diesem Ruhepuncte, aus allzugrosser Neugierde schon einige Gedanken gewagt, hat vielleicht den Heldenthaten meiner Heldin nachgespürt, sie in eine gewisse Rangordnung gestellt, und auf diese Weise sich begeistert und fähig gefühlt, meine angefangene Rede selbst zu vollenden. So rühmlich und lobenswerth aber sonst dieses Verfahren seyn würde, so zweckwidrig (erlauben Sie mir diesen Ausdruck) ist es hier. Denn, welches Maaß von Kräften brauchen Sie noch, ehe meine Rede ihr Ende wird erreicht haben! Welche Unruhe werde ich Ihnen vielleicht durch die Aufzählung so vieler Heldenthaten noch verursachen! welche Freudenthränen werde ich Ihnen erpressen, (denn welche Menschen besitzen wohl empfindlichere Seelen, als Sie?) wenn ich Ihnen Ihr Glück, Kinder und Verehrer der königlichen Dummheit, und geschworne und abgesagte Feinde der wunderbaren Weisheit zu seyn, in seinem ganzen Umfange zeigen werde! Könnte aber eine so unglaubliche und

Ihnen höchst seltsame Anstrengung der Geisteskräfte nicht Ihrem kostbaren Körper sowohl, als Ihrer ruheliebenden Seele, gefährlich werden? Sind Sie solcher Anstrengungen gewohnt? Hören Sie also, so geschwind als möglich, zu denken auf, und versetzen Sie sich wieder in die Ihnen eigene, für den Körper und Geist so vortheilhafte Lage, in welcher man nichts denkt, nichts spricht, sondern sich blos den Eindrücken überläßt, welche ein Mensch mit seiner Rede auf unser Empfindungsvermögen abdrückt. Dann gefallen Sie Ihrer Göttin, die Sie verehren, und die Ihnen so sehr gewogen ist; dann gefallen Sie dem Redner, weil er weiß, daß Sie auf diese Weise viele Lücken nicht bemerken, sondern vielmehr seine äusserst mangelhafte und unvollständige Rede zu einem Meisterstück erheben werden. Und welchem Redner solte dies nicht gefallen?

Erlaube du mir also, über Alles erhabene und alle deine Verehrer so zärtlich liebende Göttin, du, die du seit dem Anfange der Welt regiert, und Millionen Menschen, die deinem Zepter gehorchten, glücklich gemacht hast, erlaube mir, als einem deiner eifrigsten Verehrer, dein Lob lallen zu dürfen! Verschmähe mich mit meinen geringen Fähigkeiten nicht, sondern siehe blos auf meinen guten Willen: Vergönne mir, dich deinen Freunden und deinen Feinden in deiner ganzen Größe zu zeigen; und damit ich diesen Vorsaz, der dir eben so erfreulich als mir seyn muß, auch wirklich ausführen könne, so unterstütze du mich mit deinem Ansehen und deinem Feuer, damit ich viele Feinde zu deinen eifrigsten Verehrern machen, und die strafbare Gleichgültigkeit der

Men-

Menschen gegen deine mehr als königlichen Verdienste electrisch durchschüttern möge! Thue ein Wunder an mir, und schaffe, wenigstens so lange als ich dein Lob predige, meinen lallenden zu dem beredtesten Mund um! Dann werde ich entzückt diesen Ort verlassen, die Nacht segnen, in welcher du mir im Schlafe sagtest, (denn wer könnte es sonst gewesen seyn?) daß ich den Menschen dein Lob predigen solte; dann werde ich meine ganze noch übrige Existenz glücklich schätzen, die Früchte meiner Verdienste und deine hohen und großen Geschenke ruhig verzehren, stolz auf das kühne Unternehmen, dich zu preisen, zurückschauen, mich über das, was ich durch dieses Unternehmen gewirkt, herzlich freuen, und endlich in aller nur möglichen Stille, wenn ich abgerufen werde, diese Welt verlassen, in welcher nur du allein deine Verehrer und deine Kinder sehr reichlich belohnst, und in welcher man den sogleich erkennen kann, der dir angehört, der dein Eigenthum ist. —

Habe ich mir je gewünscht, das glühende Feuer eines Demosthenes, die markerschütternde Beredsamkeit eines Cicero, und den erhabenen himmelansteigenden Schwung eines Maßillons miteinander zu verbinden, so ist es eben hier, wo ich das Lob der königlichen Dumheit schildern soll. Denn war je ein Stof fähig, allen Schmuck einer erhabenen Beredsamkeit anzunehmen, so ist es der würdige Gegenstand, mit dem ich mich heute beschäftige. Zwar sind meine Kräfte schwach, sehr schwach; aber der Gegenstand soll mich beseelen, und Beredsamkeit meiner sonst lallenden Zunge einflößen. Ich habe dich selbst darum angefleht, göttliche Dummheit!

unterstütze mich mit deinem allmächtigen Beystand, damit ich dein Lob würdig predigen, und alle deine Verehrer, von deiner Treflichkeit erfüllt, von mir lassen möge! — Auf, versammelte Zuhörer! auf! vergönnt, wenn es euch anders möglich ist, ein aufmerksames Ohr dem Redner, und verzeiht ihm ja, wenn er, welches höchst wahrscheinlich ist, seinem schweren Stof unterliegen solte.

Ich mag alle Staaten, alle Reiche, alle Monarchien der Erde mit einem flüchtigen oder verweilenden Blicke durchlaufen; ich mag mit den Jahrbüchern der Erde bis zu ihrem ersten Ursprung hinaufsteigen, und da ihre Gesetze, ihre Verbindungen mit andern Nationen, ihre Gebräuche, Sitten, den grössern oder geringern Grad ihrer Aufklärung und Cultur, ihren Handel, den Geist der Zwietracht oder Einigkeit, der sie beseelte, betrachten; oder ich mag mir selbst alle Beherrscher von diesen Staaten, diesen Reichen, diesen Monarchien auf ihren Thronen denken; oder ich mag mit den Jahrbüchern der Erde auf unsere jetzige Staaten, Reiche, Monarchien auch wieder herabsteigen, und die Regierungsart, die innere Form, die Gesetze, die bey ihnen herrschen, die Dauer und Festigkeit derselben, oder die Diademträger selbst in Augenschein nehmen: so finde ich weder in den alten noch in den neuen Staaten, Reichen, Monarchien das, was ich in deinem Reiche, göttliche Dummheit, finde. Denn welcher Staat, welches Reich, welche Monarchie kann sich eines so hohen Alters rühmen, als dein Reich! — War nicht dein Thron unerschütterlich — ist er nicht noch jetzt unerschütterlich! Mußten nicht alle deine Feinde, die in grösserer

serer oder geringerer Anzahl, mit schärfern oder stumpfern Waffen, mit List oder mit Gewalt die diamantnen Pfeiler deines Thrones umzustürzen gedachten, mit Schimpf und Schande belastet, wieder umkehren? Mußten sie nicht früher oder später, sich oder Andern gestehen, daß der Himmel mit dir sey, daß er dich schütze und erhalte? War es möglich, daß innerliche oder äusserliche Kriege, Auswanderungen von ganzen Völkerschaften, Umsturze von ganzen Reichen, Erdbeben und Sündfluthen, gräuliche Verwüstungen von Menschen oder Thieren, ja ganze Jahrhunderte, doch, was sage ich! viele Jahrtausende, und alle Anfälle, die deine gefährlichste Feindin, die Weisheit, zu allen Zeiten, in allen Lagen, in allen Verbindungen gegen dich gewagt hat, die Säulen deines unerschütterlichen Thrones, nur im geringsten hätten erschüttern können? Fest steht der Thron Ihrer Göttin, meine Herren, freuen Sie sich des — und fest wird er stehen! Er steht Jahrtausende, er steht seit der Sündfluth, er steht seit der Erschaffung der Welt; ja er wird stehen, so lange diese Welt in ihren Angeln gehen wird, so lange Staaten, Reiche, Monarchien existiren, und mit einem Wort, so lange Menschen zu commandiren seyn werden. Keine Zeit wird ihn umstürzen! — Und, was das erfreulichste und entzückendste für Sie, für mich und für alle unsere Freunde ist, ist das, daß das Reich, von dem ich rede, und der Thron, der zu diesem Reiche gehört, von der nämlichen Monarchin auch jetzt noch regiert und besessen wird, die vor Jahrtausenden, seit der Sündfluth, ja seit der Erschaffung der Welt dieses Reich regierte, diesen Thron mit ihrer hohen Gegenwart erfüllte. — Welcher Stof für Sie

 und

und für mich, und für alle die, die mit uns gemeinschaftlich diese große Monarchin verehren, zu demjenigen Laster, welches wir eben so wenig als unsere Beherrscherin kennen und ausüben, sondern welches nur jene ausgeartete Menschenart, die der Weisheit gehorcht, mit der größten Lebhaftigkeit und Innbrunst umfaßt — welcher Stof, welche Nahrung sage ich, zu dem Laster des Stolzes! —

Wie stehts denn aber mit dem Thronchen der Weisheit aus? — Die Festigkeit und Dauer des Thrones der Weisheit hängt von den Launen der Menschen ab. Nie stand er fest, nie wird er fest stehen. Gleich herumschweifenden Flüchtlingen zieht die liebe Weisheit mit ihren Verehrern von einer Stadt zu der andern, von einer Gegend in die andere, ja von einem Welttheil in den andern — und ewig wird sie so umher wandern. Wo man sie duldet, da schlägt sie ihr Zelt auf, und wo man sie nicht duldet, da pakt sie bey Nacht oder bey Tage ihr kleines Geräthe, welches aus einer grössern oder geringern Menge von Büchern, Vergrösserungsgläsern, mathematischen Instrumenten, Brillen, Schreibtafeln und Bleystiften besteht, wieder zusammen, und zieht, meistentheils zu Fuße, wieder von dannen. Jetzt wird sie in dieser Gegend geduldet, sogar verehrt, dann verjagt man sie wieder daraus. Jetzt befindet sich die größte Summe ihrer Verehrer in diesem Welttheil, dann wieder in einem andern. Wo fand sie wohl in alten Zeiten mehr Verehrer als in dem kleinen Griechenland? Wo wurde sie wohl mehr geduldet und unterstützt? Wo hatte sie wohl eine grössere Anzahl von Anhängern beysammen, als da? — Allein wie

groß

groß ist wohl noch in unsern Tagen die Anzahl ihrer Verehrer in Griechenland? In der That, meine Herren, wenn Ihnen das Reisen zu Fuße nicht sogar beschwerlich fiel, wenn überhaupt gelehrte Reisen nicht so sehr mit Ihrem Character stritten, wenn Griechenland nicht so sehr weit von uns entfernt wäre, und wenn alles das, was die Weisheit angeht, nur etwas mehr Intresse für Sie hätte, so würde ich Ihnen zu Befriedigung Ihrer, nicht eben sonderlich großen Neugierde eine Reise nach diesem ehemaligen Sitze der Weisheit vorschlagen. Wie würden Sie lachen, wenn Sie kaum noch einige Ueberbleibsel von dem Thron der Weisheit da fänden? Wie würden Sie sich freuen, wenn Sie beynah lauter Verehrer von Ihrer ewig gepriesenen Göttin daselbst anträfen! Zog sie nicht, die Weisheit, mit allen ihren Verehrern in alten Zeiten aus Egypten nach Griechenland, von Griechenland nach Latium? Und sah sie sich nicht gezwungen, nachdem sie aus Latium wieder vertrieben worden war, weil ihren Sitz fette und sehr gesprächige Gänse einnehmen mußten, sich nach Frankreich, dann nach England, und endlich nach Deutschland, wo sie sich ziemlich festgesetzt zu haben scheint, mit allen ihren, zum Theil verrosteten, Handwerkszeugen zu wenden?

So lange und unerschütterlich aber dein Thron, erhabene Göttin, steht, eben so weit erstrecket sich auch das Gebiete deines großen, unausmeßbaren Reiches. Wer vermags, die Gränzen deines Reichs zu bestimmen! Wer kann sagen: In diesem Welttheile fangen sich die Gränzen dieses Reiches an, und in jenem enden sie sich wieder!

Zwar sind nicht alle Menschen, die unsere Erde bewohnen, deine Verehrer. Es giebt hier und da Einige, welche leider! so verblendet und undankbar sind, daß sie deine Verdienste verkennen, ja dich wohl gar verlachen und verfolgen. Aber wie geringe, wie unbemerkbar ist dieses kleine Häuflein von Menschen, wenn man es gegen die ungeheuere Anzahl deiner Verehrer hält! Wo ist eine Gegend, wo ein Reich, das ganz entblößt von Verehrern unserer großen Monarchin wäre? Wo ist ein Welttheil, in welchem sich keine Dummköpfe befänden? Wo ist eine Stadt, wo ein Dorf, wo eine Familie, wo ein Hauß, da nicht wenigstens einen einzigen Menschen dein Geist, o Dummheit! beseelte? Ja das Zepter deines Thrones dehnt sich über den ganzen weiten Erdball hin — du thronst in der alten wie in der neuen Welt, in Grönland wie in Preußen, in Schwaben wie in Sachsen, im Nord wie im West, in Europa wie in Asia, in Africa wie in America — und selbst in den neu entdeckten Inseln hat man Verehrer von dir gefunden; und je mehrere Inseln man entdecken wird, destomehr Verehrer wird man da finden. Und was das erstaunungswürdigste ist, so findet man sogar an denjenigen Orten, welche die Weisheit zu deinem Verderben in so großer Menge errichten ließ, um daselbst deinen völligen Umsturz zu bewirken, indem sie da eine ziemlich große Anzahl von ihren Verehrern versammelte, und sie inständig bat, gemeinschaftlich und aus allen Leibes- und Seelenkräften an jenem Unternehmen zu arbeiten — ich meyne, auf den sogenannten Academien oder Universitäten findet man sogar Verehrer in reichlicher Menge von dir; und in keinem dieser Orte hat bis jetzt noch die Weisheit die Ober-

hand

hand über die Dummheit behaupten können. — Wo war eine Academie, wo eine Schule, wo eine Secte, mag sie doch immer einen Plato, einen Socrates, oder einen Zeno zu ihrem Stifter gehabt haben, in welche sich nicht Anhänger von dir, o Dummheit, in reichlicher Menge mit eingeschlichen hätten? Wo giebt es in unsern Zeiten wohl eine gelehrte Gesellschaft, von welcher nicht die gröste Anzahl die Dummköpfe ausmachten? Ja, beehrt man nicht sogar uns und unsere Freunde, die Dummköpfe, auf vielen Universitäten, zur größten Aergerniß der Weisheit und ihrer Anhänger, mit den reichsten Geschenken, mit den einträglichsten Posten, mit den ersten und wichtigsten Stellen? Ist nicht sehr oft da ein Freund von uns Vorsitzer und Oberhaupt, dem es vergönnt ist, zu reden und zu schreyen, wie er will, und der dem eifrigsten Anhänger der Weisheit, welcher sich auf der untersten Stufe befindet, den Mund, aus welchem so viele Weisheit herausgeht, sogleich zu schließen gebeut? —

Folgen Sie mir weiter, meine Herren, und werfen Sie, wenn ich bitten darf, und wenn es ohne sonderliche Anstrengung Ihres die Ruhe liebenden Geistes geschehen kann, nur einen einzigen Blick auf das kleine Reich der Weisheit. Betrachten Sie nicht dieses schwache, hinfällige Reich, welches sich hier etwas emporarbeiten will, während daß dort eine ganze Gegend in Nacht und Barbarey wieder zurückfällt, mit einem verachtenden Blick, in welchem sich Unwillen und Bedaurung mischt? Sehen Sie nicht, wie der kleine Thron desselben von jedem Anprall leicht erschüttert werden kann, ja wenn unsere Monarchin nicht anders so

viel

viel Größe und Menschenliebe besäße, derselbe sammt allen seinen Vertheidigern in Nacht und Dunkelheit von ihr geschleudert werden könnte? Sehen wir aber nicht eben hieraus, weil unsere Göttin den schwachen Thron der hungrigen und jederzeit sehr magern Weisheit neben sich duldet, den Vorzug, die Größe und Dauerhaftigkeit unsers Reichs, auf das deutlichste ein? — Wenn der Thron der Dummheit unerschütterlich und ewig steht, so schwankt der Thron der Weisheit, und wird sehr oft über den Haufen geworfen. Wenn jener seine erhabene Existenz der allmächtigen, Sonnen und Welten bildenden Natur zu verdanken hat, so schreibt sich dessen Ursprung von einigen herumirrenden Menschen her, die, weil sie sich eben so unbesonnener als verwegener Weise in den Kopf gesetzt hatten, das ganze Universum durch ihre Grundsätze und wunderliche Launen umzuändern, viele Gegenden der Erde durchzogen, und listiger Weise Anhänger zu Bewerkstelligung ihres höchst thörichten Unternehmens sich erbettelten. Wenn das Reich der Dummheit sich über die ganze Erde verbreitet, so giebt es ganze Länder, ganze Welttheile, in welchen man die liebe Weisheit kaum den Namen nach kennt. Wenn jene in dieser Stadt zehntausend Verehrer hat, so findet diese viele Meilen weit kaum einen einzigen Verehrer. Wenn jener ganze Reiche, Fürsten, Könige, Kayser ihre Unterthänigkeit bezeigen, so zollt dieser kaum ein einziger ihren Tribut. Wenn jener die ganze Welt öffentlich ihre Verehrung bezeigt, so findet diese sehr Wenige, die sie, oft aus Furcht, von Andern erkannt zu werden, nicht einmal öffentlich, sondern blos heimlich und verborgener Weise, verehren. — Müßten wir über das Reich und den

Thron

Thron der Weisheit nicht laut auflachen, meine Herren, wenn wir nicht befürchteten, unser Zwergfell durch dieses Lachen zu sehr zu erschüttern, und wenn wir uns, welches die Hauptsache ist, nicht zu groß fühlten, die Weisheit unserer Aufmerksamkeit nur im geringsten zu würdigen?

Doch Ihre Mienen sagen mir es, daß ich eine Pause in meiner Rede machen soll, wenn ich Ihre Aufmerksamkeit länger genießen will. Zu sehr habe ich Sie angestrengt, zu viel Ihnen von Ihrer Monarchin gesagt, zu sehr auf Ihr leicht zu reizendes Empfindungsvermögen losgestürmt, als daß ich nicht befürchten müßte, wenn ich in meiner Rede fortführe, Sie zu sehr anzugreifen, und Sie mit Sachen so zu überhäufen, und mit Empfindungen so in Sie hineinzustürmen, daß Ihnen die Lust, mir länger zuzuhören, verginge, und Sie sich sogar, vor zu großem Unwillen, nach und nach von Ihren Sitzen erhüben, und in aller nur möglichen Stille den Lobredner der Dummheit verließen. Um so schmerzlicher und unersetzlicher mir nun dieser Verlust wäre, um so eher will ich Ihnen Erholung vergönnen. Ich folge daher mit Vergnügen dem Winke Ihrer Mienen, und mache in meiner Rede eine Pause, während welcher sich der Redner mit seinen Zuhörern etwas erholen kann.

Vergönnen Sie mir, nachdem wir uns in unserer gehörigen Lage wieder befinden, Sie nämlich in der, das Lob Ihrer unsterblichen Göttin länger mir anzuhören, und ich in der, welche zwar etwas mißlicher ist, das Lob der

Dummheit zu predigen — vergönnen Sie mir, sage ich, nun in meiner Rede wieder fortzufahren.

Wo war ich? Wo bin ich? Welche Eigenschaften, welche Heldenthaten, welche Tugenden, welche Verdienste habe ich Ihnen von unserer gemeinschaftlichen Mutter, der Dummheit, welche den Himmel mit seinem ganzen Gefolge auf der einen Seite, auf der andern einen unerschütterlichen Thron, dessen Zepter sich über den ganzen Erdball erstreckt, und hinter sich die Ewigkeit zur Begleiterin hat — welche Verdienste von dieser gegen alle ihre Verehrer äusserst wohlwollenden und zärtlichen Regentin, sage ich, habe ich Ihnen entdeckt! .. Was für ein Lob habe ich Ihnen geprediget! Was habe ich gesagt, und was soll ich noch von ihr sagen! Wo, und wenn soll ich aufhören, das Lob unserer guten Mutter zu predigen! — Ich weiß es nicht, meine Herren! — Schlecht genug, werden Sie denken. — Aber ist es ein Wunder, wenn ein Redner bey Bearbeitung eines Stofs, dessen Schwere ihn zu Boden zu trümmern vermag, eben weil er diese seine Niederlage ahndet, in die äusserste Verwirrung gesetzt wird, so, daß er nicht weiß, ob er reden oder schweigen soll? — Ist es ein Wunder, wenn selbst der kühnste und verwegenste Redner, der, indem er eine Tugend seines Helden im Sinne hat, und sie erzählen will, sogleich von zehntausend eben so großen als ungewöhnlichen Thaten bestürmt wird, die doch sein Gedächtniß zu fassen nicht im Stande, sein Verstand in der Geschwindigkeit gehörig zu ordnen nicht vermögend, und sein Mund auf einmal auszusprechen nicht fähig ist, — ist es noch ein Wunder,

der, sage ich, wenn er in dieser äusserst verlegenen Lage zu stocken anfängt, inne hält, verzweifelt, sich wieder zu reden entschließt, anfängt, und wieder verzweifelt, dann lange genug nachdenkt, und uns endlich die Heldenthat jezt erzählt, die, wenn eine zu grose Menge derselben sein Gedächtniß nicht verwirrt und seinen Verstand nicht umschleyert hätte, er uns zulezt würde angeführt haben? — Wenn nun aber ein solches Loos selbst den kühnsten und verwegensten Redner treffen kann, können Sie sich noch wundern, wenn es mich trift, der ich doch, warlich! ein Gedächtniß von einem grossen Redner eben deswegen bin, weil die Dummheit meine leibliche Mutter, und Sie, meine Herren, meine Brüder, meine zärtlichsten Freunde sind? noch wundern, wenn Sie mich in Verlegenheit und Verwirrung, ja in der äussersten Unruhe finden? wenn Sie sehen, daß ich nachdenke, meine Rede unterbreche, und mitleiderregende und schaamvolle Blicke in dieser traurigen Lage auf Sie werfe, theils um Sie zum Erbarmen zu bewegen, theils aus Ihren wichtigen Mienen abzulesen, welche Tugend ich eben jezt erzählen soll? — Nein, Sie wundern sich nicht, weil Sie sich in den Moment, wie ich aus Ihren Blicken bemerke, in meine Lage versezt haben; und Verzeihung verspreche ich mir von Ihnen auch, weil die eben zusammengezogenen Falten Ihrer Stirne schon wieder sich auseinander zu ziehen beginnen, und weil Sie ganz Güte, ganz Wohlwollen sind.

Danken Sie ihr, meine Herren, unserer gütigen Göttin — denn ich fühle es, eben jezt, da ich in ihrem Lobe fortfahren will, hat sie mir meine ganze Besinnungskraft wie-

der-

dergegeben, mein Gedächtniß gestärkt, meinen Verstand polirt, und wahres Rednerfeuer in alle meine Nerven und Adern gegossen. Ja, danken Sie ihr, die mich gewiß nicht verlassen wird, so lange ich ihr Lob lalle! —

Der Thron unserer Monarchin, habe ich Ihnen schon gesagt, steht seit der Erschaffung der Welt, und seine Pfeiler sind so fest gegründet, daß sie unerschütterlich sind; ihr Reich, fuhr ich Ihnen in meiner Rede zu beweisen fort, ist unausmeßbar, unbestimmbar, und alle seine Unterthanen unzählbar. Werfen Sie nun mit mir einen Blick auf die nämliche große Monarchin und auf ihr weitschichtiges Reich, und Sie werden vermöge dieses Blicks, die eben so weise als glückliche Regierung bemerken, welche in diesem großen und ruhigen Reiche herrscht.

Gab es wohl je ein Reich, und wird es jemals eines geben, in welchem die Regierung unpartheyischer, die Aufrechthaltung der Gesetze treuer, die Austheilung der Güter zweckmäßiger, die Erhaltung der innern Ruhe und Einigkeit strenger, und mit einem Wort, die Mittel zu einer ungestörten Glückseligkeit in grösserer Menge vorhanden wären, als in deinem großen Reiche, himmlische Dummheit? Wer darf in deinem Reiche wohl über Partheylichkeit, über Ungerechtigkeit, über Cabale, über Armuth, über Hunger, über Unterdrückung, über nagende Sorgen und zu viele und zu lange anhaltende Arbeiten klagen? Kennt man wohl übertriebene Arbeiten des Geistes und des Körpers in deinem Reiche? — Nein, ein jeder deiner Unterthanen ist dir lieb,

ist

ist, dir angenehm, er mag so niedrig seyn, als er will; du umfassest ihn, sobald ihn dein Geist beseelt, mit gleicher Liebe und Zärtlichkeit, mit gleicher Huld, mit gleichem Vertrauen. In deinem Reiche verfolgt nicht Einer den Andern um gelber Erde willen — denn die theilst du beynah einem jeden in sehr reichlicher Menge mit; in deinem Reiche trachtet man nicht einander nach dem Leben, um große Titel, wichtige und angesehene Posten an des gemordeten Stelle zu begleiten — denn die fallen einem jeden von selbst zu; in deinem Reiche herrschen keine unnütze und unglückliche Kenntnisse und Einsichten, die geschickt sind, dem Menschen seine Natur auszuziehen, ihn ausgeartet, falsch, treulos, unbarmherzig, wißbegierig, unruhig und daher unglücklich zu machen, die seine wenigen Bedürfnisse vervielfältigen, seinen Stolz unendlich erhöhen, den Geist der Unterdrückung in ihm anfachen — keine unnützen und unglücklichen Kenntnisse, bey deren Besitz man die Verstellungskunst im äussersten Grade versteht, da man sich anders stellen kann, als man wirklich ist, anders redet als man denket, in das Gesicht Freund und in den Rücken Feind ist; da man einen guten Character zu affectiren weiß, jetzt lacht, wenn man traurig seyn solte, und dann trauert, wenn man Fröhlichkeit äussern solte — kurz, keine unglücklichen Kenntnisse, die den moralischen Zustand des Menschen verschlimmern, sein natürliches Mitleid unterdrücken, seine Wißbegierde erhöhen, seine Unruhe und Unzufriedenheit befördern, und seinen Stolz vergrössern. — Nein, allen diesen Dingen wiederfährt in deinem Reiche das Schicksal, welches sie verdienen, das heißt, man verachtet sie, würdigt sie seiner Aufmerksamkeit nicht, setzt sie sogar in den

Rang der Landplagen, oder sieht sie wenigstens als Beschäftigungen einiger wenigen wunderbaren Menschen an, die nicht wissen, was sie machen sollen, und die durchaus ihre ganze Existenz unglücklich seyn wollen, weil sie doch vorher sehen, daß diese Kenntnisse ihre Wißbegierde erhöhen werden, daß die Erlangung derselben mit der entsetzlichsten Zeitverschwendung verknüpft ist, daß sie den Kopf verdrehen, den Körper und Geist, den Magen, die übrigen Verdauungswerkzeuge, und das Feuer der Augen schwächen, und mit einem Worte, den Tod beschleunigen. In deinem Reiche, erhabene Göttin, lebt man ruhig, bekümmert sich um nichts, ißt und trinkt gut, und weiß mit Ruhen und Gehen so abzuwechseln, daß die Verdauung befördert, der Schlaf herbeygelockt, die Summe der angenehmen Empfindungen vervielfältigt, und das Leben eben so lange als glücklich geführt wird. Und wo herrscht wohl mehr aufgereimtes und lustiges Wesen, als in dem Reiche der Dummheit? Wo wird wohl mehr gesungen, getanzt, gepfiffen, gegessen, getrunken, geschlafen, verdaut, geliebt, als eben hier? — O dreymal glückliche Menschen, die so leben! O dreymal glückliches Reich, das einer solchen Regentin sich freut! O dreymal glückliche Monarchin, die in ihrem Reiche Unterthanen hat, welche nach solchen Grundsätzen handeln, und solche edle und großmüthige Gesinnungen zu Handlungen übergehen lassen! Ja selbst glücklich der Redner, der eine solche Monarchin lobt, der ihre weise Regierung predigt, das Glück ihrer Unterthanen schildert, und sich durch seine Rede in diesem ganzen Reiche bey der Monarchin so wie bey den Großen, bey den Armen wie bey den Geringen, und bey Ihnen, meine Herren, meine

Zuhörer, und meine herzinniggeliebtesten Freunde in großes Ansehen setzt, sich die Gunst und hohe Gewogenheit Aller verschaft!

Wie ganz anders sieht es in dem kleinen Reiche der Weisheit aus! Welche Unruhen, welche Spaltungen, welche Zerrüttungen herrschen da nicht! Wie viel Elend, wie viel Unglück, welche große Armuth, welchen Hunger und Durst findet man da nicht! Wie viele Cabalen werden da nicht geschmiedet! Wie viel Neid, wie viel Mißgunst, wie viel Unzufriedenheit sieht man nicht auf den Stirnen der Einwohner desselben abgedrückt! Wie viel unschuldiges Blut wird da nicht vergossen! Wie sehr verbittert man da auf alle nur mögliche Weise die kurzen Tage des Lebens einander! Wie elend wird das wahre Verdienst da belohnt! Wie verstellt, unnatürlich und ausgeartet sind nicht alle Bürger desselben! Wie viele denken sich nicht zu Schanden! Wie viel unnütze Worte werden da geredet, wie viele leere Complimente gemacht, welche Bücklinge und welches Händeküssen verschwendet! Da lauert immer einer auf den Untergang des andern. Da wendet man alle Kunstgriffe an, um nur einander recht hintergehen zu können. Da giebt es keine treue Ehemänner, keine treuen Weiber. Da weiß immer einer die Thüre seines Nachbarn zu finden, wenn seine Frau alleine da ist. Da blasen die Aeltern durch ihre unglückliche Einsichten das Feuer der alles verzehrenden Leidenschaften in den Herzen ihrer Kinder, zu ihrem großen Unglück schon in der zartesten Kindheit an. Da geht nichts seinen natürlichen Gang. — Alles ist unnatürlich. Die

Natur wird verstümmelt, ihre Reize werden durch elende Kunstgriffe, die jene, ihrer Meynung nach, erhöhen sollen, vermindert, ihre Geschenke werden erzwungen, ihre großen Werke durch Menschenhände verpfuscht, die innersten Triebfedern zu ihren Wirkungen werden, wenigstens ihrer Einbildung nach, entdeckt, und völlig entfaltet, die Früchte, die sie ihren undankbaren Kindern mit verschwenderischer Hand darbeut, und die mit gesunden und balsamischen Säften angefüllt sind, werden mit wunderbaren, unverdaulichen, einander ganz widersprechenden und oft höchst gefährlichen Substanzen vermengt, und so zur giftigen Nahrung herabgewürdigt, ihre einfache und glückliche Simplicität wird in dem Reiche der Weisheit Carricatur, alle ihre, zu dem Wohl ihrer Kinder abzweckenden Gesetze werden verschroben, übertreten, verlacht, erläutert, verbessert, ohne Absicht getrennt und ohne Noth vervielfältigt und undeutlich gemacht, ihre Stimme wird unterdrückt, und durch die donnernde Stimme unnatürlicher Leidenschaften überschrieen, die Quellen, die sie zum Glück ihrer Kinder schuf, werden getrübt und unbrauchbar, und durch zu oftes und unnatürliches Schöpfen in giftige Quellen verwandelt. — Welch ein unglückliches Reich, welch eine unglückliche Monarchin, welche unglückliche Unterthanen sind das nicht! —

Aber auch welche Partheylichkeit herrscht in dem Reiche der Weisheit! Welche offenbare Ungerechtigkeiten werden da begangen! — Aeusserst selten oder beynah gar nicht wird das wahre Verdienst, die leidende Tugend, die Menschenliebe, die Güte des Herzens da belohnt. Derjenige,

wel-

welcher jenes, unter allen das gefährlichste Geschenk, welches der gütige Himmel uns und allen unsern Freunden; weil, wie hinlänglich bekannt, die Dummen Lieblinge desselben sind, zu unserm großen Glücke versagt, und nur denen geschenkt hat, die würdig sind, unglücklich und elend zu seyn — derjenige, sage ich, der dieses Geschenk (wer solte es nicht errathen, daß ich die Vernunft im Sinne habe?) in reichlichster Maaße erhalten hat, recht verschlagen ist, die Verstellungskunst im höchsten Grade auszuüben weiß, und im Betrug, List und Cabalenschmiederey sein größtes Vergnügen findet, der kommt gewiß in eine sehr glückliche Lage, der wird gewiß mit Reichthümern und Ehrenstellen überhäuft, mit Lobeserhebungen überschüttet, als der wärmste, wohlwollendste, thätigste Menschenfreund gepriesen, ja schon auf diesem Planeten in den Rang der Halbgötter gesetzt. Mit einem Worte, da herrscht keine Billigkeit, keine wahre Menschenliebe, keine Freundschaft, keine Treue, keine Religion, keine Gesetze. Die Cabale regiert, man schiebt sie den Gesetzen unter, behält zwar den Ausdruck derselben bey, benimmt ihnen aber ihre Gültigkeit, ihr Ansehen, ihre Macht und Unverletzlichkeit. —

In deinem großen und glücklichen Reiche hingegen, o königliche Dummheit! da ist ein Bürger dem andern gleich, keiner besitzt mehr Vorzüge, mehr Vortheile als er verdient, keiner unterdrückt den Andern, keiner ist wißbegierig, keiner geizt nach unglücklichen und schädlichen Kenntnissen, keiner liebt eine zu große Thätigkeit, sondern vielmehr, welches tausendmal klüger ist, ein vollgerüttelteѕ und überflüßiges Maaß von

Ruhe des Geistes und des Körpers, keiner liebt, ich sage noch mehr, keiner kennt das ganze schwarze, nichts als Unglück athmende Verderbensheer von Künsten und Wissenschaften — keiner ist, der nicht die Ruhe der Unruhe, die Einigkeit dem Streit, die Gesundheit der Krankheit, das Reiten und Fahren dem Gehen, die Treue der Untreue, die Muße der Arbeit, ein gefahrloses Unternehmen einem gefahrvollen, die Gedankenlosigkeit dem zu vielen und unnatürlichen Denken, einen feinen und hübsch genährten Körper einem dürren und übelgenährten Körper, durch den jeder Sonnenstrahl zu dringen vermag, die Sattheit dem Hunger, tüchtige Verdauungswerkzeuge geschwächten, reizvolle und nahrhafte Speisen reizlosen und unverdaulichen, guten Burgunder und brausenden Champagner klarem und unschmackhaftem Wasser, ein Bett von Eiderdunen einem Strohsack, ein schönes, bezauberndes Mädchen einem alten häßlichen Weibe, kurz, keiner ist unter allen Dummköpfen, der nicht die Glückseligkeit dem Elend vorzöge. Bey Ihnen herrscht nichts als Natur. — Alles geht seinen gehörigen, obgleich langsamen Gang. Einer ist Ihrer Göttin so werth und lieb als der Andere. Jeder, er mag Regent, oder Staatsmann, oder Soldat, oder Bürger, oder Kaufmann, oder Künstler, oder Bettler, oder Bauer, oder Buchbinder, oder Apotheker, oder Arzt, oder Todtengräber, oder Buchhändler, oder Gärtner, oder Weinverfälscher, oder Advocat, oder Nachtwächter, oder Bierbrauer, oder Brandteweinbrenner, oder Prälat, oder Halsrichter, oder Bücherrichter, oder Gelehrter seyn; (verzeihen Sie mir den Ausdruck Gelehrter — er entfuhr meinen Lippen, ohne daß ich weislich überlegt hatte, daß ich der Lobredner der Dumm-

heit

heit bin, welche doch wahre Gelehrte weder kennt noch dulbdet) jeder, er mag von Körper groß, klein oder mittelmäßig, er mag verheirathet oder noch unverheirathet seyn, er mag eine schöne oder eine häßliche Frau haben, er mag jung oder alt, arm oder reich seyn — jeder, sage ich, lebt glücklich; einer kennt und wählt die Mittel zur Glückseligkeit, welche in der Ruhe besteht, so gut als der andere; einer flieht die Weisheit so gut als der andere. — Fragen Sie sich selbst, meine Herren, ob das Gemählde, welches ich von Ihnen entworfen habe, nicht nach der Natur gezeichnet ist? Untersuchen Sie selbst, wenn ich gehorsamst bitten darf, ob Sie nicht alle die Tugenden, alle die glänzenden Eigenschaften, welche ich Ihnen, hohe Anwesende, beygelegt habe, wirklich besitzen, und dann, wann Sie dieses werden gethan haben, (wozu freylich viele Zeit nöthig seyn wird) dann entscheiden Sie, ob ich mich von Partheygeist oder von der reinsten Wahrheitsliebe habe leiten lassen, ob ich als ein gerechter und unbestechlicher Lobredner, oder als ein kriechender, nichtswürdiger Schmeichler mich gezeigt, ob ich mich, mit einem Worte, Ihres hohen Beyfalls würdig oder unwürdig gemacht habe! —

Nicht wahr, meine Herren, nun soll ich Ihnen die Heldenthaten, welche unsere Monarchin zu allen Zeiten, in allen Jahrhunderten, in allem Welttheilen, unter allen Völkern, in allen Lagen und Verbindungen ausgeführt hat, erzählen und nach Würden schildern? Das soll ich thun, ich, der ich schon so sehr verwegen war, ihr Lob zu predigen? ich, der ich mich schon mit dem schwersten und schlüpfrigsten

Gegenstand beschäftiget habe, ich solte mich noch an ein Unternehmen wagen, was alle Redner zusammengenommen kaum auszurichten vermögend wären? ich, der ich schon verwirrt und bestürzt wurde, als ich zu loben nur anfing, ich solte jetzt nicht stumm werden, nicht vor ungeheuerer Angst und Bosheit dem Zerplatzen nahe kommen, da ich die Heldenthaten unsrer Monarchin aufzählen soll? mich solten nicht Entsetzen und gänzliche Verzweiflung gleich einem hungrigen Wolf anfallen? —— Nein, meine Herren, dieses Unternehmen ist ganz über meine Kräfte erhaben. Wissen Sie, meine Verwegenheit hat auch ihre Gränzen! Wissen Sie, meinem Schilderungsvermögen sind auch Schranken angewiesen! Wissen Sie, meine Rednertalente sind Talente eines Menschen, eines eingeschränkten Wesens, Talente, so gut sie ein Unterthan, Kind und Verehrer der Dummheit, und zärtlichster und mit Ihnen innigst verbundener Freund haben kann. —— Was ganz unerreichbar, ganz vollkommen ist, kann das gelobt werden? Ist das nicht über alles Lob unendlich erhaben? Ja, muß das, eben wegen dieser Unerreichbarkeit, wegen dieser Vollkommenheit nicht verstellt, falsch, einseitig, widersinnig, muß es nicht in einem lächerlichen Lichte erscheinen? —— Gesetzt ich hübe aus so vielen tausend Heldenthaten Eine heraus, weil ich sie nicht alle zählen, nicht alle überschauen, nicht alle beurtheilen kann, und ich betrachtete sie von einer falschen Seite, würden nun nicht alle fallen und sinken, weil nur eine einzige in einem nicht heldenmäßigen Lichte erschiene? Und würde dies nicht mein Schicksal bey der Aufzählung einer jeden seyn? —— Gleich einem Dichter, der, indem er eine auszeichnende Gegend schildern

soll, welche wegen ihrer Vollkommenheit nicht geschildert werden kann, verzweifelt und blos staunt; oder gleich einem Maler, der, indem er eine Schönheit erblickt, welche über alle Darstellung erhaben ist, verwegen den Pinsel ergreift, um sie zu malen, und ihn dann, wann er die Unmöglichkeit, sie zu erreichen, eingesehen hat, wieder aus den Händen wirft, und sie blos anstaunt — so geht es auch mir. — Lassen Sie uns lieber eine Pause machen, anstatt daß ich unsere Göttin und Sie beleidigte, und mich lächerlich machte, und das ganz Vollkommene von einer unvollkommenen Seite zeigte. Ich stehe hier, um zu loben, nicht aber zu tadeln — und wo ich nicht mehr mit Worten loben kann, da soll ich bewundern, anstaunen, schweigen, denken, oder auch gar nicht denken. Hier kann ich nicht mehr fort, hier wollen wir lieber schweigen, einander ansehen, und wichtige Mienen uns geben, gleich als ob wir über die Größe und Menge der Heldenthaten unserer guten Mutter nachdächten, wenn wir im Grunde uns nur erholen, und unsere große Schwäche dadurch nur deutlicher einsehen.

Nachdem ich Ihnen, wie ich mir schmeichle, Zeit genug zur Erholung vergönnt habe, während welcher Sie die Heldenthaten Ihrer Göttin, die der Lobredner mit menschlichen Worten nicht auszudrücken vermochte, gezählt, bewundert, überdacht, angestaunt, oder auch gar nichts von diesem allen gethan, sondern sich blos in der Ihnen eigenen Lage befunden haben, die ich Ihnen nicht glaube erst nennen zu dürfen, will ich in meiner Rede fortfahren, die aber, zu Ihrem großen Vergnügen sey Ihnen dies voraus gesagt, nun bald

ihre Endschaft erreichen wird. Sie werden noch wissen, wenn Ihnen anders Ihr Gedächtniß treu genug ist, und wenn anders für Sie auf dieser Welt etwas soviel Intresse haben kann, daß Sie dieses etwas, mag es doch immer seyn was es will, mit großer Anstrengung und einer unterthänigen Bitte zur treuen Aufbewahrung und Wiederzurückgebung Ihrem Gedächtnisse anvertrauen — Sie werden noch wissen, sage ich, falls Sie es nicht schon wieder vergessen haben solten, daß ich, ehe ich Sie in diese kritische Lage, in welcher Sie so viel und so wenig thun konnten, versetzte, von den Heldenthaten unserer Monarchin reden wolte. Solte aber Ihr Gedächtniß eben so treu als stark seyn, welches doch auch keine Unmöglichkeit ist, nun so werden Sie auch wissen, was ich Ihnen zum Ueberflusse, blos um der Schwachen willen, die sich unter Ihrer Anzahl befinden könnten, wiederholen will, daß ich nämlich nichts von den Heldenthaten der königlichen Dummheit sagte, sie aufzuzählen nicht anfing, sondern Ihnen und mir eine Erholung vorschlug. — Vergönnen Sie mir nun noch einige Zeit in meiner Rede fortfahren zu dürfen, und erlauben Sie mir zugleich, da selbst diese lange Erholung mich nicht fähig machte, die Heldenthaten unserer Königin nach Würden aufzuzählen, welches ich doch, damit ich Ihnen gar nichts verschweige, nicht ohne allen Grund hofte, von etwas anderm zu reden, welches aber auch blos auf unsere Göttin Bezug hat.

Ich habe Ihnen den Thron der Dummheit, ihr grosses Reich, und die weise Regierung, die in diesem Reiche herrscht, soviel ich konnte, freylich, ich muß es gestehen, äus-

serst

serst unvollkommen und mangelhaft geschildert; ich habe aber auch zu gleicher Zeit Rücksicht auf den Thron der Weisheit, ihr kleines Reich, und die gemeinschädliche Regierung desselben genommen, um den Abstand, welcher sich zwischen der Dummheit und der Weisheit befindet, desto auffallender zu machen. Nun will ich Ihnen lauter selige Folgen, welche die Dummheit veranlaßt, und welche sie über den Menschen, den ihr Geist beseelt, verbreitet, aufzählen.

Dem Menschen, der ein Unterthan von unserer Heldin ist, und der sie verehrt, das heißt, dem Menschen, auf dem der Geist unserer Mutter in einem sehr hohen Grade ruht, dem verschaft eben dieser Geist Ehre und Ansehen, befördert seine äusserlichen Glücksumstände, kommt der Gesundheit seines Geistes und Körpers zu statten, unterstützt mächtig seine Verdauungskraft, läßt ihn in ungestörter Ruhe, erwirbt ihm Liebe und Achtung, und macht ihn endlich zu einem gerechten Feinde aller Künste und Wissenschaften. Lauter selige und heilsame Folgen der Dummheit unserer gütigsten Monarchin, von deren Gewißheit und Untrüglichkeit ich mich sehr leicht überzeugen kann, wenn ich nur einen einzigen Blick auf Sie, meine Herren, werfe, die Sie diese seligen und heilsamen Folgen des Geistes der Dummheit theils an sich, theils an Andern schon erfahren haben, und noch erfahren werden.

Die Dummheit, meine Herren, verschaft also Ehre und Ansehen, und welcher Dummkopf solte nicht zu seinem großen Vergnügen an sich diese Erfahrung gemacht

haben?

haben? Welcher solte sich wohl einbilden, daß er mit der Weisheit eben soviel Ehre und Ansehen erlangt haben würde, als er durch seine Dummheit wirklich erlangt hat? — Zwar werde ich mich hüten, zu behaupten, was wider alle Erfahrung, und was zugleich unmöglich ist, daß nämlich alle Dummköpfe den gleichen Grad von Ehre und Ansehen erlangt haben und noch erlangen müssen, den ein Dummkopf durch seine liebe Dummheit erlangt hat. Nein, auch in dem Reiche der Dummheit sind die Stände verschieden, die Ehrenstellen nach Graden festgesetzt, die Belohnungen zweckmäßig eingetheilt. Auch in dem Reiche der Dummheit sind die Menschen, zwar nicht an Fähigkeiten, aber doch an Größe oder Kleinheit, an Dauerhaftigkeit oder Schwäche des Körpers, an comischen Launen und Einfällen, an äusserlichen Glücksumständen verschieden. Nicht lauter Monarchen, Große und Mächtige giebt es darinn, es giebt auch Nachtwächter, Portchaisenträger, Mährchenerzähler in demselben. Es befinden sich nicht lauter Helden in demselben, es befinden sich auch viele darinnen, die mehr als zu furchtsam, mehr als zu zaghaft sind. Der eine macht nicht in dem nämlichen Grade sein Glück als der andere. Der eine macht es früher, der andere später; der eine durch die Gütigkeit seiner Aeltern und Voraltern, der andere durch eine reizvolle und junge, aber desto dümmere, Dummköpfin; der eine durch einen lustigen Einfall, der andere durch etwas Mühe und Arbeit. Wenn also auch nicht alle Dummköpfe Ehre und Ansehen in gleichem Grade erlangen, so erlangen sie doch ganz gewiß weit mehr Ehre und Ansehen mit ihrer Dummheit, als sie vermittelst der Weisheit erlangen würden. Würde

de wohl mancher unter Ihnen, meine Herren, (verzeihen Sie mir, wenn ich Beyspiele aus Ihrer edlen Versammlung aushebe) die Ehre und das Ansehen erlangt, die Stufe erstiegen, das Glück erschwungen, das Vermögen ererbt, ja das große Loos gewonnen haben, wenn er ein eifriger und warmer Verehrer der Weisheit gewesen wäre? Würde wohl mancher unter Ihnen eine so reiche Heyrath gethan, einen so schweren Schatz in seinem Garten, unter einem Steine, oder unter einem Baume gefunden, einen so großen Gewinnst zu Wasser gemacht haben, wenn er ein Anhänger der Weisheit gewesen wäre? Würde wohl mancher unter Ihnen einen Posten erstiegen und ein Amt erlangt haben, wo er Andern befehlen kann, wenn er sich nicht durch seine Dummheit ausgezeichnet hätte? Würde wohl manchem unter Ihnen alles, was er angefangen, zu seinem Glücke ausgeschlagen seyn, wenn nicht unserer gütigen Mutter Seegen, gleich einem Platzregen, auf ihn herabgestürzt wäre? — Und kann man sich in dem großen Reiche der Dummheit durch seine Dummheit nicht eben so auszeichnen, als man sich in dem kleinen Reiche der Weisheit durch seine Weisheit auszeichnen kann? Sind die Grade der Dummheit nicht verschieden? — Versuchen Sie es, wenn Sie mir nicht glauben wollen, ob man mit der Dummheit weit mehr Ehre und Ansehen als mit der Weisheit erlangen könne, und begeben Sie sich eine längere oder kürzere Zeit unter den Schutz der Weisheit. Ich weiß gewiß, Sie würden nicht nur mit Ihrer Dummheit keine Ehre und Ansehen erlangen, sondern die Weisheit würde Sie mit Ihren ruhigen Verdiensten sogar verhungern lassen. — Würden uns wohl die Jahrbücher

aller Zeiten und aller Nationen so viel glänzende Beyspiele von Menschen lesen lassen, die die höchsten Ehrenstellen erstiegen, die größten Reichthümer erlangt, die wunderbarsten und unglaublichsten Kuren an Thieren und Menschen verrichtet haben, ja welche noch im Leben unter die Anzahl der Heiligen versetzt worden sind, wenn nicht die Dummheit diese Menschen fähig gemacht hätte, diese Ehrenstellen zu ersteigen, diese Reichthümer sich zu erwerben, diese wundervollen, unglaublichen Kuren zu verrichten? Würden wohl so viele unter die Anzahl der Heiligen versetzt worden seyn, wenn es nicht privilegirte Dummköpfe gewesen wären, die sie darunter versetzten? — Welche Ehre, welches Ansehen verschaft also die Dummheit dem Menschen! Welche Vortheile, welche Güter gewährt sie ihm!

Ist es nicht an dem, (ich lese die Wahrheit dessen, was ich sagen werde, schon von Ihren lächelnden Mienen ab) daß wenn die meisten Dummköpfe in Gold und bunter Seide einherrauschen, die Weisheit kaum ihre Blöße decken kann, oder doch zu äusserst simpler Kleidung ihre Zuflucht nehmen muß? daß, wenn die Dummheit sich von Vieren oder Sechsen schleppen lassen kann, die Weisheit zu Fuße nebenher schleichen muß? daß, wenn die Dummheit sich in vielen Arten von Vergnügen herumwälzen, und die schmackhaftesten Speisen und geistigsten Getränke in Menge genießen kann, die Weisheit sich meistens gezwungen sieht, sich blos mit geistigen Vergnügen zu sättigen? daß, wenn die Dummheit in prächtigen, himmelansteigenden Palästen wohnen kann, die Weisheit in das Hauß eines Andern um etliche Thaler Mieth-

zinß

zinß, die sie sehr oft nicht einmal zu entrichten im Stande ist, ziehen muß? daß, wenn die Dummheit erst mit Verschwindung der Sterne sich endigende Gastmale geben kann, wo blendender Schimmer und goldener Ueberfluß mit lautem Jubel begleitet, selbst den hungrigen Zuschauer entzücken, die seltensten Leckerbissen und köstlichsten Weine aus allen Welttheilen versammelt sind, und tausend Wachskerzen die ganze staunende Straße erleuchten, die Weisheit in ein Kämmerchen eingekerkert allein, auf einem hölzernen Stuhle sitzend und vor Hunger Tabak rauchend, kaum ein kleines Lämpchen mit Oel zu unterhalten vermag, bey dessen düsternem Scheine sie die Welt, das Wesen Gottes, die Substanz der Seele untersucht, oder die Entfernung und Größe der Himmelskörper vermittelst eines Gläschen aufs Haar bestimmt, oder die Anzahl der Monaden berechnet? daß, wenn die Dummheit sich in Betten von Eiderdunen herumwälzen kann, die Weisheit auf Matratzen die Nacht durchdenken muß? — Zwar ist es noch das größte Glück für die Weisheit, daß sie entbehren und sich das versagen gelernt hat, an dessen Erlangung und Genusse sie das eiserne Gesetz der Nothwendigkeit hindert. Zwar ist es ein Glück für sie, daß sie sich verstellen und sich die Miene geben kann, als ob ihr an Ansehen, Macht und Vermögen, blendenden Titeln, prangenden Ordensbändern und blitzenden Sternen, an kostbaren Kleidern, stolzen Palästen und wohlschmeckenden Gerichten, an Fahren und Reiten, an schönen, zärtlichen Töchtern der Natur, und mit einem Wort, an allen Vortheilen und Bequemlichkeiten des Lebens, bey deren Genuß, Sie, meine Herren, sich so glücklich fühlen, und gewiß auch der Weise, so sehr er sich

auch das Gegentheil zu äussern bemüht, glücklich fühlen würde, wenig oder gar nichts gelegen wäre. — Allein, wir sind eines ganz andern überzeugt; denn glauben Sie mir auf mein Wort, dieser Anschein ist nichts als Verstellung, wodurch diese Herren die Aeusserung ihres nur zu sehr schmerzhaften Gefühls zu unterdrücken suchen, aus Furcht, mit noch grösserer Verachtung überdeckt zu werden, der sie aber dennoch oft nicht zu entrinnen vermögen, weil die beständige Anstrengung, jenes Gefühl in ihrem zerrissenen Busen zu verbergen, nach und nach auf ihren Stirnen und Gesichtern verrätherische Furchen zieht. — Sind Sie nicht selbst, hochzuverehrende Herren, sind Sie nicht selbst die sichtbarsten, fühlbarsten, corpulentesten Beweise, daß die Dummheit alle die vorhin angegebenen Vortheile ihren Lieblingen mit verschwenderischer Hand ausspendet? Entscheiden Sie, ob nicht ein reicher, mit allen Arten von Glücksgütern gleichsam überschütteter, und in Ueberfluß, wie der Fisch im Meere, schwimmender Dummkopf, die Augen der Welt mehr auf sich zu ziehen, und Bewunderung sich zu erwerben vermag, als der bey dem nächtlichen Schein der Lampe, theils vor Hunger, theils wegen der heftigen und widernatürlichen Anstrengung seiner ohnehin schwachen Lebenskräfte schwitzende Weise? Ja wie mancher Dummkopf genießt nicht die unsterbliche Ehre, noch nach Jahrhunderten fortzuleben, und gleich einem Palmbaum an klaren Bächen zu grünen? da hingegen eine unendliche Anzahl von Weisen auf ewig in dem Strome der Vergessenheit liegen bleibt?

So wohlwollend, so segnend ist unsere gute, nur für das Glück ihrer Kinder geschäftige Mutter, meine Herren! —

O

O wie leicht solte es mir werden, wenn ich anders Ihre kostbare Geduld nicht zu mißbrauchen fürchtete, wie leicht solte es mir werden, Sie bis in das Innerste Ihrer großen Seelen zu überzeugen, daß die Weisheit, weit entfernt, ihre Verehrer würdig zu belohnen, dieselben vielmehr oft mit dem größten Elend kämpfen läßt? Allein ich will Sie nur, (damit nicht meine Rede die Wirkung eines Opiatmittels bey Ihnen haben möge) auf die Jahrbücher aller Zeiten und Völker verweisen, wo Sie gewiß, zu Ihrem ausserordentlichsten Vergnügen finden werden, daß die Dummen allemal auf den bunten und lachenden Weiden des Ueberflusses sich gefüttert, die Weisen hingegen ein kärgliches, trauriges, und wenigstens in der großen eleganten Welt unbekanntes Leben geführt haben; wohl gar verfolgt, unterdrückt, durch die niederträchtigen Streiche der immer wachsamen und laurenden Chicane zur Verzweiflung getrieben, oder selbst einem schändlichen Tode ausgeliefert worden sind. Doch, was habe ich Ihnen geheißen? — Das Wühlen in diesen ungeheuern, schmutzigen Folianten möchte der nöthigen Ruhe des Körpers und Geistes beträchtlichen Eintrag thun: ich will daher selbst, um dieser höchst beschwerlichen Mühe Sie zu überheben, nur ein einziges überaus auffallendes Beyspiel, und zwar von der allerausgeklärtesten Nation des Alterthums anführen, bey der die Weisheit ihren Thron aufgeschlagen hatte, und deren unverwelklichen Ruhm zu erreichen, selbst das stolze Britannien vergebens strebt, ich meyne das unsterbliche Griechenland. Würde wohl jener wackere Weise, dem Griechenland den meisten Ruhm zu verdanken hatte, und der der eigentliche Stolz desselben war, würde wohl jener

Socrates, — denn ich muß ihn nennen, weil vielleicht sein Name Ihnen allerseits unbekannt seyn dürfte — wenn er sich durch Dummheit eben so sehr ausgezeichnet hätte, als er sich durch seine Weisheit in dem Reiche der von ihm angebeteten und von uns verlachten Göttin wirklich auszeichnete, würde er wohl, sage ich, den tödtenden Giftbecher auszuleeren gezwungen worden seyn? — Ach, ich weiß es, meine Herren, noch jetzt wird er es bedauern, daß er kein Unterthan von unserer guten Mutter war; noch jetzt wird er es beweinen (wenn er anders weinen kann) daß er ein Verehrer der Weisheit war, welche ihre Unterthanen oft stiefmütterlich behandelt, ihre Verdienste nicht erkennt und belohnt, sie in Elend und Armuth schmachten läßt, oder gar durch Schwert, Beil, Gift oder Strick in die andere Welt sendet.

(Der Beschluß im nächsten Stück.)

IX.

Anhang.

No. 1.

Pandora fürs Jahr 1789.
welche in der Michaelismesse 1788 fertig wird.

Diesmal ist solche ganz dem schönen Geschlechte gewidmet, und zwar vorzüglich der jungen weiblichen Welt. Dies bezeichnet ihr Frontispice, Hebe, die Göttin der Jugend, nach einer Zeichnung von Herrn Seydelmann, von Herrn Berger gestochen. Ihre Hauptgegenstände sind Vergnügungen und Beschäftigungen der jungen Damen, jenes durch Carnevall und Redouten; dies durch elegante Frauenzimmerarbeiten, hauptsächlich durch Stickerey. Auf diese beyden Haupttheile des Ganzen beziehen sich alle diesmalige Kupfer, denen ich allgemeinen Beyfall versprechen zu können hoffe.

Zum Carnevall gehören folgende:

1.) Pandora als Fastnacht tanzend; ein allegorisches Blatt voller Geist und komischer Laune, von Herrn Meil und Berger, welches dieser Materie zur Einleitung dient.

2.) Sechs colorirte Blätter von Herrn Rath Kraus, die eben so viele elegante Redoutenmasken für junge Damen liefern; nehmlich

a) eine peruanische Sonnenpriesterin,
b) eine Cleopatra,
c) eine Römerin,
d) eine Pilgerin,
e) eine Religieuse,
f) eine orientalische Sklavin.

3.) Der Oberon-Tanz, in vollständiger Partitur mit Touren, von Herrn Breitkopf in Leipzig; eine ganz neue Erscheinung für unsere Tanzsäle, von der ich nichts weiter sage, um ihr den Reiz der Neuheit nicht zu rauben.

Zum Artikel der eleganten Frauenzimmerarbeiten gehören folgende:

1.) Penelope an ihrem Strickrahmen, als Symbol der weiblichen nützlichen Beschäftigungen und als Urbild eines edlen Weibes; ein schönes allegorisches Blatt, von Herrn Meil und Berger, zur Einleitung in diesen andern Haupttheil.

2.) Sechs Blätter Stickereymuster, von Kraus, davon viere ausgemahlt sind, zur Erläuterung des Artikels von der Stickerey. Sie enthalten die neuesten und geschmackvollesten Stickerey-Deßins zu Westen, Gillets, Fracks, Portefeuilles und Arbeitsbeuteln, und werden hoffentlich schönen und fleißigen Händen sehr willkommen seyn.

Dies ist ohngefähr der Plan der neuen Pandora, der in dem Text derselben weiter ausgeführt ist. Die Beyträge, welche von Herrn Schiller, Reichard, Schulz, Bertuch und einigen Ungenannten dazu geliefert worden sind, haben ihren entschiedenen Werth; und ich habe nicht minder alles Mögliche gethan, die Pandora auch durch ein schönes geschmackvoll und neu decorirtes Kleid dem Publiko zu empfehlen. Leipzig, im Monat August, 1788.

Georg Joachim Göschen.

Diejenigen Liebhaber, welche gute Abdrücke der Kupfer zu haben wünschen, werden gebethen, sich zeitig bey den bekannten Buchhandlungen, Postämtern und Commißionairen ihres Ortes zu melden, damit diese ihre Bestellungen darnach einrichten können. Einem jeden, der sich mit dem Debit der Pandora an solchen Orten, wo keine Buchhandlungen sind, abgeben will, steht, bey hinlänglicher Sicherheit, ein ansehnlicher Rabat zu Diensten.

No 2.

No. 2.

Von der eben in Frankreich erschienenen Schrift:
les Jesuites chassés de la maconnerie
wird nächstens eine deutsche Uebersetzung mit Anmerkungen herauskommen.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Starke Erweise aus den eigenen Schriften des hochheiligen Ordens der Gold- und Rosenkreuzer rc. Nach abgelaufenen Decennio ans Licht gestellt von einem ächten Liebhaber des wahren Lichts — Rom 5555. Da im Orient ein Opfer gebracht wurde.

Enthält nebst andern merkwürdigen Dingen unseres Zeitalters den Unterricht für die hohen Obern des hochheiligen Ordens, wie die jungen Brüder zu den Grundsätzen desselben gleichsam abgerichtet werden sollen. 10 Gr.

No. 3.

In der Paulischen Buchhandlung zu Berlin sind Jubilatemesse 1788 an neuen Verlagsbüchern fertig geworden und um beygesetzte Preise zu haben.

Des Herrn Präsident von Benckendorfs Auszug aus der Oeconomia forensis, oder kurzer Inbegriff derjenigen landwirthschaftlichen Wahrheiten, welche allen sowohl hohen als niedrigen Gerichtspersonen zu wissen nöthig sind. 2 Bände, gr. 4. Subscript. Preis 6 Thlr. ord. 9 Thlr.

Büffon, des Herrn Grafen von, Naturgeschichte der vierfüssigen Thiere, aus dem Französischen übersetzt, mit Anmerkungen, Zusätzen und vielen Kupfern vermehrt durch B. C. Otto, 13. Th. gr. 8. auf Druckpapier Subscriptionspreis 12 Gr. Ladenpreis 18 Gr.

Dasselbe Buch auf Schreibpapier mit schwarzen Kupfern. gr. 8. Subscript. Preis 18 Gr. Ladenpreis 1 Thlr. 4 Gr.
= = mit illuminirten Kupfern, gr. 8. 2 Thlr. 10 Gr.
und 3 Thlr. 10 Gr.

Büffon, des Herrn Grafen von, Naturgeschichte der Vögel, übersetzt, mit Anmerkungen, Zusätzen und vielen Kupfern vermehrt durch B. C. Otto, 14. Band, auf Druckpapier mit schwarzen Kupfern. Subscriptionspreis 18 Gr. Ladenpreis 1 Thlr. 4 Gr.

Dasselbe Buch auf Schreibpapier mit schwarzen Kupfern, gr. 8. Subscript. Preis 1 Thlr. Ladenpreis 1 Thlr. 8 Gr.

= = mit illuminirten Kupfern, gr. 8. 4 Thlr. 6 Gr. und 5 Thlr. 20 Gr.

Dühamel dü Monceau Seiffensiederkunst, übersetzt, ausgezogen und vermehrt von J. S. Halle, mit $\frac{1}{4}$ Bogen Kupfer, gr. 4. 4 Gr.

Garsaults Kunst des Leinenhandels, aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen von J. S. Halle, mit $\frac{1}{2}$ Bogen Kupfer, gr. 4. 16 Gr.

= = Kunst des Schneiderhandwerks, aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerk. vermehrt von J. S. Halle, mit $2\frac{1}{2}$ Bogen Kupfer. gr. 4. 20 gr.

Hallens, J. S. Leinenmanufaktur, oder die vollständige Oekonomie des Flachsbaues, nach allen seinen Zweigen mit $2\frac{1}{8}$ Bogen Kupfer, gr. 4. 1 Thlr. 16 Gr.

= = J. S. erste Fortsetzung seiner natürlichen Magie oder Zauberkräfte der Natur zum Nutzen und Vergnügen, mit $1\frac{1}{2}$ Bogen Kupfer, gr. 8. als den 5. Theil des ganzen Werks. 1 Thlr. 16 Gr.

= = J. S. vollständige Tabacksmanufaktur, mit $1\frac{1}{4}$ Bogen Kupfer, gr. 4. 16 Gr.

Jablonski, C. G. fortgesetzt von J. F. W. Herbst Naturgeschichte aller bekannten in = und ausländischen Insekten, als eine Fortsetzung der Büffonschen Naturgeschichte der Schmetterlinge, 3. B. 2. Th. mit 20 illum. 4to Kupfern, gr. 8. 3 Thlr. 18 Gr. Ladenpreis 5 Thlr. 16 Gr.

Justi, J. H. von, vollständige Abhandlungen von den Manufakturen und Fabriken, 2 Theile, mit Vermehrungen von J. Beckmann in Göttingen, neue und sehr verbesserte Auflage, gr. 8.

Krünitz, D. J. G. ökonomisch-technologische Encyklopädie, oder allgemeines System der Staats-Stadt-Haus- und Landwirthschaft und der Kunstgeschichte in alphabetischer Ordnung, 41. Band, mit $3\frac{3}{8}$ Bogen Kupfer, gr. 8. Subscriptionspreis 1 Thlr. 22 Gr. Ladenpreis 3 Thlr.

Desselben Buchs 42. Band mit $2\frac{3}{4}$ Bogen Kupfer, gr. 8. 1 Thlr. 18 Gr. und 2 Thlr. 18 Gr.

= = 18. Band, 2. Auflage, mit $7\frac{1}{2}$ Bogen Kupfer, gr. 8. 2 Thlr. 20 Gr. und 4 Thlr. 8 Gr.

Schauplatz der Künste und Handwerke oder vollständige Beschreibung derselben, von den Herren der Pariser Akademie in den Wissenschaften verfertiget oder gebilliget, übersetzt mit Anmerkungen und Original-Abhandlungen vermehrt von J. S. Halle, 16. Band, mit vielen Kupfern, gr. 4. 3 Thlr. und 4 Thlr.

Des Hrn. von Schütz, Auszug, des Hrn. D. J. G. Krünitz ökonomisch-technologischen Encyklopädie, 5. Band, so den 18. bis 21. Band des größern Werks enthält, mit 2 Bogen Kupf. gr. 8. 1 Thlr. 14 Gr. und 2 Thlr. 12 Gr.

Kupferstiche.

Portrait des Königl. Preuß. Geh. Staats- und Kriegsministers Hrn. v. Heinitz Excell. gestochen von Halle. 6 Gr.

= = des Königl. Preuß. Geh. Staats- und Kriegsministers Hrn. v. Mauschwitz Excell. gestochen von Halle. 6 Gr.

= = des Freyherrn Franz Fried. Siegesm. von Böklin, gestochen von Krüger. 4 Gr.

Auch erbietet sich der Verleger um dem Nachdruck von nachbenannten Werken nach Möglichkeit hinderlich zu seyn.

Oeconomia forensis, 8 Bände ganz complet, so 24 Thlr. kostet, noch um 16 Thlr. als den ehemaligen Subscriptionspreis zu verlassen.

Des Hrn. D. J. G. Krünitz ökonomisch-technologische Encyklopädie, 42 Bände anstatt 123 Thlr. 3 Gr. um 79 Thlr. 13 Gr.

Desselben Buchs die ersten 18 Bände, 2. Auflage, anstatt 48 Thlr. 2 Gr. für 31 Thlr.

Büffons Naturgeschichte, 34 Bände auf Druckpapier, anstatt 31 Thlr. 8 Gr. um 19 Thlr. 6 Gr.

Dasselbe Buch auf Schreibpapier mit schwarzen Kupfern 34 Bände anstatt 41 Thlr. 4 Gr. um 27 Thlr. 18 Gr.

Dasselbe Buch mit illum. Kupfern, 34 Bände anstatt 110 Thlr. 12 Gr. um 79 Thlr. 1 Gr.

No. 4.

Der Almanach für Prediger aufs Jahr 1789 ist unter der Presse und wird ohnfehlbar in nächster Michaelismesse geliefert. Die neue Kirchengeschichte enthält in möglichster Kürze alle wichtige Nachrichten aus Deutschland überhaupt, und noch besonders aus andern Reichen, Provinzen und Städten. Hiernächst folgt: Schrift-Erklärung aus dem Hebräischen; — Erläuterung der Sontagsevangelien; — über den Lehr-Vortrag der Strafgerechtigkeit Gottes, eine praktische Abhandlung; — Erzählungen: Charlatanerie beym Catechisiren; — Bemühungen eines Geistlichen an dem Sterbebette eines Lotteriesüchtigen; — über die gemeinnützige Prediger-Anstalt zu Dessau; — Feyerlichkeit zu Pirna; — Auszüge aus Briefen: a) aus London b) aus Niedersachsen; c) aus Speyer; d) von der Mosel; e) aus Leipzig. Dann folgen Amtsvorfälle, Anekdoten (Hier lernen die Leser einen geistlichen Bruchschneider kennen) und vermischte Nachrichten. Zuletzt noch eine kurze Uebersicht der Schicksale des Jesuitenordens.

Dieser Almanach oder vielmehr dieses theologische Jahrbuch ist, nach der Michaelismesse, in allen ansehnlichen Buchhandlungen Deutschlands für 12 Ggr. zu haben.

Noch kommen bey mir in nächster Michaelismesse folgende Bücher heraus:

Bertholon, de St. Lazare, Anwendung und Wirksamkeit der Elektrizität, zur Erhaltung und Wiederherstellung der

der Gesundheit des menschlichen Körpers; aus dem Französischen mit neuern Erfahrungen bereichert und bestätiget von D. C. G. Kühn. Zweiter Band mit Kupf. gr. 8. Mit Churfl. Sächß. gnäd. Privil.

Dasselbe auf Schreibpapier, gr. 8.

Geschichten und Romane, kleine skizzirte, von verschiedenen bekannten Verfassern; 2 Bände, 8.

Weißenfels in Sachsen, im August 1788.

Friedrich Severin.

No. 5.

Die Königliche Realschule, als privilegirte Verlegerin der beliebten Vorschriften von Hilmar Curas, kündigt hiemit eine neue Auflage dieser Vorschriften an.

Da diese Vorschriften, der vielen orthographischen Fehler und der zur Schönheit nothwendig gehörigen, aber fast durchgängig vernachläßigten Proportion unter den Buchstaben ohnerachtet, nicht nur in den Königl. Preuß. Provinzen, sondern auch in andern Ländern, ja selbst in Rußland so häufig sind gebraucht worden, so hofft die Buchhandlung der Königl. Realschule der neuen Auflage dieser Vorschriften diesen Beyfall um so mehr und mit größerm Rechte durch Beobachtung folgender Punkte bey Anfertigung derselben zu verschaffen.

I. In Ansehung des Textes, und zwar

1. der deutschen Cursivschriften wird man statt der oft übel gewählten und aus ihrem Zusammenhange gerißnen, und daher der schreibenden Jugend ganz unverständlichen biblischen Stellen andre nützliche Materien wählen.
2. Der Vorschriften zur lateinischen Cursivschriften werden statt der lateinischen Texte deutsche mit lateinischen Buchstaben, auch Französische und Englische gewählt werden.

II. In Ansehung der Rechtschreibung in den deutschen Vorschriften wird man sich nach den Adelungschen Regeln richten.

III. Und da die bisherigen Vorschriften unter diesen Nahmen durchgehends den Fehler hatten, daß die Buchstaben, mit Ober- und Unterlänge zur eigentlichen Zeilenhöhe kein Verhältniß haben, so werden

1. bey der deutschen Cursivschrift die Buchstaben mit Oberlänge die 4fache mit Unterlänge auch die 4fache folglich mit Ober- und Unterlänge zugleich die siebenfache Zeilenhöhe bekommen.

2. Bey der lateinischen Cursivschrift aber werden die Buchstaben mit Oberlänge die doppelte mit Unterlänge auch die doppelte folglich mit Ober- und Unterlänge zugleich die dreyfache Zeilenhöhe bekommen.

Da man auch, und nicht ohne Grund, gewohnt ist, von der Geschicklichkeit des Künstlers auf die Güte des Werks einen Schluß zu machen, so wird der Nahme des Königl. Geheimen Kriegs-Sekretairs und Geographen der Königl. Akademie der Wissenschaften, Herrn Sotzmanns und der Nahme des Herrn Jaeck, von denen der erstere sie nach den Regeln N. III. geschrieben, der andere aber gestochen hat, diesen Vorschriften im voraus zur Empfehlung gereichen.

Weil aber die Ausführung dieses Unternehmens mit sehr großen Kosten verbunden ist, so sieht sich die Königl. Realschule genöthigt, den jezt gewöhnlichen Weg der Pränumeration, der bis zur diesjährigen Michaelis-Messe offen steht, zu wählen, und verspricht gegen Vorausbezahlung der mäßigen Summe von Einem Rthlr. das erste Alphabet, bestehend aus 23 Blättern Cursivschrift, 1 Blatte Initalbuchstaben, 1 Blatte sogenannter Canzleyschrift und 1 Blatte Grundstriche in künftiger Ostermesse 1789 den Pränumeranten auf gutem Schreibepapiere zu liefern. Der Ladenpreis möchte wohl in der Folge merklich höher gesetzt werden müssen.

Damit

Damit man sich auch durch den Augenschein von dem Werthe dieser Vorschriften überzeugen könne, dient den Liebhabern zur Nachricht, daß sie in den Buchladen der Königl. Realschule und in den Buchhandlungen an andern Orten einen Probestich davon vorfinden können.

Denen, die die Mühe über sich nehmen wollen, Pränumeranten zu sammlen, wird für ihre Bemühung auf 10 Exemplare das 11. versprochen. Berlin den 24. Jul. 1788.

Die Buchhandlung der Königl. Realschule.

No. 6.

Leipziger Jubilate-Messe 1788.

Verzeichniß derjenigen Schriften unsers Verlags, die nicht allein in denen Jubilate- und Michaelis-Messen, sondern auch das ganze Jahr hindurch zu Leipzig bei unserm Commissionair, Herrn Ernst Martin Gräff, zu haben sind; und worauf wir allen denen die Messe besuchenden Herren Buchhändlern, mittelst unsers Herrn Commissionairs, Ordinär- und Changerechnung anbieten.

NB. Die mit * bezeichnete Bücher, sind Commissionsartikel.

*Anmerkungen über das neue Testament zum Gebrauch für aufmerksame Bibelleser. Oettingen, 8. 1779.

*Art, die beste, ein Regiment zu montiren. Von einem alten ivaliden Offizier B. 8. 1787. 2 Ggr.

Bibliothek der besten teutschen Zeitschriften 8. Erster Band 1788. 16 Ggr. wird fortgesetzt.

Bibliothek, wissenschaftliche oder Magazin für alle Stände besonders für den Nährstand. 4. 1787. das Heft, deren 4 St. fertig sind, und nächstens fort gesetzt wird. 4 Ggr.

Engau, J. R., Abhandlung vom Recht evangelischer Fürsten, über die auf den Kanzeln stehenden Lehrer. 8. 1787. 2 Ggr.

*Fueßlins, Joh. Conr. neue und unpartheiische Kirchen- und Ketzerhistorie der mittlern Zeit. 3 Theile. 8.

Geographie der sämmtl. kaiserl. freien Reichsstädte in Deutschlands Kreisen, 8. 1786. 10 Ggr.

Gedanken, gute, zur Beförderung eines vernünftigen Christenthums 8. 1787. 6 Ggr.

* Geschichte, geist- und weltliche, der heil. röm. Reichs freien Stadt Leutkirch. gr. 8. 1786. 16 Ggr.

* Hübner, L. Rosen auf das Grab Friedrichs des Einzigen, oder gesammelte Charakterzüge und Anekdoten, aus dem merkwürdigen Leben dieses großen Königs. Nebst dessen wohlgetroffenem Portrait. gr. 8. 2 Theile. 1787. 1 Rhlr. 8 Ggr.

Journal der Gesetzgebung des 18ten Jahrhunderts. Erstes Stück 8. 1786. 4 Ggr. wird nächstens fortgesetzt.

Intelligenzblatt der Litteratur und des Buchhandels. Erster Jahrgang 1tes und 2tes Heft. 8. 1787. Beede Hefte 10 Ggr.

* Jubelbethstunde am Tage, da die Reichs-Freyfrau Johanna Hölzl von Sternstein volle 100 Jahre zurück legte. 4. Oettingen. 1787 1 Ggr.

* Kommunionbuch für evangelische Christen. Oettingen 8. 1786.

Das Nämliche Schreibpapier.

Das Nämliche, in 12.

Das Nämliche auf Schreibpapier.

Loy, Joh. Wilh. auserlesenes kasuistisches Magazin. gr. 8. 1ter Band. 1 Rthlr. Wird fortgesetzt.

* Martini, M. Joa Christ. Thesaurus Dissertationum quibus Historia, Geographia et Antiquitates tam sacræ quam profanae illust. max. part. rariss. 8. 6 Bände.

* Oettingische Zeitschrift für das Jahr 1786. Erstes und zweytes Stück 8.

* Oettingischer Geschichts-Almanach. 1783. 8.

* Offene Briefe an Prediger von G. J. S. Erste Samml. 1779. 8.

*Ober-

* Oberdeutsche allgemeine Literatur-Zeitung. gr. 4. Salzburg 1788. Den ganzen Jahrgang von 312 Stücken à 5 Rthlr. 14 Ggr. Wird monatlich fco. Leipzig geliefert.

* Reck, Joh. Jac. Chr. von, über den gegenwärtigen Zustand des teutschen Theaters, den Einfluß der reisenden Gesellschaften und Vorschläge zur Verbesserung des Theaters. 8. 1787. 12 Ggr.

Reck, Joh. Jac. Chr. von, Krieg im Haus, oder List gegen List, ein Lustspiel in 5 Aufzügen, aus dem Spanis. und Franz. frei bearbeitet. 8. 1788. 5 Ggr.

* Sammlung, neue, geographisch-historisch-statistischer Schriften. Geographischer Schriften. 8. 1784 — 88. 11 Bände in 7 Theilen 7 Rthlr. 8 Ggr.

Sendschreiben an die allgemeine Reichsversammlung zu Regensburg von Friedrich II. aus der Geisterwelt. 8. 1787. 2 Ggr.

Sinfonien, sechs neue und vollstimmige. Fol. 1 Rthlr.

Verdienste, die, Baierns und ihre Belohnung. Erster Theil, welcher die baiersche Geschichte vom J. Chr. 555. bis 1180 in 4 Perioden enthält, 16 Ggr.

Volksfreund, der, zur Aufklärung und Belehrung des Bürgers und Landmannes. 8. 1788. Erstes und zweytes Heft, jedes 5 Ggr. wird fortgesetzt.

Auf Subscription erscheinen noch in diesem Jahre:

Bibliothek der besten teutschen kleinen Originalromanen, den Damen zur Unterhaltung und Erholung gewidmet. 8. Erstes Bändchen. 1788. 8 Ggr.

Bibliothek der besten vaterländischen Theaterstücke. 8. Erstes Bändchen 1788. 8 Ggr.

Musterungskalender, allgem. deutscher, über verschiedene auf das J. 1788 herausgekommene Volks- Land und Städte Kalender, nebst einem ganz neu entworfenen sehr nützlichen Kalender auf 1789. m. K. 4.

Repertorium für den deutschen Handels-, Fabriken- und Manufakturstand. gr. 8. Erster Band. 1788. Erscheinet zugleich mit Herrn Schedels neuem und vollständigen Waaren-Lexicon, so in unserm und der Herren Weiß und Brede in Offenbach, Verlage, gemeinschaftlich nächstens heraus kommt.

Litter. typogr. Gesellschaftsbuchhandlung
zu Pappenheim in Franken, ohnfern Nürnberg.

No. 7.

In bevorstehender Michaelismesse sind folgende neue Bücher bey Georg Emanuel Beer in Leipzig zu haben:

Am Ende Joh. Gott. Handbuch zur häuslichen Gottesverehrung an Sonn- und Feyertagen für unstudirte Christen. 2 Bände gr. 8. 2 rthl.

Bernoulli Joh. Archiv zur neuern Geschichte, Geographie, Natur und Menschenkenntniß. 8ter Theil. gr. 8. 18 gr.

a Linnæi C. Systema naturæ per regna tria naturæ. Cura Jo. Fr. Gmelin Tom. Imi pars IIda. 8 maj.

Neuer Orbis pictus für Kinder in 5 Sprachen, 10. 11. 12tes Heft, 4. mit ausgemalten Kupfern, 1 rthl. mit schwarzen 12 gr.

Püttmann J. L. E. über die Sattelhöfe, deren Rechte und Freiheiten. Mit Urkunden gr. 8. 8 gr.

Rosenmüllers Joh. Georg Pastoralanweisung. Zum Gebrauch academischer Vorlesungen. 8. 16 gr.

Semlers Joh. Sal. hermetische Briefe wider Vorurtheile und Betrügereien, erste Sammlung, 8. 9 gr.

— dessen von ächter hermetischer Arzney. 4tes Stück.

Starks Joh. Aug. Auch etwas, über das Etwas der Frau von der Recke, über des Oberhofprediger Starks Vertheidigungsschrift. 8. 12 gr.

In

In Kommission.

de Luca Wiens gegenwärtiger Zustand unter Josephs Regierung mit 1 illum. Grundriß von Wien, 8. 1 rthl. 8 gr.

Dreyßig Briefe über Galizien, oder Beobachtungen eines unpartheischen Mannes über dieses Königreich. 8. 12 gr.

Herr Kaspar, ein Roman wider die Hypochondrie vom Verfasser der Frau Lisel. 8. 16 gr.

No. 8.

Bei vorläufiger Ankündigung
der
vollständigen Beschreibung des Othomannischen Reichs
aus dem Französischen des Ritters Muradgea D'Ohsson,

wurde dem Publiko nähere Bestimmung des Preises versprochen. Da nun diese Uebersetzung der Vollendung nahe ist und ehestens erscheinet; so wird der Weg der Subscription darum wohl der beste seyn, um theils die Erwartung der Liebhaber durch unmittelbare Uebersendung vom Druckort aus, desto schleuniger befriedigen, theils einen desto billigern Preiß machen zu können als welcher blos von einem hinlänglichen und gewissen Verschluß abhängen kann.

Diejenigen also, welche auf den ersten Band gedachten im Original mit allgemeinem Beifall aufgenommenen und als claßisch anerkannten Werkes in gr. 8. ohngefehr 40 Bogen stark mit deutlicher Schrift auf schönem weisen Schreibpapier und einigen zur Erläuterung nothwendigen Kupfern, binnen jezt und der Mitte Septembers subscribiren, erhalten solchen um 1 Rthl. 8 gr. Sächsisch oder 2 fl. 24 kr. rheinl. nebst den ersten Kupfer-Abdrücken. Nachher wird der Laden-Preiß für ein Exemplar auf Druckpapier 1 Rthlr. 20 ggr. Sächsisch oder 3 fl. 15 kr. rheinl. seyn. Nur die Subscribenten erhalten Schreibpapier.

Die-

Diejenigen Buchhandlungen, welche sich der Subscription gütigst unterziehen wollen und denen Leipzig näher als Bayreuth ist, belieben die Subscribenten-Liste an Herrn Johann Georg Benjamin Fleischer, in Leipzig einzusenden, die übrigen aber können sich unmittelbar an unterzeichnete Druckerey wenden. Sollten Privat-Personen dem Verleger die Gefälligkeit erzeigen und Subscribenten sammeln wollen, so wird ihnen auf 7 Exemplare das 8te frey, den Herrn Buchhändlern aber der gewöhnliche Rabbat gegeben. Bayreuth den 9. August 1788.

Zeitungs-Druckerey.

No. 9.

In London, bey William Harris, ist erschienen und in den ansehnlichsten Buchhandlungen Deutschlands für 2 Rthlr. zu haben: Louise von Boksdorf, geborne von Blenkenscheit; Gemälde der verfeinerten Kultur und Aufklärung aus der höhern Menschenklasse; 8. 2 Bände mit einem saubern farbigen Kupfer.

Neue
Litteratur und Völkerkunde.

X.
October. 1788.

I.
Die Kunst die Gesundheit zu erhalten,
von
D. Johann Armstrong.
Aus dem Englischen übersetzt
von
D. C. S. Kramer.

Man hat von diesem vortreflichen Lehrgedicht schon eine deutsche Uebersetzung, allein sie ist prosaisch, wodurch das Original ausserordentlich verliert; überdem war der Uebersetzer nicht ein in der medicinischen Kunst Eingeweiheter, daher er viele Nuancen vernachläßigte. Nur ein practischer Arzt wie hier Herr D. Kramer, der nebst dem Aesculap auch dem Apoll opfert, konte sich mit Erfolg an eine solche Arbeit machen. Die Britten halten es für eins ihrer vorzüglichsten Gedichte. Der grosse Kunstrichter Warton sagt in seinen Reflections on Didactic Poetry: „Eine so schwe„re Sache, als die Wirkungen der Krankheiten auf den menschlichen „Körper sind, poetisch und mit Grazie zu beschreiben, dieses war „allein Dr. Armstrong vorbehalten. Man findet in seinem Ge„dicht

„dicht eine claßische Correctheit und einen gedrängten Styl, die „man bewundern muß, dabey ist der Gegenstand über sich selbst „erhoben, und mit zahllosen dichterischen Bildern geziert worden.“ Die Erscheinung dieses Lehrgedichts in England geschahe im J. 1744. Der Dichter starb 1779.

v. A.

Erstes Buch.
Von der Luft.

Hygeia *) Tochter Päons, Königin
Der Freuden; deren Lächeln Gütevoll
Der üppigen Natur zahlloses Heer
Von Wesen unterhält; mit Jugendkraft
Unsterbliche beschenkt: O! steig zu mir
Huldreich herab! — Du milde Schützerinn!
Des wechselvollen Jahrs ergiessest Kraft
Und Leben durch der Lüfte Raum, und in
Der Erde Schooß, und in des Oceans
Grundloses Reich, du magst in Frühling nun
Auf linden Westen spielen, oder magst
Des Nordwinds eiserstarrte Fittige
Im Winter schütteln mit erfrorner Hand!
Wenn durch des Himmels reine Bläue uns
Wohlthätig deine Kraft sich naht, dann sinkt
Entstellt und schmutzig, ein verwüstend Heer

Von

*) Hygeia, die Göttin der Gesundheit, war nach der griechischen Fabellehre die Tochter Aesculaps, dem, wie dem Apollo, der Name Päon beygelegt wurde.

Von Schmerz und Krankheit, schnell von dir verscheucht,
In grauerliche Finsternisse hinab. —
Wie mannichfache Todsgestalten auch
Von grausen Erdenschlünden ausgehaucht,
Die frostge Luft beschwärmen und wie viel
Der Seuchen auch den Erdkreis plagen, bald
Vom magern Hunger ausgebrütet, bald
Mit trägen Schwingen aus den stehenden
Und faulen Wasser, aus dem dumpfen Wald
(Der, wüste, dickbelaubt, und unbewegt,
Die Erde und der regen Winde Hauch
Erstickt) oder bald von grausenden
Gefilde blut'ger Menschenschlacht empor
Sich hebend. Was auch immer giftiges
Der Südwind haucht, und was für Uebel nur
Der schnelle Wechsel oder Heftigkeit
Von heiß und kalt von trocken oder feucht
Erzeugen mag: sie müssen schnell zurück
Vor deines Blickes reinem Lichtglanz fliehn.
Vor ihm entflieht der Leiden blaße Schaar
Die in des Lasters und der Sinnenlust
Gefolge ist. Entwafnet wird von ihm
Der tiefverborgnen Gifte Schädlichkeit
Womit des Himmels Rache uns bestraft.
Wenn in der Luft des Schwanzsterns Feuerglanz
Der Sonne und des Mondes schreckliche
Verfinsterung, und eine schädliche
Verbindung der Planeten Unglück und
Verderben der erschrockenen Erde droht;
So wendest ihre Wuth du von uns ab,

Und hinderst allgemeines Mißgeschick.
Denn ohne dich erkrankte die Natur,
Und stürbe rettungslos und bald dahin.
Sieh! ohne deine sanfte thät'ge Kraft
Schwillt von Entzücken keine Brust, und singt
Kein Dichter, der Gesang der Musen schaft
Dem kranken Herzen kein Ergötzen mehr.
Beginne den Gesang, und laß ihn süß
Und lieblich fließen; laß ihn weisheitsvoll
Von deinen heilsamen Gesetzen uns
Belehren: „Wie der sieche Körperbau
„Des Menschen zu erhalten sey, und wie
„Am längsten die gesunde Seele den
„Gesunden Leib bewohnen könne.“ — Schwer
Ist es beym Widerspruch der Regeln stets
Die besten zu erwählen. Schwerer noch
Mit Deutlichkeit und mit Begeisterung
Die philosophisch trocknen Lehren zu
Besingen. Doch mit deiner Hülfe will
Ich die geheime Wildniß der Natur
Durchwandern, will mit kühnen Schritt die Bahn,
Die vorher nie der Musen Fuß betrat,
Verfolgen.
Freylich würde ich meinen Weg
Nicht ungewiß und schwankend gehn, wenn ihn
Ein Lichtstrahl jenes großen Geistes nur
Erleuchtete, der uns die Wuth der Pest
u hemmen lehrte, der den tödtenden
Am Nil erzeugten Python jüngst bezwang.
O! du der Liebling jeder schönen Kunst

Du

Du! jeder Heilkraft Günstling! Höre mich
O! Mead! Sieh gütig diese Arbeit an,
Zwar unvollkommen noch, doch gut gemeint.
Vergönne, daß ich meinen kleinen Schaz
Von Wissen, meinem Vaterlande jetzt
Mittheilen darf, bis du mit milder Hand
Uns einst die reichen Schätze Aesculaps
Eröfnest und mit neuer Anmuth dann
Den Gegenstand von meinem Liede schmückst.

Ihr! die in dieser fiebersiechen Welt
Den Körper schmerzenlos und sorgenfrey
Die Seele haben wolt; entflieht der Stadt
Vermeidet ihre stinkend faule Luft;
O! athmet nicht den ew'gen Rauch und Dampf
Und die verflüchtigte Verderbniß, die
Von todten, sterbenden und kränkelnden
Und allen lebenden Geschöpfen stets
Ausdünstet, und des Himmels reines Blau
Mit todesschwangern Stoffen unrein macht.
Die Luft, die du in deine Lungen ziehst
Von tausend andern Lungen ausgehaucht,
Ist nicht mehr Luft: es ist ein stinkender
Und ekelhafter Dunst, von Koth und Mist
Empor gestiegen, und ein faulendes
Aufthauen der Natur, wenn sie beym Streit
Der Elemente ihre Form verliehret
Es ist nicht Luft: es ist widriges
Gemisch von schmutzigen verdorbenen
Und schädlichen Substanzen. — Nachtheil bringt
Schon viele Feuchtigkeit; doch hier erschlaft

Den festen Körperbau ein schmutzig Bad,
Mit öligten Gestank beladen, mehr
Als bloße Feuchtigkeit. Nicht selten schläft
In tiefen Gründen Wasser, welches, nie
Vom kühlen West erfrischt, durch langes Stehn
Noch fauler wird. Ja wenn der Säure Kraft,
Die in so manchen lodernden Camin
Aus Kohlen, reich an Harz, entbunden wird,
(Ein schwarzes rußiges Gemisch, das sich
Umsonst die Lunge einzutrinken sträubt)
Die faulen Dämpfe, die die weite Luft
Beschwärmen, nicht verbesserte: vielleicht
Zerfräße dann dies ätzend scharfe Gift
Die zarten Zellen, die die Lebensluft
Einhauchen, doch umsonst von milden Schleim
Bethaut. Und würd' es gar von dürstigen
Und feinen Adern, deren Mündungen
In unzählbarer Menge auf der Haut
Sich öfnen, eingesaugt, so würd' es euch
Das reinste Blut verpesten, und das Herz
Zu jedes Fiebers Wuth entflammen. — Drum
So eilt hinweg, so lange ihr athmet! — Seht
Die ländlichen Wildnisse winken euch.
Es ruft mich Berg und Thal und Strom und Wald
Und jeder düftereiche West, der die
Regsamen Lüfte fächelt! Wie so mild
Ist diese Luft, an deren großen Mahl
Der Mensch, das Thier und Pflanzenreich sich labt.
Zum Landsitz wählt euch einen Waldplatz, wo
Allgütig die Natur euch lächelt, wo
All' ihre holden Kinder üppig blühn! —
Uns fehlen solche schöne Plätze nicht! —

Sieh

Sieh! hin, wie rings umher die Landschaft lacht,
Und dir des Lieblingsplätzchens Wahl erschwert!
Sieh! wie das königliche Windsor sich,
Auf seine Borden stolz, im schönen Glanz
Erhebt; hier sey ein lichter Hain an dem
Vorbey die Themse langsam schleicht, dein Sitz.
Dort bieten Richmonds grüne Lauben dir,
Vom breitern Strom der Themse sanft bespült,
Den schönsten Wohnsitz an, wo deinem Blick
Wohl hundert ländlich-schöne Villen sich
Entgegen drängen! — Schütze vor der Wuth
Des Sommers mich! O! Hülle freundlich mich,
Ins Dunkel, das dem Dörfchen Schatten giebt!
Doch wenn in die geschäftige Stadt der Durst
Nach Macht und Gold dich unaufhaltbar zieht,
O! so verlebe doch in süßer Ruh
In Hampstead deiner Muse Stunden, das
Der Westwind kühlet: oder eile hin,
Wo Greenwich über den sich windenden
Gewässer schwebet: und vergiß der Welt
In Dulwichs waldigten Wildnissen, die
Die Wuth der Axt noch nicht entheiligt hat.
Die grünen Hügel Kents erheben sich
In milder Luft. Doch auf den sumpfigen
Und feuchten Ebnen Lincolns baue nicht;
Und laß hier deinen Fuß nicht lange ruhn!
Hier herrscht auf einem bäuerischen Thron
Von thaubetrieften Torf Quartana stets,
Um deren schmerzenvolle Schläfen sich
Ein Kranz von seuchenschwangern Nebeln zieht.

Ein magrer Feind, von Furus einst erzeugt,
Als er zur Nothzucht mit gewaltgen Arm
Der Sümpfe schmutzige Najade zwang,
Seitdem aus solcher Mischung diese Pest
Entsprang, verheeret sie das sieche Land
Mit fieberhaftem Hauch. Wo sie erscheint
Komt kaltes Zittern, Frost und Müdigkeit
Krampfhaftes Gähnen, Mattigkeit und Schmerz
Der die gepreßte Stirne scharf durchwühlt,
Die Schenkel lähmt, und jedes starre Glied
Und die Gelenke auf die Folter spannt.
Dann folget brennend heiße Gluth, bis daß
Von starken Schweiß der Körper überfließt,
Der dem Geplagten kurze Ruhe schaft.
Denn unter wiederholten Anfall zehrt
Er ab, die Kräfte sinken, und es schmilzt
Die Stärke nach und nach hinweg. Es stirbt
Die reine, milde, und belebende
Gesundheitsblume vom Gesicht, auf dem,
Von schmutzig blaßer Schwindsucht abgezehrt,
Die düstre todtenbleiche Schwermuth wohnt.
Oft übergiebt die Zauberin auch sie,
In satten Grimme noch den Furien
Die im Gefolge ihrer Plagen sind,
Der bleichen Wassersucht und Gelbensucht,
Die sich mit ihrer eigenen Galle färbt. —
Vermeide, wenn du dir ein Wohnhaus wählst,
Die öde Ebne, wo die Weide wächßt
Und Bäume, die das Wasser lieben, wo
Viel faules, muddiges Gewässer fließt.
Selbst um den Reichthum beyder Indien
Nimm deinen Wohnsitz am morastigen

Meer-

Meerufer nicht; denn aus dem wäßrigen
Gebiet und von dem nassen Boden steigt,
Ein ew'ger Nebel, und die schwam'ge Luft
Weint immer, oder gießt von dem Gewicht
Des Wassers angeschwellet, eine Fluth
Von Regen rauschend nieder. Solche Luft
Vermeide jeder Sterbliche, der sich
Vor Lähmung, Wassersucht, Scorbut und Gicht,
Und kalte Fieber oder Schnupfen scheut,
Und der die andern Uebel fürchtet, die
Von der Erschlaffung starker Fasern von
Gehemter Ausdünstung der Haut, und von
Des Blutes trägen Kreislauf, dessen Roth
Zu Wasser umgewandelt ist, entstehen.
Doch nicht von feuchter Luft erkranken wir
Allein. Denn auch zu trocken schadet sie.
Die heiße Luft, die die verbrannte Flür
Auf deren nackter Ebne sich kein Strohm
Ergießt, in Staub verwandelt, saugt zu schnell
Die zarten Säfte ein, die aus dem Blut
Ausdünsten durch die Haut. Die Lung erstarrt
Und kann die biegsamen Bewegungen
Kaum noch verrichten, oder wird wohl gar
Entzündet und ihr zarter Bau zerfällt. —
Das Blut, der feinsten Flüßigkeit beraubt,
Ist eine Hefenmässe voller Schaum
Die träg wie Lathe durch die Adern schleicht:
Unthätig in des Lebensdienst, und nicht
Mehr tauglich, seinen zähen Strom durch die
Geheim verschlungenen Gefäße des

Gehirns zu leiten. — Drum verfolgt so oft
Die Feindin Schwermuth (leider nur zu oft
Der Heilkunst Spötterin), die Menschenart
Von dunkelbrauner Farb', und trocknen Blut
Und allzustraffen Fiebern; drum ergreift
Im heißern Himmelsstrich urplötzlicher
Tumult der Nerven zitterndes Gebäu
Und alle hizige Fieber wüthen dort
Mit doppelt starken Grim und Heftigkeit.
Vermeidet dann, wenn ihr es könnt, der Luft
Gleich schädliche Extreme. Weder feucht
Noch trocken ist sie heilsam und gesund.
Doch da dem halben menschlichen Geschlecht
Des Wohnorts freye Wahl verweigert ist,
So fodert es die Pflicht zu lehren: „Wie
„Die Schädlichkeit der Luft zu mildern sey
„Und wie man unverletzt die dorrende
„Und Nebelluft einathmen könne! —“ Zwar
Gewohnheit formt für jeden Himmelsstrich
Prometheus weichen Leim; und mancher der
Zuerst die Nebel Essex's eingehaucht
Geneßt (so mild ist Vaterlandes Luft)
In Essexs Sümpfen nur, von Uebeln ganz,
Die er im heitern Montpellier, und auf
Bermuda's Flur, sich zugezogen hat.
Jedoch wenn dich ein feuchter Himmel drückt
So beßre erst den Boden; trockne dann
Die Quellen wäßriger Ausdünstungen,
Und führe weite tiefe Graben durch
Den schwankendweichen Bruch! Den trägen Sumpf

Laß

Laß durch kunstvolle Krümmungen zum Strohm
Sich bilden. Lichte das Gehölz und ruf
Die Winde her, die Dünste zu zerstreun;
Und zünd' im Busche prasselnd Feuer an.
Behaglich Feuer treibe indeß zu Hauß
Die feuchte Luft hinweg. Mit fester Kost
Gebraten und gebacken, sey dein Tisch
Besetzt, von dem was dir an junger Zucht
Die zahme Heerde beut, und was an Wild
Nach mühevoller Lust die Jagd dir giebt.
Dein Wein sey edel, reifer Jahre Stolz;
Doch deiner Becher Zahl sey mäßig. Denn
Den matten Körper graut, von gestriger
Berauschung noch erschlaft und abgespannt
Vor kältender Umarmung nasser Luft.
Doch alle diese Regeln nicht, und nicht
Apollo's Kunst entwafnet die Gefahr
Der feuchten Luft, wenn du die Nerven nicht
Durch starke Arbeit und Bewegung stählst;
Und deinem Blute raschern Umlauf schafst.
Der Ruhe Söhne laß dies mästende
Climat vermeiden; wenn die Faulheit ja
Zu leben wünscht. — So geht dann hin und gähnt
Dort unter schönern Himmel und verträumt
Das träge Jahr.

Wenn dürre Gegenden
Die Lung' und Haut verbrennen und das Blut
Verdicken, o! dann eilt zum Wälde, wo
Der Blätter Hauch die durstge Luft erfrischt.
Erweckt aus tief verborgnen Bett den Quell

Und macht den schnellen Strohm zum breiten See
Hier breitet eure Gärten aus, und laßt
Bey jedem Mahl die Hauptkost saftige
Erschlaffende und kühle Pflanzen seyn.
Wenn blutend Leben ihr zur Speise wählt,
So löst es bey gedämpfter Hitze, und
Durch sanftes Sieden in balsamische
Kraftbrühen auf. Wenn aber festre Kost
Euch mehr behagt, so kochts im Wasser weich,
Damit ein süßer, dünner Nahrungssaft
Die durstgen Blutgefäße stets durchströmt.
Aus ihrer Kühlung wird die Melkerey
Den sauren oder süßen Nectarsaft
Für Euch verströhmen, euren heißen Durst
Zu löschen, oder laßt aus schäumender
Trinkschaale scharfen kühlenden Sorbet
Den flüchtigen Geschmack erfrischen. Denn
Das zähe Blut vermischt sich schwerlich wohl
Mit bloßem Wasser und gegohrenes
Getränk verjagt mehr Feuchtigkeit, als es
Dem Blute giebt. Doch wenn der trübe Herbst
Erscheinet, oder wenn der Winter auf
Die Erde seine Schrecken rollt; dann mögt
Ihr euch bey frohern Mahlen gütlich thun;
Und ungeduldig das gegohrne Faß
Anzapfen. Strengre Arbeit heischt alsdann
Die scharfe Luft als schwüle Wärm' erlaubt
Doch selten dürfen über solche Luft
Wir uns beklagen. Denn das ganze Jahr
Schleicht sich, von steten Regen eingeweicht,

Und

Und stets bethaut von Nebeln, traurend hin.
Der schwere Himmel übermannt den Geist
Und raubt ihm, immer lastend, seine Kraft.
Mit Stürmen kämpfend, steigt ein Wolkenheer
Den Alpgebürgen gleich, empor; als wenn
Der Kerker ewger Nacht die stygischen
Bewohner all' verlassen hätten, bis
Der schwarze Süd mit Donner niedersteigt.
Kaum gönnt uns einen regenlosen Tag
Der Himmel, ausser wenn der scharfe Ost
Den zarten Lenz verdorrt, und schadenfroh
Des Jahres Hofnung in der Blüth' erstickt.
Oft sprechen unsre Väter freudenvoll
Von schönen Sommern, balsamreicher Luft
Und heiterm Himmel ihrer Jugendzeit.
O! welche ungebüßte Lasterthat
Hat, güt'ger Himmel! diese schreckliche
Veränderung bewirkt? — Bereiten jetzt
Vielleicht die Elemente, deines Zorns
Gewalt'ge Diener, eine schreckliche
Todtschwangre Pest und Seuche? Oder ist
Es fest beschlossen in des Schicksals Rath,
Daß Albion zum Meer zerschmelzen soll?
Allgütige Natur! Zerstreue doch
Dies Dunkel! Ewig schließ den feuchten Süd
Und trocknen Ost in Demantketten ein!
Laß wieder milde Weste wehen, laß
Den muntern Nordwind brausen, und das Jahr
Von rollenden Jahrszeiten wiederum
Beherrschen, die an jeden trüben Tag
Sich jetzt vermischen! —

Um

Um die Schädlichkeit
Der nassen Luft zu meiden, mußt du dir
Den Ort erwählen, wo das trockne Thal
Zu angenehmen Hügeln sich erhebt,
Wo Thymian und Majoran, die Lust
Der Bienen, ihren süßen Wohlgeruch
Verbreiten, und wetteifernd ihren Duft
Die wild' und Gartenrose in die Luft
Verhauchen. Denn in durstgen Boden ist
Der würzigen Gewächse Wohlgeruch
Am lieblichsten. Hier laß am sonnigten
Abhange deine Dächer hoch empor
Sich heben. Gastfrey laß auf deinem Heerd
Das Feuer lodern. Laß des Hauses Stirn
Des Wintermorgens Aufgang und das Roth
Des Sommerabends sehn. Von hinten sey
Sein Schutz des Hügels hoher Gipfel, dicht
Bekränzt von schattenreichen Eichen, vor
Des Nordwinds Brausen und des mürrischen
Ostwinds kalter Pein. Wenn draussen sich
Die Winde heulend kämpfen und im Sturm
Der ganze Wald laut rauschend wallt, dann ist
Es süßer als gemeiner Schlaf, der Ruh
In Arm zu sinken, und das tösende
Geheul zu hören auf dem festen Dach.
Des Baches leiseres Gemurmel und
Das rauhere Geräusch der Wasserfluth
Die über glatte Felsen stürzt, hüllt dich
Des Nachts in süße Ruh. Die Phantasie
Durch süße Bilder zu ergötzen ist
Für die Gesundheit kein verächtlich Gut.
Denn was den Geist zu sanften Frohsinn stimmt

Be-

Befördert auch, kraft beyder Harmonie,
Die regelvollen und natürlichen
Bewegungen des Körpers. Ueberdem
Erschüttert stets der muntre Bach die Luft
Die aus dem Thale zum Gebirge und
Vom Hügel hin zum Hügel zitternd schwimmt
Und, mit den reinsten Elementen dich
Erneuend, immer deinen luftigen
Unangesteckten Wohnsitz kühl erfrischt.
Nur darum preißt mein Lied den Sterblichen
Der auf des kühlen Berges Spitze haußt
An dessen hoch erhabenen Seiten sich
Des Luftmeers Wellen reiben. Hier erreicht
Kein seuchenschwangres Jahr sein reiner Haus
Und keine faule Lüfte schaden ihm. —
Doch keine Nebel aus den Sumpf und Bruch
Umhüllen meinen Hügel! — Wo ihr baut
Es sey im dürren Epsom, oder auf
Den Ebnen, die der stille Lee durchströhmt,
Im niedrigen Chelsea oder auf
Der hohen Blackheath, wo der Wintersturm
Oft heftig wütet: trocken sey eur Hauß
Doch luftig mehr als warm; sonst wird der Hauch
Des rauhen Windes euren zarten Leib
Mit schneller Pein durchdringen, eure Brust
Der Husten quälen, und die Heiserkeit
Wird eure Stimme binden, eure Stirn
Von feuchten Schnupfen schwer belastet seyn.
Um diese Uebel, und das Schädliche
Der eingeschloßnen Luft, verderbt von Hauch
Der Lebenden, zu meiden; müßt ihr stets
Mit hohen Decken die geräumigen

Ge-

Gemächer zieren, und zur Mittagszeit
Durch ofne Fenster euer Hauß die Luft
Eintrinken lassen! —
Dürfen wir wohl noch
Die sonnenwarme Lage preisen, und
Die südwärts ofnen Plätze loben? Hier
Wo öfter uns des Morgens Nebelhauch
Belästigt, als des Mittags heiße Gluth!
Wie blaß und kränkelnd wächßt die Pflanze nicht
In jenen Thälern, von gigantischen
Gebirgen dicht umlagert, welche nie
Der Sonne warme Zeugungs-Kraft gefühlt?
Indeß auf nachbarlichem Hügel dort
Der Rose Gluth den grünen Frühling schmückt
Die zarte Lilie sanft schmachtend hier
In reiner jungfräulicher Schöne blüht,
Das Geisblatt üppig über Hecken kriecht;
Und seine Gaben schon der Herbst, im Strahl
Des Sommers reift. Des Thierreichs wärmere
Geschlechter fordern auch nicht weniger
Der Sonnen Pflege: deren Götterkraft
Im Feuer nicht, entzündet durch die Kunst
Der Menschen, wohnt; deren milde Gluth
Tief in die gröbern Elemente dringt,
Und auch die schweren Himmelskörper selbst
Zum Leben weckt. Von deiner stärkenden
Und lieblich milden Wärme sanft erquickt,
Verehren wir mit Rührung deinen Strahl,
O! große Majestät des Tages, wenn
Nicht gar die Seele und Regiererin
Des Weltsystems, und minder nur als Gott.

II.

Gregor und Heinrich.

(Fortsetzung des Fragments im Juny Stück).

Hildebrand ließ sich bey seiner Wahl Gregor nennen. Er war der siebente Pabst dieses Namens. Wenn man sich erinnert, was der Pabst vor ihm war, und was er nach ihm wurde, so kann man sich nicht enthalten, diesen Mönch zu bewundern. Unter den römischen und griechischen Kaysern war der römische Bischof Metropolitan im untern Italien, während dem im Obern der Bischof von Mailand eben diese Würde bekleidete. Zu Ende des sechsten Jahrhunderts lebte Gregor der Heilige. Die Tugend dieses Prälaten erwarb dem römischen Stuhle zuerst ein ausgezeichnetes Ansehn. Die Barbarey der folgenden Jahrhunderte, die nach dem Maaße in Italien wuchs, als die Macht der Griechen fiel, vergrösserte dasselbe, und die fränkischen Eroberer, die Carolinger, die einen Bischof zu ihren Entwürfen brauchten, vollendeten es. Seit der Dynastie dieser Helden war der Pabst Patriarch im Occident, aber er blieb Unterthan des Kaysers.

Nun erscheint der Mönch von Clügny, und es entsteht eine neue Ordnung der Dinge. Stephan der Achte schloß die Reihe der Päbste, die den deutschen Kayser als Herrn erkannt und verehrt hatten. Er starb noch unter der sanften Regierung der Kayserin. Die zween folgenden, Nicolaus und

Alexander, athmeten Gregors Geist, sie waren Vorläufer, und bereiteten den Schauplatz für den großen Unternehmer; alles, was sie thaten, war ahndungsvoll, und wieß auf den Entwurf, den das feurige Genie des Mönches zur Reife getrieben hatte. Während dem sie regierten, leitete Gregor mit unsichtbarer Hand die Scenen der Verrätherey und Ränke, die Deutschland zerrütteten. Die Verfolgung der Kayserin war sein Werk; die Entführung des Kaysers, sein zügelloses Leben, seine thörichte Strenge, der Fürstenbund, der Krieg, das alles war sein Werk.

Nach Gregors Plane solte der Pabst Beherrscher der Christenheit, Caliph im Occident, werden. Die Ideen Gott, Christus, Petrus, Pabst, waren in diesem Feuerköpfe so in einander geschmolzen, daß er sie selbst nicht mehr trennen konnte. Sie machten zusammen den Grundbegrif seines Systems aus. Dem Pabst, dem Theilgenossen der Gottheit, gebührte die Herrschaft über die Menschen, er war ihr Regierer, der Oberlehnherr der Könige, der Beherrscher der Welt. Die brauchbarsten Menschen der damaligen Zeit, die Priester, waren ohnedem seine Diener. Diese beschloß Gregor mit ewigen Ketten an seinen Thron zu fesseln. Die zu berühmten Decretalen bezeichnen die geistliche Oberherrschaft auch; aber der falsche Isidor sucht sie für alle Bischöfe, für die Kirche; er zertheilt die Strahlen, und macht sie unwirksam. Greger sammelt sie in einen Punct, sie zünden, wo er will.

Vor Gregors Epoke wurde der Pabst von der römischen Geistlichkeit gewählt, aber ohne die Bestätigung des

Kaysers war die Wahl nicht gültig; sie hieng von ihm ab. Heinrichs Vater übte dies Recht aus, mit einer zieltreffenden Strenge. Zu seiner Zeit stritten drey Erwählte um die päbstliche Würde. Er kam als ein erzürnter Richter, entsetzte sie alle drey, und ernennte selbst einen Pabst. Die Bischöffe wurden unter den Augen der Fürsten erwählt, und von ihnen belehnt; denn von diesen, oder der Nation rührten die Stiftungen her, und nichts war billiger. Zur Zeit der Merovinger erhielten sie, wie die Weltlichen, eine schriftliche Anweisung, das Lehn zu empfangen. In der Folge gab man ihnen, statt der Schrift, den berühmten Ring und Stab, wie den Weltlichen die Lanze und Fahne. Ring und Stab waren nichts als Zeichen ihrer Würde; der erste bedeutete die geistliche Verbindung des Bischofs mit der Kirche, der andere seine Hirtenpflicht.

So tief stand damals noch die Priesterschaft unter der weltlichen Macht. Die Idee der geistlichen spuckte zwar schon in den Köpfen stolzer Prälaten, besonders der römischen; sie verschwand aber immer wieder; es waren nur Erscheinungen. Um sie zur Welt zu bringen, mußte Gregor kommen. Aus dessen Kopfe trat sie aber auch in voller Kraft hervor, wie aus Jupiters Haupt die gerüstete Pallas.

Die Abhängigkeit der Cleriker von der weltlichen Obergewalt war kein Uebel; aber die Simonie, die unter ihnen herrschte, war desto verderblicher. Unsere höhere Ausbildung hat zwar dieses Uebel so wenig vertilgt, als irgend ein anderes, aber sie hat es vermindert, und ihm das Wüste benommen

 men

men, das es damals hatte. Wenn man manche Urkunde dieser, wegen Derbheit und Biedersinn, so gepriesenen Deutschen, Heinrichs und Gregors Zeitgenossen, liest, so erstaunt man über den schmutzigen Wucher, den die Simonie erzeugte, und über die schaamlose Unbefangenheit, mit der sie getrieben wurde. Dagegen eiferte Gregor mit Recht.

Damals war die Ehelosigkeit noch kein Gesetz. Viele Geistlichen waren verheyrathet, oder lebten in der zwanglosen Gesellschaft einer Frau. Auch darüber zürnte der Mönch von Clugny; denn diese Bande fesselten den Priester an den Staat; er war Gatte, Vater, Bürger, Unterthan, konte er die Menschheit bekriegen helfen?

Gregor wurde 1073 erwählt. Die Deutschen, besonders die Bischöffe, bebten, wie die Nachricht davon erscholl. Sie kannten den Mann. Es ist ein unerkannter Zug von Größe in Gregors Character, daß er sich vor seiner Wahl nicht verstellte. Dies Possenspiel der Arglist, überhaupt die ängstliche Klugheit, womit so mancher Geist vom zweyten Range zuweilen einen großen Zweck erschleicht, kante Gregor nicht. Noch als Archidiaconus sprach er öffentlich von seinem Vorsatze, bezeichnete öffentlich die Schuldigen, nennte selbst die Nationen, die sein Strafeifer treffen würde, machte kein Geheimniß von seiner allumstürzenden Absicht, schertzte sogar unbefangen darüber, wie ein gleichzeitiger Geschichtschreiber erzählt, und wurde doch Pabst. Die Edlen und Bischöffe, die Heinrich liebten, beschwuren ihn bey seiner Krone, den gefährlichen Mann zu verwerfen. Nichts war leich-

ter: Die Römer hatten ohne Vorkenntniß des Kaysers gewählt, sie hatten gegen ihre Pflicht, und gegen die Gewohnheit gehandelt; Heinrich konnte Gregors Wahl durch den ehrwürdigen Ausspruch der Gesetze vernichten; er mußte es thun, wenn die Römer künftig sein Ansehn ehrbiethigen solten; die Würde des Reiches, die Regel, die Klugheit, alles foderte ihn dazu auf. Aber Gregors Geist war mächtiger, als diese Gründe. Er antwortete dem Gesandten des Kaysers mit einer Unterwürfigkeit, die Niemand von ihm erwartet hatte: Man habe ihn wider seinen Willen erwählt, (der Mönch hatte den Gang der Sache so behend zu lenken gewußt, daß seine Einwirkung verschwand, und der Ausschlag ihm unangenehm zu seyn schien) dies zu verhindern, sey ihm unmöglich gewesen: aber nichts habe ihn bewegen können, sich ordiniren zu lassen; er bitte also um die Bestätigung des Kaysers und der Fürsten. Die Demuth des Stolzen ist ein rührendes Schauspiel in den Augen des grossen Haufens, der so leicht vom Abscheue zur Verehrung übergeht. Man erstaunte über die harmlose Bescheidenheit des heftigen Mannes, über sein Vertrauen, über die ruhige Fassung, womit er sich seinen Feinden unterwarf, die desto gefährlicher waren, jemehr sie ihn fürchteten. Man erstaunte, der Sturm legte sich, Gregor erhielt was er wolte, und blieb Pabst.

Europa war endlich in die Anarchie gesunken, welche die Lehnverfassnung der alten Deutschen, Roms Ueberwinder, nach sich ziehen mußte. Bey den halbgebildeten Völkern des eilften Jahrhunderts hatten die Lehnsitten ihrer Väter zer-

störende Wirkungen. Ihre unreifen Staatskörper waren ohne Ebenmaaß, ohne Haltung, ohne Festigkeit. Die ganze Masse von Verstand, die man damals hatte, reichte nicht hin, den Begrif Majestät, der nun nöthig worden war, zu bestimmen. Daher kam es, daß man die Könige mißhandelte, und entthronte, so oft man der Stärkere war, und das wurde man leicht. Daher kam es, daß der Bischof von Rom versuchte, König der Könige zu werden, denn das war nicht unmöglich.

In Spanien schlugen sich Araber und Christen, unbekümmert um das, was ausser ihnen vorgieng. In Frankreich rang der König mit unbändigen Vasallen, und unterlag nicht selten; auch da nahm man keinen Theil an dem Auslande. England schütterte noch von Wilhelms Einfalle, und der Eroberer durfte das Schwert nicht weglegen. Gregor achtete diesen Fürsten. Die nordischen Reiche, neubekehrt, und barbarischer als die andern, glaubten noch fester an den Pabst, als an Christum. Sie betriegten einander unaufhörlich in der Finsterniß, die sie vor dem übrigen Europa verbarg. Nur die Dänen kannte man durch ihre Einfälle in England. Das kraftlose griechische Reich wankte dem Untergange entgegen; seine Provinzen in Asien waren verlohren. Indessen hatte der Norden dieses Welttheiles, seit den großen Wanderungen, sich wieder bevölkert. Junge Horden kamen vom Caucasus herunter, nicht, um wieder im Sturme zu erobern, wie ehemals, sondern um Miethsoldaten der Caliphen zu werden. Aber sie wurden bald Herren des saracenischen, und endlich des griechischen Reiches. Der

Trieb

Trieb zum Wandern ist bey Barbaren Beruf zum Erobern. Die Ungarn hatte eine kayserliche Prinzeßin bekehrt. Diese Veränderung, und die innerlichen Kriege öfneten den Deutschen ihr Reich. Wann ihre Prinzen, wie oft geschah, sich um die Krone schlugen, so floh der Ueberwundene zum Kayser, und bat um Hülfe. Das machte sie abhängig. Zu Heinrichs Zeiten stritten Geysa und Salomon um den Thron. Gregor unterstützte den ersten, einen kühnen Eindringer, der ihm ähnlich war. Aber der andere, Heinrichs Schutzgenosse, blieb König. Italien und Deutschland allein waren blühend, so sehr auch das erste durch unruhige Prinzen zerrüttet wurde. Die Regsamkeit seiner Städte war unaufhaltsam. Venedig, Genua, Pisa waren der Mittelpunct des Handels zwischen Morgen und Abend. Der Kunstfleiß trieb sie schnell in die Höhe. Auch Mailand und andere Landstädte stiegen empor, und bildeten den weisen Mittelstand, der zum Menschenglücke soviel beygetragen hat.

Aber das mächtigste Reich von Europa war Deutschland. Die deutschen Ritter übertrafen alle andern an Muth und Stärke, und die gleichzeitigen Geschichtschreiber sprechen erschrocken vom furor teutonicus, wie man ihre Tapferkeit nannte. Gelehrt waren die Deutschen, so sehr als irgend ein Volk. Sie reisten nach Frankreich, um die Philosophie des Aristoteles zu studieren, die berühmte Dialectik, die von den Arabern über die Pyräneen herabgekommen war. Sie reisten nach Italien, um das römische Recht zu studiren, das man unter tausendjährigem Schutte hervorgezogen hatte. Diese Gelehrsamkeit war freylich Spreu; aber sie übte den

Geist, erzeugte Thätigkeit, und Bedürfniß des Wissens. Auch ist die irrigste Kenntniß nie ganz ohne Wahrheit, und Irrthümer sind weniger traurig, als starre Unwissenheit, als ahndungsloser Stumpfsinn. Die deutschen Städte dröhnten von Gewerbsamkeit; der Handel war ausgedehnt und thätig. Bey einem Aufruhre zu Cölln zogen sechshundert reiche Kaufleute weg, und die Stadt fiel nicht. Bremen war das Babylon des elften Jahrhunderts, der Sitz des Luxus, und seines Gefolges. Dem Ritter, der einsam auf seiner Burg lauerte, und dem Räuber, der noch nicht von ihm zu unterscheiden war, durfte der Kaufmann den Zoll freylich nicht weigern; aber beyde ließen sich befriedigen, und der Handel war freyer, als in unserm verordnungsreichen Jahrhundert. Auch die Künste waren nicht unbekannt, das sieht man in den ältesten Städten an vielen nicht verächtlichen Denkmälern.

Gregor war nun Pabst. Die zwey ersten Jahre seiner Regierung verstrichen ohne Geräusch; man vermuthete nichts von den großen Begebenheiten, die nun bald vorgehen solten. Er erneuerte die Gesetze seiner Vorgänger gegen die Simonie und Priesterehe, und kurz hernach erschien die Verordnung gegen das Investiturrecht der Regenten. Das Ungeheuer trat in die Welt, ohne bemerkt zu werden. Die Könige, im Kampfe mit ihren Vasallen, sahen nicht auf Rom, und für die Zukunft hatten sie noch weniger Sinn; sie waren mit sich, mit den Angelegenheiten des gegenwärtigen Augenblicks beschäftigt, und dachten nicht weiter. Gregor, vielleicht der einzige Denker in diesem Jahrhundert, behandelte

sie

sie wie Kinder. Er schuf das Gesetz, aber er belebte es nicht gleich mit seinem feurigen Hauche. Halbkühne Menschen, bey denen Furcht mit Entschlossenheit wechselt, eilen mit wichtigen Unternehmungen. Ein großes Werk ist ihnen eine Bürde, die sie gern abwerfen, und diese ängstliche Eilfertigkeit hält man nicht selten für Muth. Aber Gregor zögerte, denn sein Plan beunruhigte ihn nicht. Er that beynahe nur, was seine Vorgänger gethan hatten; er that es aber mit mehr Verstand und Ernst. Der stärkere Geist unterscheidet sich immer vom schwächern, wenn auch übrigens ihre Handlungen übereinstimmen. Indessen wüthete die Zwietracht in Deutschland. Der bürgerliche Krieg brach eben aus, und Heinrich floh vor den sechzigtausend Sachsen, wie Gregor seinen Thron bestieg. Er sah dem Sturme ruhig zu; sah die Rache eines gereizten Volkes, und die Flucht des gebeugten Despoten, ohne Theil zu nehmen an dem Auftritte. Was hielt ihn ab, den Entwurf auszuführen, für welchen dieser Zeitpunct gekommen zu seyn schien? Gregor kannte die Sachsen und Heinrichen; es war ihm leicht, den Ausgang des Kampfes zu berechnen. Ihre zügellose Rache mußte die andern Deutschen entfernen; der Kayser erweckte Theilnehmung, und bekam Beystand; er bändigte sie, die nun keine Verbundenen mehr, sondern Empörer waren, durch die Niederlage bey der Unstrut; der ausgerissene Strohm trat schnell in seine Gränzen, und Heinrich war mächtiger, als zuvor. Das sah Gregor; er sah aber auch, daß dieser Prinz dem Taumel des Uebermuths sich wieder überlassen, daß er, erhitzter durch gesättigte Rache, noch gewaltsamer werden würde, als zuvor. Es geschah. Die geschlagenen

Sachsen mußten sich mit ihrem Ueberwinder vergleichen, und ihre Herren unterwarfen sich ihm, in der Hofnung, Verzeyhung zu erhalten. Aber Heinrich konnte nicht mehr verzeyhen; er war elend gewesen, und haßte. Die Unglücklichen blieben gefangen, und Heinrich gab sie den andern Fürsten, den Theilgenossen seines Sieges, in Verwahrung. Er selbst gieng nach Sachsen zu den Ruinen seiner Schlösser, baute sie wieder, drängte die Nation wieder, war wieder ganz der Unterdrücker. Diese unheilbare Verkehrtheit empörte ganz Deutschland. Die Sachsen verklagen ihn bey Gregor, und die Fehde beginnt.

Der Pabst empfieng die Klage gegen den Kayser, als wenn er berufen wäre, Monarchen zu richten. Sein Ausspruch war: „Heinrich soll den Montag der zweyten Fa„stenwoche (1076) vor der Synode zu Rom erscheinen, und „sich wegen der Verbrechen vertheidigen, die man ihm vor„wirft: weigert er sich, so soll ihn der Bann ohne Nachsicht „aus dem Schooße der Kirche stoßen." Heinrich, ein feuriger Jüngling von sechs und zwanzig Jahren, ergrimmte über diese Kühnheit; der Ruhm seines Sieges über das mächtigste Volk von Deutschland rauschte noch um ihn, als dieser aufgekommene Mönch ihn, den Helden, vor seinen schmutzigen Richterstuhl foderte. Er berief gleich die deutschen Bischöffe nach Worms, und ließ Gregorn feyerlich absetzen. Man sandte die Acte nach Rom, und Heinrich beschloß, im folgenden Jahre selbst dahin zu gehen, um sie geltend zu machen.

Bis-

Bisher hatte Gregor nur gegen die Simonie und Priesterehe geeifert. Die Verordnung gegen das Investiturrecht der Fürsten hieng immer noch still über Europa; man bemerkte sie nicht, und die Fürsten investirten wie vorher; aber jetzt bekam sie ihre zerstörende Kraft, und vergrösserte die Zerrüttung. Fast alle Räthe des Kaysers waren simonitische Bischöffe; Gregor hatte sie mit dem Banne geschlagen, und ihn ermahnt, sie zu entfernen. Aber diese Männer besaßen Verdienste, Heinrich liebte sie, und verachtete Bann und Ermahnung. Das Verbot gegen die Priesterehe hatte noch mehr Schwierigkeiten gefunden. Die deutschen Geistlichen beriefen sich offenherzig auf die Allgewalt dieses Triebes; ihr Widerstand war so heftig, daß die Bischöffe nicht wagten, dem schrecklichen Gesetze Kraft zu geben. Der thüringsche Clerus schwur dem Erzbischofe von Mainz den Tod, wie er es durchsetzen wolte.

So waren die Umstände, als Gregor dem Kayser seine Oberherrschaft ankündigte. Mit andern Völkern sprach er nicht gelinder. Ihr wißt, schrieb er der spanischen Nation, ihr wißt, daß euer Reich ein Eigenthum des heiligen Petrus ist, dem es die Araber nicht rauben konnten. Erobert ihr wieder, was sie besitzen, so zahlet dem Apostel seinen Zins, sonst wird er euch verbieten, zu erobern, denn von ihren Söhnen verträgt die Kirche nicht, was sie von den Heiden duldet. In Frankreich foderte er von jedem Hausgesinde jährlich einen Denar wenigstens für den heiligen Petrus. Den König Salomon von Ungarn erklärte Gregor für unwürdig, die Krone zu tragen, weil er sie vom Kayser zu Lehn em-

empfangen hatte, denn Ungarn, sagte er, gehöret der Kirche, als ein Geschenk des König Stephans. Von der böhmischen Nation foderte er für den heiligen Petrus einen jährlichen Zins von hundert Mark Silber. Hier war kein Unterschied; Gregors Entschluß traf alle Völker. Aber von jezt an drängten sich seine Bestrebungen auf Deutschland zusammen. Dieses mächtige Reich schien seinen Ehrgeiz aufzufodern; bezwang er es, so fielen die andern desto tiefer. Sein Plan war nun enthüllt. Der Teufel regieret die Könige, sagt Gregor in einem seiner berühmten Briefe, aber die Kirche beherrschet den Teufel und die Könige. Mit dieser rasenden Dialectic, die im elften Jahrhundert fürchterlich war, trat der seltsam große Mann auf den Kampfplatz gegen die Könige, gegen die Priester, gegen die Menschheit — und wurde nicht überwunden.

Der Schluß der Wormser Versammlung traf ihn nicht unbereitet. Er berief gleich seine Priester, und that noch mehr, als er gedroht hatte. Anstatt des bloßen Bannes sprach er den entsetzlichen Fluch über Heinrich: Im Namen des allmächtigen Gottes untersage ich dem Könige Heinrich, Kayser Heinrichs Sohne, dem hochmüthigen Empörer gegen die Kirche, die Regierung des deutschen und italiänischen Reiches, ich spreche alle Christen los von dem Eide, den sie ihm geleistet haben, oder leisten werden, und verbiete ihnen, ihm als Könige zu dienen. An Petrus Stelle belaste ich ihn mit dem Fluche des Bannes, damit die Völker erfahren, daß Petrus der Fels sey, auf den der Sohn Gottes seine Kirche gebaut hat.

So

So sprach Gregor, und die deutschen Bischöffe bebten. Ihre Furcht war so groß, daß die Meisten ihn um Verzeyhung baten, ehe noch sein donnernder Ausspruch bekannt war. Die übrigen folgten diesem zaghaften Beyspiele; nur Wenige, die selbst excommunicirt waren, blieben Heinrich treu, und theilten muthig seine Verdammung mit ihm. Aber die Sachsen jauchzten der Verwünschung; sie machte ihre Sache zur Sache Gottes. Auch den Fürsten in Oberdeutschland, besonders den Herzogen von Schwaben, Baiern und Kärnthen war Gregors Auftritt ein festliches Schauspiel. Das Glück hatte Heinrichen allen seinen Uebermuth wieder gegeben. Ueberdies waren ihm die meisten dieser Herren verpflichtet, und Heinrich hatte die Klugheit nicht, ihnen dieses lästige Gefühl zu erleichtern. Der Ungehorsam gegen ihn lüstete sie schon lange; aber die Fesseln der Gewohnheit fallen nicht leicht. Hierzu sind glückliche Umstände nöthig, und die suchten die Fürsten. Da kam Gregor, sprach seinen Fluch aus, und sie hatten, was sie wünschten. — Bisher, sagten sie, haben wir vieles ertragen, damit wir, bey der Bewahrung unserer Ehre, nicht irgend durch Meineid an der Seele Schaden litten. Jetzt aber, da Heinrich wegen seiner Verbrechen, durch den Bann von der Kirche getrennt ist; da wir ihn fliehen müssen, um nicht die Gemeinschaft der Gläubigen, und unsern Glauben selbst zu verliehren; da der Pabst die Pflichten aufgehoben hat, die wir ihm schuldig waren; jetzt wäre es die größte Thorheit, wenn wir diese Gelegenheit, die uns Gott selbst zuschickt, nicht ergriffen; wenn wir in diesem günstigen Augenblicke das nicht ausführten, was wir schon lange vorgehabt haben.

Gött-

Göttliche und menschliche Gesetze erlauben es; Zeit und Ort laden uns ein; alles ist da, was uns vortheilhaft seyn kann. — So sprach Welf, dem Heinrich das Herzogthum Baiern gegeben hatte, so sprach Rudolph, Heinrichs Schwager, der ihm sein Schwaben auch schuldig war, so sprachen sie alle, und beschlossen die Empörung in Gottes Namen.

III.

Lobrede auf die Dummheit,

gehalten zu Einfaltsthal
bey der Einweihung des Saals der heiligen Ignoranz im Hornmonat 1788,
von
C. G. Spränger.

Beschluß.

Allein unsere Göttin verschaft ihren Unterthanen nicht nur Ehre und Ansehen, sondern sie befördert auch auf eine ganz räthsellose Weise die Gesundheit derselben ganz ausserordentlich. Solte nicht dieser Vortheil allein Sie bewegen, sich ihres Schutzes zu freuen, und ihr den wärmsten, innigsten Dank zu zollen? Denn kann wohl ein grösseres Gut gedacht werden, als die Gesundheit, welche der Grund aller menschlichen Glückseligkeit ist? — Wie wenig vermag das prächtige, immer abwechselnde, stets mit neuen Wundern angefüllte, und ewig bewunderungswürdige Schauspiel der

Natur, der Anblick einer schönen, bezaubernden Gegend, einen schwachen, entnervten und für den Genuß eines jeden Vergnügens abgestumpften Körper zu reizen? Wie wenig Vergnügen gewähret der Genuß der nahrhaftesten, geistigsten und wohlschmeckendsten Speisen und Getränke demjenigen, welcher einen geschwächten Magen besitzt? Was für schwache Eindrücke machen nicht jene liebenswürdige Geschöpfe, die Sie allerseits zu wohl kennen, als daß ich sie Ihnen erst zu nennen brauchte, auf die abgestumpften Augen und gefühllosen Herzen derjenigen, welche durch vieles Lesen, Denken und Schreiben ihre Kräfte erschöpft, und zu lebendigen Gespenstern sich studiret haben? Denn was schwächt Geist und Körper wohl mehr, als ununterbrochenes Vergleichen und Trennen, Prüfen und Nachforschen, Lesen, Denken und Schreiben? was wohl mehr, als die mit allen diesen Bemühungen verbundene Unruhe, und der eben damit unzertrennlich verknüpfte Mangel an Bewegung, und frischer, gesunder, balsamischer Luft? was wohl mehr, als das unnatürliche, unmäßige Wachen, und die rastlose Begierde, die Augen seiner Zeitgenossen auf sich zu ziehen, und selbst nach dem Tode noch fortzuleben? — Was ist im Gegentheil der Gesundheit des Menschen zuträglicher und vortheilhafter, den Einbruch verderblicher Krankheiten auf ihn abzuhalten geschickter, und ihn in einem beständigen Zustande von Behaglichkeit zu erhalten fähiger, als das, was Sie, und alle diejenigen thun, die Ihre und meine Freunde sind, und mit uns gemeinschaftlich die große Monarchin, die Dummheit, verehren? Denn wer kann sich rühmen, weniger zu denken, zu lesen, zu schreiben, zu untersuchen und nachzuforschen, als wir? Wer

kann

kann sich rühmen, ruhiger, zufriedener, mehr mit sich selbst, mit Gott und mit der Welt einig zu seyn, als wir? Wer kann sich rühmen, mit Ruhen und Bewegung, Schlafen und Wachen, Gehen, Fahren und Reiten, Essen und Trinken weiser abzuwechseln, als wir? Ja wer kann sich rühmen, jenen wichtigen Naturtrieb — Sie kennen ihn schon — in dessen Sättigung Sie Ihr höchstes Vergnügen setzen, auf eine natürlichere, ungekünsteltere, zweckmäßigere und angenehmere Weise zu befriedigen, als eben Sie, welche zu dieser die Menschheit vor dem Untergange schützenden Beschäftigung nicht nur ziemliche Neigung, sondern auch — wegen der Treflichkeit Ihrer Verdauungswerkzeuge — hinlängliche Kräfte besitzen? Ist aber nicht eine solche abgemessene, zweckmäßige Lebensart der Gesundheit Ihres wohlgenährten Körpers und über alle Lobsprüche erhabenen Geistes ausserordentlich beförderlich? Und haben wir uns nicht eben deswegen ein langes, von wenigen oder keinen Sorgen getrübtes und überaus glückliches Leben, und zuletzt ein ruhiges, sanftes Ende zu getrösten? Ja, ich müßte wenig Zutrauen zu unserer guten Mutter haben, wenn ich nicht fest überzeugt seyn solte, daß sie nicht, wenigstens an Vielen unter uns, die ihre vorzügliche Lieblinge zu seyn das Glück haben, ein Zeichen thun, und sie drey volle Jahrhunderte hindurch, gleich jenem Nestor, leben lassen solte. — Kann hingegen ein einziger Weiser, welcher beständig mit Autorgedanken, mit Niederreissung alter, und mit Aufbauung neuer Systeme beschäftigt ist, wohl ein so ausserordentliches Glück nur mit einigem Grunde erwarten? — Da sitzt er, der Weise — lächerliche Figur! — da sitzt er, eingeschlossen in sein Kämmerchen, welches

welches dem Eindrange des Lichts und der frischen, erquickenden Luft verschlossen ist, und entzieht sich, von bestaubten Folianten, Quartanten, Octavbänden und Duodezbändchen umringt, und gleichsam eingemauert, auf eine eben so thörichte als für seinen Körper höchst nachtheilige Weise, der wirklichen Welt und dem Genusse ihrer wahren Vergnügen, während daß er in einer eingebildeten Welt herumschwärmt, und die luftigen, weder die Sinne reizenden, noch den Magen füllenden und den Körper nährenden Vergnügen gierig einschlürft. Er liest, denkt und schreibt, vergleicht, trennt, verbindet, untersucht, prüft, forscht und grübelt mit solcher Anstrengung und so lange, daß ihm endlich auf der gerunzelten Stirne und den blaßen, abgezehrten Wangen der Angstschweiß hervorbricht, und er wohl gar in Ohnmacht sinkt, aus der ihn dann sein Weib, (wenn er anders eine zu erlangen und bis dahin zu ernähren fähig war) aus Mangel des Weins, mit frischem Wasser zu retten ängstlich bemühet ist. Und bey dieser widernatürlichen, höchst beschwerlichen und ganz fruchtlosen Beschäftigung vergißt er ganze Tage lang seine theure Hälfte, Kinder, Freunde und Bekannte, und unterläßt sogar die dringendsten Bedürfnisse des Lebens zu befriedigen, versagt sich Ruhe, Bequemlichkeit und die unschuldigsten und reizendsten Vergnügen, um nur in der neuen, von ihm aufgebauten Welt, mit seinem über die Bewegung eines jeden Blatts reflectirenden Geiste, gleich einem Gott, schaffen, regieren und anordnen zu können, weil er in der wirklichen Welt als ein armer, elender Sclave zu leben gezwungen ist, und zieht sich dadurch die langwierigsten, schwersten und gefährlichsten Krankheiten zu. — Machen Sie sich zu Ihrer

Kurzweil das Vergnügen, und fragen Sie jenen Weltweisen, der ein ganzes Vierteljahr das that, was ich jetzt gesagt habe, der nämlich während dieser Zeit blos dachte, las und schrieb, beynah allen Schlaf, alle Erholung, alle Bewegung, allen Umgang mit den Menschen überhaupt, und seiner geliebten Hälfte, seinen Kindern und Freunden insbesondere, sich versagte, und sich also eben so wenig als Andern lebte — fragen Sie ihn, was er während dieser ganzen Zeit gethan, und was er durch sein horrentes Denken, Lesen und Schreiben herausgebracht habe? — Kann es — so wird er mit einer verächtlichen und ärgerlichen Miene Ihnen antworten — kann es noch einem Menschen auf diesem Erdball unbekannt seyn, was ich für die Ruhe, für die Glückseligkeit aller seiner Bewohner aufopferte? Habe ich nicht einem jeden der Wesen, die in diesem Weltall sind, leben, sich regen, bewegen, empfinden, denken, handeln, für den Genuß unzählicher Arten von Vergnügen empfänglich, und sich ihrer Existenz dunkel, klar oder deutlich bewußt sind, auf der allgemeinen Leiter der Dinge, welche ich mit diesen meinen Augen gesehen, die ihm gehörige Stufe angewiesen, das, was der Schöpfer versehen hatte, verbessert, die Sache ins Reine gebracht, und folglich allem Streite und Zank, aller Uneinigkeit und Aufwiegelung mächtig vorgebaut, die unter den Wesen dieses Weltalls sich deswegen anspinnen dürfte, weil keines seinen gehörigen Rang, und seinen angemessenen Posten erhalten hatte? — Lachen Sie nicht über diesen Weltweisen, meine Herren, wenn er an nichts als an diese Leiter, die er auf der Erde aufgestellt, und an den Himmel angestützt hat, denkt, und wenn er so gewiß, als wir Kinder der

Dumm-

Dummheit sind, von der Untrüglichkeit seiner Einbildungskraft, von der Größe seines Alles durchdringenden Verstandes, und von der Unmöglichkeit, von seinen Sinnen getäuscht zu werden, überzeugt ist; sondern bedauern Sie ihn vielmehr und alle diejenigen, welche durch zu vieles Sitzen und Studiren gleich ihm, ihren gesunden Körper in einen kranken, und ihren geraden in einen krummen und bucklichten umarbeiten, die Süßigkeiten des Lebens sich entziehen, ihren Tod mächtig beschleunigen, und, indem sie recht zu leben wähnen, wirklich und in der That gar nicht leben.

Vorzüglich befördert, stärkt und erhält aber der Geist der Dummheit, wie ich schon an einigen Orten ziemlich deutlich geäussert habe, die Verdauungskraft auf eine beynah übernatürliche Weise, und ist also auch in dieser Rücksicht als ein guter und seliger Geist, der das ganze Glück des Menschen, welchen er beseelt, einzig und allein ausmacht, zu betrachten, zu bewundern und zu preisen. — Denn was ist fähiger und geschickter, alle Räder des großen Maschinenwerks unsers Körpers in ihrem Gange und in ihrem Streben nach dem erhabenen Ziele der Gesundheit zu erhalten, als derjenige Zustand des sie beseelenden Geistes, wo man wenig denkt und empfindet, wenig oder gar nicht liest und schreibt, und höchstens nur mit solchen Wissenschaften sich beschäftigt, die einen mächtigen Einfluß auf die Erhaltung und Beförderung der Gesundheit überhaupt, und die Erhöhung der Magenkräfte insbesondere, äussern, als mit der Diätetic und der über mein Lobensvermögen weit erhabenen, und von allen Monarchen jederzeit geschätzten und begünstig-

ten Kochkunst? Und ist nicht der Magen eines der vorzüglichsten Triebräder jenes großen Maschinenwerks, welches unsern Körper ausmacht? Ja ich bin überzeugt, daß, wenn sich einer von Ihnen einmal in den Sinn kommen lassen solte, (welches doch wirklich auch keine Unmöglichkeit ist) die Theile unsers Körpers, wie Linnee die Theile des Pflanzenreichs zu claßificiren, er gewiß dem Magen den ersten Rang, den Theilen, auf die ein voller Magen vorzüglich wirkt, den zweyten, und dem Herzen erst den dritten Rang einräumen, das Gehirn aber vielleicht erst nach dem Unterschmeerbauch stellen würde. Da nun aber jenes zwar unbekannte, doch gewiß nicht verlachenswerthe Ding, ich meyne unsern Geist, auf die edelsten Theile seines Körpers zunächst und mit einer auszeichnenden Stärke wirkt, der Magen aber gar leicht der edelste unter allen seyn dürfte, weil er für das Wohl aller mit einem sehr hervorstechenden Nachdruck arbeitet, ja nach der Meynung der größten Physiologen aller Zeiten, der wahre und eigentliche Standpunct der Seele ist, von welchem sie alle Theile des ganzen Körpers commandirt, und ihnen neue Nahrung durch ihre muthigen Trabanten die Nerven und Adern zutransportiren läßt: so ist mit gesunden Sinnen leicht abzunehmen, was für einen wohlthätigen Einfluß der ungekränkte Zustand jenes unbekannten Dings auf den Magen haben müsse. — Wenn es mir einfallen könnte, in Ihrem Scharfblick nur den geringsten Zweifel zu setzen, so würde ich mich, weil ich mich wirklich zu schwach fühle, diese Materie in ein strahlendes Licht zu stellen, auf die ungewohnte Treflichkeit Ihrer eigenen Magen, und die Ursache, welche dieses Wunder bey Ihnen wirkt, nämlich

Ihre

Ihre Leere an abstracten und also unnatürlichen Ideen, an starken Empfindungen und lebhaften Gedanken, berufen; und dieses einzige Beyspiel würde vielleicht meinen Satz stärker und handfester beweisen, als alle Zauberkünste des göttlichsten, mit der durchdringendsten Stimme von der Natur versehenen Redners. Denn verkündigen nicht alle Theile Ihrer feisten und wohlgenährten Körper, Ihre dicken Köpfe, Ihre vollen Backen, Ihre trotzenden, der Weisheit und ihren Verehrern gleichsam hohnlachenden Prälatenbäuche, Ihre majestätischen Schenkel und mit Kraft und Saft und vielen Menschenkeimen angefüllten Waden, verkündigen sie nicht, sage ich, die große, ungewöhnliche und beynah übernatürliche Wirksamkeit Ihrer Magen, und die hinreichende Ursache dieser grossen Naturerscheinung? — Weil aber die Treflichkeit einer jeden treflichen Sache noch mehr in die Augen leuchtet, wenn man die ihr entgegengesetzte mit ihr vergleicht: so würden Sie den Geist der Dummheit, welcher sie beseelt, und diese großen Wirkungen einzig und allein hervorbringt, noch mehr schätzen, bewundern und lieben lernen, wenn Sie geruhen wolten, nur einen einzigen flüchtigen Blick auf die dürren, ausgetrockneten, kraft- und marklosen Gerippe der Verehrer der Weisheit zu werfen. Welchen großen, ungeheuern Abstand würden Sie zwischen sich und Ihnen finden! welchen Abstand zwischen den Wirkungen der Weisheit und jenen Wirkungen der Dummheit erblicken! Wolten Sie diese Vergleichung weiter fortsetzen, so würden Sie mit Entzücken und stummer Bewunderung bemerken, daß, eben wegen der Treflichkeit Ihrer alles verdauenden Magen, auch Ihre Sinnwerkzeuge einen beträchtlichen Vorzug vor den Sinnwerk-

zeugen der Verehrer der Weisheit besitzen. Denn wenn diese kaum einige Zoll weit sehen können: so sind Sie im Stande, eine ganze Gegend zu überschauen, und fast alle über ihr schwärmenden Mücken zu zählen. Wenn diese kaum die Worte ihres sprechenden Freundes verstehen: so sind Sie vermögend, das Beszen der Haasen, ihrer Lieblinge, und das Schreyen der wohlschmeckenden Kramsvögel aus weiter Ferne zu hören. Wenn diese kaum das auf ihrem Studiertische befindliche Wasser riechen: so besitzen Sie ein so trefliches Geruchsvermögen, daß Sie auch die Ausflüsse des mit Würmern angefüllten Wildprets, und die emporsteigenden Dünste des Champagnerweins mit einer ungemeinen Deutlichkeit zu unterscheiden wissen; ja daß Sie einen auffallenden Unterschied zwischen dem Kothe (verzeihen Sie mir einen unedeln Ausdruck, der hier um so unschicklicher ist, da ich von der Feinheit der Empfindungen spreche) der auf Ihren Näsen sich ausleerenden Fliegen, und den Ausdünstungen der von Ihren geliebten Hälften überkommenen langbeinichten und springenden Geschöpfe, die Ovid so schön beschrieben, zu bemerken wissen. Und wie lebhaft fühlen Sie nicht den Händedruck eines Mädchens, da jene kaum den Händedruck eines weisern und ältern Freundes empfinden. Wolten Sie sich nun vollends in eine Vergleichung Ihres und jener Geschmacks einlassen, so würden Sie einen Abstand finden, welcher allein fähig wäre, die Treflichkeit und ungewöhnliche Stärke Ihrer Sinnen zu beweissen.

Alle diese angeführten herrlichen Wirkungen Ihrer großen Verdauungskräfte haben Sie blos dem Geiste der Dumm-

Dummheit zu verdanken. Diese sind daher eben soviel Beweise von seiner Hoheit und Göttlichkeit.

Die wohlthätigen Wirkungen des Geistes der Dummheit sind aber zu mannichfaltig und ausgebreiteter, und ich habe an zu einsichtsvolle Kenner meines Stofs zu reden, als daß ich mir schmeicheln könnte, wenn ich hier meine Lobrede schlöße, nur einigermaßen mich Ihres hohen Beyfalls würdig gemacht zu haben, welchen ich zu erhalten ohnehin gänzlich verzweifle. Indessen will ich den schwachen Rest meiner Kräfte aufbieten, um dem Ziele, welches mir vorgesteckt ist, wenigstens so nahe als möglich zu kommen. — Auf! regt euch, ihr halb erschöpften Lebensgeister, und spannt die Saiten meines Rednervermögens auf den höchsten Ton, damit ich meinen erhabenen Posten doch mit einiger Zufriedenheit verlassen könne. Ich will mich daher noch bemühen, die ruhige und glückliche Lage zu schildern, in welche die Dummheit ihre Verehrer versetzt. — Denn wer ist wohl ruhiger, wer zufriedener als ein wahrer, privilegirter Dummkopf? Wer hat wohl weniger Bedürfnisse zu befriedigen, als er? Wer vergönnt und verschaft seinem Körper wohl mit mehr Vergnügen jene angenehme Erschlaffung, welche man Behaglichkeit nennt? Wem ist es eine grössere Wollust, von der schwachen, allmählig abnehmenden Einwirkung der äussern Dinge in einen sanften und süßen Schlaf eingewiegt zu werden? Wem ist es eine grössere Wollust, in diesem angenehmen Zustande so lange zu verbleiben, als bis der wiederkehrende Hunger seine Gegenwart ankündigt? Wer macht sich wohl weniger Sorgen? Wer ist um alles

das, was um ihn her vorgeht, wohl unbekümmerter, als derjenige, welcher alle Erfordernisse zu einem ächten Dummkopf hat, zumal wenn er mit großem Vermögen begabt ist? — Und behagt nicht Ruhe, süßer und langer Schlaf allen Theilen unsers Körpers? Der Weise hat täglich mit neuen Bedürfnissen zu kämpfen, ob er gleich die alten nicht zu befriedigen vermag. — Täglich durchstenkert oder schreibt er Bücher, um nur recht bewundert zu werden; täglich muß er die Verstellungskunst studieren; ja nie befindet er sich glücklich, wenn er nicht viele Teufeleyen hat. — In welcher beneidenswerthen Lage befindest du dich, du guter Dummkopf, dagegen! Wenn Andere für das Glück der Menschheit das volle Maaß ihrer Kräfte erschöpfen; wenn Andere die gerechte Sache der Unschuld, die der Frevler mit Füßen tritt, mit regem Muth und unerschütterter Standhaftigkeit vertheidigen; wenn Andere bey dem nächtlichen Schimmer der Lampe in der stillen Einsamkeit in Büchern herumwühlen, und auf Erbauung oder auf Zerstörung gelehrter Systeme denken; wenn Andere an der Spitze der Armeen dem Feind muthig entgegen gehn, um ihr Vaterland zu beschützen; wenn Andere den wilden und unbändigen Fluthen des Meeres sich anvertrauen, und in entfernte Welttheile seegeln, um die Heiden entweder mit Güte oder mit dem Schwerdt zu bekehren, und sie geraden Wegs in den Himmel einzuführen: so sitzest du, ruhiger Dummkopf! so sitzest du gelassen auf deinem weichen Großvaterstuhl, und siehst den aufsteigenden Wolken deines Rauchtabaks gleich dem erhabenen Schlafgott, ruhig zu, und verlachst die ganze Welt — oder du liegst auf deinem weichen Sofa ausgestreckt, und siehst, wie sich die

Mücken

Mücken zanken, oder wie die Spinne an der Wand die summende Fliege fängt, und bist ruhig in deinem Gott. — Wohl Ihnen, meine Herren! Sie alle befinden sich in der glücklichen Lage, welche ich Ihnen jetzt geschildert habe; Sie alle vergönnen Ihrer Seele und Ihrem Körper gern Ruhe, gern eine beständige Muse; Sie alle genießen einen langen und traumlosen Schlaf, und laden einen jeden, der Sie nur ansieht, unwiderstehlich zur Ruhe ein; Sie alle —

Ich sehe mich genöthigt, meine Herren, mitten in der Periode eine Pause zu machen, weil ich eben bemerke, daß einer unserer Freunde, indem ich zu beweisen suchte, daß der Geist der Dummheit die Ruhe des Menschen begünstige, selig entschlafen ist. Diese Pause ist von der äussersten Wichtigkeit. — Denn machte ich sie jetzt nicht, so könnten Sie alle nach und nach dem Beyspiel unsers sanft entschlafenen Freundes nachfolgen, und auf diese Weise selbst den Redner zwingen; anstatt in seiner Rede fortzufahren, mit Ihnen gemeinschaftlich einzuschlafen und zu schweigen. Und wie äusserst empfindlich müßte es unserer Monarchin seyn, wenn sie in Menschengestalt gehüllt, und aus zu großer Neugierde, uns, wie leicht geschehen kann, besuchte, und uns alle schlafend träfe, indem sie dächte, uns alle in Feuer, und in der größten Thätigkeit, mit Aufzählung ihres Lobes, ihrer Heldenthaten und ihrer übernatürlichen Verdienste beschäftigt zu finden. Zum erstenmal würden wir sie dann — welches aber der Himmel in Gnaden verhüten wolle — gewiß mißvergnügt finden, und eine Ruhe beklagen hören, welche die gehörigen Gränzen überschritten hätte. — Drücken Sie ge-

 schwind

schwind auf ein kleines Viertelstündchen, meine Herren — der Lobredner wird sogleich Ihrem Beyspiel folgen — Ihre matten Augenlider zu, und erholen Sie sich ein wenig, wie sich unser entschlafener Freund erholt; dann fahren wir geschwind, gleich als ob unter uns nichts vorgefallen wäre, in unserm Lobe wieder fort.

— Nachdem ich meine Augen wieder eröfnet habe, finde ich unsern vorhin entschlafenen Freund wachend, und voll Verwunderung, daß alles um ihn her die Augen zudrückt. Lassen Sie uns alle, ohne nur ein einziges Wort zu erwähnen, seinem lobenswerthen Beyspiele nachfolgen, die Augen aufschlagen, sie auswischen, die Nasen und das Kinn reiben, und so in eine neue Thätigkeit uns setzen. Ich hoffe aber nunmehr der Mühe, Ihnen das noch deutlicher zu beweisen, was eben unser Freund durch sein glänzendes Beyspiel uns bewiesen hat, daß nämlich der Geist der Dummheit die Glückseligkeit des Menschen ausserordentlich befördere, indem er ihn in einer beständigen Ruhe erhält, gänzlich überhoben zu seyn. Denn was solte ich mich aber auch bemühen, Ihnen dieses durch aufgehäufte Beweisgründe ins Licht zu setzen, da — wie vielleicht selbst unter Ihnen Mancher einmal bey einer gewissen Gelegenheit dürfte gehört haben — lebende Beyspiele weit stärker als alle Vernunftgründe überzeugen. Ich will daher weder Ihre noch meine Kräfte vergebens anstrengen, und das zu beweisen aufhören, was Sie noch wissen werden, und was unser Freund so lichtvoll und anschaulich bewiesen hat, dem ich, ehe ich zu etwas anderm übergehe, den aufrichtigsten Dank zolle, weil er mich eben

eben der mühsamen Arbeit, das zu beweisen, was nicht ich, sondern er bewiesen, gütigst überhoben hat.

Unter vielen andern höchst wünschenswerthen Vortheilen, die der Geist der Dummheit dem Menschen verschaft, gewährt er ihm auch diesen, daß er ihm die Gunst und Zuneigung Anderer erwirbt. — Aechte, unverstellte Natur, Unverdorbenheit des Herzens, Offenheit und Unverstelltheit des Characters sind Eigenschaften, welche den, der sie besitzt, überall beliebt und angenehm machen, und denen selbst der Weise, der doch der Verstellteste, Unnatürlichste unter allen Menschen ist, seinen Beyfall zu schenken sich gezwungen fühlt, und um so williger zollt, je grössern Vortheil er von demselben zu ziehen hoft. — Daß aber diese liebenswürdigen Eigenschaften mit der Dummheit unzertrennlich sind, und wirklich selbst von dem Weisen — solte es auch nur niederer Absichten wegen seyn — geliebt und geschätzt werden, dies wird wohl einem Jeden, der die Menschen nur einigermaßen kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hat, zur Gnüge bekannt seyn. Zwar will ich nicht verwegen behaupten, daß sich der Dummkopf durch seine Dummheit bey allen Menschen beliebt macht. Denn wie es bey jeder Regel Ausnahmen giebt, so giebt es deren auch hier. Hat nicht die Tugend selbst öfters das Schicksal, verkannt, oder wohl gar verfolgt zu werden? — Doch so viel ist gewiß, daß große Güte des Herzens, oder ein hoher Grad von Dummheit äusserst selten das traurige Schicksal haben, verkannt oder verfolgt zu werden. Und wie ganz verdorben und ausgeartet müßte auch die Menschheit seyn, wenn sie

die

die ruhmvollen Eigenschaften der königlichen Dummheit und ihrer Verehrer übersehen und verkennen wolte. Nein, meine Herren, sie werden erkannt und belohnt, selbst von Weisen öffentlich erkannt und belohnt, obschon in der Stille verlacht. Und es wird Ihnen gewiß nicht schwer fallen, die Ursache hiervon zu entdecken, wenn Sie nur den großen Abstand, welcher sich zwischen dem Betragen eines Weisen und dem Betragen eines Dummkopfs befindet, zu bemerken geruhen wolten. — Wenn jener ganz wider seine Ueberzeugung denkt, spricht und handelt: so denkt, spricht und handelt dieser seiner Ueberzeugung völlig gemäß. Wenn sich jener gegen Jedermann, selbst gegen sein Weib, seine Kinder, Freunde, ja gegen sich selbst, verstellt: so kennt dieser die Verstellung gar nicht, und wenn er sie ja einmal hat kennen gelernt, so verachtet er sie von ganzem Herzen. Wenn jener von Güte des Herzens, von Menschenliebe und Wohlwollen spricht: so übt dieser diese Tugenden aus. Wenn jener, nachdem er beleidigt worden ist, seinem Beleidiger mit einem blendenden Anschein von Grosmuth, Verzeihung verspricht, um nur Lob und Bewunderung wegzukapern, dennoch aber auf Mittel sinnt, ihm auf eine heimliche, aber desto empfindlichere Weise zu schaden: so schenkt dieser sogleich seinem Feinde mit dem kältesten Blute die großmüthigste Verzeihung. Wenn sich jener gar nichts von dem Seinigen entwenden läßt: so dankt dieser sogar, wenn man ihm nur soviel läßt, als er zum Unterhalt seines ruhigen Lebens bedarf. Wenn jener allen Fallen, die man ihm legt, auszuweichen weiß: so geht dieser mit offenen Augen geradesweges hinein. Wenn jener Plane zum Besten der Menschheit entwirft: so weiß

er

er diesen so bey der Nase herumzuführen, daß er diese Plane, sehr oft zu seinem Schaden, mit seinem Vermögen ausführen muß. Wenn jener seine schwachen Seiten nicht nur kennt, sondern auch weislich zu verbergen weiß: so kennt sie dieser nicht nur nicht, sondern läßt sie sogleich einen jeden, mit dem er umgeht, bemerken. Wenn jener die schwachen Seiten seiner Gönner und Unterstützer sorgfältig ausstudiert, um desto eher seinen Endzweck zu erreichen: so nimmt dieser weder auf die Größe des Mannes, noch auf seine schwachen Seiten Rücksicht, sondern redet so, wie es die Sache giebt, wenn er sich auch dadurch, welches nicht selten zu geschehen pflegt, viele Feinde macht, seinen Endzweck nicht erreicht, und wohl gar sich noch beträchtlichen Schaden zuzieht. Wenn jener reich zu scheinen weiß, um borgen zu können: so entdeckt dieser einem jeden seine wahren Vermögensumstände. Wenn jener Andern durch seine Verstellung schadet: so fügt sich dieser den entsetzlichsten Schaden zu, eben weil er sich nicht verstellt. Mit einem Wort, wenn sich jener gar nichts gefallen läßt: so läßt sich dieser Alles gefallen, was man mit ihm vornimmt, und empfiehlt, wenn er viel thut, seine gerechte Sache dem Himmel. — Wer solte einen Menschen von einem solchen Character, als ich Ihnen, freylich nur mangelhaft, geschildert habe, nicht lieben, nicht schätzen, nicht seines Umgangs würdig halten? — Wer solte nicht alle Dummköpfe lieben, weil sie alle einen solchen Character besitzen?

Endlich bist du auch, erhabene Monarchin, o Dummheit! eine gerechte Feindin aller Künste und Wissen-

schaf-

schaften. — Ich sehe es, meine Herren, schon der blosse Ausdruck Künste und Wissenschaften schaft Ihre erst angenehmen und freundlichen Mienen zu mürrischen und unfreundlichen um. Ich billige diese schreckliche Antipathie, die Sie gegen alle Künste und Wissenschaften hegen — und muß ich sie nicht als der Lobredner der Dummheit billigen, ja preisen? Ferne sey es von mir, Sie mit der Aufzählung und Prüfung des ganzen großen Heeres von unglücklichen und unnützen Künsten und Wissenschaften zu martern; ferne sey es von mir, Ihnen alles das Elend zu schildern — Sie würden ganz gewiß bey dessen Anhörung vor Erstaunen den Mund weit aufbehalten — was diese Kinder der Hölle auf der Erde unter den Menschen, in allen Jahrhunderten, unter allen Regierungen angerichtet haben. Indessen aber erlauben Sie mir, doch einige prüfen zu dürfen, und vorzüglich diejenigen, mit denen ich unglücklich genug war, in meiner frühen Jugend bekannt gemacht und gequält zu werden. Auch ich befand mich — die genaue Freundschaft, welche mich mit Ihnen verbindet, erlaubt mir nicht, Ihnen dieses zu verheimlichen — auch ich, sage ich, befand mich einmal auf dem unseligen Pfade, der zur Weisheit führt; aber ich wurde durch einen Engel, welchen ich für meinen Schutzgeist hielt, von demselben mächtig entrissen, vermuthlich weil mich der Himmel zu einem Rüstzeug ausersehen hatte, welches in der Folge eine Lobrede auf unsere Monarchin halten solte. Freuen Sie sich mit mir, und danken Sie unserer guten Mutter, die mich ihrent- und meinentwegen vom nahen Verderben entriß! — Solche Künste und Wissenschaften werde ich also prüfen, mit deren Bekanntmachung

chung ich gemartert wurde, damit Sie die Wahrheit meines Satzes, daß der nämlich glücklich ist, welcher ein abgesagter Feind aller Künste und Wissenschaften ist, so deutlich, als Ihnen nur möglich, einsehen mögen.

Meine Aergerniß, daß ich zu Ihnen von Künsten und Wissenschaften reden muß, ist zu groß, als daß ich nicht befürchten müßte, sie zöge mir den Mund und die Nase zu, wenn ich jetzt fortreden wolte. Ich werde durch die Stille einiger Minuten diesem Uebel ausweichen, um dann desto geschwinder über die Künste und Wissenschaften, gleich einem Schmetterling, der von einer Blume zur andern fliegt, wegzuschlüpfen, und mich und Sie in die seligste Lage versetzen.

Ehe ich die Künste prüfe, muß ich eine Eintheilung derselben vorausschicken, welche ich hörte, als ich noch sehr jung war. Glauben Sie nicht, daß ich Ihr Gedächtniß mit Eintheilungen quälen will: so feindselig kann ich unmöglich gegen Sie handeln. Hören Sie auf diese Eintheilung, oder nicht; vertrauen Sie dieselbe Ihrem Gedächtniß zur Wiedergebung an, oder nicht — mir und Ihnen wird und muß dieses gleich viel seyn. Ich muß dieser Eintheilung blos der Ordnung der Rede wegen erwähnen. — Denn stünde es in meinem Vermögen, dieselbe zu übergehen, ich würde sie mit Vergnügen übergehen. Denn seyn Sie heilig versichert, daß ich ein eben so großer Feind von allen Subtilitäten und Eintheilungen bin, als Sie zu seyn die Ehre haben.

Man

Man hat sich die Mühe genommen, alle schönen Künste und Wissenschaften in redende und bildende einzutheilen. Unter erstern versteht man, wie ich mir schmeichle, richtig getroffen zu haben, diejenigen, die gleichsam reden, denn sonst sähe ich, warlich! nicht ab, warum man sie eben redende nennte. Unter den letztern denkt man sich alle diejenigen, welche die Gegenstände dem Auge sichtbar darstellen, und sie gleichsam abbilden.

Oder wie wäre es, meine Herren, wenn ich alle Künste und Wissenschaften in Künste und Wissenschaften höherer und niederer Art eintheilte? wenn ich unter die erstern alle diejenigen zählte, welche ganz vorzüglich mit dem Verstande gefaßt und getrieben werden müssen, und unter den letztern mir die dächte, an deren Betreibung die Einbildungskraft den meisten Antheil hat, und die folglich mehr auf die Sinne als auf den Verstand wirken? — Können wir nicht auch Eintheilungen machen? —

Nicht wahr, meine Herren, derjenige, der eine Sache haßt, muß wissen, warum er sie haßt? er muß sich ihre hassenswürdigen Seiten bekannt gemacht haben? Würde ich also nicht vergebliche Arbeit thun, wenn ich Ihnen, als erklärten Feinden der Künste und Wissenschaften erst beweisen wolte, daß sie wirklich hassens- und verabscheuungswürdig sind? Niemand wird so einfältig handeln, und eine Sache hassen, die er nicht kennt — am allerwenigsten sind Sie, meine Herren, einer solchen Einfalt fähig.

Wer

Wer hat unter den Menschen wohl mehr Unheil und Elend angerichtet als das ganze schwarze und verderbliche Heer von Künsten und Wissenschaften, die ein Dämon, um Elend unter die Menschen zu bringen, erfand, und sich Anhänger verschafte, die sie betreiben und ausbreiten mußten? Können ihre Wirkungen gut seyn, da die Quelle, aus der sie entsprungen, so giftig ist?

Sehen Sie diesen Philosophen, der nicht nur das Wesen und die Eigenschaften dessen hitzig untersucht, dem er sein Daseyn zu verdanken hat, sondern der sich auch über den Menschen hermacht, seine innersten Triebfedern entfaltet, ihn jetzt zu dem Rang der Engel erhebt, und dann in die Classe der Teufel hinunterdisputirt! Sehen Sie, wie er mit seinen Grundsätzen die Menschheit verwirrt! — Bald ist die ganze Natur Gott, bald sondert er ihn von derselben wieder ab, denkt sich ihn als ein selbstständiges, ewiges Wesen, und logirt ihn in den dritten Himmel ein, wo er sich um seine Geschöpfe entweder bekümmert oder nicht bekümmert, an ihrer Existenz entweder Vergnügen oder Mißvergnügen empfindet, diese seine Welt entweder fortdauern lassen, oder zerstören will. Nun untersucht er den Menschen mit allen seinen Kräften, Eigenschaften, Neigungen und Trieben. Jetzt empfindet und denkt blos Materie in ihm, und nun, da er nicht weiß, was er machen soll, untersucht er, ob ihn nicht ein Geist belebe, der von dem Körper und der Materie verschieden ist. Er findet ihn wirklich — denn wo wäre im Himmel und auf der Erde etwas, was er nicht finden und entdecken könnte! — Nun besitzt der Mensch also ein

Wesen, das in ihm lebt, empfindet und denkt, das ihn begehren oder verabscheuen, wünschen oder hoffen läßt, das mit einem Wort, die ganze Maschine in Thätigkeit setzt. Die Substanz dieses Wesens besteht aus dem feinsten Aether, seine Natur ist wie die Natur Gottes, und seine Dauer ist ewig und unvergänglich. Wenn dieses Wesen nicht länger in dem Menschen bleiben will, so verläßt es wieder denselben, und geht zu seiner Urquelle wieder zurück — oder es fährt auch wieder in andere Körper, in Körper von Thieren oder Menschen (aus dem Abstand, der sich zwischen einem Schweine und einem Menschen befindet, macht er sich eben nicht viel), und thront in ihnen wieder eine gewisse Zeit, (so lange es ihm nämlich behagt) und unterdessen geht der Körper, den dieser Geist erst bewohnte, in Fäulniß über, und alle Theilchen desselben schmiegen und reihen sich wieder da an, wo sie sich zuerst losgerissen hatten. — Nun möchte er aber auch gerne den eigentlichen Sitz dieses Wesens wissen; möchte wissen, ob es theilbar oder untheilbar sey, und ob es in zwey verschiedenen Theilen zugleich wirken könne. Er zergliedert den Menschen, und untersucht. Jetzt findet er diesen Geist im Gehirn, dann wieder im Rückgrad; jetzt im Magen, und dann wieder in den Zeugungstheilen; jetzt in dem Daumen, und dann in der großen Fußzehe; jetzt in der Nase, und dann wieder in dem Ohrläppchen. —

Ich muß den Philosophen verlassen, denn die Schilderung, die ich von ihm mache, erregt das Lachen zu sehr in Ihnen — und wie leicht könnten Sie durch dieses zu lau-

te Lachen Ihr Zwergfell so sehr erschüttern, daß es Schaden litte.

Sie haben über den Philosophen gelacht, allein ich weiß es gewiß, wolte ich Ihnen die Wirkungen der übrigen Künste und Wissenschaften zusammen aufzählen, dieses Lachen würde sich in Weinen verwandeln; von so schrecklicher Natur sind die Wirkungen derselben.

Betrachten Sie nur (wenn Sie diesen Vorschlag anders auszuführen in hoher Gnade geruhen wollen) den Dichter. Welch Unheil richtet dieser Mensch mit seiner Dichtkunst nicht an, die er zu seinem Vergnügen und zum Vergnügen Anderer, mannichmal auch zum Unterricht Anderer, (wie er vorgiebt) betreibt! Durch Hülfe seiner überspannten Einbildungskraft schaft er sich eine neue Welt, und schaltet und waltet in ihr, wies ihm gefällt. Diese weiß er nun so angenehm zu schildern, so reizend dem Verstand und den Sinnen der Menschen darzustellen, daß Niemand mehr Lust hat, in der wirklichen zu leben. Ja oft ist er die einzige Ursache, daß Viele, durch seine Schilderungen berauscht, von diesem Schauplatz eher abtreten, als sie abtreten solten, damit sie nur eher in der Welt des Dichters, in welcher nichts als Glückseligkeit herrscht, ja in welcher sogar Milch und Honig fließt, anlanden mögen. Und wie Viele verführt er durch seine reizenden, aber äusserst wollüstigen Gemälde! Wie viele Unschuldige reißt er zur Wollust, oder zu andern unnatürlichen und äusserst gefährlichen und schändlichen Ausschweifungen dahin! Wie sehr wirkt dieser Mensch auf das

Empfindungssystem der Menschen! Wie oft erpreßt er ihnen Thränen! Wie oft verursacht er ihnen die entsetzlichste Angst! Wie oft ist er an Schlagflüssen schuld, die Schwache, deren Nerven keiner hohen Spannung fähig sind, betreffen! — Und wie viele Zeit wird in dem Reiche der Dichter verschwendet! O glauben Sie, meine Herren, der Schade ist ausserordentlich, den dieser Mensch unter den Menschen bewirkt! — Oft entreißt er den einzigen Sohn dem Vater, oft die einzige Tochter der Mutter; oder er macht sie doch wenigstens unruhig, facht Begierden in ihnen an, die noch lange hätten schlummern sollen, und macht sie so zu unnützen Gliedern der bürgerlichen Gesellschaft.

Aber nicht nur der Dichter, sondern auch der Maler, der mit dem Pinsel in der Hand, der Natur auf allen ihren Tritten, gleich als ein Verliebter seinem Mädchen nachläuft, um sie abzucopiren, welche ihm freylich oft den Rücken zukehrt, weil sie weiß, daß sie unnachahmlich ist, und von den Menschen nicht erreicht werden kann, verführt mit seinen reizvollen und unwiderstehlichen Gemälden die Unschuld; und er schadet noch weit mehr, als der Dichter. — Der Tonkünstler weiß durch seine Zaubermacht die Menschen in eine solche Berauschung zu versetzen, daß sie nicht wissen, wo sie sind; und er macht sie durch seine hinschmelzenden Stücke weichlich und ausartend. — Der Redner täuscht mit seinen Trugschlüssen die ganze Welt. Er kennt das menschliche Herz, er kennt die schwachen Seiten desselben so gut, daß er allezeit seinen Endzweck erreicht. Unwiderstehlich reißt er sie fort, und läßt ihnen keine Zeit zum Nachden-

denken, damit sie seinen Betrug nicht entdecken sollen. Er ist es, der im Stande ist, die Menschen durch seine Beredsamkeit zu überzeugen, daß Laster Tugend ist. — Aber noch weit schlimmer als der Redner ist der Jurist. Durch Witz und lustige Einfälle verschaft er dem Bösewicht Gnade, und schnellt den Gerechten an den Galgen; durch List und Kabale schwingt er sich über göttliche und menschliche Gesetze empor, verlacht sie, und tritt sie mit Füßen, entreißt ihnen ihr Ansehen und ihre Macht, bringt den Begüterten an den Bettelstab, wohlhabende Familien ins Elend, und ist so eine wahre Geisel der Menschheit. Oft schreit er: es soll den Weg Rechtens gehen, und diese Herren gehn doch weit lieber Links. — Und was thut denn der Arzt? Die Verständigen macht er rasend, die Sehenden blind, die Gesunden krank, dem, welchen ein Arm fehlt, nimmt er auch noch den andern hinweg. Welch Unglück und Jammer richtet dieser Mensch mit seiner unglücklichen Kunst nicht unter den Menschen an! Würde es wohl Kranke geben, wenn es keine Aerzte gäbe? Würde sich die Natur nicht nach und nach von ihren Ermüdungen (denn Krankheiten sind nichts anders) von selbst wieder aufhelfen, da ein solcher Mensch in ihr Werk pfuscht, und sie zu Boden drückt, wenn er ihr aufzuhelfen gedenket? Kennt er die Kräfte der Pflanzen und Kräuter? Kennt er den ganzen Bau des Menschen? Kennt er die Natur eines jeden Individuums? — Kann er wohl so viele Menschen hervorbringen, als er jährlich ins Reich der Todten (wofür er noch eine ansehnliche Belohnung verlangt) hinunterpracticirt? Der beste Arzt ist nichts als ein Pfuscher, denn er pfuscht der Natur in ihr Werk. — Was ist nun vollends

der, der mit dem besten Arzt wieder verglichen, ein Pfuscher ist? Ein Mörder, der mit seinem Ansehen, mit seiner Verwegenheit und mit seiner Unwissenheit, von den Gesetzen beschützt, in seinem Leben mehr Menschen würgt, als irgend ein Ungeheuer nur würgen kann. — Und was wirkt denn der Theolog, der in schwarzer Kleidung und in lächelnder Unschuld, mit gnädigen Blicken, und in demuthsvoller Geberde unter den Menschen herumgeht? welchen Nutzen schaft dieser? — Die Anzahl von Freunden, die wir unter diesen Menschen haben, ist zu groß, als daß ich es wagen dürfte, nur im geringsten an dem großen und wesentlichen Nutzen zu zweifeln, welchen sie unter der Menschheit bewirken. Um also der genauen Verbindung und Freundschaft, in welcher wir mit ihnen stehen, nicht zu nahe zu treten, versichere ich Sie heilig, (weil Sies einmal so haben wollen) daß diese Männer lauter Gutes stiften, weil sie Bothen des Himmels sind. — —

Ich lese es von Ihren Mienen ab, meine Herren, daß, wenn mir an Ihrem Beyfall etwas gelegen ist, und wenn ich Sie nicht zwingen will, ärgerliche Gesichter zu schneiden, und sie mir dann zuzuwerfen, ich nicht eben unschicklich handeln würde, dem Aufzählen so vieler unangenehmen Dinge plötzlich ein Ende zu spielen. — Welche Mienen können mir Armen, der freylich lieber die Dummheit lobt, als die schädlichen Künste tadelt, wohl erfreulicher seyn? Glauben Sie nicht, daß mich die Prüfung der Künste und Wissenschaften beynah noch mehr angreift, als Sie, meine Trauten? Glauben Sie nicht, daß ich weit lieber

Zuhörer

Zuhörer als Redner gewesen wäre? Glauben Sie, daß es mich würde verdrossen haben, wenn Sie solche, für mich so angenehme Mienen gleich beym Anfang meiner Prüfung mir zugeworfen hätten? Ist das kleine Maaß meiner Kräfte nicht auch schon erschöpft, so wie es das Ihrige ist?

Zu sehr, meine Herren, ich weiß es, (denn oft habe ich es an Ihren unruhigen Hin- und Herrücken, und aus Ihrem ganzen Betragen bemerkt) zu sehr habe ich Ihre Geduld gemißbraucht, zu sehr Ihre Aufmerksamkeit angestrengt, zu sehr Ihr Gedächtniß gequält, zu sehr auf Ihr Empfindungsvermögen losgestürmt, ja zu sehr Ihr Zwergfell erschüttert, als daß ich mir nicht Ihren gerechten, aber nur minutenlangen Unwillen hätte zuziehen sollen. Doch verzeihen Sie dem Lobredner der Dummheit, Ihrem zärtlichsten Freunde, der Sie nie wieder in eine so große Thätigkeit versetzen wird. — Halten Sie nur noch einen einzigen Sturm aus, meine Herren — und die Festung ist erobert; das heißt, das Lob Ihrer Göttin ist gepredigt, der Lobredner ist seines mühsamen Geschäftes, so ausserordentlich zu loben, überhoben, Sie sind erlößt, und werden nicht mehr gezwungen, mich anzuhören, und sich in eine so große, für Sie nicht anders als äusserst mißfällige und beschwerliche Anstrengung des Geistes und Körpers zu setzen. Ruhig können Sie dann nach Hause gehen, und ausruhen von Ihren beynah unvergeßlichen Strapazen. Jahrelang können Sie ausruhen — vielleicht können Sie sich einer ununterbrochenen Ruhe bis an Ihr seliges Ende erfreuen. — Jetzt bieten Sie nur (dies ist meine letzte und daher dringendste Bitte an Sie),

jetzt bieten Sie aus halber Verzweiflung den kleinen Ueberrest Ihrer Kräfte, den ich Ihnen noch übrig gelassen, auf, und hören Sie in einer einzigen Periode alle die hohen Eigenschaften Ihrer Monarchin, deren ich in meiner Rede erwähnt habe, an, und dann noch das Schlußgebet, welches ich sogleich an die Dummheit richten werde.

Der Thron unserer Monarchin steht unerschütterlich, er steht seit der Schöpfung — die Gränzen ihres Reichs erstrecken sich über die ganze Erde — ihre Regierung ist eben so unpartheyisch als glücklich — sie verschaft Ehre und Ansehen, und befördert die äusserlichen Glücksumstände des Menschen — sie verschaft eine dauerhafte Gesundheit — sie stärkt die Verdauungskräfte — sie läßt den Menschen eine tiefe Ruhe genießen — sie macht ihn bey Andern beliebt — und sie ist endlich eine gerechte Feindin aller Künste und Wissenschaften. — Alles dies habe ich Ihnen bewiesen.

Jetzt heben Sie mit mir Ihre Hände empor, und danken Sie mit mir unserer guten Mutter für den Beystand, den sie uns geleistet, und für die hohe, zwar unsichtbare Gegenwart, womit sie uns beglücket hat.

Verzeihe mir, große und mächtige Monarchin, o Dummheit! nicht deswegen, daß ich dein Lob zu predigen mich erkühnte, sondern deswegen, daß ich es mit menschlicher, das heißt, mit unvollkommener Zunge geprediget habe! Verzeihe, wenn ich nicht würdig deine Thaten gepriesen habe!

Verzeihe, wenn deinen Unterthanen dein Lob zu lange wurde, und verzeihe vorzüglich unserm Freund, der über deinem Lobe eingeschlafen ist. — Ich habe dich gelobt, so gut ich konnte; ich habe deine Unterthanen gelobt, soviel in meinem Vermögen war — hätte ich dich mit Engelszungen preisen können, ich hätte es mit Engelsvergnügen gethan. Denn hast du es nicht mit hoher Gnade deinen Kindern erlaubt, daß sie sich selbst, so sehr sie nur wollen, loben dürfen? Siehst du es nicht gerne, wenn sie selbst dich, obschon über alles menschliche Lob unendlich Erhabene, mit schwachen Zungen loben? — Ja du bist es, der wir uns alle mit Leib und Seele ergeben. Dir haben wir dieses schwache Opfer gebracht, und dir übergiebt sich dein Lobredner mit seiner unvollständigen Lobrede ganz zu deinem Eigenthum! Schau ihn und seine Rede mit huldreichen Augen an, und gehe nicht mit kritischen Geberden sein unvollkommenes Lob durch! Von deiner Güte hoffen wir alles! Ja diese Güte sagt es uns, daß du auch selbst dann deinen Unterthanen verzeihen willst, wenn sie von deinen Wohlthaten überhäuft, dein Lob eine lange Zeit nicht preisen solten. — Erhalte diesen Saal, den wir dir erbauet, und den wir mit deinem Lobe auch eingeweihet haben, in Ansehen, und stumpfe die Pfeile ab, welche die Weisheit aus Bosheit auf dieses dein Werk, so wie auf deine Kinder, in reichlicher Menge losdrücken wird! Sey uns gnädig, und erfreue noch so lange als Menschen leben, sie alle mit deinem Geist! Dann wird nichts als Glückseligkeit auf dieser Erde herrschen; dann werden sich täglich die Gränzen deines Reichs erweitern; täglich wird die Anzahl deiner Verehrer wachsen; denn werden Lobredner in Menge

aufsteigen; ja dann wird man erst die Größe des Glücks, Kinder und Verehrer der königlichen Dummheit zu seyn, in seinem ganzen Umfange genießen, in seiner ganzen Würde fühlen! —

Nun, meine Herren, nun ist es vollbracht! — Wer kann nun froher seyn, als Sie? Welcher Baumeister kann wohl mit mehr Vergnügen das Gebäude betrachten, welches er aufführte, als ich wirklich mein Werk betrachte? (denn wenn Sie mich nicht loben, so muß ich mich selbst loben). — Falten Sie Ihre Hände auseinander, tanzen Sie zum Zeichen Ihrer großen Zufriedenheit dreymal um die Stühle herum, und schwingen Sie dabey Ihre Hüthe in die Höhe, zischen die Weisheit aus, bringen unserer gütigen Monarchin ein lautes Vivat, (wo Sie billig Ihren Lobredner mit bedenken solten) und wackeln dann nach Hause, schmausen bis an den hellen Morgen, und werfen sich dann, an Körper und Geist selig, in die Arme Ihrer zärtlichen Hälften, und empfehlen Ihnen mit Inbrunst und Feuer den Lobredner der Dummheit, damit er freyen Zutritt in Ihre Häuser vorzüglich dann finden möge, wenn Sie, meine Busenfreunde, nicht zu Hause sind. Dixi. —

Leben Sie insgesammt recht wohl, meine Herren, und seyn Sie hübsch auf die Erfüllung der letzten Bitte des Lobredners der Dummheit bedacht! —

IV. Die

IV.

Die Thiere.

In einem Park einst eine Schaar
Von Thieren eingeschlossen war,
Die wurden toll und klein und groß
Sprang grimmig aufeinander los.
Sie belferten gar jämmerlich
Und zaußten bey den Haaren sich,
Und kaum war es ein wenig still,
Begann von neuem ein Gebrüll;
Daß wer's gesehn, bey meiner Ehr!
Vor Lachen schier geborsten wär.
Was macht ihr? fragt' ein alter Luchs;
Wir spielen Menschen, sprach der Fuchs.

Ch. L. Noak.

V.

Pabst und Sultan.

Der Pabst lebt herrlich auf der Welt;
Er pfleget sich vom Ablaßgeld
Und trinket alle Tage Wein;
Ich wünschte wohl der Pabst zu seyn!

Doch nein, ihn drücket schwere Pflicht,
Kein Weibchen küßt den armen Wicht,
Er schläft in seinem Bett' allein;
Ich wünschte nicht der Pabst zu seyn!

Der Sultan lebt in Saus und Braus
Und hat sogar ein großes Haus
Voll wunderschöner Mägdelein;
Ich möchte wohl der Sultan seyn!

Doch nein, er ist ein armer Mann;
Denn hält er seinen Alcoran,
So trinkt er nie ein Tröpfchen Wein;
Ich möchte nicht der Sultan seyn?

Allein wünsch' ich nicht dein Geschick,
O Sultan, nicht des Pabstes Glück;
Mit Freuden aber geh' ich's ein,
Bald Sultan und bald Pabst zu seyn.

Komm, Liebchen, gieb mir einen Kuß,
Denn jetzt bin ich der Sultanus.*)
Nun aber schenk mir hurtig ein,
Damit ich wieder Pabst kann seyn.

Ch. L. Noak.

*) Sultanus halten wir hier für eine gratam negligentiam. Diese Erinnerung für gewisse Herren, die es für Ignoranz halten, und mit dem wohlbekannten Sprüchlein: Nos Polŏni &c. angestochen kommen möchten.

VI. Sinn=

VI.
Sinngedichte von Herrn Schink.

Junker Theobald.

Ich stamm' aus alten Stamm', pralt Junker Theobald
Ein wahres Wort! Der Thoren Stamm ist alt.

Verläumdung.

Unwahr von Jemand reden ist,
Verläumdung, und verläumden ein Verbrechen;
Und doch verlangt das Fräulein Zwist,
Daß ich soll gutes von ihr sprechen.

Concordia.

Ich bin des Todes, rief Concordia,
Als sie Emilia Galotti spielen sah;
Der Wüterich von einem Vater der!
Wenn mein Papa nun auch so wär
Ach Gott! ich lebte längst nicht mehr.

VII.

Beschreibung des sehr prunkvollen Leichenbegängnisses eines Königs von Tunkin, im Jahr 1675 *).

Tha-Tha-Ty-Tüong, König von Tunkin starb den 16ten May 1675. Sobald der Erbprinz Nachricht von dem Tode seines Vaters erhielt, legte er sogleich die in diesem Lande übliche tiefe Trauer an, und verfügte sich mit seinen Brüdern in den großen Ceremoniensaal des königlichen Palasts, in dessen Mitte der Körper des verstorbenen Königs in einer prächtigen Baare von wohlriechendem Holz lag. Diese Baare war mit einem aus Gold gewirkten Zeuge ausgeschlagen, dessen äusserste Enden den Leichnam bedeckten. Die Prinzen vom königlichen Geblüt, Söhne und Enkel des Verstorbenen, so wie auch überhaupt alle Anverwandten desselben hatten Säcke an, die mit Stricken umwanden waren; auch den Kopf umgab ein kleiner Strick. Nach vielen Verbeugungen vor der Leiche des entseelten Monarchen und unter einem Strohm von Thränen, erhoben sie alle mit lauter Stimme die mannigfaltigen Wohlthaten, die sie bey seinem Lebzeiten von ihm empfangen hatten. Die Königin, ebenfals in tiefer Trauer, die in einem weißen Kleide und großen Schleyer besteht,

*) Dies ist die in diesem Journal, Monat May 1787, Seite 405 versprochene Nachricht.

steht, wartete so lange, bis einer der vornehmsten Mandarine des Königreichs den Prinzen die Haare abgeschnitten hatte, worauf sie die Ceremonie des bevorstehenden Leichenbegängnisses anordnete, die auf den 28sten eben desselben Monats festgesetzt wurde.

An diesem Tage begab sich der Erbprinz nebst der ganzen königlichen Familie wieder in den Saal, wo die Leiche des verstorbenen Königs ausgesetzt war, die man nun in ein zu dem Leichenbegängniß bestimmtes tragbares Hauß brachte. Der Sarg wurde auf eine stark vergoldete Tafel gesetzt, die mit einer unzähligen Menge Blumen bedeckt war, deren Duft sowohl wie der Geruch der auserlesensten Specereyen, den von mehr als tausend weißen Wachsfackeln erleuchteten Saal erfüllte. Alsdenn wurde der Begräbnißzug nach der Provinz Thing-Hoa angeordnet, aus welcher diese königliche Familie herstammte. Drey der vornehmsten Mandarinen wurden ernannt, den königlichen Leichnam zu begleiten, nachdem sie zuvor feyerlich schwören müssen, die Begräbnißstelle desselben für jederman zu verheimlichen.

Sobald diese Formalität vorbey war, wurde durch den dumpfen Ton gedämpfter Trommeln das Zeichen zum Aufbruch gegeben. Zuerst erschien die Leibwache des verstorbenen Königs in weiten Röcken von feiner dunkelblauen Leinwand, mit gefaltenen Kappen von eben dem Zeuge und der nehmlichen Farbe gekleidet. Funfzehnhundert Mann, theils mit Feuergewehr, theils auch mit Hellebarden bewafnet, stellten sich in zwey Gliedern auf beyden Seiten der Straße,

durch

durch welche der Zug gehen solte, um alle Unordnung zu verhindern. Ein andrer weißgekleideter Haufen Soldaten, mit großen gemahlten Röhren in den Händen, besetzten alle Zugänge, und ließen niemand paßiren, als diejenigen, die wegen des Ceremoniels irgend einen Befehl auszurichten hatten.

Die erste Figur, die man aus dem Palast kommen sahe, war eine Säule von sechs Spannen im Diameter und sechszig Spannen hoch, auf deren Spitze drey runde Kugeln befestiget waren. Sie war in reichem Seidenzeug eingehüllt, auf welchem man mit goldnen und silbernen Buchstaben gewirkt, das Alter, die Tugenden, und schönsten Thaten des Verstorbenen lesen konnte. Diese Maschine wurde auf Rädern fortgeschoben, und damit sie nicht umfallen möchte, von verschiedenen Personen, die nebenher giengen, an Stricken festgehalten. Hinter dieser Säule erschien auf einem von Gold strotzenden Wagen, eine kleine Stadt von erhabener Arbeit, mit ihren Mauern, Bollwerken und Basteyen. Alsdenn folgte ein dritter Wagen, auf den man einen königlichen Thron von Gold und Elfenbein erblickte, auf welchem die königliche Krone lag. Hinter diesem Wagen wankte mit langsamen Schritten ein langer Zug Musicanten her, mit verschiedenen Gattungen von Instrumenten, deren Trauertöne sie, ohne Gesang, bloß mit ihren Thränen und Seufzern begleiteten. Alsdenn folgten die Prinzen und Mandarinen vom Geblüt in Zeugen von Baumrinde und Blättern, nach Art der Bauern dieses Landes gekleidet. Die Verschnittenen und vornehmsten Bedienten des verstorbenen Königs umringten das tragbare Haus, worin der Leichnam lag. Andre

Man-

Mandarinen und Prinzen vom Geblüt giengen vor dem Wagen her, auf welchem der Erbprinz und seine Brüder, mit bloßen Füßen, weißen Haaren, und einem weißen nachgemachten Bart saßen. Jeder hatte einen Stab in den Händen, auf den sie sich als eben so viele vom Alter niedergebückte Greise zu stützen schienen. Tausend Mandarine von der königlichen Familie, giengen vor der verwitweten Königin und den andern Damen des Palastes her. Die Zahl dieser letztern erstreckte sich auf acht bis neunhundert. Endlich schlossen viertausend Mann Soldaten in völliger Kriegsrüstung, als eine Leibwache des Erbprinzen diese prunkvolle Leichenbegleitung, die sich langsam bis an das Ufer des Flusses verfügte, wo die königliche Leiche eingeschift, und zu Wasser bis zur Begräbnißstäte geführt werden solte.

Sobald man daselbst angekommen war, wurde Halt gemacht, und der Leichnam auf die vor Anker liegende prächtig ausgezierte königliche Leibgaleere gebracht. Dieses geschah unter einer Generalsalve aller Canonen und des kleinen Gewehrs. Auf der Galere wehte eine große Fahne, die von Gold über und über glänzte. Die Ruderbänke waren mit reichen persischen Tapeten bedeckt, und die Ruderknechte neu und prächtig gekleidet. Zwey andre, in und auswendig vergoldete Galeren, nahmen, die eine die Stadt, und die andre, das Mausoleum an Boord. Sie folgten hierauf jener Galere, auf welcher sich der königliche Leichnam befand, und die bereits die Anker gelichtet hatte. Auf ein gegebenes Zeichen ergriff ein jeder das Ruder, die man ganz langsam in Bewegung setzte, bald hernach aber wieder fahren

ließ, um dem Erbprinzen und seinen Brüdern Zeit zu lassen, die Pflichten der kindlichen Liebe durch die letzten Merkmale ihres Schmerzens zu endigen. Sie blieben alle an diesem Ort mit den Füßen im Wasser stehen, bis der langsame Lauf des Flusses die Galeere endlich ihrem Auge entzog. Der Erbprinz kehrte nun in den königlichen Palast zurück, in der tiefsten Schwermuth und ohne das geringste Wort mit seinen Brüdern und den andern Mandarinen, die ihn begleiteten, zu sprechen. Alle Unterthanen des Königreiches Tunkin mußten sieben und zwanzig Tage lang die Trauer tragen, auch wurde ihnen auf das schärfste untersagt, weder Processe zu führen, noch Hochzeiten oder andre Feyerlichkeiten anzustellen. Desgleichen wurde bey harter Strafe verboten, drey ganzer Jahre lang kein einziges Fest mit Instrumentalmusic, Gesängen oder Tänzen zu feyern.

Ungeachtet aller Pracht aber, die mit obenbeschriebenem Leichenbegängnisse verknüpft war, entschloß sich der Erbprinz doch auf eine noch weit mehr in die Augen fallende Art das Andenken seines guten Vaters zu ehren. Zu diesem Behuf wurde eine kleine mitten im Fluß liegende Insel ausgesucht, die ungefehr vier deutsche Meilen im Umkreiß hatte. Man entwarf daselbst auf dem Sande den Plan von den Ehrendenkmälern, die aufgeführt werden solten, und zu deren Verfertigung unverzüglich verschiedene Arbeiter angestellt wurden. Es solte nehmlich eine neue Stadt und ein neuer Hof ganz nach der Natur vorgestellt werden. Diese Unternehmung beschäftigte bis auf den 28sten December 1675 eine unzählige Menge Handwerksleute und Künstler, die keine

andre

andre Belohnung für ihre Arbeit verlangten, als die Ehre, ihre Kunst zum Dienst ihres Königs erschöpft zu haben.

Sobald dieses große Werk vollendet war, wurde der Tag bestimmt, an welchem die Ceremonien vor sich gehen solten, und um dem Volk den Genuß eines so prunkvollen Schauspiels zu gestatten, wurde der Eingang in diese neue Stadt den Tag vorher allen denjenigen erlaubt, die sie zu sehen wünschten. Sie war längst dem Fluß gebaut, der sie umgab, und hatte vier Thore. Auf der Südseit stand eine sehr hohe Säule auf einem Fußgestelle, das mit Goldblech überzogen und von einer erstaunlichen Dicke war. An dem äussersten Ende dieser Säule erblickte man drey goldne Kugeln, und um sie noch glänzender zu machen, hatte man sie mit Goldleinwand bedeckt, und mit noch verschiedenen andern reichen Zeugen verziert, die mit Gold- und Silberblechen behangen waren. Auf diesen Zeugen las man in durchsichtigen Buchstaben die schönsten Thaten des verstorbenen Königs. Neben derselben standen zwey Bildsäulen, welche Riesen vorstellten, die mit Bogen und Pfeilen bewafnet waren. Unweit davon erblickte man in einer Straße verschiedene in Schlachtordnung aufmarschirte Haufen Soldaten nebst einigen mit kostbaren Decken behangenen Elephanten, auf deren Rücken sich vergoldete Thürme voll bewafneter und prächtig gekleideter Soldaten befanden. Gegen die Mitte der Stadt hatte man an verschiedenen Orten zwanzig Thürme aufgeführt, und recht in der Mitte stand gleichfalls ein Thurm, der alle andere an Höhe, Dicke, Kunst und Bildhauerarbeit, und an Zierrathen von Gold und Silber weit übertraf. Die Gestalt

dieser Thürme war viereckigt; sie hielten wenigstens zwölf Klafter in der Höhe, und jedes Vordertheil drittehalb Klafter in der Breite. Die ganze Zusammenfügung dieser Gebäude bestand nur in der Vereinigung einiger Balken, welche mit gemalten und Stückweise geschnittenem Papier verziert war, das eben so viel verschiedene Figuren vorstellte, als Stücke da waren. Jeder Thurm hatte sieben Stockwerke, die auf jeder Seite mit großen Fensterkreuzen durchgestochen waren, um das Inwendige zu erleuchten, damit man eine grosse Menge Bildsäulen sehen konnte, welche die verschiedenen Bedienten vorstellten, die den König in seinem Palast zu bedienen pflegten. Sie waren alle mit sehr reichen Kleidern umhangen. Jenseit der Thürme erblickte man zwey sehr in die Augen fallende Paläste, deren Zierrathen von erhabener Arbeit waren. Der eine von diesen beyden Palästen übertraf den andern bey weitem an Höhe und Pracht, denn das Dach sowohl wie die Mauern waren am äussersten Ende der Winkel mit Goldbrocad überzogen, und oben auf demselben fünf große Kugeln von gediegnem Golde. Der andre Palast, obgleich niedriger und lange nicht so glänzend wie der erste, wich ihm doch an Schönheit der Baukunst nicht im geringsten. In demselben sahe man mehr als hundert schöne und mit vieler Kunst verfertigte Figuren, theils von vergoldetem Papier, theils auch von gemalter Leinwand.

Aus den Vorstädten gieng man durch drey hohe und große Thore in die neue Stadt, in welcher man ungefehr vierhundert Häuser fand, alle von Holz, einige vergoldet und die andern mit verschiedenen Farben gemalt. Sie waren

voneinander abgesondert, und einige, die in gleicher Entfernung eins von dem andern standen, machten die Hauptstraße aus, an deren Ende der königliche Palast sich befand. Diese Straße gewährte eine dem Auge sehr angenehme perspectivische Aussicht. Andre Häuser formirten einen Labyrinth von Straßen, welche die verschiedenen Abtheilungen des königlichen Hofes ganz nach der Natur darstellten. Alle diese Häuser waren inwendig mit Seide und andern reichen Zeugen tapeziert. Das Haus des Erbprinzen übertraf alle andre an Pracht und Schönheit; auch hatte der Obriste von den Verschnittenen des Königs neben demselben ein andres Haus auf seine eignen Kosten bauen lassen, welches sowohl wegen der kostbaren Zeuge womit es ausgeschlagen war, als auch wegen der übrigen prächtigen Verzierungen sehr hoch am Werth geschätzt wurde. Neben diesem Hause hatte der Eigner in einem Verschlage eine ungeheure Menge Reiß aufhäufen lassen. Die Mandarins, welche Statthalter in den verschiedenen Provinzen des Königreichs waren, schickten Pferde, Ochsen und Büffel in Menge nach der neuen Stadt. Aus dem Gebirge wurde sie mit allerley wilden Thieren und Vögeln aller Arten versorgt, die alle am Leben waren. Diese Geschenke wurden sämtlich in dem Palast der neuen Stadt in Empfang genommen, wo man einer jeden Art von Thieren einen abgesonderten Ort anwieß.

Die Hauptmerkwürdigkeit aber, die man in dieser mit so vielen Kosten angelegten Stadt sahe, war der große Palast, den der Erbprinz zum Andenken des verstorbenen Königs seines Vaters, hatte aufführen lassen. Er stand mitten auf ei-

nem großen Platz und war mit einer hohen Mauer umgeben, zwischen welcher und dem Palast noch Raum genug übrig blieb, um all das Volk zu fassen, welches dieses Schauspiel von allen Seiten dahin gezogen hatte. In den bedeckten Gängen des Palastes, die eine Art von Gallerie formirten, erblickte man eine zahllose Menge Säulen, auf welchen man verschiedene Denksprüche und Sinnbilder mit chinesischen Characteren entworfen hatte. In der Mitte stand ein Tisch, in Gestalt eines Altars, der mit Gold bedeckt und mit den wohlriechendsten Blumen bestreut war, deren aromatischer Duft sich noch mit den Gerüchen des auserlesendsten Rauchwerks vereinigte, welches ohne Aufhören brannte. Ueber diesen Tisch erhob sich ein kayserlicher Thron von Gold und Elfenbein. Der königliche Mantel, der sehr reich gestickt war, erschien bis an das Tafelwerk ausgespannt, und über demselben erblickte man die Krone. Mit einem Worte, dieses Mausoleum übertraf an Pracht und Kunstverschwendung alles, was man sonst jemals in Tunkin gesehen hatte.

Nachdem alles auf obenbeschriebene Weise eingerichtet war, brachen 30,000 Mann, theils mit Musketen, theils mit Lanzen bewafnet, den 29sten December in der Nacht auf, und theilten sich bey ihrer Ankunft vor der neuen Stadt in verschiedene Haufen, die den Ort von allen Seiten einschlossen. Mit Anbruch des Tages verfügte sich der Erbprinz und seine vier Brüder unter prächtig gestickten Thronhimmeln von Gold und Seide, die man über sie hertrug, gleichfalls dahin. Ihnen folgten die sämtlichen Mandarine von der königlichen Familie, alle Verschnittene des Seralls, die Königinnen und die

die Damen des Palastes, und überdem noch viertausend Mann Soldaten von der Leibwache mit großen Schwerdtern, deren Hefte von Silber waren. In dieser Ordnung zog man langsam über eine Brücke, die sich vom Palast an bis zum Ufer der Insel erstreckte. Die Prinzen, die Mandarine und die Soldaten formirten, sobald sie hinüber waren zwey lange Reihen, durch welche der Erbprinz gieng, und sich dem vornehmsten Thurm näherte. Er klopfte an das Thor, während dem ein Sänger aus seinem Gefolge ein Lied sang. Es war an den Eigenthümer des Thurms gerichtet, und folgenden Inhalts: „Ein mächtiger König hätte dieses Leben verlas„sen, um in einem andern und bessern Leben der Unsterblichkeit „zu genießen. Er wäre aber dahin gegangen, wie ein Ein„siedler in ein fremdes Land, ohne Soldaten zu seiner Be„schützung bey sich zu haben; ohne Pferde, Elephanten und „Hofstatt mit sich zu nehmen, um auch dort seinen Rang „zu behaupten; und ohne Paläste, worin er wohnen könnte. „In Hofnung diesen Mangel zu ersetzen, und von dem Ruhm „dieses prächtigen Gebäudes angereizt, wären seine treuen „Unterthanen hergekommen, um es für ihn zu kaufen. Es „käme nur bloß auf den Eigenthümer an, sich zu erklä„ren, ob er Willens sey, es abzustehen, in welchen Fall sie „bereit wären, alles zu geben, was man nur dafür verlan„gen würde." — Hier schwieg der Sänger, und eine andre Stimme aus dem Thurm antwortete: „Daß da die „Stadt für den großen König, von welchem die Rede sey, „gebaut wäre, er nichts wieder den Verkauf derselben einzu„wenden hätte, woferne nur die drey andern, die nebst ihm „daselbst wohnten, darein willigen würden." — Hierauf

 gien-

giengen der Erbprinz und seine Brüder zu den drey andern gegen Morgen, Mittag und Abend gelegenen Thoren, wo die nehmlichen Ceremonien beobachtet, und der Platz sodann förmlich der Gewalt des Erbprinzen übergeben wurde, der sich unter dem Donner des groben und kleinen Geschützes zu dem Palast verfügte.

Sobald das große Hofthor geöfnet war, begab sich der Erbprinz in den Ceremoniensaal, wo er sich mitten zwischen zwey seiner Räthe niedersetzte, um daselbst die Vorlesung von dem Leben und den Thaten des verstorbenen Königs, seines Vaters, anzuhören. Diese ganze Zeit über lag er beständig auf den Knien, und stand nicht eher auf, bis die Vorlesung geendiget war. Die Prinzen seine Brüder und alle übrigen Mandarine vom Geblüt, beobachteten beynahe die nehmlichen Ceremonien. Endlich kehrte der Erbprinz um zwey Uhr Nachmittags in seinen Palast zurück, wo er den Gesandten dreyer dem Reiche Tunkin zinsbarer Könige Audienz ertheilte, die im Namen ihrer Herren ihm prächtige Geschenke an Gold, Silber und Wachs überreichten, und zugleich ihre Condolenzcomplimente abstatteten.

Um acht Uhr Abends, der nehmlichen Stunde in welcher der König Tha = Tha = Ty = Tuong, gestorben war, wurde die ganze prächtige Maschine von allen Seiten in Brand gesteckt. Während dem dieses geschah, hielten die Soldaten alle Zugänge sorgfältig besetzt, um zu verhindern, daß sich niemand den Oertern nähern möchte, die vom Feuer noch nicht beschädigt und ergriffen worden wären, denn dieses

Volk

Volk glaubt, daß man in jenem Leben nur dasjenige wieder herstellen könne, was in diesem in Asche verwandelt worden sey. Der Brand fieng mit den Thürmen an, von welchen viere, die die vier Welttheile vorstellten, so künstlich gebaut waren, daß sie, sobald sie nur das Feuer ergrif, einstürzten, und in den Augen der Zuschauer von sich selbst einzufallen schien n. Der Prinz theilte alle Kostbarkeiten, die vom Feuer verschont wurden unter seine Soldaten, Hofleute und Beamten aus. Ueberhaupt wurden die Unkosten, die diese Trauerpracht verursachte, auf mehr als eine Million an Golde gerechnet.

VIII.

Des Autors letzte Worte:

Ueber die Wahl des Schauspielerstandes.

Aus einem noch ungedruckten satyrischen Roman von Grüner.

Es giebt eine Stimme im Menschen, die um das drittemal Athemholen Freyheit ruft! Trocknes Brod und Freyheit, sagt der Republicaner, und erträgt gelassen jede Last des L.bens.

Besonders bey der niedern Menschenclasse heißt dies Gefühl beynah Gemeinsinn. Die Geschichte liefert uns trefliche Beweise dieser Wahrheit, wenn sie uns die Begebenheiten eines Tell, Masaniello, Mezler, Horia, Pugatscheff und Consorten darlegt.

Der Mensch scheint von der Natur nicht zu einem untergeordneten Geschöpf bestimmt zu seyn — es deucht ihm leichter und rühmlicher, zu gebieten, als sich gebieten zu lassen. Empörungen zu unterdrücken, ersand die politische Verbindung in der Welt, die verschiednen Claßificationen; und ich getraue mir zu behaupten, daß nur die etwannigen noch obschwebenden Schwächen dieses Meisterstücks menschlicher Klugheit, als Ursachen der Empörungen anzusehen sind. Im Dunkeln und Unmerklichen der politischen Verbindung liegt noch so mancher Urquell des Jammers und künftiger Zügellosigkeit; so manches stille Sehnen, das nicht laut seyn darf. Die Art der Bildung künftiger Bürger des Staats ist hin und wieder noch zu sehr von verjährten Mißbräuchen und dicken Vorurtheilen umnebelt, wodurch die Stupidität im Denken befördert wird. Wer es verneint, gebe sich die Mühe, das Gebiet der Zünftler zu übersehen — er steige in die Hütten der niedern Menschenclasse, und schaue die barbarischen Gebräuche, wodurch einem Buben das Halten der Nadel oder des Schusterpfriems begreiflich gemacht wird,;— die Art der Bildung jenes Mittelstandes, und die gänzliche Entfernung von allen Ansprüchen auf die Rechte der Menschheit. Darin liegt eigentlich der Begrif wahrer Freyheit, sagt irgendwo ein Kraftdenker, daß der Mensch frühzeitig mit diesen Begriffen bekannt gemacht werde, daß er den Gebrauch und Misbrauch unterscheiden lerne, daß man ihm darthue, wozu ihn die Natur berechtige und die Vernunft zwinge — daß er die Verhältnisse des Mittelstandes gegen die Verhältnisse der höhern Classe übersehen lerne — daß er die Nothwendigkeit der Modificationen fühle, die ein Stand vor dem andern

dern voraus haben muß. Vor allen Dingen aber ist es Pflicht der Vorgesetzten des Staats, jedem Stand eine gewisse Würde zu leihen, und ihn zu schützen. Derjenige Stand, den die Obrigkeit nicht schützt, hat das Recht, sie daran zu erinnern, denn jeder einzle Mensch hat Anspruch auf die allgemeine Pflege.

In unsern aufgeklärten Tagen, wo auf dem Stande des Schauspielers oder Comödianten, noch die letzten Ueberbleibsel des geistlichen Baunstrahls haften, erhebt die politische Versammlung ein schreckliches Geschrey, wenn ein Mädchen oder Jüngling aus irgend einer der privilegirten Classen zu Thaliens Fahne schwört, ohne begreifen zu wollen, das eben diese Verachtung des Standes, jene Nichtaufmerksamkeit gegen ihn — diese Vergessenheit der wesentlichsten Pflicht — die sclavische Obhut der Zöglinge, und die gehäßigen Schilderungen desselben, den Zutritt berichtiget. Hätte die politische Verbindung dem Stande des Schauspielers ein constitutionsmäßiges Verhältniß gegeben, der Beytritt würde nicht so allgemein seyn, aber da sie ihn gleichsam als vogelfrey erklärt, kann die menschliche Neugierde nicht umhin, die eigentliche Freyheit dieses Standes zu proben. Der Schein des Selbstherrschens scheint dem weniger aufgeklärten Menschen in keinem Verhältniß anschaulicher, als hier. Unsre Moralität ist bey weitem noch nicht dahin gediehn, bey gewissen Fällen nach Grundsätzen zu handeln, selbst die Lehrer des Worts bedürfen oft des Schildes worauf geschrieben ist: „Richtet euch „nach meinen Worten, und nicht nach meinen Thaten!“

Liefert

Liefert mir eine getreue Geschichtserzählung von 500 Mitgliedern der Bühne, (das sind kaum 2 Compagnien von Thaliens Fußvolk und Reisigen in Deutschland) und ich wette hier meine Magia naturali, mein Cabala Cabalisticon das Buch aller Bücher, meinen Sesostris, kurz die ganze Habe eines Dachstubenautors gegen den Siegwart; 499 sind aus keiner andern Ursach dazu getreten, als weil sie glaubten, hier könnten sie ihrem freyen Willen den Lauf lassen, hier herrschte keine Convention noch politischer Zwang — hier hießen sie unbedingte Herrscher ihres Willens; wärs auch nur mit der verschimmelten Brodkrume in der Tasche und papiernen Solen an den Schuhen; schad't nichts Freyheit; Freyheit! ist hier die Losung.

Ich bin noch gar sehr besorgt, daß mich Herr Adam Riese, rechnungskundigen Andenkens, eines Falsi beschuldigen könnte, wenn er nicht schon zum Glück, am Acheron seine Regula de Tri exercirte.

Das Söhnchen auf Academien soll studieren und fleißig seyn, aber es jubelt dafür lieber, und macht Dummzeug — wird verhört, und kommt ob des Unfugs in Carcerem und centrophyis. Das wurmt den hochbrüstigen Knaben, der ohnedem glaubt, die Academie berechtige zu jeder Zügellosigkeit, flugs eine Theatercolonie in der Nähe, und die Freude des Vaters, der Trost und Liebling seiner Mutter, die Hofnung seiner frommen pedantischen Familie schwärmt ohne die geringste Kentniß des erwählten Standes von Dorf zu Dorf, von Städten zu Städtchens! Das liebe Mamachen winselt und

und stirbt — der Vater flucht und enterbt die ungerathene Range; Priester und Leviten donnern ihr Anathema, und Er der Excommunicirte schläft einst an der Seite irgend eines weiland dienstbaren Sandpferds.

Scheint es nicht gar klärlich, als wenn die politische Verbindung (die hier gar unpolitisch heist) den Tollhäuslern und Brauseköpfen ordentlich einen Platz anwiese, ihr Wesen nach Lust und Belieben zu treiben? Hier schweigt das Gesetz, wo es in andern Ständen mit Recht die Ruthe ergreift, es duldet den Stand und verwirft die Mitglieder. Der Stand selbst hat in der politischen Versammlung keine Stimme, gehört nicht einmal auf die Zünftler Bank, und doch heißt er selbst bey einer monarchischen (ich möchte sagen sogar despotischen wenn diese nehmlich irgendwo existirte). Regierung, aristocratisch. Dieser auffallende Widerspruch läßt sich so schwer glauben, und ist doch ausgemachte Wahrheit.

Nichtkenntniß des Standes ist eine der ersten Ursachen zur Wahl desselben. Es giebt für den Bemerker menschlicher Narrheiten einen gar lächerlichen Auftritt ab, daß, dem ohnerachtet die Critic von diesen Nichtkennern verlangt, sie solten den Geschmack der Nation berichtigen. Welcher Widerspruch! —

Man hat Folianten über Erziehungswesen geschrieben, ganz Deutschland schien zu einer gewissen Zeit philantropisirt — aber troz dem Geschreibsel und Gequäcke weis ich weder ein Gesetzbuch noch eine Stätte, wo dem Menschen die nothwendigsten

digsten Kentnisse zur Handhabung dieser Kunst, oder die Institute sich zu bilden angewiesen würden. Professoren, Doctoren, Magnificenzen und Philantropisten, Magister und Informatoren, Conrectoren und Ludipräceptoren, Waisenräthe und Erziehungsräthe, kurz alles was im Fach der Bildung zum Rathgeben berechtigt und privilegirt ist, berühren diese Seite nur superficiell mit Achselzucken — frommen Stoßseufzern, oft wohl gar mit dem andächtigen Motto: „Der Herr „unser Gott lasse euch nicht werden der Verworfnen „Einer!"

Die Religion setzt sich die Larve selbst auf, aber die oberste Gewalt duldet den von der Religion verworfnen Stand. Sie erlaubt ihren Freyen und Einsassen den Zutritt, um dem Publicum ein wesentliches Bedürfniß sich zu betäuben, nicht zu entziehn, aber sie thut die Mitglieder in Bann. Welche buntscheckichte Begriffe! Wäre das ursprüngliche des Standes wirkliches Laster, so müßte er unter dem Druck all der Verfolgungen und Schmähungen längst eingegangen seyn — denn es ist dem Laster meist alles abgenommen, wenn es dem öffentlichen Gelächter blos gestellt wird. Verweise lassen sich tragen, aber Spöttereyen sind unertragbar, man will lieber für boshaft als lächerlich gehalten werden. Wenn aber alles tadelhaft ist, was sich nicht unmittelbar auf Gott und unser Seelenheil bezieht, wie viel Classen und Stände gehören dann wohl ausser dem Schauspielerstande darunter? Micht deucht die Frage ist Problem? —

Jede Verachtung erregt Aufmerksamkeit — aus ihr entsteht Partheysucht, es scheint der menschlichen Natur eigen, sich

mit

mit strengen Untersuchungen des verachteten Gegenstandes zu beschäftigen. Da nun in der Urquelle des Uebels eigentlich der Keim dieser Verachtung aufzusuchen ist, so müssen ganz bestimmt selbst die besten aufgeklärtesten Menschen zu Vertheidigern ausarten, oder wohl gar zur Wahl des Standes schreiten. Zwar sind Vorfälle dieser Art ziemlich rar, indes beweisen uns einige Mitglieder, daß sie schon da gewesen sind. Verehrungswürdig sey mir und jeder guten Seele der Mann, das Weib — der Knabe oder das Mädchen, die von keiner Convention gedrängt — von keinem Leichtsinn verführt, aus freyer Wahl diesen Stand wählten, eben da alle die dazu benöthigten Kentnisse zur Reife gediehn — die aus Vorliebe für die Kunst vorhero sich selbst prüften, und ihre Fähigkeiten untersuchten. Ihr Name werde aufgezeichnet in den Annalen der Menschheit, und die Stätte ihres Schlummerns sey eine geheiligte Stätte der Natur. Unter den männlichen Mitgliedern werden indeß doch immer einige seyn, die aus freyer Wahl, aus zu warmen Enthusiasmus für die Kunst, den Stand des Schauspielers wählen. Aber das Weib! — hier entsinkt mir die Feder, ich fühle, daß die Sprache zu arm an Worten ist, Wahrheit ohne Schminke bescheiden zu sagen. Dieser schönste Antheil der Schöpfung, eigentlich schon von der Natur zum Herrschen gebohren, heißt demohnerachtet fast unter jedem Volk, untergeordnete Creatur, freywillige Sclavin. Und doch scheinen alle cultivirte Völker ihre Oberherrschaft laut anzuerkennen, indem sie sich bemühen ihre Gerechtsame einzuschränken. Fast mit keiner Wissenschaft vertraut, tritt der größte Theil von Thaliens Priesterinnen durch die Thür der Liederlichkeit auf die Bretter. Bey ihnen gilt

gilt nun nicht mehr die Frage, ob sie tugendhaft seyn wollen, sondern ob sie es seyn können? Ein Weib scheint schlechterdings die Bande der Natur und die Pflichten der künftigen Hausmutter von sich abzuschütteln, wenn sie aus dem Zirkel ihrer Familie zu diesem Stande tritt. Selbst die sittsamste Schöne erhält den Titel einer verkappten Buhlschwester, mit etwas mehr oder weniger eräften Gefühl von Tugend. So schwer es meinem Herzen auch fällt, muß ichs laut gestehen, leider ist jetzt (bey dem noch obschwebenden Vorurtheil) der Zutritt einer weiblichen Person aus den Beweggründen herzuleiten, die dem moralischen Gefuhl keineswegs entsprechen. Gemeinhin ist Ehrgeiz, Eigenliebe, mißverstandner Begrif von Freyheit, die Ursache der Wahl. Die Leidenschaften der Weiber sind rauschender als die der Männer — hier findet das schwindelnde vergnügensüchtige Mädchen ein weites Feld ihrer Eroberungen — hier wird sie angebetet, wo sie im Zirkel ihrer Familie verstoßen hieß. Hier schimmern die Altäre, wo jeder weiblichen Eitelkeit Weyhrauch gestreut wird. — Alles was in andern Ständen Charlatanerie, Pedantismus und Bocksbeutel verschreit, heist hier Sitte und erlaubte Freyheit. Heute reizen sie das Empfindungsvermögen des kleingehirnten Stutzers im Gewande der Unschuld, als leidende Tugend. — Morgen bestürmen sie seine Seele durch all die hundertfältigen Kunstgriffe der feinen Koketterie. Sie nehmen gemeinhin den Satz als Entschuldigung ihrer Schwächen an, daß man die Tugend am besten vorstellt, die man am wenigsten besitzt, und scheinen durch die Art ihrer Aufführung der Wahrheit dieses Grundsatzes zu entsprechen. Aber der wirkliche Forscher

und

und Kenner wird leicht einsehen, daß der wahre Weg der Täuschung, und jene wirkende Herzenssprache, von der superficiellen Empfindeley merklich unterschieden ist; er wird es fühlen, daß ohne wahre Herzensgüte keine wirkliche Täuschung möglich ist, denn zur Darstellung eines wirklich guten Menschen gehört auch eine Seele, die das, was gut heist, durch Selbsttäuschung im Stande ist zu zeichnen. Es ist nicht genug die Sprache der Natur mechanisch zu behandeln, auf der Bühne findet keine Mechanic statt, wenn nehmlich der Eindruck wirklich täuschen soll, und nicht blos reizen. Die Kunst ist hier ein schwaches Hülfsmittel; man merkt ihr gleich an, daß die warme Sprache des Gefühls fehlt. Aus diesen Gründen ergiebt sichs — warum unsre weiblichen Priesterinnen noch so sehr zurück sind. Ihr Tagewerk ist ein stetes Streben, die Zahl ihrer Bewundrer zu mehren — eine fortdauernde Sucht (auch durch die unerlaubtesten Mittel) ihr Vergnügen zu berichtigen, und die Narren ohngestraft am Gängelbande leiten zu dürfen. Für diesen Triumph ertragen sie schon gern so manche drückende Last des Lebens, und all die unvermeidlichen Schmähungen, welche damit verschwistert heißen.

Es verursacht dem Geschichtsforscher oft ein wehmüthiges Gelächter, wenn er die Begebenheiten solcher tragicomischen Heldinnen durchklittert. Z. E. Die verewigte Clairon lebt in Frankreichs Annalen, die Nation rühmt sich mit Enthusiasmus ihres Besitzes; aber ein ehrliches Grab an der Seite irgend einer tugendbelobten Kesselflickerin oder Freudenmädchen Mutter, ward ihr (wie Meister Arouet versichert)

 noch

noch bey ihren Lebzeiten versagt, hätte sie nicht das Prävenire gespielt, und noch auf dem Sterbebette eine Theaterscene executirt.

Flitterseite und äusserlicher Prunk, sind ferner zwey mächtige Triebfedern, um das junge Herz für diesen Stand zu intereßiren. In den Jahren der Jugend ist der Mensch gemeinhin so geizig auf Vergnügungen, daß er oft jedes Trugspiel für wirkliches Vergnügen ansieht, und ihm opfert. Aber beklagungswerth sind die Armen, wenn bloß dieser Flitterprunk — der Besitz dieses bunten Vergnügens, ihren Beytritt zur Bühne bestimmt. Keine Freude des Erdenlebens (die ihrer geheimen Natur nach alle mit Bitterkeiten gemischt sind) schleppt der hundertfältigen Sorgen mehr mit sich, als diese! — O — es kommt eine Zeit, wo der gegenwärtige Augenblick nach verbrausten Sturm der Leidenschaften mit tausend Vorwürfen martert, ob der Betrachtung, keine bessere Freuden realisirt zu haben. Der bejahrte Mann als Schauspieler ist schon beklagungswerth, aber das Weib heißt noch ungleich früher bedaurungswürdiges Geschöpf.

Die anscheinende Leichtigkeit oder Erlernung dieser Kunst ist ebenfalls ein mächtiger Sporn, um leichtsinnige Menschen zu fesseln. Es kann dir nicht schwer werden, denkt der Jüngling, (der seine Zeit vielleicht auf Schulen liederlich verbrauste) es kann dir nicht schwer fallen, diese oder jene Rolle eben so gut darzustellen, wie jener, den die Welt als Künstler preist, und ihm lauten Beyfall zollt, da zur Darstellung nichts weiter als ein gutes Gedächtniß und etwas Vagiren mit den Händen erfodert wird.

Die

Die Blödsinnigen! — Mit keiner Wissenschaft bekannt, nur des geringsten Vorwurfs von Schwächen sich bewußt, (und diese Vorwürfe kommen sehr früh) ist kein Geschöpf elender als der Schauspieler. Der Tagelöhner ist nicht so bedaurungswürdig als der Schauspieler ohne Genie! Jener wird wenigstens nicht verachtet, aber diesen schmäht selbst der Tagelöhner. Er, der in unsern aufgeklärten Tagen alles durch sich selbst werden muß — der keinen andern Bildungszweig findet, als seinen eignen Verstand, und die Vertraulichkeit mit den Wissenschaften, heißt um so elender bey der Uebersicht jener Nothwendigkeit die er bedarf, und doch nicht kennt.

Die Mitglieder untereinander sind meistentheils geschworne Feinde; derjenige, der vielleicht wirkliches Verdienst besitzt, ist zu geizig, dem schwächern Mitbruder zu unterrichten, denn er befürchtet, daß ihm sein Lehrling den mühsam errungnen Credit schmälern könnte. Umsonst nimmt ein solcher Schwächler seine Zuflucht zu niedriger Cabale (die in diesem Stande im ganzen Umfang des Worts executirt wird) umsonst sättigt er sich mit der Eigenliebe, und betäubt auf einige Zeit die laute Stimme, so ihm Schwachheit predigt — umsonst wird er aus Grundsätzen boshaft handeln, um seine Existenz zu gewissern; wirkliches Verdienst schlägt all die schwachen Hülfsmittel früh oder spät aus dem Felde — der Miethling sieht sich bloß und zittert, und die Lage eines solchen entlarvten Schurken wird um so schrecklicher, jemehr er mit Conventionen zerfällt.

Ich kenne einige Gegenden meines guten deutschen Vaterlandes, wo die Sucht der Privatbühnen herrscht, die jedoch von den Heiligen und Frommen theils unterdrückt — theils als Quelle des Lasters verschrien wird. Dem Anschein nach haben die Seelenhirten nicht unrecht, denn Privatbühnen sind die Gelegenheitsmacherinnen und das Werbhaus für Thaliens Fahne. Auf der andern Seite betrachtet, müssen Privatbühnen eher geduldet als verworfen werden. Denn — wenn mit den Fortschritten der Aufklärung auch das Theater Anspruch auf Würde machen darf, so sind Privatbühnen unter der Aufsicht aufgeklärter Männer als die besten Institute anzusehen, in Zukunft würdigere Mitglieder für die Kunst zu erhalten als bisher. Ohne Rückblick auf Bildung der Sitten — findet hier der Jüngling und das oft zu leichtsinnige Mädchen gleichsam das Detail einer Kunst, die sie vorher blos dem Namen nach kannten. Hier wird ihnen die Schwere der Sache um so einleuchtender, sie fühlen unter der Führung eines würdigen Verwesers die Menge der Schwierigkeiten, womit dies dem Anschein nach leichte Gewerb verbunden ist — und wenn die Eigenliebe nicht ganz die Stimme der Vernunft überhört, so heißen Eltern und Erziehungssorger um so gesicherter wegen des etwannigen Beytritts. Es ist eine allgemeine Wahrheit, daß dasjenige, was wir ohne Hinderniß genießen dürfen, keinen so starken Reiz mehr für uns hat, als wenn es verboten heißt. Verbotne Frucht schmeckt um so süsser! — Wolten wir uns ob dieses Gefühls befehden, so müßten wir ja unsre Aeltermutter verwünschen, die uns um einen Apfel samt und sonders in Sünden empfangen und gebohren werden lies.

Es gereicht unserm Zeitalter zur wahren Schande, da wir über die Begriffe des Erlaubten und Unerlaubten in Betref des Schauspiels noch so weit zurück sind. Dieser Vorwurf trift besonders die Classe der Lehrer und Erziehungsräthe. Würden diese ihre Zöglinge frühzeitig mit dem Unterschied der Stände bekannt machen, der Zutritt würde alsdann weniger gemeln und doch ersprießlicher für die Kunst heißen. Von den Lehrern der Sittlichkeit und der Moral heischt die Vernunft mit gebührendem Recht jene aufgeklärte Begriffe, die einem Volk entsprechen müssen, das sich mit Recht über jedes Ausland erhebt, nur allein hier noch so seicht im Denken ist. Es ist Pflicht der Nation und ihrer Seher im Volk, dem Stande des Schauspielers jene ursprüngliche Reinheit wieder zu geben, jene Würde, wodurch selbst der schwächre Theil des Menschengeschlechts aufmerksam auf die Wahrheit gemacht wurde, daß das Schauspiel selbst aus der Religion entsprang, und zu ihren Mysterien gehörte.

Ich kann diesen Aufsatz nicht schließen, ohne einen barmherzigen Rückblick auf einige Narren unter Thaliens Völkchen, die ihren Beytritt dadurch zu entschuldigen denken, wenn sie sich einen fremden Namen beylegen.

Ich halte dies für eine offenbare Kränkung des Menschenwerths und Eingrif in die Gesetze. Auch der gemeinste Mensch in irgend einem andern Stande würde über solch Undingswesen öffentlich befehdet werden, aber hier schweigt die Gerechtigkeit, und scheint ihr Schwerdt umsonst zu tragen —

gen — im Gegentheil sie begünstigt wohl noch diese allen Rechten widersprechende Freyheit. An dem Narren der es so macht, ist es eine gar lächerliche Seite, denn er scheint einen Wink zu geben, daß er eine That begangen habe, die den guten Namen seiner Voreltern mit Schande bedeckt — und sie — die oberste Gewalt — das Haupt der politischen Verbindung urkundet durch ihre Duldung, daß ein Mitglied ihres Wesens, sich des allgemeinen Schutzes entzogen habe; (gleichsam eigenmächtig und despotisch) und ausser dem Kreise der Verbrüderung Schutz und Fortkommen suche. Welche Zeiten! Welcher Widerspruch!

IX.

Das heutige Recht.

Um der Unschuld Recht zu sprechen,
Bosheit und Betrug zu rächen,
Ungetäuscht durch Leidenschaft,
Die oft Recht zu Unrecht schaft,
Giengen zu Athen die Richter
Mit der Binde im Gesicht
In ihr heiliges Gericht —
— Jetzt hängt sie Patron und Richter
Den Clienten vors Gesicht!

Wigand.

X.

Der verlaßne Bienenstock.

Der Führer eines Bienenstocks kam auf den Einfall, sich ein Vergnügen zu machen, und die Bienen benachbarter Fluren und Gärten zu besuchen. —

Zum Behuf dieser Lustreise nahm er den besten Vorrath des eingesammelten Honigs mit sich, und setzte, weil er die fleißigen Bienen für zu gering dazu hielt, seine Freunde die Hummeln zu Aufsehern an seine Statt.

Während er nun leichtfertig den Schweiß seiner arbeitsamen Bienen in der Ferne verzehrte, geriethen diese unter der Last der Arbeit und dem Drucke ihrer müßigen eigennützigen Oberaufseher der Hummeln in Unordnung, Zerstreuung und Elend.

Wigand.

X.

Anhang.

No. 1.

Die Hofmannische Buchhandlung verlegt eine Uebersetzung der so eben in England erschienenen Nachricht von den Pellew (oder Palaos) Inseln, welche Herr Georg Keate aus den Tagebüchern des daselbst in dem Paketboot Antelope verunglückten Capitains Henry Wilson aufgesetzt hat. Der lange Aufenthalt der Engländer auf diesen Inseln, die zuvor nur dem Namen nach bekannt waren, setzt sie in Stand, viel Befriedigendes über ihre Beschaffenheit und Produkte, so wie über ihre Einwohner zu sagen; und der Umstand, daß die dortige Völkerschaft mit den Bewohnern der Südseeinseln genau verwandt zu seyn, und zwischen ihnen und ihren asiatischen Stammeltern das Bindungsglied zu seyn scheint, muß diesen Beytrag zur Geschichte der englischen Seereisen noch interessanter machen. Aus dieser Ursache hat Herr geheime Rath G. Forster die Uebersetzung über sich genommen, welche mit einigen Kupfern verziert, in gr. 8. auf gutem Papier erscheinen wird.

Hamburg, den 1. Julius, 1788.

In der Hofmannischen Buchhandlung in Hamburg wird eine Uebersetzung von folgendem Buche veranstaltet: The Life of Captain James Cook. By Andrew Kippis.

No. 2.

Ankündigung einer neuen militärischen Zeitung.

Bei der täglichen Vervollkommnung der Wissenschaften, bei der täglichen Erweiterung ihrer Grenzen, werden allge-

meine, sich über alle Fächer der Litteratur erstreckende Zeitungen von Tag zu Tage unmöglicher, wenn sie anders nicht die ehrwürdige Dicke der ehmaligen korpulenten Geistesprodukte — vor welchen sich das Haupt der Vorzeit ehrfurchtsvoll neigte — erhalten sollen; wenn der Name der arbeitenden Mitglieder nicht Legion ist; und wenn man nicht den gutmüthigen Leser des 18ten Jahrhunderts zwingen will, Blätter zu kaufen, von welchen schon der vierte Theil mehr wie hinreichend ist seine Wißbegierde zu befriedigen. So unthulich jenes ist, so heilig muß auch billig jedem Schriftsteller das Gut seines lesenden Nebenmenschen seyn. Was ist also übrig? — Eine Wissenschaft muß die andere, ja wohl mehrere unterjochen, oder selbst in Gesellschaft mehrerer unterjocht werden. Jenes wäre ungerecht; und dieses verdient wenigstens eine Wissenschaft nicht, die unter ihren Verehrern die hellsten Köpfe, und die ersten Schriftsteller zählt. Diese Betrachtungen bewogen den, durch seine Schriften sich um die militärischen Wissenschaften so sehr verdient gemachten Geheimenrath Böhm in Gießen sich mit mir zu verbinden, und in Gesellschaft verschiedener einsichtsvoller, zum Theil durch ihre Schriften schon berühmter Männer, eine militärische Zeitung herauszugeben, durch welche der Liebhaber der Kriegswissenschaften, nicht allein von allen auf ihn Bezug haben könnenden neuen Schriften, durch zweckmäsige Beurtheilungen; sondern auch von den, in den einzelnen Diensten sich zutragenden Veränderungen, Anordnungen, u. d. m. was für ihn unterhaltend sein kann, bald und richtig benachrichtigt werden soll.

Wir sehen die Schwierigkeiten alles dieses — sobald nicht von einzelnen Diensten, sondern von allen Diensten überhaupt die Rede ist — in seinem ganzen Umfange zu erfüllen, sehr gut ein: aber wir haben auch Muth genug, uns durch noch grössere durchzuarbeiten; besonders da wir mit Grund hoffen können, daß selbst unsre Mitarbeiter im Auslande sich eher vermehren, wie vermindern werden.

Solte

Solte also genannte militärische Zeitung auch nicht gleich in den ersten Blättern mit der Kraft eines vollkommen ausgebildten Mannes, sondern mit der, eines erst reifenden Jünglings, erscheinen; so wird der geneigte Leser bedenken, daß es besser sey, als Jüngling aufzutreten, um als Mann zu endigen; als mit Männerkraft die Laufbahn zu eröfen, und sie mit den, dem Alter eignen Schwächen eines kindernden Greises, wieder zu beschließen.

Die zu bestimmen möglichen Artikel dieser Zeitung werden also ohngefehr folgende seyn:

1. Beurtheilung aller herauskommenden auf die Wissenschaften des Soldaten Bezug habenden Schriften. — Es braucht hier wohl nicht erinnert zu werden, daß wir hierunter nicht allein die zur eigentlichen Kriegswissenschaft gehörigen Schriften, sondern auch die rechnen, die in die Artillerie, Fortifikation, auch Mathematik — leztere, wenn sie geradezu für den Soldaten bestimmt sind — einschlagen.

2. Kurze Abhandlungen über militärische Gegenstände, unter welchen auch die Resultate, der bei den Uebungen der Artillerie angestellten Versuche, mit begriffen sind.

3. Alle in den verschiednen Diensten geschehene neue Einrichtungen, Befehle, u. d. m. — Es versteht sich, alles in so fern es Publizität leidet; und nach Masgabe der Geschwindigkeit, nach welcher wir die Nachrichten erhalten können. — Lezteres gilt auch bei den folgenden Artikeln. —

4. Beförderungen.

5. Todesfälle, nebst kurzen Nachrichten von dem Leben, und dem Dienst des Verstorbenen, im militärischen Sinn dieses Worts — Plans von gelieferten wichtigen Schlachten zu Wasser oder Land wenigstens jährlich 1. oder auch mehrere.

6. Anekdoten.

Von dieser Zeitung, die mit dem Jahre 1789 anfängt, erscheint wöchentlich ein Bogen in 8.; und der Pränumerati-

onspreis aufs ganze Jahr ist 2 Rthlr. 20 gr. in Gold. Die Nahmen der Herren Subscribenten werden jedem Jahrgange vorgedruckt.

Alle Postämter und alle Buchhandlungen Deutschlands nehmen Bestellungen an. Jene besorgen sie wöchentlich, diese monathlich, oder vierteljährig. Wer das leztere verlangt, erhält sie mit einem Umschlag unter dem Titel: militärische Bibliothek. Jeder Jahrgang wird mit einem Register versehen, das unentgeltlich ausgegeben wird.

Diejenigen, die uns mit ihren Beiträgen beehren wollen, werden ersucht, sie unter der Aufschrift: An die militärische Zeitungsexpedizion in Marburg — unter welcher überhaupt alles eingeschickt wird — einzusenden.

Schleicher
Hauptmann, und ordentl. Lehrer der militärischen Wissenschaften auf der Universität zu Marburg.

No. 3.

Der erste Theil, des in dem Leipziger Ostermeß-Verzeichniß angekündigten botanischen Werks des Herrn D. Gærtner de fructibus & seminibus plantarum 3 Alphabeth in gr. 4 mit 79 Kupfern, wird, wegen verschiedener Hindernisse, erst in einigen Monaten fertig. Es enthält ausser einer allgemeinen Einleitung in die Kenntniß der Früchte und ihrer wesentlichen Theile, die Beschreibungen der ersten fünf Centurien non gen ribus fructuum, nebst ihren genauesten und vollständigsten Abbildungen bis auf den innersten Keim des Saamens. Es ist noch kein Werk von dieser Art vorhanden und gegenwärtiges erhält dardurch einen besondern Werth und Vollständigkeit, daß der Herr Verfasser durch seinen Aufenthalt in Engeland, Rußland, und seiner Bekanntschaft mit Ios. Banks, v. Royen, Thunberg und andere in den Stand gesezt wurde, es mit den seltensten ausländischen

dischen Früchten zu bereichern. Schon durch die bloße Zusammenstellung so vieler verschiedener Früchte wird ein neues Licht über diese so wesentlichen Theile der Pflanzen verbreitet, und da überdieß noch ihr innerer Bau aufs genaueste untersucht wurde, so konnte mancher Fehler verbessert werden, die ein Tournefort, Linne und Adanson nicht haben vermeiden können. Man darf sich daher mit der Hofnung der gütigsten Aufnahme dieses Werks schmeichlen, davon ich diesen Theil den Liebhabern von jezt bis zur Ostermesse 1789 für 3 Dukaten erlassen kann. Nach Verfluß dieser Zeit wird er etwas über 4 Dukaten zu stehen kommen. Wem Tübingen zu entfernt ist, der beliebe sich gefälligst an die ihnen nächstgelegene Buchhandlungen zu wenden.

Das schon längst erwartete Pandekten Compendium des Hrn. Prof. Hofackers ist wirklich unter der Presse und wird der 1ste Theil auf Michaelis erscheinen.

Zu eben dieser Zeit wird auch Galvanus de usu Fructu die Presse verlassen. Ich ersuche daher die Herren Subscribenten, mir das Geld dafür gefälligst einzusenden.

Der 2te Registerband von Gerhardi Loci theolog. wird Ende Oktobers fertig und damit dieses Werk beschlossen. Tübingen 10. Aug. 1788.

Cottaische Buchhandlung.

No. 4.

Die merkwürdige Lebensgeschichte des **Freiherrn von der Trenck** enthalt ein so großes Gewebe von mannigfaltigen Auftritten des menschlichen Lebens, so viel Abentheuerliches, so viel Romanhaftes, daß es kein Wunder ist, daß das Buch so schnell zur Volkslectüre wurde. Kinder, die erst zu lesen anfangen, und Greise, denen die Augen schon den Dienst versagen, lesen es mit gleicher Begierde. — Sollte sich mit so einer anziehenden Lectüre nicht ein besonderer Nutzen vereinigen lassen? Wir glauben es, und rechnen auf den Beifall und des

des Publikums, wenn wir hiermit eine französische Uebersezzung der Trenkischen Lebensgeschichte ankündigen, welche zweckmäßig bearbeitet, ohnfehlbar Nutzen stiften muß, da sie dem Lehrling, durch die Begierde beym Lesen, nicht nur schnellere Fortschritte in der Sprache verschaft, sondern manche nützliche Lehre giebt. Wir sagen zweckmäßig bearbeitet, und man wird uns schon verstehn, was wir damit sagen wollen. —

Das Ganze wird etwan so stark als Campens Robinson werden und mit einem Vocabulario der schwersten Wörter und Redensarten, versehen seyn. —

Wer bis Michaeli auf zwölf Exemplar unterzeichnet, der erhält das Buch um $\frac{1}{4}$ geringer, als nachher der Ladenpreiß ist. — Jede angesehene Handlung nimmt darauf Bestellung an. Die Briefe werden franco erbeten. Offenbach, den 1sten Juny 1788.

Weiß und Brede.

Bemerkungen über die Lehrart Jesu mit Rücksicht auf jüdische Sprache und Denkungsart. Ein Beitrag zur richtigen Beurtheilung dessen, was Lehre Jesu ist.

Dieß ist der Titel eines Buchs, welches gegenwärtig noch unter der Presse ist, und wir kündigen es blos deshalb an, damit es sich nicht unter dem Schwall von theologischen Schriften verliere, und also dann den Nutzen nicht stiften kann, der sich sicher davon erwarten läßt. Es wird weder Subscription noch Pränumeration darauf verlangt, aber es verdient vorzüglich die Beherzigung aller derer, welche die Kanzel betreten, und es sey genug, ihre Aufmerksamkeit hiermit erregt zu haben.

Die Aerztin für Mädchen, Mütter und Kinder. Ein Volksbuch zunächst für Landhebammen geschrieben, jedoch allen guten Müttern nützlich zu lesen, und ihnen

nen als Geschenk bei Verheurathung ihrer Töchter zu empfehlen.

Ein Buch, worinn gelehrt wird, in wie weit eine Hebamme (die doch immer von den Weibern mit besonderer Zuneigung als Arzt gebraucht wird) rathen und helfen soll und kann. Ein Buch worinn die Gränzen richtig bestimmt sind, bis zu welchen eine gute Hausmutter ihr und der Ihrigen eigener Arzt seyn kann, ist unsers Wissens noch nicht heraus. Ob es nützlich, ob es nothwendig und zu wünschen ist, daß ein solches Buch in jeder Haushaltung angetroffen werde, bedarf doch wohl keiner Frage? Wir versprechen demnach hiermit unter obigem Titel, diesen Mangel zu ersezzen und hoffen dafür Dank und Beifall. Nach der Herbstmesse erscheint dieses nützliche Haushaltungsbuch.

Der 1ste Band von Schedels Handlungswaaren-Wörterbuch erscheint in nächster Herbstmesse, und man kann noch in jeder angesehenen Handlung darauf subscribiren. — Das Publicum wird für die kleine Nachsicht des Wartens hinlänglich entschädigt werden, da es an Brauchbarkeit gewinnt. Offenbach, den 1sten Juny 1788.

Weiß und Brede.

No. 5.

Dessau und Leipzig bey Köhler — Beleuchtung der lezten Anstrengung des Herrn Keßler von Sprengseisen, seine verehrungswürdigen Obern, die Berliner, und sich selbst vor aller Welt zu vertheidigen, nebst einigen Erwägungen das neue Betragen der Berliner betreffend. Von Dr. Joh. August Starck, Fürstl. hessischen Oberhofprediger. 8. 12 Gr.

No. 6.

Nouveaux Livres qui se trouvent a la Librairie Académique Rue de Serruriers á Strasbourg.

De la monarchie Prussienne sous Frédéric le grand; avec un appendice contenant de recherches sur la situation actuelle des principales contrées de l'Allemagne (la Saxe, la Baviere, l'Autriche) par le comte de Mirabeau. 4 vol. 4to. fig. & cartes. 78 l.
8 vol. 8vo. 50 l.
De l'Imprimerie de Monsieur (Didot le jeune.) (est en chemin)

Aux Bataves, sur le Stadthoudérat, par le comte de Mirabeau. 1 l. 4 s.

Suite de la dénonciatione de l'Agiotage, par le même. 1 l. 16 s.

Essai sur l'Agiotage, par le même, 8vo. 1 l. 10 s.

Sur la réforme politique des juifs, par le même, 8vo. 1 l. 10 s.

Lettre à Guillaume II. par le même, 8vo. 1 l. 4 s.

Chef-d'œuvres politiques & littéraires de la fin du dix-huitieme siecle. 13 l. 4 s.

Correspondance secrette politique & littéraire, 12 vol. 24 l.

Bagatelles littéraires, par M. le B. de Bilderbeck, 8vo br. 2 l. 8 s.
contient des ébauches dramatiques, des contes moraux &c.

Mémoires pour servir à l'histoire physique & naturelle de la Suisse, rédigés par M. Regnier. Tome premier, 8vo br. 2 l. 12 s.

Lettres d'Hortense de Valsin à Eugénie de S. Firmin, 2 vol. 12. 4 l.

Les Nuits de Paris, par M. Rétif de la Bretonne, 8 vol. 12. fig. 16 l.

Les

Les Tomes 7 & 8 séparément. 4 l.
Petit Dictionnaire de la cour & de la ville, 2 vol. 12. Londres 1788. 2 l. 15 f.
Eclairciſſements hiſtoriques ſur l'édit de Nantes (par M. de Rhullieres) 1788. 2 vol. 8vo br. 9 l.
le ſecond volume ſéparément. 4 l.
Oeuvres de Cazotte. 7 vol. 12. 1788. 10 l.
Teſtament de Gille Blaſius Sterne, 12 br. 1 l. 12 f.
Les contes de mon biſayeul, tirés des annales ſecrets de la cour de Thémis, 2 vol. 12. br. 4 l.
continent: le magiſtrat vertueux, l'honnête procureur; le procureur-général zélé, l'avocat en bonne école, le procureur-fiſcal perverti, le préſident corrigé, le chancelier vigilant.
Le Mal-adroit, ou lettres du comte de Gauchemont, 2 vol. 12. br. 3 l.
Mis Lucinde Osburn, roman, trad. de l'Anglois, 2 vol. 12. br. 3 l.
Les aventures d'un provincial, nouvelle pariſienne, 2. vol. 12. 3 l.
Amuſemens des eaux de Paſſy, par M. Laſolle, 3 vol. 12 br. 6 l.
Le Manuel de Xefolius, 8vo br. 2 l. 15 f.
Procès-verbal de l'aſſemblée de Notables, De l'imprimerie royale, 1788. gr. 8vo br. 3 l.
Lettres écrites de Lauſanne, avec Caliſte ou la ſuite. 2 vol. 8vo br. 3 l. 10 f.
les mêmes in 12. 2 vol. 2 l.
Mémoires intéreſſans par une Lady, trad. de l'Anglois par feu M. le Tourneur. 2 vol. 12. 1788. 3 l.
Géorgina, par l'auteur de Cécile. 4 vol. 12. 1788. br. 6 l.
Etat militaire, pour 1788. br. 3 l.
Et toutes les ordonnances militaires nouvelles, in 4to & in 12.

De même que tous les Procès-verbaux des assemblées Provinciales, & l'extrait de ces procès-verbaux qui est sous presse.

Le Printems d'une jolie femme, 2 vol. pt. 12. Paris, 1788. 2 l. 10 s.

Les Numéros parisiens, ouvrage utile & nécessaire aux Voyageurs à Paris. par M. D** Paris, de l'imprimerie de la vérité, 1788. pt. in 12. 1 l. 4 s.

Dictionnaire portatif, contenant les anecdotes historiques de l'amour, depuis le commencement du monde jusqu'à ce jour, 2 vol. gr 8. Paris, 1788. 9 l 10 s.

Les imprudences de la jeunesse, par l'auteur de Cécilia, trad. de l'anglois par Mad. la baronne de Vasse, 4 vol. 12. 1788. 6 l.

Suite des entretiens du Palais-royal. Troisieme & quatrieme parties. Paris, 1788. 2 vol. 12. brochés 3 l. 8 s.

Collection de romans & contes imités de l'Anglois, corrigé & revu de nouveau par M. de la Place. 1788. gr. 8. fig. br. à 4 l. 12 s.
(Il en paroit vol. avec de très-belles fig.)

Lolotte & Fanfan, ou les aventures de deux enfans abandonnés dans une isle déserte. Rédigées & publiées sur des manuscrits anglois, par M. D** du M**. 4 vol. fig. 4 l. 16 s.

De Londres & de ses environs. 1788. 2 l.

Lettres de la marquise de Brémont à Eugénie, publiées par la Comtesse de *** 1788. 2 vol. 4 l.

Guide des Voyageurs en Suisse. Traduit de l'anglois. 1788. 12. 1 l. 10 s.

Histoire de Mademoiselle de Sirval, ou le triomphe du sentiment. 2 vol. pt. 12. Paris, 1788. 3 l.

Les Helviennes, ou lettres provinciales philosophiques. Tomes IV & V. Amsterd. & se trouve à Paris, 1788. 2 vol. 12. 6 l.

Lettre

Lettre à la chambre du commerce de Normandie, sur le traité de commerce. (par M. Dupont.) 8. br. 3 l.
Lettres intéressantes de plusieurs personnes de qualité. Lausanne & Paris, 1788. 12. 1 vol. 1 l. 16 s.
Ela, ou les illusions du cœur, traduit de l'anglois. Paris, 1788. 12. br. 1 l. 10 s.
Histoire de Miss Indiana Danby, trad. de l'anglois par M. de L. G. Paris, 1788. 2 vol. gr. 8. 4 l.
Réflexions d'un cultivateur américain sur le projet d'abolir l'esclavage & la traite des nègres. 1788. 8. br. 1 l. 16 s.
Mécanique analytique, par M. de la Grange. 4. br.
Mémoires de l'académie des sciences, année 1785.
Connoissance de tems p. 1790 premiere partie. 8. br. 2 l.
Moïse considéré comme législateur & comme moraliste, par M. de Pastoret. Paris, 1788. gr. 8. 5 l.

Abrégé des ouvrages d'Emanuel Swedenborg. (sera délivré au commencement de Septembre.)
Merveilles du ciel & de l'enfer, 8. 2 vol. 7 l.
De la Sagesse angelique. 2 vol. 8. 6 l.
Des Erreurs & de la vérité, 2 vol. 8. (éd. orig.) 5 l.
Troisième vol. (par une autre plume) 8. br. 4 l.
Tableau naturel des rapports entre Dieu, l'homme & la nature. 2 vol. 8. (éd. origin.) 6 l.
Dieu, l'homme & la nature, Tableau philosophique d'une somnambule. 1788. gr. 8. 2 l.
Lettre de la société exégétique de Stockholm, sur la seule explication satisfaisante des phénoménes du magnétisme & du somnambulisme. Ed. augmentée de la Dédicace au Roi de Suède, & de plusieures additions. 8. 1 l. 4 s.
Eclaircissemens historiques sur l'édit de Nantes (par M. de Rulhieres) 2 vol. 8. 8 l.

Abrégé chronologique de l'histoire de France, contenant les événemens de notre hist. depuis la mort de Louis XIV, jusqu'à la paix de 1783, pour servir de suite à celui de Hénault. 2 vol. 8. 8 l.

Abus & dangers de la contrainte par corps, par M. du Closel d'Arnery. Paris, 1788. gr. 8. 1. l. 12. f.

De l'administration provinciale & de la réforme de l'impôt, par feu M. le Trône. Basle & Paris, 2 vol. gr. 8. 13 l.

L'art de tenir les livres en parties doubles, ou la science de faire écriture de toutes les négociations qui se font, soit en banque, soit en marchandises. Par J. J. Imhof; Vevay, 1786. 1 vol. 4. br. 9 l.

Collection de portraits d'hommes illustres vivans. Second cahier. Catherine II. le baron de Bréteuil. Washington. Sparrmann. le texte de l'imprimerie de Didot. gr. folio. le cahier. 16 l.

Court mémoire, en attendant l'autre. Par P. A. Caron de Beaumarchais. 4. 1 l. 12 f.

La cuisiniere bourgeoise. nouvelle éd. augmentée. 1788. 12. 2 l.

Emmeline, ou l'Orpheline du Château. Traduit de l'Anglois. Londres & Paris, 1788. 4 vol. 12. br. 8 l.

Essai sur la théorie & la pratique des maladies vénériennes, par Will. Nisbett. D. M. d'Edimbourg, trad. par M. Petit-Radel. Paris, 1788. gr. 8. 5 l. 10 f.

Essais historiques & critiques sur la Maréchaussée, suivis d'un plan d'amélioration pour cet établissement, qui offrant une épargne d'un ou même de deux millions sur la dépense annuelle, le rend cependant susceptible d'un service infiniment plus utile & plus considéré. Par M. C. de P.*** Lieutenant-colonel. 1788. 8. br. 2 l. 8 f.

Examen du livre intitulé: Considérations sur la guerre actuelle des Turcs par M. de Volney; par M. de Peyssonnel. Amst. 1788. gr. 8. 4 l.

Galérie

Galérie du palais royal. Onzieme livraison, Folio. sup. fig. 12 l.

Histoire des découvertes & des voyages faits dans le nord. Par M. I. R. Forster. trad. par M. Broussonet. avec 3 cartes. Paris, 1788. 2 vol 8. 10 l.

Histoire raisonnée du commerce de la Russie, par M. Schérer, pensionnaire du Roi &c. Paris 1788. 2 vol. 8. 6 l.

Histoire des Allemands, trad. par M. de la Vaux. Tome septieme. gr. 8. 1788. 4 l. 10 s.

Idée du monde, ouvrage curieux & intéressant, orné de 9 pl. par M. Chevignard de la Pallue, Ecuyer. Troisieme éd. revue augm. Paris, 1788. 3 vol. 12. 8. l.

Lettre du comte de Mirabeau à M. le comte de * * * sur l'éloge de Frédéric, par M. de Guibert, & l'Essai général de Tactique du même auteur. 1788. gr. 8. 1 l. 16 s.

Mémoire pour le Sr. Bergasse, dans la cause du Sr. Kornmann, contre le Sr. de Beaumarchais, & contre le prince de Nassau. Juin, 1788. 4. 3 l.

Mémoire sur le Clergé séculier & régulier, adressé à un prélat du Clergé de France, membre de l'assemblée générale de 1788. par un ami de l'ordre public. Londres 1788. gr. 8. 2 l.

Oeuvres complettes de Marmontel avec son portrait. 17 vol. gr. 8. 85 l.

Les mêmes, 17 vol. 12. 42 l. 10 s.

Précis de procès-verbaux des administrations provinciales depuis 1779 jusqu'en 1788. Ouvrage contenant le résumé des objets traités dans les différens bureaux, tels que l'agriculture, les manufactures, le commerce, les milices, les haras, les pépinieres &c. &c. Strasbourg, 1788. 2 vol. gr. 8. 6 l.

Recueil de pieces intéressantes, concernant les antiquités, les beaux-arts, les belles-lettres & la philosophie. Paris, 1788. Tomes I. II. III. & IV. gr. 8. figures. 24 l.

Réflexions sur l'esclavage des negres, Par M. Schwartz. Paris, 1788. 8. 1 l. 12 s.

Die academische Buchhandlung in Strasburg zeigt an, daß bey ihr eine Niederlage des Mirabeauschen Werks sey, und daß das Publikum dasselbe in Pariserpreisen bey ihr haben könne.

Auch macht diese Handlung bekannt, daß bey ihr bald nach Michaelis die Uebersetzung der vortreflichen Reise (des Herrn Ritter von Boneyring Königl. Französ. Legationsraths in Madrid, nunmehrigen Gesandten in Hamburg) durch Spanien, 3 Bände gr. 8. mit Landcharten, Planen und Kupfern herauskomme; und

Daß eine französ. Uebersetzung des Handbuchs für Weinhändler unter der Presse sey.

No. 7.

Philosophische Blicke auf Wissenschaften und Menschenleben für reisende Jünglinge.

Unter diesem Titel sind wir gesonnen eine Quartalschrift herauszugeben, die zunächst für denkende Jünglinge auf Schulen und Akademien bestimmt ist. Unsre Absicht dabey ist, überall das eigene Denken zu befördern, die Liebe zum Reellen und Wahren, und den ächten philosophischen Sinn im Wissenschaften und Menschenleben zu verbreiten. Zu dem Ende werden wir uns hauptsächlich die genaue Bestimmung des wahren Werths der Wissenschaften, die Art ihrer Entwiklung, Bearbeitung und Fortschritte und ihrer Verkettung mit dem gemeinen Leben angelegen seyn lassen. In den Wissenschaften selbst werden wir zunächst auf ältere und neuere Litteratur, practische Philosophie, insbesondere Aesthetik und Kritik unsre Aufmerksamkeit richten. Im gemeinen Leben werden sowohl einzelne Menschen und die Würdigung ihrer Verdienste, als ganze Gesellschaften, Stände, Verhält-

nisse

nisse und größere Begebenheiten uns Stoff genug an die Hand geben, Menschen und Weltkenntniß vorzubereiten und zu befördern.

Den Verlag dieser Schrift hat die **Hemmerde** und **Schwetschkesche** Buchhandlung in Halle übernommen. Alle Quartale erscheint ein Stück von etwa 12 Bogen in kl. 8; zwei Stücke machen einen Band aus und jeder Band soll mit einer passenden Titelvignette versehen werden. Der Preis eines Stückes wird nicht viel über 8 gr. Conventionsmünze betragen. Wer subscribirt und sich deshalb an Buchhandlungen und Postämter wendet, erhält jedes Stück brochirt. Das erste Stück erscheint auf Neujahr 1789.

Wir ersuchen die Freunde des Wahren und Guten, um Unterstüzung durch Beiträge und alle Lehrer und Vorsteher höherer Schulanstalten um thätige Beförderung. Halle königl. Pädagogium den 1. Sept. 1788.

C. D. Voß
J. C. F. Heinzelmann,
Lehrer am königl. Pädagog. zu Halle im Saalkreise.

No. 8.

Gar zu früh für Gesang und Musik ist **Minna Brandes** der Welt entrissen, eine der ersten Sängerinnen der deutschen Schaubühne, ihres die Herzen hinreissenden Gesanges, ihres vortreflichen Spiels auf dem Claviere, und der bey einem Mädchen so seltenen theoretischen Kenntnisse der Musik wegen von den Freunden der Tonkunst in Berlin, Mannheim, Dresden, Mietau und Hamburg bewundert und itzt innigst bedauert und schmerzlich vermißt.

Ganz für die Kunst lebend hinterließ sie verschiedene Compositionen, **durchaus von ihr selbst verfasset.** Personen, deren richtiger Geschmack ihren Urtheilen ein Gewicht giebt, und die ihr Lob nicht zu verschwenden pflegen, fanden sie vortreflich und des Druckes werth.

Daher

Daher glaube ich dem Publikum eine angenehme Nachricht durch die Anzeige der von mir zu veranstaltenden Herausgabe dieses: Musikalischen Nachlasses von Minna Brandes mitzutheilen. Herr Hönicke, Musikdirector beym Hamburgischen Theater wird für den correcten Abdruck des Manuscripts besorgt seyn, und ich werde mich bemühen, das Aeuserliche dieses Werks durch Wahl eines vorzüglich guten Papiers und des Druckes aus der hier vor kurzem errichteten Notenofficin des Herrn Schniebes, deren Arbeit mit vielem Beyfall aufgenommen worden, seinem innern Werthe ähnlich zu machen. Herrn Johann Wilhelm Meil, der Königlich Preußischen Akademie der Künste in Berlin Mitglied, Professor und Rector werde ich ersuchen, eine Vignette dazu zu erfinden und zu ätzen. Seine gütige Gesinnung gegen mich ist mir Bürge, daß sie eine seiner vorzüglichsten und so ein schönes Monument der Verewigten werden wird.

Zu dieser Herausgabe des Musikalischen Nachlasses von Minna Brandes bestehend in einer Claviersonate, acht komponirten Liedern des Dichters Hölty, einer Italienischen Cavatine, einem Italienischen Duett und einem Larghetto schlage ich den Weg der Pränumeration vor. Subscription aber muß ich, leidiger Erfahrung zu Folge, gänzlich verbitten. Der Preis der Vorausbezahlung ist zwey Mark acht Schilling, oder drey und zwanzig Groschen in Louisd'or zu fünf Thalern. Diejenigen Herren, die von selbst das Geschäfte der Sammlung der Pränumeration übernehmen wollen, erhalten, so wie die untengenannten zehn Schillinge oder fünf Groschen vom Pränumerationspreise jedes Exemplars für ihre Bemühung. Hernach wird diese Sammlung nicht unter drey Mark zwölf Schilling oder einen Thaler und zehn Groschen verkauft. Die Pränumeranten wissen nun schon von mir, daß sie den Vorzug des wohlfeilern Preises, den ich ihnen wegen des in mich gesetzten Vertrauens schuldig bin,

be-

behalten, und daß ich nach Ablauf des Pränumerationstermins von dem erhöheten Preise nicht abgehe. Bis den 15. October dieses Jahrs bleibt die Pränumeration offen, und die Exemplare werden am Ende desselben Monaths Octobers geliefert. Die Namen der Beförderinnen und Beförderer dieses Werkes werden demselben vorgedruckt, und so ein bleibendes Denkmahl ihrer Achtung gegen die Verewigte seyn. Hamburg den 12 Julius 1788.

Johann Henrich Herold.

Folgende Herren haben das Pränumerationsgeschäfte gefälligst übernommen: in Altenburg Hr. Cantor Krebs; Altona Hr. Loeck; Anspach Hr. Hofcommissair Haueisen; Augsburg Hr. Organist Winckler; Aurich Hr. Buchhändler Winter; Bayreuth Hr. Stadtkantor Stadtler; Bautzen Hr. Musikdirector Petri, Hr. Organist Stallmann; Berlin Hr. Cammermusikus Kannengiesser, Hr. Cammermusikus Bachmann, Hr. Chordirector Lehmann, Hr. Buchhändler Hesse, Hr. Rellstab, Buch- und Musikalienhändler; Bonn Hr. Musikdirector Neefe; Braunschweig Hr. Hofrath Eschenburg; Bremen Hr. Musikdirector Horst, Hr. Reichspostverwalter Schubart; Breslau Hr. Leuckert und Compagnie; Cassel Hr. Sallmann, Gelehrter; Celle Hr. Organist Beckmann; Clausthal Hr. Cantor Heering; Coburg Hr. J. M. Schultesius, Schulhalter; Coppenhagen Hr. Schioerning, Königlicher Cammermusikus; Danzig Hr. J. Ewert, Organist an der St. Johanneskirche, Hr. Lüdike, Organist an der Oberpfarrkirche zu St. Marien; Dessau Hr. Musikdirector Rust; Detmold Hr. Candidat Krück; Dresden Herrn Walthers sel. Söhne; Düsseldorf Hr. geheime Rath Jacobi; Eisleben Hr. Organist Fischer; Erfurt Hr. Musikdirector Häsler: Erlangen Hr. Buchhändler Walther; Frankfurt am Mayn Hr. Cantor Bismann, Hr. Organist J. M Keyser; Frankfurt an der Oder Hr. Kunze, Uni-

Universitätsbuchhändler, Hr. Postsecretair Emmerich; Freyberg Hr. Cantor Kessel; Garz auf der Insel Rügen Hr. Candidat Piper; Gera Hr. Cantor Gruner; Göttingen Hr. Musikdirector Foerckel; Goslar Hr. Advokat Schlüter; Gotha Hr. Buchhändler Ettinger; Güstrow Hr. Organist Knöchel; Halberstadt Hr. Buchhändler Groß; Halle Hr. Musikdirector Türk, Hr. Organist Berger; Hannover das löbliche Intelligenzcomtoir, Hr. Hommert, Hofmusikus und Organist; Herfort Hr. Rektor Benzler; Hildesheim Hr. Organist Stantzen; Hirschberg Hr. Organist Kühn; Königsberg in Preußen Hr. Organist Schulz; Leipzig Hr. Organist Schneider, junior; Langenholzhausen Hr. Candidat Hermann; Ludwigslust Hr. Kapellmeister Westenholz; Lübeck Hr. Buchhändler Donatius, Hr. von Königslöwe, Organist und Werkmeister zu St. Marien; Lüneburg Hr. Krako, Conrector des Michaleums, Hr. Postsecretair Kühner; Magdeburg Hr. Musikdirector Zachariä; Mannheim Hr. Hofcammerrath Schwan und Goez; Meissen Hr. Cantor Schreyer; Mietau Hr. Kapellmeister Veichtner; Neubrandenburg Hr. Zapfe; Nordheim Hr. Organist Becker; Nürnberg Hr. Winterschmidt, Musikhändler; Oels in Schlesien Hr. Justiz-Commissarius Lindner; Oldenburg im Herzogthum, Hr. Organist Meincke; Osnabrück Hr. Organist Laag; Osterode Hr. Koch, Präfect. des Chors; Potsdam Hr. Buchhändler Horvath; Prag Hr. Buchhändler Samm; Ravensburg Hr. Candidat Eben; Reval Hr. Domorganist Völker; Riga Hr. Buchhändler Hartknoch, Hr. Secretair König: Rostock Hr. M. J. L. Hasse, Cantor zu St. Marien, Hr. Organist Florschütz: Salzwedel Hr. Cantor Leise; Schwerin Hr. Schloßorganist H. M. Klauer; Stendal Hr. Organist Angerstein; Stralsund Hr. Groskurd, Rector des Gymnasii; Strasburg Hr. Professor Piehl; Strelitz Hr. Capellmusikus Reidt; Weimar die Hofmannsche Buchhandlung; Wernigerode Hr. Bibliothekar

Benz-

Benzler, Hr. Musikdirector Escherich; Wien Hr. Buchhändler Gräffer; Wittenberg Hr. Professor Ebert; Wolfenbüttel Hr. Organist Römer; Zeitz Hr. Cantor Thieme; Zerbst Hr. Cantor Vorbrod.

In den Herzogthümern Schleswig und Holstein: In Flensburg Hr. Organist Paulsen, die Kortensche Buchhandlung; Itzehoe Hr. Advocat Scheel; Kiel die Bohnsche Buchhandlung; Rendsburg Hr. Organist Martini; Schleswig Hr. Zink, Organist und Stadtmusikus.

In Hamburg, die musikalische Handlung der Herren Westphal und Compagnie; die Buchhandlungen in Hamburg.

No. 9.

Da das vor 2 Jahren von den Herren Gebrüdern Wolff angekündigte Rechenbuch nun unter dem Titel: „Praktische „Rechenkunst für den Rechnungsführer, Oekonom und Land„mann, oder deutliche Anleitung die alten Sächßischen auch „neuen ausländischen Münzen und Münzrechnungen nach „Sächß. Conventionsmünze und das verschiedene Scheffel„maaß der Sächß. und angränzenden Lande, verhältnißmäßig „zu berechnen und zu vergleichen, mit vielen für den ungeüb„ten Rechner nützlichen Ausrechnungstabellen" die Presse verlassen hat, so werde ich nun ungesäumt die Exemplare an diejenigen, die darauf pränumerirt haben, absenden. Außer der mühsamen Münzberechnung und den dazu gehörigen Ausrechnungstabellen ist das differente Maaß von 282 Städten gegen den Dreßdner Scheffel berechnet. — Da ich aber den mehresten auf Verlangen, und um mich nicht dem Verdacht als wäre ich an der Verzögerung schuld auszusetzen, das Pränumerationsgeld franko wieder zurückgeschickt habe, so mache ich hiermit bekannt: daß ich Ihnen das Werk demohngeachtet für 8 Ggr. lassen werde, wenn sie solches binnen

jetzt

jetzt und dem 18ten October d. J., als zu Ende der Leipziger Messe, verlangen. Nachmals verkaufe ich, wie billig, kein Exemplar unter dem Ladenpreiß. Wem es bequemer ist, kann auch das Buch während der Zahlwoche in Leipzig in meiner Wohnung in der Nikolaistraße in Schirmers Hause, gegen baare Bezahlung, einzeln oder in Parthien, abholen lassen. — Es ist schon von den Herren Verfassern in der Ankündigung gesagt, daß es zwar ein eigenes ganzes Buch für sich ist, aber auch zugleich den 2ten und letzten Theil zu dem 1782 erschienenen Werkgen: „Anleitung zur Ausrechnung Chursächß. Steu„ergefälle ꝛc." ausmacht, und weshalb auch zwey Titel zu jedem Theil gedruckt sind. Dieß habe ich nur hiermit nochmals in Erinnerung bringen, und zugleich bekannt machen wollen, daß auch davon noch Exemplare für den geringen Preiß von 10 Sgr. zu haben sind. Wer 10 Exemplare nimmt und baar bezahlt, dem gebe ich das 11te umsonst zu.

Weißenfels im Sept. 1788.

Friedrich Severin.

Neue
Litteratur und Völkerkunde.

XI.
November. 1788.

I.

Zustand von Großbritannien, am Ende des Jahres 1787.

Ein Fragment der jetzt unter der Presse befindlichen Annalen für das Jahr 1788, von J. W. v. Archenholtz. *)

Großbritannien befand sich am Ende des Jahres 1787 in einer hofnungsvollen Lage. Es schien, als ob dieser mächtige Staat sein vormaliges großes, seit dem americanischen Kriege aber in den Augen aller europäischen Monarchen geschwächtes Ansehn wieder gewinnen wolte. Eine allen politischen Se-

*) Diese Annalen, wovon alle Jahr ein Band in 8vo sauber gedruckt, und mit dem Bildniß eines lebenden brittischen Staatsmanns geziert, erscheinen wird, sind als eine Fortsetzung des Werks: England und Italien zu betrachten.

Sehern undenkbare Begebenheit hatte sich ereignet. Holland, diese nach den Regeln einer gesunden Staatskunst mit England verbündete Republik, hatte, durch Factionen verleitet, sich seit einigen Jahren von ihren alten Bundsgenossen loßgerissen, und einen Bund mit Britanniens Feinden gemacht, der die längste Dauer versprach. Der französische Staatsminister Vergennes hielt es selbst auf seinem Todbette für die größte seiner Staatshandlungen; auch hatte er kein Bedenken getragen, das durch den americanischen Krieg so geschwächte und durch den elenden Finanzzustand so sehr zerrüttete Frankreich wegen diesem seinen Lieblingsbunde allenfalls in einen neuen Krieg zu verwickeln, da der Kayser Holland bedrohete. Die Staatswunden Galliens waren damals noch nicht sondirt. Die französischen Finanzminister hatten noch nicht den Vorhang aufgezogen, der das Maschinenspiel der Großen und Höflinge vor den Augen der Welt verbarg. Man sprach in allen europäischen Ländern nur immer von den Hülfsquellen dieses großen Königreichs, und verlachte die Uneingeweiheten, die von Prüfungen sprachen. Dies Vorurtheil der Nationen gab der Staatssprache zu Versailles das nöthige Gewicht, und es bedurfte nur einer ernstlichen Aeusserung in Vergennes Munde, um die Fehde wegen der Schelde zu endigen. Die Allianz zwischen Frankreich und Holland schien ihm damals so wichtig, daß alles dafür aufs Spiel gesetzt werden solte. Die Königin zürnte, und erinnerte dem Minister, daß Joseph ihr Bruder sey; Vergennes versicherte, es nicht zu vergessen, aber sich auch dabey zu erinnern, daß sie Mutter des Dauphins wäre. Die nachdrucksvolle Ver-

mit-

mittelung Frankreichs rettete Holland, und nun schien das Bündniß beyder Staaten unauflöslich.

Eine der ausserordentlichsten Revolutionen aber, die man noch in der Geschichte aufgezeichnet hat, veränderte alles. Die so sehr gekränkten Rechte des Erbstatthalters, der einer wütenden Faction sogenannter Patrioten unterlag, wurden mit dem Schwert der Preussen behauptet. Friedrich Wilhelm lies sich durch die Sprache und den Ton des französischen Hofes nicht von seinem Vorsatz abbringen, den Erbstatthalter in seine Rechte wieder einzusetzen, und die seiner erhabenen Schwester angethane Beleidigung zu rächen. Diese Rache war zugleich Wohlthat für ein ganzes Volk, dessen natürliche Bestimmung in einem stiefmütterlichen Erdraum, voller Sümpfe, Moräste und Sandhaufen, Ruhe und Industrie ist, das aber jetzt durch einen bürgerlichen Krieg zerrüttet, dem Untergange entgegen eilte. Der in allen Erdtheilen ausgedehnte Handel der Holländer stockte; das gewaltige Gewerbe im Innern der Provinzen, das Erstaunen des Reisenden, hörte auf; die Erbitterung der Einwohner gegen einander war aufs höchste gestiegen; und das Ende aller dieser schrecklichen Uebel schien unabsehbar.

Großbritannien machte mit Preussen gemeinschaftliche Sache, und während der Zeit, daß in England große Kriegsrüstungen geschahn, die Provinz Holland tobte, die Generalstaaten protestirten, und Frankreich negocirte, rückte der Herzog von Braunschweig an der Spitze von 20,000 Preussen in Holland ein. Man durchstach die Dämme, aber verge

bens. Man wartete auf französische Hülfsvölker, aber sie blieben aus. Die regulären Truppen, im Dienst der Provinz Holland, die patriotischen Freycorps, die Exerciergesellschaften, alle zerstreuten sich ohne zu schlagen; die an den Gränzen postirte Kriegscommißion floh nach Amsterdam; die festen Plätze ergaben sich fast ohne Widerstand; und um das Ganze dieser kriegerischen Farce zu krönen, so war der solcher Patrioten würdige Anführer, der Rheingraf von Salm, der erste der davon lief. In wenig Wochen war also mit sehr geringem Blutvergiessen diese Kriegsscene geendigt, die der Tapferkeit der Preussen, ihrer hohen Disciplin, und ihrem vortreflichen Feldherrn so viel Ehre macht. Die Preussen waren nun Herren der Provinz Holland, der sie Gesetze vorschrieben. Die englischen Flotten standen in Bereitschaft auszulaufen; und die Sprache des brittischen Ministeriums war des Pittschen Namens würdig. Das damals durch innerliche Unruhen äusserst zerrüttete Frankreich wünschte nie weniger einen Krieg, als in dieser critischen Epoke. Alles was Preußen und Großbritannien foderten, wurde bewilligt. Die sogenannte patriotische Faction in der Republik, ein Spott aller Nationen wegen ihres sinnlosen Betragens, und ihres Uebermuths im Stande der Unmacht, stürzte in ihr Nichts zurück; die wahren Patrioten triumphirten; und nun wurde das Bündniß zwischen Holland und Frankreich zwar nicht zerrissen, aber gewissermaßen doch aufgelößt; dagegen aber an einer neuen Allianz mit Preußen und England eifrig gearbeitet.

Zu dieser angenehmen politischen Aussicht der Engländer, in Ansehung der auswärtigen Staatsangelegenheiten,

kam

kam ein durch den Unternehmungsgeist der Nation blühender Handel, und ein ausserordentlich starker Umlauf am baaren Gelde. Die edlen Metalle hatten sich seit dem americanischen Kriege in England sehr gehäuft; und dieser durch mannigfaltige Canäle kommende Goldzufluß dauerte fort. Das nach America in erstaunlichen Quantitäten eingeschifte Gold und Silber,*) hatte theils durch die Rückkehr der sich bereicherten Kriegsbeamten nach England, und durch die zurückgekommenen Truppen, Kriegsschiffe und Freybeuter, theils durch die Menge der englischen Manufacturartikel, deren die neuen Republicaner so benöthigt waren, den Weg wieder nach England gefunden. Durch die holländischen Unruhen waren auch ungeheure Summen ins Königreich gekommen, da man immer noch die englischen Fonds, und zwar mit Recht, für die sichersten Oerter hält, große Capitalien unterzubringen. Dies sich mehrende Gold war der Nerv neuer mercantilischer Unternehmungen. Die Manufacturen in England wurden erweitert, und eine große Anzahl neue sowohl in diesem Königreich, als in Schottland und Irrland etablirt; viele Erwerbungszweige durch Prämien aufgemuntert; die bisher so sehr vernachläßigten Fischereyen an den britannischen Küsten mit dem größten Erfolg benutzt; eigne Societäten zu deren Beförderung angelegt; die Fischerey an den Küsten von Terreneuve, desgleichen der Wallfischfang an den grön-

*) Im September 1778 schifte man in Portsmouth auf einem Kriegsschif von 74 Canonen eine Million Guineen ein, die zum Unterhalt der brittischen Truppen in America bestimmt waren.

grönländischen Ufern mit verdoppeltem Eifer betrieben, und Schiffe nach den entferntesten Weltgegenden abgeschickt, einige um eine Colonie in Botany Bay anzulegen, der die neue Colonie auf der Prinz von Wallis Insel zu unterstützen, andre aus den freundschaftlichen Inseln im Südmeer Brodfruchtbäume zur Verpflanzung nach den westindischen Inseln zu holen, und noch andre um in den neu entdeckten Ländern im nordwestlichen America Handel zu treiben. Man arbeitete zugleich um neue Commerztractaten mit Rußland und Portugal zu schliessen; auch hofte man auf einen Tractat mit Spanien, und versprach sich ferner noch von dem Commerztractat mit Frankreich große Vortheile; *) ein Tractat, der

*) Das Geschrey der Franzosen gegen diesen Tractat, den sie jetzt landverderblich nennen, das Frohlocken vieler Engländer, die ihn als sehr wohlthätig für ihre Nation betrachten; das Wiederhallen der Zeitungsschreiber, und die englischen Zollbücher selbst, die eine vergrösserte Einnahme zeigen, solten wohl alle Zweifel über diesen Punct heben. Ich muß jedoch gestehn, daß ich troz dieses Anscheins noch nicht überzeugt bin, den Tractat als vortheilhaft für England zu betrachten. Hier sind meine Gründe, die so lange bey mir Gewicht haben werden, bis die Erfahrung mich nach einigen Jahren eines bessern belehrt.

Keine commercirende Nation in der Welt giebt so leicht Credit wie die Englische. Die Menge ihrer Manufacturen und Fabriken; der ungeheure Waarenvorrath; die baaren Reichthümer der Handelshäuser, wodurch dieser ohnehin so große Vorrath in kurzer Zeit noch erstaunlich vermehrt werden kan; die brittische allen Volksclassen und Ständen eigne Sitte, nicht für gleich baares Geld ihre Bedürf-

der ein eben so sonderbares politisches Phänomen, als ehmals der Allianztractat zwischen Oesterreich und Frankreich gewesen war.

dürfnisse zu kaufen; der moralische Character der Engländer, der, mit einer großen Maße Rechtschaffenheit vermischt, ohne Mißtrauen ist, bis dieses durch Handlungen erzeugt wird; und der unternehmende Geist der Nation; alles dieses mußte bey dem neuen Commerztractat mit Frankreich natürlich den Erfolg haben, daß eine unermeßliche Menge verarbeiteter Waaren nach diesem Reiche und zwar auf langen Credit geschickt wurden. Handelsleute von mittelmäßigem Vermögen in den französischen See- und Landstädten, verschrieben für große Summen werth englische Waaren. Man sandte ihnen alles was sie verlangten. Andre französische Kaufleute, die mäßige Ordres nach England schickten, erhielten von den speculationstrunkenen Engländern dreymal, ja sechsmal so viel in Commißion. Die Zollbücher manifestirten diese Aussendungen, die Zolleinkünfte stiegen, und nun schien die Wohlthat des Tractats entschieden. Mittlerweile aber wurde ganz Frankreich mit englischen Waaren überschwemmt, und grossentheils dort für einen geringern Preiß verkauft, als sie in den brittischen Manufacturstädten selbst mit baarem Gelde in der Hand erstanden werden können. Der kleine französische Kaufmann, der, in seinem Laden bey einem unbedeutenden Waarenvorrath, kurzen Credit und Langeweile hatte, reißte nun in den Provinzen herum mit seinen englischen Waaren, die oft sein ganzes Vermögen dreyfach überstiegen, und von denen er in funfzehn ja achtzehn Monaten nicht Rechnung ablegen durfte. Er verkaufte a tout prix, und lies dem Himmel für das übrige sorgen. Alle französische Manufacturisten klagten jetzt über den Tractat, als über eine Landplage,

In Irrland zeigten sich auch gute Aspecten. Der Handel daselbst blühete mehr wie jemals, und der neue Vicekönig, Marquis von Bukingham, mit seltenen Eigenschaften des Geistes und Herzens geziert, besaß das Vertrauen der Nation, und lies eine glückliche Administration hoffen.

In Ostindien wurde die zuvor so schwankende Macht der Engländer durch die klugen Maasregeln des Grafen Cornwallis, Generalgouverneurs von Bengalen, befestigt, und die in jenem Welttheil tief gesunkene brittische Ehre durch seine Tugenden gerettet. Die Völkerschaften am Ganges sahen jetzt zum erstenmal europäischen Edelmuth und europäische Talente mit Macht vereinigt. Die Nabobs und Rajahs wurden mit ihren Geschenken abgewiesen; die Disciplin unter den Truppen geordnet, der Raubsucht der Compagniebeamten Gränzen gesetzt; die Uebertreter nachdrücklich bestraft; eine in Indien unbekannte Sparsamkeit eingeführt; und weise Verordnungen aller Art gemacht. Der Handel blühete in allen Welttheilen, und vermehrte die brittischen Staatseinkünfte, die jetzt mit einer ganz ungewöhnlichen Oeconomie verwaltet wurden, so daß Pitt bereits an-

dert-

plage, die englischen hingegen, denen kleinere Rechnungen bezahlt, und grössere Ordres zugeschickt wurden, freuten sich dieses so hofnungsvollen Handels, und wurden nicht müde zu spediren, da denn die französischen ihr Klaggeschrey immer höher stimmten. Dies ist die Lage jetzt, da ich dieses schreibe im Juny 1788. Die Zeit wird alles berichtigen.

v. A.

derthalb Millionen Pf. Sterl. zur Abzahlung der National-schuld gesammlet hatte.

So war der Zustand Großbritanniens, und so die Aussichten der Nation im Anfang des 1788sten Jahres.

II.

Brittische Societät zur Beförderung der Entdeckung des innern Africa.

(Uebersetzt aus dem British Mercury.)

Folgende große Nachricht einer Unternehmung, die alle Nationen nach dem Maaß ihrer Cultur mehr oder weniger interessiren muß, erschien am 9ten September in London. Ich theilte sie gleich meinem englischen Publico in Deutschland durch den British Mercury mit; sie ist aber zu wichtig, als daß ich solche den Lesern dieses Journals nicht auch bekannt machen solte.

v. A.

Von allen Gegenständen der Untersuchung, die am meisten unsre Aufmerksamkeit beschäftigen, ist vielleicht keiner, der so sehr von der Kindheit bis ins späteste Alter, die anhaltende Neugier reizt; keiner, nach dem der Gelehrte, so wie der Ungelehrte so eifrig forscht, als derjenige, der den Naturzustand und die Geschichte jener Erdgegenden kentbar macht, die noch bis jetzt ununtersucht geblieben sind. Die Reisen

des verstorbenen Capitain Cook haben der Forschbegierde so weit ein Genüge gethan, daß nichts der Untersuchung würdiges zur See, die Pole allein ausgenommen, übrig geblieben ist. Zu Lande aber ist es anders. Hier sind die unentdeckten Erdgegenden noch so groß, daß sie wenigstens den dritten Theil der bewohnten Oberfläche der Erde einnehmen; denn viel von Asien, noch weit mehr von America, und fast ganz Africa ist noch unbesucht und unbekannt.

Es sind zwar in Asien wenig große Districte, die uns ganz unbekannt wären, aber viele, die wir nur sehr unvollkommen kennen. Wir haben Hofnung, daß von diesen die erwartete Reisebeschreibung des Herrn Forster, im Dienst der ostindischen Compagnie, uns nähere Kenntnisse verschaffen wird. Er reisete vor drey Jahren auf dem Rückwege von Indostan nach Europa, über Laldong, Jumoo, Caschemire, Cabul, Herat und dem caspischen Meer; und obgleich der Name eines mohrischen Kaufmanns, den er, durch die Natur seiner Reise gezwungen, annehmen mußte, ihm nicht erlaubte von dem asiatischen Gebrauch abzugehn, und tief ins Land auf Abwegen zu reisen, oder etwas mehreres, als kurze Notizen niederzuschreiben; dennoch, wenn wir nach den Gelegenheiten urtheilen, die er zur Nachforschung hatte, muß seine Erzählung sehr wichtig seyn. Wir werden daraus wahrscheinlich die Sitten, die Gebräuche und militärische Stärke der zahlreichen Stämme kennen lernen, die auf den Nordwärts von Lahore gelegenen Gebirgen wohnen; desgleichen wird dadurch die Begierde aller einigermaßen unterrichteter Menschen gestillt werden. Nachrichten von dem unentdeckten, obgleich berühmten

ten Lande Caschemire zu hören; auch haben wir Ursache zu glauben, darin eine Beschreibung von dem entstehenden Reich der Seiken, der Eroberer von Zabeta Cawn, und der Rivalen von Abdalla zu finden. Solte dies der Fall seyn, so werden wir die Geschichte eines Reichs erfahren, das sich schon jetzt von dem Fluß Attok, des westlichen Arms des Indus, bis zu den Ufern der Junima erstreckt; vielleicht werden wir auch das Eigenthümliche einer Religion lernen, die, wie es heißt, den Zweck hat, die Gentoos von der abgöttischen Verehrung der Bilder, zu der Reinigkeit ihres ursprünglichen Gottesdienstes, der Anbetung eines Gottes zurückzubringen; einer Religion, deren Stifter Nanock, der vor zweyhundert Jahren starb, für so heilig gehalten wurde, daß man vermuthete, es sey Brama selbst, der zum letztenmal auf Erden erschien; eine Religion, deren Anhänger, im Widerspruch mit den Grundsätzen aller derer, die den Schaffer befolgen, sich bemühen sie überall auszubreiten, und dieses mit einem Eifer, wie ehmals die Mahometaner, und mit dem Schwert in der Faust.

In Ansehung von America so haben wir Hofnung unsre Kenntnisse bald ansehnlich zu erweitern; denn einige Einwohner von Canada haben vor zwey Jahren auf ihre Kosten eine Anzahl Personen abgeschickt, um den ungeheuren Erdraum von dem St. Lorenz Fluß westwärts, bis zum entgengesetzten Weltmeer zu durchstreichen.

Während daß auf diese Weise der Kreiß unsrer Kenntnisse in Ansehung Asia und America sich nach und nach aus-

ausdehnt, und der Vollkommenheit nähert, so hat man auch in der Entdeckung gewisser Gegenden in Africa einige Fortschritte gemacht; denn Dr. Sparmanns Nachricht hat uns wichtige Dinge gelehrt, wozu in kurzem Herrn Pattersons Nachrichten kommen werden, seine Reisen und Bemerkungen in Süd-Africa betreffend; ein Werk, das bereits unter der Presse ist. Wenn nun auch eine Beschreibung der noch mehr ausgedehnten Reisen des Obristen Gordon, gegenwärtigen Befehlshabers der holländischen Truppen am Vorgebirge der guten Hofnung, bekannt gemacht werden sollte, so könnte man die südliche Extremität der africanischen Halbinsel als völlig untersucht betrachten. Hiezu kommt Herr Bruce, der, wie man sagt, die Kenntnisse, die er von dem Östlichen Theil von Africa erlangt hat, jetzt zur Presse bereitet.

Ohngeachtet aber der Entdeckungsprogressen an den Küsten und Gränzgegenden dieses ungeheuren Erdraums, stellt die Karte desselben der innern Länder, eine weit ausgebreitete Leere dar, auf welcher der Geograph, durch die Autorität des Leo Africanus, und des Edrissi, des nubischen Autors, berechtigt, von Zweifeln gedrängt, mit zitternder Hand einige wenige Namen von neu entdeckten Flüssen und ungewissen Nationen hingeworfen hat.

Der Boden des Nigers, die Oerter, wo er entspringt und wo er sein Ende nimmt, ja selbst seine Existenz, als ein abgesonderter Strom, ist noch unentschieden. Auch haben unsre Kenntnisse von den Flüssen Senegal und Gambia, seit den Nachrichten von de la Brue und Moore sich nicht ver-

mehrt;

mehrt; denn obgleich seitdem ein halbes Jahrhundert verflossen ist, so sind dennoch bey dem erstern dieser Flüsse, der Wasserfall von Felu, und bey dem letztern der Wasserfall von Baraconda, die Gränzen der Entdeckung.

Eben so wenig Belehrung haben wir in Betref der längst bekannten Nachricht bekommen, daß nehmlich auf den westlichen Küsten von Africa, die mahomedanische Religion in vielen grossen, so wohl nordwärts als südwärts von der Linie gelegenen Districten herrscht. Daß die arabische Sprache, welche die muselmännischen Priester aller Länder verstehn, dazu dient, die nöthigen Kenntnisse von den westlichen Africanern zu erlangen, ist keinem Zweifel unterworfen; desgleichen, daß jene Africaner, vermöge ihrer Religionslehre eine Gemeinschaft mit Mecca unterhalten müssen, welches auch die dortigen Küstenfahrer bestätigen. Obgleich nun diese Umstände dem Ansehn nach, die Möglichkeit beweisen, das Innere von Africa zu entdecken, und die Ausführung eines solchen Plans zu erleichtern scheinen, so hat man doch bis jetzt keine dergleichen Versuche gemacht. Indessen ist es gewiß, daß, so lange wir fortfahren mit einem so grossen Theil unsrer Erdkugel unbekannt zu bleiben, diese Unwissenheit dem jetzigen erleuchteten Zeitalter ein Vorwurf ist.

Da wir die Schande dieses Vorwurfs lebhaft fühlen, und ihn von unserm Zeitalter abzulehnen wünschen, weil in so vieler andern Rücksicht, Unwissenheit nicht zu dessen Characteristik gehört, so haben sich einige Personen vereinigt, überzeugt von der Möglichkeit der Ausführung dieser Unterneh-

mung,

nung, und von dem Nutzen, die Masse der menschlichen Kenntnisse so beträchtlich zu vermehren, und haben den Plan zu einer Association entworfen, deren Gegenstand die Beförderung der Entdeckung der innern Länder von Africa ist.

Die Natur ihres Instituts wird am besten aus folgendem erhellen.

Bey einer am 9ten Juny 1788 zu London in der St. Albans Taverne gehaltenen Versammlung waren gegenwärtig: Der Graf von Galloway, Lord Rawden, General Conway, Sir Adam Ferguson, Sir Joseph Banks, Sir William Fordyce, Mr. Pulteney, Mr. Beaufoy, Mr. Stuart.

Von den Mitgliedern waren abwesend: Der Bischof von Landaff, Lord Carysfort, Sir John Sinclair.

Es wurde einmüthig beschlossen:

„Daß, da keine Art von Unterricht eifriger gewünscht, „noch überhaupt genommen von grösserm Nutzen ist, als „diejenige, wodurch die geographische Wissenschaft vervoll„kommnet wird; und da das grosse feste Land von Africa, „ohnerachtet aller Bemühungen der Alten, und der Wünsche „der Neuern, noch jetzo mehrentheils unentdeckt ist, so haben „die Mitglieder dieses Clubs eine Societät gestiftet, um die „Entdeckung der innern Länder jenes Welttheils zu befördern.“

„Zu diesem Endzweck soll ein jedes Mitglied drey Jahr „lang, jährlich fünf Guineen subscribiren. Nach dieser Frist

„aber,

„aber, kann ein jeder sich von der Societät lossagen, nur „muß er es ein Jahr zuvor bekannt machen.“

„Während des erstern Jahres, vom heutigen Tage an „zu rechnen, ist es jedem Mitglied erlaubt, diejenigen von „seinen Freunden, die er will, der Societät zur Aufnahme „vorzuschlagen. Nach dieser Frist aber sollen neue Mitglieder, „der Gesellschaft nicht anders, als durchs Ballottiren erwählt „werden.“

„Es soll eine Commission, bestehend aus einem Secre„tair, einem Schatzmeister und drey andern Gliedern durchs „Ballottiren erwählt werden, die sodann bey der nächsten „Versammlung, der Societät solche Regeln vorlegen soll, als „sie zur wirksamen Erreichung des Endzwecks und der guten „Ordnung am schicklichsten finden wird.“

„Der Commission soll auch die Auswahl der zur Entdeckung „des Innern von Africa bestimmten Personen; desgleichen die „Correspondenz der Societät, und die Verwaltung der Fonds „überlassen werden.“

„Die Nachrichten, die von Zeit zu Zeit von den abge„schickten Personen bey der Commission eingehen werden, sollen „nicht anders als bey öffentlicher Versammlung der Societät „bekannt gemacht werden; daher nach Empfang interessanter „Neuigkeiten dieser Art, die Mitglieder der Gesellschaft durch „Briefe von dem Secretair zusammen beruffen werden sollen. „Alles was von dem Eingegangenen nach dem Urtheil der „Commission, nicht von solcher Art ist, daß die Bekannt-

„machung

„machung geschehn kann, ohne den Zweck der Association in „Gefahr zu setzen, soll sodann der Versammlung mitgetheilt „werden.“

„Den letzten Sonnabend des Monats May in jedem „Jahr, sollen von dem Schatzmeister von allen eingegangenen „und ausgegebenen Geldern, der Societät Rechnungen vor„gelegt werden.“

„Die Glieder der Commission sollen alle Jahr am ersten „Sonnabend im Monat May durchs Ballottiren erwählt „werden.“

Nachdem obige Resolutionen abgefaßt waren, schritt man noch am nehmlichen Tage den 9ten Juni zur Wahl der Commission, da denn folgende Personen durchs Ballottiren erwählt wurden:

Lord Rawdon; Der Bischof von Landaff; Sir Joseph Banks; Mr. Beaufoy und Mr. Stuart.

Den Erfolg dieser wichtigen Unternehmung werde ich von Zeit zu Zeit in diesem Journal bekannt machen. Die Originalnachrichten aber sollen sogleich wie sie erscheinen, dem British Mercury einverleibt werden.

v. A.

III. Zweyter

III.

Zweyter Nachtrag zu der Abhandlung über ein Privilegium lateinisch zu reden, von D. Christ. Heinrich Schmid zu Gießen.

Ueber die Materie, in wiefern die Sprache von den Römern als ein Mittel gebraucht worden, ihre Herrschaft auszubreiten und zu befestigen, hat man folgende eigne Abhandlung: Henr. *Vagedes* Dissertatio de propagatione linguae Romanae profanae sacraeque dominationis arcano, die sich in seinen Operibus academicis Francof. et Lipf. 1703 befindet. Lipsius erklärt mit Recht das *publice loqui* in der Stelle des Livius von den *scriptis* und *decretis* publicis des cumanischen Staates. Hingegen will Gruter auf eine sonderbare Art das *publice loqui* von dem Sprechen des gemeinen Lebens verstehn. Er unterscheidet nämlich die Gelehrtensprache der Römer von der Sprache des gemeinen Lebens. (So verschieden aber auch Gelehrte und Pöbel aller Zeiten und aller Länder sich auszudrücken pflegen, so kann man dies doch niemals, wie Gruter gethan hat, als zwey ganz verschiedne Sprachen ansehn.) Da die Römer sich der Schriftsprache selbst ausser ihren Schriften nicht bedient hätten, (also nicht in den Reden an das Volk?) so würden sie, meint Gruter, schwerlich einem auswärtigen Volke die Erlaubniß gegeben haben, im Reden eine Sprache zu brauchen, die man zu Rom selbst nie dem gemei-

gemeinen Volke überlassen habe. Gruter hält sich zu sehr an den buchstäblichen Sinn des Worts *loqui*, und bedenkt nicht, daß bey öffentlichen Geschäften der Alten mehr geredet, als geschrieben wurde. Durfte man aber zu Cumä im Senat und vor Gerichte lateinisch reden, durfte man alle öffentliche Angelegenheiten, sogar den öffentlichen Verkauf, oder die Vergantung, lateinisch verhandeln: so durfte man gewiß auch ein lateinisches Protocoll darüber niederschreiben und alle öffentliche Anschläge, Edicte und Verordnungen in dieser Sprache abfassen. Linguam Romanam rusticam et plebeiam (von welcher Morhof in der Schrift de Patauinitate Liuiana, Aretin in seinen epistolis, und Sabinus in den lectionibus subseciuis gehandelt haben) im gemeinen Leben zu reden, hätten, solte ich glauben, die Cumaner nicht erst Erlaubniß von Rom aus nöthig gehabt. Spanheim im Orbe Romano irrt, wenn er behauptet, Cumä sey das erste Municipium der Römer gewesen; es waren dergleichen vorher schon eine große Menge vorhanden. Man könnte vielleicht die Erlaubniß, lateinisch zu reden, als eine Art von iure minus pleno *Latii* betrachten. Denn, so wie die Römer nicht jederman gleich das ius plenum *ciuitatis* ertheilten, (sondern z. B. manchen Nationen blos das ius connubii gestatteten) so beobachteten sie vielleicht auch gewisse Grade in Ansehung des iuris Latii, und die unterste Stufe davon war vielleicht die Bewilligung der lateinischen Sprache. Bekanntlich wurden auch die Colonisten, die Rom von Zeit zu Zeit aussandte, nicht alle auf einerley Fuß gesetzt. Einigen gab man Stücke vom iure ciuitatis, andern das ius Latii, andern das ius Italicum.

Die-

Diejenigen Colonien, die mit dem iure Latii begnadigt wurden, hießen coloniae latinae, und vielleicht mußten manche von diesen sich mit dem Privilegium der lateinischen Sprache begnügen. Ein schönes Beyspiel von der Methode der Römer, unterwürfige Völker stufenweise zu begnadigen, kann Spanien geben. Nach dem Zeugniß des Plinius in der Hist. Nat. III. cap. 3. waren in Baetica neun und zwanzig Städte, die (antiquitus) von uralten Zeiten her das *ius Latii* besaßen; das übrige waren Colonien, Municipien, verbündete (foederatae) und zinsbare (stipendiariae) Städte, und einige wenige, welche die völlige Autonomie hatten. In der Hispania citeriore zählt Plinius unter 179 Städten achtzehn oppida *veterum Latinorum*. Diese verschiednen Unterscheidungen der spanischen Städte dauerte bis auf den Vespasian. Denn von diesem Kayser sagt Plinius III. 4: Vniuersae Hispaniae *Latii ius* tribuit. Sigonius in dem Werke de antiquo iure ciuitatis Romanae hat das, was beym Livius VIII, 14. von Cumä erzählt wird, ganz unrichtig verstanden. Wenn es nämlich dort heißt: *Cumanos* Sueſſalanosque eiusdem iuris conditionisque, cuius *Capuam*, esse placuit: so muß man nachsehn, was vorher im eilften Kapitel von Capua gesagt wird. Da es nun hier heißt: Latium Capuaque agro mulctati, so war dies auch das Schicksal von Cumä. Sigonius aber verwechselte in der Geschwindigkeit Capua mit denen equitibus Campanis, von denen Livius in dem unmittelbar vorhergehenden Perioden gesagt hatte, man habe ihnen ciuitatem sine suffragio gegeben, und machte aus diesem Grunde Cumä schon in so frühen

Zeiten zu einer Stadt, die das Bürgerrecht genoßen, und folglich nicht erst beym Livius XL. 43. nöthig gehabt hätte, um den Gebrauch der lateinischen Sprache nachzusuchen. Zwar will Gronov in der Stelle des Livius VIII, 14 nicht Campanis equitibus honoris causa, sondern Campanis, equitum honoris causa lesen, allein seine Erklärung besteht nicht mit den ausdrücklichen Worten des Livius VIII, 11. wo es heißt: Equitibus Campanis ciuitas data. Panvinius in seinem Buche de imperio Romano führt zwar das Privilegium der Cumaner an, aber ohne das Geringste zu seiner Erklärung hinzuzufügen. Die Lectiones subsecivae des Floridus Sabinus sind auch in der Lampade des Gruter zu finden. Sabinus läßt es sich sehr angelegen seyn, diejenigen zu widerlegen, die eine doppelte Sprache der Römer, der cultivirten Nation und des Pöbels, an nehmen, und behauptet, daß die Cumaner ihr Privilegium ohne alle Einschränkung auf eine gewisse Gattung lateinischer Sprache erhalten haben. Die Gedanken des Lipsius in der Schrift de linguae latinae pronuntiatione hat Drackenborg in seiner Ausgabe des Livius, dem ich ehedem folgte, unrichtig angegeben; jetzt, nachdem ich die Schrift des Lipsius selbst nachgesehn, kann ich sie der Wahrheit gemäßer anzeigen. Wirklich ist Lipsius unter allen Antiquaren derjenige, der noch das Meiste und Vernünftigste über das kumanische Privilegium gesagt hat. Er folgert mit Recht daraus, daß Ausländer, ob sie schon unter römischer Herrschaft standen, doch ohne Erlaubniß der Römer sich der lateinischen Sprache in öffentlichen Geschäften nicht bedienen durften. Er bemerkt, daß die Römer einem bezwungnen

Volke

Volke nicht im ersten Augenblick gleich Römersprache, Römersitten und Römerreligion mitgetheilt hätten. Er hätte hinzusetzen sollen, daß sie da u wichtige politische Gründe gehabt haben. Sie wolten auf diese Art die Zeit abwarten, bis das bezwungne Volk selbst darnach begierig wurde, sie wolten ihm einen Schatten von Freyheit lassen, bis es sich erst mehr an das römische Joch gewöhnt hätte. Er muthmaßt, Cumä habe vor dem erhaltnen Privilegium vielleicht die Sprache der Oscier geredet, weil diese Stadt in der Gegend gelegen habe, wo vordem die Oscer gewohnt hätten. Dies wird aber gnugsam dadurch widerlegt, daß Kumä ursprünglich eine griechische Colonie war. Sehr richtig bemerkt Lipsius, das herrschende Volk habe nicht nöthig, den unterworfnen Provinzen die Annahme seiner Sprache anzubefehlen, indem es sich damit von selbst gebe, und man sich allmählig immer mehr beeifre, dieser Sprache mächtig zu werden, sich auf diese Kenntniß etwas zu gute thue, und sich dadurch dem herrschenden Volke zu empfehlen suche. Ueberhaupt sind, sagt Lipsius, so wie alle allmählige und unvermerkte Veränderungen (lenis et lenta mutatio) also auch die, so die Sprache betreffen, viel angenehmer, als eine plötzliche Revolution. In der Stelle des Augustinus, wo er den Kunstgrif der Römer, ihre Sprache auszubreiten, rühmt, und die ich im ersten Nachtrage (Neue Litteratur und Völkerkunde 1787, No. V. S. 381) angeführt habe, will Lipsius für die etwas undeutlichen Worte *pacem societatis* lieber *perpacem sociatis* oder *per speciem societatis* lesen. Daß man von Alters her zu Rom im Senate fremden, auch selbst griechischen Gesandten nicht anders, als durch einen

Dollmetscher, zu reden erlaubt habe, bezeugt Valerius Maximus dicta et facta memor. Lib. II. cap. I. n. 8, wo er bemerkt, daß man dem Lehrer des Cicero, dem Rhetor Molo es zuerst erlaubt habe, griechisch im Senate zu reden: Eum ante omnes exterarum gentium in senatu sine interprete auditum constat. Mit patriotischer Wehmuth beklagt es Valerius, daß man zu seinen Zeiten ganze griechische Reden im Senate halte: Nunc graecis actionibus aures curiae exsurdantur. Noch vom Tiberius sagt Sueton in seiner Lebensbeschreibung Cap. 71: Sermone graeco, quanquam alias promtos et facilis, non tamen vsque quaque vsus est, abstinuitque, maxime in senatu, adeoquidem, vt *Monopolium* nominaturus prius veniam postularit, quod sibi verbo peregrino vtendum esset, atque etiam in quodam decreto *patrum*, cum *emblema* recitaretur, commutandam censuit vocem, et pro peregrina nostratem requirendam, aut, si non reperiretur, vel pluribus et per ambitum verborum rem enuntiandam. Militem quoque graece testimonium interrogatum, nisi latine, respondere vetuit. Vom Kayser Klaudius erzählt Sueton in seiner Biographie Cap. 16. Splendidum virum Graeciaeque prouinciae principem, verum Latini sermonis ignarum, non modo albo iudicum erasit, sed etiam in peregrinitatem redegit. Aber eben dieser Kayser, der einen Richter so hart bestrafte, weil er der römischen Sprache unkundig war, hielt im Senate selbst ganze griechische Reden. Denn so sagt Sueton von ihm Cap. 42: Ac saepe in senatu legatis Graecorum perpetua oratione respondit. Noch Tryphonin, der

unter

unter dem Caracalla lebte, sagt l 48. D. de re iud. Decreta a praetoribus *latine* interponi debent. Erst Theodos erlaubte griechische Testamente zu machen. Denn so heißt es l. 21. §. 4. Cod. de testamentis: Illud etiam huic legi prosperimus inserendum, vt etiam *graece* omnibus liceat testari. Eduard III. König von England, wie Polydorus Vergilius in der Historia Anglicana bezeugt, gab einen Befehl, daß Richter, Partheyen, und Sachwalter künftig nicht mehr, wie bisher geschehn war, der französischen oder normannischen, sondern der englischen Sprache sich bedienen, und daß alle öffentliche Urkunden entweder englisch oder lateinisch ausgefertigt werden sollten. Ludwig XII, König von Frankreich, verordnete, alle Criminalacten und alle Zeugenaussagen nicht lateinisch, sondern in der Muttersprache zu entwerfen. Franz I. König von Frankreich, schafte die lateinische Sprache in allen gerichtlichen Verhandlungen ab. Diese drey Beyspiele der neuern Geschichte habe ich dem Petrus Gregorius Tolosanus de republica zu danken, der Lib. XV. cap. 2. 3. 4. alles dasjenige abhandelt, was sich von Seiten der Politik über die Sprache sagen läßt. — Ein gewisser junger Gelehrter äusserte in einem Briefe an einen meiner Freunde die Vermuthung, die Römer hätten den Cumanern nicht erlaubt, römisch, sondern nur lateinisch zu reden. Wenn aber gleich bey der Entstehung Roms, und in den ersten Zeiten seiner Bildung die Sprache der Römer von der Sprache des übrigen Latium in etwas verschieden gewesen seyn mag; so ist doch an diesen Unterschied nicht mehr im Jahre 574 der Stadt Rom zu denken, da Cumä jenes Privilegium erhielt. Will man römisch und lateinisch einander entgegensetzen, so müßte man auch die

Mundarten aller einzelnen lateinischen Städte als besondre Sprachen ansehn, und so hätte Latium nie eine allgemeine Sprache gehabt.

IV.

Ein paar Zusätze zu der Anzeige einiger Schriften über die Verbindung der Rechtsgelehrsamkeit mit den schönen Wissenschaften in der Neuen Litteratur und Völkerkunde 1787. N. VII. S. 42.

S. 42. Z. 17. fehlen nach dem Worte entzieht die Worte Gefahr laufe. In den hannöverischen nützlichen Sammlungen 1758 S. 1015 findet man von einem Ungenannten folgenden Aufsatz: Erörterung der Frage, ob die schönen Wissenschaften etwas zur Verbesserung des deutschen Rechts beytragen? Der sel. Baumeister hat eine Abhandlung de ICtis quibusdam de litteris humanioribus bene meritis geschrieben, die in seinen exercitationibus academicis befindlich ist. Herr Prof. Stockmann zu Leipzig pflegt über die Verbindung der schönen Wissenschaften mit der Rechtsgelehrsamkeit eigne Vorlesungen zu halten. In des Herrn Hellbach Entwurf einer auserlesenen Bibliothek für Rechtsgelehrte, Erfurt, 1787 sind S. 44 mehrere hieher gehörige Schriften angezeigt. Neuerlich hat Herr Prof. Mellmann in Kiel angehenden Rechtsgelehrten das Studium einer gemeinnützigen Philosophie in folgender Schrift empfohlen: Commentatio, qua studium philosophiae vitae et popularis commendatur iuris prudentiae culto-

cultoribus 1783. Herr D. Karl Gottfried Wolf zu Leipzig gab im Jahr 1783 eine Abhandluug de historiae naturalis et oeconomices cum iurisprudentia consortio heraus. Die große Wichtigkeit der historischen Wissenschaften für den Juristen hat der berühmte Dürr zu Maynz in folgender Schrift dargethan: Programma, quaenam historiae partes ICto sint necessariae 1753. Was Heineccius in verschiedenen Vorreden über den Nutzen der Münzenkunde für den Rechtslehrer gesagt hatte, ist in folgende Sammlung gebracht: I. G. Heineccii commentationes de vsu et praestantia veterum numismatum in iurisprudentia seorsim édidit A. Goezius, Norimb. 1774, 8. Zur Materie vom lateinischen Styl der alten römischen Juristen gehören auch noch I. C. Kirchmaieri opuscula sex de latinitate Digestorum et Institutionum, wie sie Madihn zu Halle 1772 herausgegeben. Die Nothwendigkeit der griechischen Sprache für den gelehrten Juristen ist auch noch in folgenden Schriften erwiesen: Mart. *Scheffelii* Tr. de necessitate linguae graecae in iure 1650; Chr. Fr. *Schnauff* Dissertatio de vtilitate ex graecis litteris in iurisprudentiae studium redundante 1735, Dan. *Mitz* Dissertatio de studio linguae graecae cum iurisprudentia coniungendo, Bas. 1744. *Dillenius* de studio linguae graecae cum Theologia, *Iurisprudentia*, et Medicina coniungendo, Tübingen, 1777. Wie man aus dem Cicero gerichtliche Beredsamkeit erlernen könne, ist in folgendem Werke dargethan: Ioseph *Greyssino* M. Tullii Ciceronis Rhetorica, seu, Institutiones artis eloquentiae forensis, Norimb. 1782, 8. — S. 54 Z. 11 muß man *immunibus* anstatt *immanibus* lesen. Die Schrift von Kestner de ICto

musico kam zu Leipzig 1740 heraus. S. 56. Z. 12. muß man Lüzac für Lucas lesen. Ueber eben diese Materie erschien in Holland 1769 eines Herrn Cras specimen iurisprudentiae Ciceronianae. Herr Prof. Püttmann zu Leipzig schrieb 1783 eine Dissertation de moderatione inculpatae tutelae ad orationem Ciceronis Milonianam. Herr Pfarrer Lang zu Kreusen im Baireuthischen schrieb, als er noch Rector zu Wunsiedel war, 1772 de iurisprudentia Pliniana. Fermat's Schrift de autoritate Homeri apud ICtos steht nun in dem Supplemento Thesauri Meermanniani, das Joh. Meermann herausgegeben. Einen ausführlichen Beweis von des Fabeldichters Phädrus juristischen Kenntnissen hat Herr D. und Prof. K. F. Schmid zu Wittenberg in einer Abhandlung de iurisprudentia Phaedri 1788 geführt. S. 59. Zeile 9. muß man *barreau* für *burreau* lesen.

V.

Der reisende Bär.

Eine Fabel.

Ein alter Bär, ein Muster finstrer Weisen, —
Ein Philosoph, — ein Polyhistor gieng auf Reisen,
Und zeigte seinen Reiseplan,
(Wie mancher Deutsche auch gethan,
Den jeder hier sich selbst citiren kann.)
In Zeitungen und Wochenschriften an.

Die

Die ganze Republik der Thiere,
Die Gänse, — Pfauen, — Häh'n' und — Stiere
Der hochgelahrten Welt
Freu'n sich auf den Besuch. Man stellt
Zu Ehren
Des fremden hochstudierten Bären
Hier einen Club, dort Schmausereien an,
Und jeder drängt sich zu, den großen Mann, —
Als käm ein Bär mit zwanzig Affen
Zur Messe, — gierig zu begaffen.
Man staunt das an, hat's gleich nicht viel Gewicht,
Was der Pedant aus fremden Landen spricht,
Und schaut sein mürrisches Gesicht,
Sein Auge, — das nicht viel verspricht;
So viel man auch darin will lesen,
Und kurz sein ganzes plumpes Wesen
Wie lauter Wunderdinge an.

* * *

So wie wir manchen hochgelahrten Mann, —
So manchen Klotz von Polygraphen.
Der aus der Fremde kommt, — bewundrungsvoll begaffen.

C. F. Pockels.

VI. Wein=

VI.

Weinlied.

Brüder, ohne Reben
Wär das arme Leben
Eitel Grillenfang.
O der frommen Possen!
Wer hat's nicht genossen,
Wer nicht fleißig trank.

Laßt die Weisen sagen:
Daß der Wein den Magen,
Und den Kopf beschwert.
Trinkt! laßt uns nicht zaudern,
Trinkt! der Weisen Plaudern
Ist ja doch nichts werth.

Bey dem vollen Becher
Denkt der frohe Zecher
An die Weisheit nicht.
Sie mag sich in Schulen
Schwache Köpf' erbuhlen;
Uns verführt sie nicht.

Ihre Schlüsse hinken,
Sie mag Wasser trinken, —

Wasser

Wasser trinkt das Thier.
Wir, die Herr'n der Erde,
Sind ja keine Pferde
Weine trinken wir!

Ha! in Bachus Kelche
Wohnen Freuden, welche
Uns kein Gram vergällt,
Unser ist das Leben
Bey dem Saft der Reben, —
Unser ist die Welt.

Vater Rhein zu Ehren
Laßt ein Faß uns lehren!
Trinkt! der Wein ist gut.
Trinkt bis an den Morgen,
Und ersäuft die Sorgen
In der Zauberfluth!

P — s.

VII.

Die Eroberung von Mecca.

Ein Fragment aus Gibbons neuen Werke.

(Die Uebersetzung ist von Hrn. von Walterstern, der das berühmte Fragment eben desselben Verfassers von der Entstehung des Christenthums verdeutscht, und mit zweckmässigen Anmerkungen kürzlich herausgegeben hat.)

Fünfmal richtete Mahomet jeden Tag seine Augen nach Mecca hin, und die andächtigsten und stärksten Bewegungsgründe spornten ihn an, die Stadt und den *Tempel*, aus welchen er als ein Verbannter war vertrieben worden, als Sieger wieder zu sehen. Immer, im Schlafe sowohl als im Wachen schwebte die Carte seiner Phantasie vor; ein eitler Traum verwandelte sich in ein Gesicht und in eine Weissagung; er machte die heilige Fahne los, und zu schnell entfiel den Lippen des Apostels die rasche Verheißung eines glücklichen Fortgangs. Sein Zug von Medina nach Mecca stellet den ruhigen und prächtigen Aufzug einer Pilgrimschaft dar; siebenzig ausgesuchte Cameele mit dem zum Opfer bestimmten Dingen beladen, giengen voraus; das heilige Land betrat man mit Ehrfurcht, und die Gefangenen wurden, um seine Gnade und Andacht zu verkündigen, ohne Lösegeld entlassen. Sobald aber Mahomet eine Tagereise von der Stadt in

in die Ebene gekommen war, rief er aus: „Sie haben sich in Tygerhäute gekleidet."

Die Koreischiten setzten sich in großer Anzahl und mit Entschlossenheit seinem weitern Fortrücken entgegen, und den räuberischen Arabern der Wüste, die ihrem Führer nur in der Hofnung des Raubes gefolget waren, war es ein leichtes ihn zu verlassen oder zu hintergehen. Nun ward aus dem unerschrockenen Fanatiker ein kalter und vorsichtiger Politiker; er ließ in der Unterhandlung den Titel eines Apostels Gottes aus; schloß mit den Koreischiten und ihren Verbündeten einen Waffenstillstand auf zehn Jahre; machte sich anheischig, die Flüchtigen von Mecca, die seine Religion annehmen würden, wieder auszuliefern, und bedung sich nur für das folgende Jahr die Freyheit aus, daß er die Stadt als ein Freund besuchen, und daselbst drey Tage bleiben dürfe, um die Pflichten eines Pilgrims zu erfüllen. Die Muselmänner in Schaam und Kummer gehüllet, nahmen wieder ihren Abzug, und sie hätten wohl ein Recht gehabt, wegen ihrer fehlgeschlagenen Hofnung den Propheten, der sich so oft auf den Augenschein des glücklichen Erfolgs berufen hatte, zu beschuldigen, daß er sich geirret habe.

Bey dem Anblick von Mecca entzündeten sich der Glaube und die Hofnung der Pilgrimme aufs neue; ihre Schwerter hatten sie in die Scheide gesteckt; siebenmal giengen sie den Fußstapfen des Apostels folgend, um die Caba herum. Die Koreischiten hatten sich auf die Hügel begeben, und Mahomet räumte nach dem gewöhnlichen Opfer am vierten Tage die Stadt. Das Volk hatte sich an seiner Andacht erbauet;

die

die feindlichen Anführer waren im Schreck entweder getrennet oder verführt; und Caled und Amron, die nachherigen Eroberer Syriens und Egyptens, verließen zu rechter Zeit die sinkende Sache des Aberglaubens. Die Macht Mahomets erhielt einen Zuwachs durch die Unterwerfung der arabischen Stämme; zehntausend Kriegsleute wurden zusammen gebracht, um Mecca zu erobern, und die schwächere Parthey der Abgötter wurde leicht des gebrochenen Waffenstillstandes überführt. Enthusiasmus und Kriegeszucht beschleunigten den Marsch, und bewahrten das Geheimniß, bis die Flamme von zehntausend Feuern den bestürzten Koreishiten die Absicht, den Anmarsch und die unwiderstehliche Gewalt des Feindes entdeckten. Der stolze Abu Sophian überreichte die Schlüssel der Stadt, bewunderte die Mannigfaltigkeit der Waffen und Fahnen, die vor ihm die Musterung paßirten, merkte, daß der Sohn des Abdallah ein mächtiges Königreich sich erworben habe, und legte unter dem Säbel des Omar das Bekenntniß ab, daß er der Apostel des wahren Gottes sey. Die Rückkehr des Marius und Sylla ward mit dem Blute der Römer beflecket; Mahomets Rache hatte sich aus Religionseifer entzündet, und seine beleidigten Anhänger waren mehr begierig den Befehl einer Niedermetzelung zu vollstrecken, als zu verhindern; aber anstatt ihren Leidenschaften sowohl, als seiner eigenen zu folgen, vergaß der siegreiche Verbannte die Schuld, und vereinigte die verschiedenen Partheyen zu Mecca mit einander. Seine Truppen marschirten in drey Divisionen in die Stadt; acht und zwanzigtausend Einwohner wurden durch das Schwert des Caled erschlagen; eilf Männer und sechs Weiber wurden

durch

durch den Urtheilsspruch des Mahomet ins Elend verwiesen; aber er tadelte die Grausamkeit seines Generals, und verschiedene der schuldigsten Opfer hatten ihr Leben seiner Gnade oder Verachtung zu danken. Die Anführer der Koreishiten lagen zu seinen Füßen. „Was für Gnade könnet ihr von einem Manne hoffen, den ihr beleidigt habet?" „Wir verlassen uns auf die Großmuth unsers Anverwandten." „Und ihr sollet nicht umsonst darauf vertrauen: Gehet, ihr seyd begnadigt und frey." Das Volk zu Mecca erhielt Begnadigung, da es den Islem (die türkische Religion) bekannte, und so ward der flüchtige Mißionär nach einer Verbannung von sieben Jahren, als Fürst und Prophet seines Vaterlandes auf den Thron gesetzt. Die 360 Götzenbilder der Caaba wurden mit Schimpf zerbrochen, das Haus Gottes wurde gereiniget und ausgeschmückt, und der Apostel erfüllte, den künftigen Zeiten zum Beyspiel, aufs neue die Pflichten eines Pilgrimmes. Durch ein ewiges Gesetz wurde angeordnet, daß kein Ungläubiger sich unterstehen solte, den Fuß auf das zur heiligen Stadt gehörige Land zu setzen.

Die Eroberung von Mecca brachte die arabischen Stämme, welche nach der Abwechselung des Glücks, der Beredsamkeit und Gewalt des Propheten entweder nachgegeben, oder sich nicht daran gekehret hatten, zum festen Glauben und Gehorsam. Noch zeichnen sich die Bedowinen durch eine Gleichgültigkeit gegen Gebräuche und Meynungen aus, und eben so leichtsinnig als sie der Lehre des Korans anhängen, mögen sie solche angenommen haben. Jedoch giebt es noch

einen Ueberbleibsel, der mit Hartnäckigkeit der Religion und Freyheit der Vorfahren anhänget; und der Krieg von Honain führt daher einen besondern Namen von den Götzen, die Mahomet zu zerstören angelobte, und welche hingegen zu vertheidigen die Verbündeten von Tayef sich verschworen hatten. Viertausend Götzendiener marschirten in der Stille und mit Eilfertigkeit, um den Sieger unversehens zu überfallen; mit Mitleiden und Verachtung sahen sie auf die Koreishiten wegen ihrer trägen Nachläßigkeit; aber sie verließen sich auf die Wünsche und vielleicht auch auf den Beystand eines Volks, das erst kürzlich seinen Göttern abgesagt, und sich unter das Joch seines Feindes gebeuget hatte. Der Prophet ließ die Fahnen von Mecca und Medina wehen; ein Haufe von Bedowinen vermehrte die Stärke und Anzahl der Armee und zwölftausend Muselmänner faßten ein schnelles und *sündliches* Vertrauen auf ihre eigene unüberwindliche Stärke. Sie marschirten ohne Vorsicht in das Thal von Honain, die Anhöhen waren mit den Bogenschützen und Schleuderern der Verbündeten besetzt; ihre Menge wurd überwältiget, sie geriethen in Unordnung, ihr Muth war dahin, und die Koreishiten lachten über ihren obschwebenden Untergang. Der Prophet wurd auf seinem weißen Maulthier von den Feinden umringet, er versuchte gegen ihre Spieße anzurennen um eines rühmlichen Todes zu sterben; zehn seiner treuen Gefährten setzen sich mit Brust und Waffen dazwischen, drey von ihnen fielen todt zu seinen Füßen. „O meine Brüder, rief er mehrmalen voller Sorge und Unwillen, ich bin der Sohn des Abdallah, ich bin der Apostel der Wahrheit! Männer stehet fest im Glauben! O Gott sende deine Hülfe herab!“ — Sein Oheim Abbas, welcher

cher gleich den Helden des Homers, eine vortrefliche laute Stimme hatte, machte das Thal von der Erzählung der Gaben und Verheissungen Gottes wiederschallen; von allen Seiten kehrten die Muselmänner zur heiligen Fahne zurück, und Mahomet bemerkte mit Vergnügen, daß das Feuer wieder brannte. Die Schlacht ward durch seine Anführung und durch sein Beyspiel wieder hergestellt, und er munterte seine siegreichen Völker auf, eine unbarmherzige Rache an den Urhebern ihrer Schande auszuüben. Gleich darauf verließ er die Gefilde Honanins, und marschirte ohne Verzug nach Tayef, um solches zu belagern, eine starke Festung, sechszig Meilen auf der Südseite von Mecca, dessen fruchtbare Ländereyen syrische Früchte in der Mitte der arabischen Wüste hervorbrachten. Ein freundschaftlicher Stamm, der (ich weis nicht wie) die Belagerungskunst verstund, versahe ihn mit einem Zug von Mauerbrechern und andern kriegerischen Maschinen, nebst einem Haufen von fünf hundert Kunstleuten. Aber vergeblich war es, daß er den Sclaven zu Tayef die Freyheit anbot; daß er seine eigene Gesetze durch Ausrottung der Fruchtbäume brach; daß der Boden durch Minirers geöfnet wurde; daß die Truppen durch die Lücken einen Anfall thaten. Nach einer Belagerung von zwanzig Tagen ließ der Prophet zum Abmarsch blasen, aber er zog mit einem andächtigen Triumphlied zurück, und nahm den Schein an, als ob er für die Reue und Sicherheit der unglaubigen Stadt betete. Der Raub dieser glücklichen Expedition stieg auf sechstausend Gefangene, vier und zwanzigtausend Cameele, vierzigtausend Schaafe, und viertausend Unzen Silber. Ein Stamm der zu Honanin gefochten hatte, ranzionirte seine Gefangenen mit Aufopferung seiner Götzen;

 aber

aber Mahomet ersetzte den Verlust seiner Soldaten dadurch, daß er ihnen seinen Fünftel des Raubes überließ und er wünschte ihrentwegen, daß er eben soviele Köpfe an Vieh besitzen mögte, als es Bäume in der Provinz Tehama gäbe. An statt die Abneigung der Koreishiten zu bestrafen, bemühete er sich ihnen die Zungen auszuschneiden, (sein eigener Ausdruck) und sich ihrer Anhänglichkeit durch ein ausgedehnters Maaß der Freygebigkeit zu versichern. Abu Sophian allein erhielt dreyhundert Cameele und zwanzig Unzen Silber zum Geschenk; und Mecca bekehrte sich von ganzen Herzen zu der ihm so einträglichen Religion des Korans. Die Flüchtlinge und Hülfsvölker beschwerten sich, daß sie, die sie doch die Last getragen hätten, in der Zeit des Sieges übergangen würden. „Ach, sagte der verschlagene Anführer, lasset es doch geschehen, daß ich mir diese neuen Feinde, diese zweifelhafte Proselyten durch einige vergängliche Gaben zu Freunden mache. Euch vertraue ich mein Leben und mein ganzes Glück an. Ihr seyd die Gefährten meines Exils, meines Königreichs, meines Paradieses.“ — Es folgten ihm die Abgeordneten von Tayef, welche eine neue Belagerung fürchteten. — „Bewillige uns, o Apostel Gottes, einen Waffenstillstand auf drey Jahre, und daß wir bey unsrer alten Religion bleiben dürfen.“ „Nicht einen Monat, nicht eine Stunde.“ — „Entbinde uns zum wenigsten von der Pflicht zu beten.“ „Ohne Gebet dient die Religion zu nichts.“ Sie unterwarfen sich stillschweigend; ihre Tempel wurden niedergerissen, und nach einen gleichen Urtheil wurden alle Götzenbilder in Arabien zerstört. Seine Generals erhielten an den Gestaden des rothen Meers, des Oceans und Golfo von Persien den lauten Zuruf eines gläubigen Volks; und der Abgesandten,

sandten, welche vor dem Throne zu Medina niederknieten waren so viele, als (wie das arabische Sprichwort sagt) der Datteln die von einem Palmbaum in der Reife herabfallen. Das Volk unterwarf sich Gott und dem Scepter des Mahomet; der schimpfliche Name eines Tributs, wurd abgeschaft; die freywilligen oder unfreywilligen Gaben an Almosen und Zehenden wurden zum Dienst der Religion angewandt; und hundert und vierzehntausend Muselmänner begleiteten die letzte Wallfahrt des Apostels.

Der glückliche Fortgang den die Mahometaner bisher gehabt hatten, munterte sie auf einen Krieg gegen das römische Reich zu wagen; und nicht lange bevor hatte sich ein Umstand ereignet, der zu einen Vorwand diente Palästina anzufallen:

Als Heraclius im Triumph vom Persischen Krieg zurückkam, unterhielt er sich zu Emesa mit einem der Abgesandten des Mahomet, welche die Fürsten und Völker des Erdbodens zur Annehmung des Islam (der türkischen Religion) einluden. Hierauf gründeten die Araber in ihrem Eifer die heimliche Bekehrung des christlichen Kaisers. Die Griechen haben die Eitelkeit gehabt, einen persönlichen Besuch des Fürsten von Medina zu erdichten, welcher von der königlichen Gnade eine reiche Domaine, und eine sichere Rückkehr in die syrische Provinz angenommen. Aber die Freundschaft des Heraclius und Mahomets daurete nicht lange; die neue Religion hatte den räuberischen Geist der Saracenen mehr angeflammet, als gemildert, und die Umbringung eines Gesandten gab einen schicklichen Vorwand

wand die Landschaft von Palästina die sich ostwärts an den Jordan erstrecket, mit 3000 Soldaten anzufallen. Die heilige Fahne wurd dem Zeid anvertrauet, und so weit gieng die Schwärmerey der aufkommenden Secte, daß die edelsten Häupter ohne Widerstand unter einem Sclaven von Propheten dienten. Auf den Fall seines Hintritts wurden Jaafvor und Abdallah nach einander zum Commando bestimmt, und wenn die drey im Kriege umkommen solten, so erhielten die Truppen das Recht sich ihren General selbst zu erwählen. Die drey Anführer kamen in der Schlacht von Muta, der ersten kriegerischen Handlung, welche die Tapferkeit der Muselmänner gegen ein auswärtiges Reich auf die Probe stellte, um. Zeid fiel wie ein Soldat in den ersten Reihen; der Tod des Jaafar war heldenmüthig und merkwürdig; er verlor seine rechte Hand, er nahm die Fahne in die linke; auch diese wurde von seinem Cörper getrennet, er umfaßte die Fahne mit seinen *blutigen* Stumpfen, bis er auf dem Boden durchstochen wurde mit 50 ehrenvollen Wunden." Marsch, rief Abdallah, welcher in den erledigten Platz trat, muthig fortgerückt, der Sieg, oder das Paradies ist unser." Die Lanze der Römer entschied die Sache, aber die fallende Fahne wurd durch Caled, den Proselyten von Mecca, gerettet; neun Schwerter brachen in seiner Hand, und durch seine Tapferkeit trieb er die grössere Anzahl der Christen zurück. In der nächtlichen Berathschlagung des Lagers wurd er zum obersten Befehlshaber erkohren, und seine künstlichen Manövers des folgenden Tages setzten den Sieg oder die Retirade der Saracenen in Sicherheit; und Caled ist unter seinen Brüdern sowohl, als unter seinen Feinden unter dem glorreichen Namen des Schwerts Gottes berühmt. Oeffentlich

lich beschreibt Mahomet in prophetischer Entzückung die Kronen der seligen Martyrer, aber heimlich verrieth er die Gefühle der menschlichen Natur. Man überraschte ihn als er über den Tod der Tochter des Caled weinte. „Was sehe ich, sagte der erstaunte Andächtige. „Ihr sehet, versetzte der Apostel, einen Freund, der den Verlust seiner treuesten Freundin beweint.“ Nach der Eroberung von Mecca bereitete sich der Beherrscher Arabiens den kriegerischen Zurüstungen des Heraclius zuvor zu kommen. Der Krieg wurd den Römern feyerlich angekündiget, ohne das Ungemach und die Gefahr dieser Unternehmung zu verbergen. Die Muselmänner hatten aber dazu keinen Muth, sie schützten den Mangel an Geld, an Pferden, oder an Lebensmitteln vor, sie beriefen sich auf die jetzige Zeit der Erndte und die unerträgliche Hitze des Sommers: „Die Hölle ist viel heißer,“ sagte der Prophet voller Unwillen. Er wollte sie nicht zum Dienst zwingen; aber bey seiner Zurückkunft wurden die schuldigsten von ihm mit einem funfzigtägigen Bann bestraft. Ihre Verlassung verursachte, daß die Verdienste des Abubeker, des Othman und der treuen Gefehrten, die ihr Leben und Glück ihm aufzuopfern verhießen, einen desto grössern Werth erhielten; und Mahomet erhob seine Fahne an der Spitze von 10,000 zu Pferde, und 20,000 Mann zu Fuße. In der That war der Marsch sehr beschwerlich und mit Noth und Elend verknüpft. Mattigkeit und Durst wurden durch die versengenden pestilentialischen Winde der Wüste noch vermehrt; zehn Männer ritten wechselsweise auf demselbigen Cameel; und sie wurden zu der grausamen Nothwendigkeit gebracht, den Urin dieses nützlichen Thiers zu trinken. Auf der Mitte des Weges, zehn Tagereisen von Medina und Damascus ruheten sie bey

dem Walde und der Quelle von Tabuc aus. Jenseit dieses Platzes ließ Mahomet von der Verfolgung des Krieges ab; er erklärte, daß er mit dem guten Willen zufrieden sey, vermuthlich hatte ihn die kriegerische Anordnung des morgenländischen Kaysers in Schrecken gesetzt. — Aber der thätige und unerschrockene Caled breitete den Schrecken seines Namens um sich her, und der Prophet erhielt die Unterwerfung der Stämme und Städte, von Euphrat bis nach Ailah an der Spitze des rothen Meers. Seinen christlichen Unterthanen bewilligte Mahomet gerne die Sicherheit für ihre Personen, die Freyheit ihres Handels, das Eigenthum ihrer Güter, und die Toleranz ihres Gottesdienstes. Die Schwäche ihrer arabischen Brüder hat sie zurück gehalten, sich seinem Ehrgeiz zu widersetzen; die Jünger Jesu wurden dem Feinde der Juden werth, und das Interesse eines Siegers erfoderte es, der mächtigsten Religion des Erdbodens eine gute Capitulation anzutragen.

VIII.

Fragment eines Briefes aus Bremen, Jul. 1788.

— — „Nicht nur der Mann, der sein Leben mit auffal„lenden Handlungen bezeichnet, hat Anspruch auf ein Denk„maal in den Jahrbüchern seiner Nation; auch der hat „ihn, welcher im kleinen häuslichen Zirkel stilles Glück um „sich verbreitet, seine Kinder zum Dienste des Vaterlandes „bildet,

„bildet, und willig und ganz den Platz ausfüllt, in den ihn „die Vorsehung versetzte. In dieser Absicht theile ich Ihnen hier einige Nachrichten von einer Familie mit, deren „Bild das Herz jedes Guten und Edlen, der sie kennt, „mit Achtung und Liebe durchwärmt.“

„Wilmans ist Obrist und Commendant der Stadt „Bremen. Während des siebenjährigen Kriegs stand er in „Bückeburgischen Diensten — nachdem er seine ersten Dienste im Holländischen und Hannöverschen quittirt hatte — „und erhielt vom Landgrafen Friedrich Wilhelm noch eine ansehnliche Pension, nach dessen Tode aber wurde sie „ihm entzogen. Seine Gemahlin ist aus Cassel gebürtig. „Mit ihr zeugte er innerhalb 29 Jahren 24 Kinder (wovon „zween Söhne in Ost- und Westindien sich befinden) und „noch genießen beyde die Gesundheit und Heiterkeit in der „ersten Jugendfülle, wie sie nur der Lohn eines unbescholtenen, weisen Lebens seyn können. Die Bildung ihrer Kinder „war, und ist noch ihre erste, wichtigste Beschäftigung, und sie genießen schon allmälig die Früchte ihres Bemühens. Allgemeine „Liebe und Verehrung, die auch das Laster nie der Tugend „versagen kann, sind auch ihr Lohn. Seegen der Edlen, „die in unsern verfeinerten Tagen, wo Luxus, Frivolität „(und wie die Symptome unsrer Erschlaffung alle heissen) jeden stillen Genuß des Lebens verdrängt zu haben „scheinen, wo häusliches Glück, ruhige Wirksamkeit veraltete Namen sind, und jede bessere Empfindung verdrängt „wird, von den Spielwerken der Sinne!“

„ Heil euch, Edle! wenn der Nachruhm gleich
„ Eure Urnen nicht mit Lorbeern kränzet
„ Euer Name nicht im Marmor glänzet,
„ O! so lohnen eure Herzen Euch. — “ — —

IX.

Briefe über mancherley Phänomene in der deutschen Gelehrtenwelt, an einen Freund in Italien.

Erster Brief.

Lieber Freund!

Wär' ich ein Freund von Tiraden, so gäbe die Eröfnung eines Briefwechsels, wie der gegenwärtige, gewis die beste Gelegenheit, etwas in dieser Gattung von Stil zu versuchen, die den ungemeinen Vorzug der Leichtigkeit hat, daß die Gedanken nicht die Worte und Wendungen, sondern die Worte und Wendungen unvermerkt die Gedanken hervorbringen. Allein ich überlasse diesen Vorzug der Art von Schriftstellern, die nicht Briefe schreiben, um darinn zu sagen, was sie denken, sondern etwas denken, um Briefe zu schreiben. Meine Sache ist ernsthafter. Das Versprechen, das ich Ihnen gethan habe, Ihnen während Ihres Aufenthalts außer unsern Gränzen, von Zeit zu Zeit Nachrichten über wichtige Ereignisse in unsrer Gelehrtenwelt, Verirrungen unsrer guten Köpfe, merkwürdige Schriften, zeitige Streitigkeiten, (ausgenommen solche, die sich blos auf Handarbeiten, z. B. Manipu-

pulation, Universalmedicin, Starkische Controversbände u. s. f. beziehen,) mitzutheilen, gereut mich nicht. Ich werde mich dabey auf eine gute Art des Dranges entledigen, über manche Dinge meine Meynung zu sagen, Vorschläge zu thun, Winke zu geben, ohne dadurch einen Haufen Druckerschriften abzustümpfen. Auch soll und darf es mich gar nicht irren, wenn Sie manches nicht verstehen, vieles nicht glauben und das meiste belachen. Folgende Bemerkungen und Vorschläge mögen als Einleitung vorangehn.

So paradox auch die Bemerkung scheinen mag die Herr Hofr. Schlosser, ein feiner Beobachter, irgendwo mittheilt, daß es sehr heilsam seyn würde, wenn man die Wissenschaften nach und nach wieder dem Pöbel entrückte, so sehr viel hat sie doch aus der täglichen Erfahrung für sich. Eine gewisse Begierde gemeinnützig zu werden, (das Schiboleth einer Classe von sogenannten practischen Gelehrten) und die Sucht nach Volksruhm hat längst angefangen, die Philosophie, Theologie, ich sage: Theologie, Philologie, Medicin, Chemie und andre Wissenschaften zu verpopularisiren, *) und dadurch den großen Schaden gestiftet, daß jeder Laye, der eine solche populaire Anweisung, Uebersetzung u. s. f. durchblättert hat, sich augenblicklich für einen Initiaten der Wissenschaft hält, und, wo sichs thun läst, selbst Hand anlegt zu experimentiren. Der Gelehrte halte sorgfältig über dem Ge-

*) Auch Gellert hat hier mit seinem sonst einnehmenden practischen Idealismus viel geschadet. Man wird mich verstehen. —

Geheimniß seiner Wissenschaft, und hüte sich, auch nur Wort und Zeichen an die Layen zu verrathen. Dadurch werden die vielen und unbestritten schädlichen Pfuschereien in den Wissenschaften verhindert, und die Brockengelehrten selbst manches Gewissenszwanges entübrigt werden. Denn es giebt wohl keine erbärmlichere Figur, als die, welche ein Laye zwischen der Autorität halbverstandner fragmentarischer Lehrsätze aus einer Wissenschaft, und zwischen seinen eignen Gefühlen und den Urtheilen seines Gemeinverstandes vorstellt; und keinen ärgern Feind der Wissenschaft, als ihn, wenn er in seiner Einfalt beydes in einem Widerstreite findet. — Aber auch die Ausfälle der Gelehrten eines Faches in andre Fächer werden durch jene angepriesene Verschwiegenheit abgehalten werden. Diese sind meistens noch gefährlicher, weil die streifenden Partheyen schon sonst das Vorurtheil der Stärke für sich haben. Vielwisserey ist nur dann gründlich und nützlich, wenn alle die mannigfaltigen Kenntnisse, die der Polyhistor einsammlet, in einem gewissen Puncte sich concentriren, sonst ist sie Thorheit und Unsinn. Ueberhaupt aber giebt es mehr Gewinn, seine, wenn schon kleine und engbegränzte Besitzungen recht genau zu kennen und zu behaupten, als blindlings und auf gut Glück auf auswärtige Eroberungen auszugehn. — Um indeß allem Mißverständnisse und übler Deutung zu entgehen, füge ich noch diese Hauptsätze hinzu: Das Volk bedarf nur einer sittlichbürgerlichen Cultur, und selbst die Resultate, welche ihm von den Gelehrten, als Innhabern der Wissenschaften mitgetheilt werden, dürfen nur solche seyn, die dazu beytragen, dasselbe sittlichweise und bürgerlichklug zu machen. Den Platz aber

aber, den diese nützlichen Vorschriften einnehmen solten, verengt eine Halbgelehrsamkeit, die gewöhnlich jedem Vorwitze nachhängt, und nach sehr getheiltem Interesse wirket.

Eine zwote Bemerkung ist die: Daß man doch besonders denen Erziehungsvorschlägen der Pädagogen Gehör geben möge, die sich — auf den Magen beziehen. Aus dem Magen kommen viel arge Gedanken, und mancherley, auch litterarischer Unfug. Ich verstehe mich auf Geister- und Ahndungs-Philosophie wenig, habe auch trotz alles Suchens, den He — gschen Schlüssel dazu noch nicht finden können, die Race unsrer berühmten Schwärmer kenn ich auch nur vom Hörensagen; allein selbst diese geringe Einsichten haben mich bis jetzt noch immer überredet, daß wohl niemand die Ursache aller dieser Uebel besser entdeckt hat, als Hudibras. Wenn ein hypochondrischer Wind, sagt er, in den Eingeweiden rumort, so kommt viel darauf an, welche Richtung er nimmt. Steigt er abwärts, nun so wirds *) ein F —, steigt er aber aufwärts, so wirds eine Erscheinung oder göttliche Inspiration. — Ich halte mich bey denen nicht auf, die blos Magen sind — dies sind gemeinhin die Stillen im politischen und literarischen Lande — sondern steige nun in grader Richtung,

Drittens

*) Der Verfasser schrieb das an einen guten Freund. Das sittsame Publicum wird wohl aus Liebe zur guten Sache diese Nuditäten einmal mit ansehen, oder auch mit einer decenten Decke aus eignen Mitteln versehen.

Drittens zu dem Kopfe auf. Sie werden bemerkt haben, daß ich einen großen Unterschied mache zwischen: ein Magen seyn und einen Magen haben. Einen ähnlichen Unterschied hat man längst vor mir in Ansehung des Kopfes gemacht. Ein Kopf seyn, sagt ein gewisser Schriftsteller ohne Kopf, und einen Kopf haben, ist zweyerley: der beste Gedanke, den er in seine Schrift — übergetragen hat. Ich will mich nicht bey dem literarischen*) Bandwurmgeschlechte der Uebersetzer aufhalten, diese Materie ist schon zu oft und gut abgehandelt. Mein Vorschlag betrift eine Selbstprüfung, die jeder, der ein Kopf ist oder zu seyn glaubt, vor allen Dingen anzustellen hat: was er nämlich für ein Kopf sey, ob ein architectonischer oder ein technischer. Jenen nenne ich den, der die Sachen in einer allgemeinen Uebersicht zu fassen im Stande ist, und das Ganze einer Wissenschaft u. s. w. einsehen kann, der Letztere beschäftigt sich mit einzelnen Theilen des Ganzen. Viele Verwirrungen, deren Ursachen man sich sonst nicht leicht erklären kann, entstehen lediglich aus der Verwechselung dieser beyden Arten von Köpfen und ihrer Functionen.

Ich

*) Die Bandwürmer entstehen nach der gemeinsten Meynung durch die Generatio aequivoca. Valisnieri rechnet sie zum Erbübel. Daß sie keinen Kopf haben, ist bekannt. Commentator kreuzigt sich, so oft er von diesem Insecte spricht, dem undankbarsten Thiere auf der Welt, daß die Personen bey lebendigem Leibe verzerrt und verunstaltet, von deren Fette es lebet.

Ich endige meine Betrachtungen mit einer Preßaufgabe, deren gründliche Beantwortung von beträchtlichem Nutzen seyn würde. — Es giebt Leute, die blos durch Beobachtung und gesammelte Erfahrungen ihre Urtheilskraft geübt und geschärft, und sich eine Klugheit erworben haben, die manchen Theoretiker fehlt. Es ist bekannt, daß man dieser Gattung von Köpfen einen practischen Verstand beylegt, daß dieser Verstand etwas ungemein nützliches und wünschenswerthes ist, daß er aber auch zu manchem Unfuge Anlaß geben kann, wenn er nicht auf gutem Wege erworben und in der Folge geläutert worden ist. Ich frage also:

Was gehört dazu, das Augenmaaß des practischen Verstandes zu bilden, zu verbessern und zu vervollkommen.

Wollen Sie sich selbst an die Beantwortung dieser Aufgabe machen; so werden Sie gewiß auf viele Dinge stoßen, die man noch nicht bemerkt hat, ohnerachtet sie sehr nahe liegen.

Was Ihnen nun im Verfolge meiner Nachrichten sonderbar, lächerlich, unglaublich u. s. w. scheint, das prüfen Sie nach den hier in der Kürze dargelegten Vorschlägen, und theilen mir ihre Bemerkungen darüber mit.

Zweyter Brief.

Ich wünschte, Sie wären ein Liebhaber von Ceremonien, diese allein würden mich ernsthaft machen. — Lachen Sie wenigstens mit mir, lieber Freund, — Stollberg hat

sein

sein Glaubensbekenntniß abgelegt, und dabey nach Art und Weise ächter Söhne der Kirche zugleich eine Probe seines Enthusiasmus, durchs — Verketzern gegeben. Sie kennen Schillers*) Gedicht: die Götter Griechenlands, — schon **) einem hat es seine unreife und falsche Gedanken über Polytheismus abgenöthigt, — jetzt hat der Uebersetzer des Homer sein Privatanathema darüber ***) ausgerufen, und nach einigen Betrachtungen über Poesie und — Träume, nach Aufstellung einzelner Stellen des Gedichts mit Noten u. s. w. sich dahin erklärt: „Wie er lieber ein Gegenstand „des öffentlichen Spottes, und ein Knabe, der, ich glaube, mit „ — der Sonne etwas vor hat, — kurz ein dummer Knabe seyn, als dies Gedicht gemacht haben wolle, selbst, wenn „es ihm den unsterblichen Ruhm des Homer erwerben könnte.„ Das Glaubensbekenntniß, welches zum Grunde liegt, hat ihm schon viele Freunde erworben; das Volk und die Kinder fragen gewöhnlich bey einem großen Manne, von dessen Gelehrsamkeit sie sprechen hören, mit zuerst darnach: was er glaube, und lieben und ehren ihn noch einmal so sehr, wenn er einerley mit ihnen glaubt. Herr Schiller wird für seinen guten Namen sorgen, wenn er den hingeworfenen Fehdehandschuh aufhebt. — Das Ideal, welches in seinem unschätzbaren Gedichte dargestellt wird, ist kein Gegenstand des Verlangens (principium practicum) ob es gleich die Dichtkunst so ausmahlt, sondern nur ein Richtmaas der

*) T. Mercur März 88.

**) Ebend. May.

***) Museum August 88.

der Beurtheilung, (principium iudicandi) und als solches vortreflich. Der Dichter, der nach einem Ideale sieht, ist zwar immer Phantast, aber ein edler Phantast, voll Leben und Stärke; und der Witz, der neue Aussichten öfnet, neue Ideen schaft und verschiedenartige Dinge in eine Gleichheit paart, der dem Verstande Mühe macht durch seine Freyheit, aber uns durch seine Naivetät belustigt, ist gewis vorzüglicher, als die Geschicklichkeit, einen wahren alltäglichen Gedanken in allerley Sylben zu flechten, und damit die Ohren des Jambenscheuen Publikums zu quälen.

Wieland hat sich in einigen Stücken des deutschen Merkurs zum Vertheidiger der Rechte der Vernunft in Religionssachen aufgeworfen; mit welchem Glücke, darf ich Ihnen nicht erst sagen. Alles, was er schreibt, ist deutlich, schön, einnehmend; aber eben darum wünschte ich eine Aeusserung weg, die sich in dem letzten Aufsatze (Merk. Jul. 88.) findet. „Nichts, sagt er dort, ist so heilig, daß sich dem Richterstuhle der Vernunft entziehen könnte," aber er vergas hinzuzusetzen: auch die Vernunft selbst nicht. Erkennt er dies letztre für wahr, so sind seine Ausfälle gegen eine Philosophie, die die speculativen Beweise des Daseyns Gottes erschüttert und vernichtet, sehr inconsequent. Ist es wahr, daß jene Vernunftgründe eine Wissenschaft vom Daseyn Gottes, eine überzeugende auf festen Gründen beruhende Einsicht, nicht möglich machen; so sehe ich nicht ab, warum man sie erhalten, zum Schaden der Vernunft erhalten soll: ist es wahr, daß eine solche Einsicht für uns entbehrlich sey, so ist es eine thörichte Eitelkeit der Systeme, unter dem Vorwande der

Pflichtmäßigkeit und Wichtigkeit, die Aufmerksamkeit von Dingen, die den Menschen näher und leichter zu seinen Zwecken führen, abzuziehn und auf leere Spekulationen und vergebliche Nachforschungen zu richten. — Man beobachte nur die erste oben angeführte Regel, — und man wird in dem allerchristlichsten Staate ohne Anstos und Gefahr über einen Gegenstand sprechen können, der wie vieles, den Pöbel nur durch den Namen in Allarm bringt!

Leben Sie wohl.

(Die Fortsetzung folgt.)

* l. *

X.

Die Vernunft und die Sinne.

Eine Allegorie.

Es entstand einst ein Streit zwischen der Vernunft und den Sinnen des Menschen. Die stolze Vernunft die den Sinnen einst unterliegen mußte entsagte der Menschheit ferner ihre Hülfe, und sahe mit verächtlicher Miene auf den Sinnen herab. — Der schwachsinnige Sterbliche, der sich nun von einer seiner edelsten Stützen beraubt sahe, von deren Besitz wie er glaubte seine ganze Glückseligkeit abzuhängen schien, reichte der kühnen Vernunft seinen Arm und lieh den Sinnen nur halbe Aufmerksamkeit. Nur nach der Vernunft strebte er, und floh endlich eigensinnig der Sinne Gegenwart. — Ueber diese erhaltene Verachtung aufgebracht flohen sie den Aufenthalt unter den

Sterblichen und begaben sich in ihren geheimen Wohnsitz zurück. Wolten nunmehr gegen die Bitten der Menschen taub seyn, und sie nicht mehr beglücken. Die Vernunft glaubte schon den Preis zu haben, und ihr Eigendünkel bewafnete sie mit Spott und Hohn gegen ihren Feind.

Auf diesen Streit sahe der Schöpfer mit nachdrucksvollen Blicken. Er konnte sich die Folgen denken. Er wußte, daß seine Gesetze zur Erhaltung der Natur unerschüttert und unverletzt bleiben müsten, doch voller Erwartung sahe er dem Ende entgegen.

Die Menschen sahen sich in einen Zustand versetzt, zu dem der Schöpfer sie nicht bestimmt hatte. Sie hoften sich nun glücklich zu sehen wenn sie den Besitz der Vernunft nur allein inne hätten. Allein wie sehr irrten sie! — Sie wurden endlich einstheils ihren Fehltritt gewahr, und empfanden, daß die Vernunft nicht allein ihre Glückseligkeit befördern konnte. Einige fiengen schon an ihren Schritt zu bereuen, einige wankten, und einige fielen endlich gänzlich von der Vernunft ab.

Allein die Sinne waren noch unerbittlich. Noch gaben sie dieser schon zunehmenden Menge kein Gehör. „Behauptet unsern Vorzug! Erringet ihn!“ riefen sie. „Dann wollen wir euch anhören“ — Die Menschheit war nun getheilt. Dort waren einige Haufen für die Vernunft, hier einige für die Sinne. Man stritt um den Preis den ihnen der Schöpfer nur allein ertheilen konnte. Bald verurtheilte man die Vernunft, bald die Sinne, je nachdem die eine Parthey die andere überwog. Und der Streit ward täglich heftiger.

Schon lange genung glaubte der Schöpfer diesen Streit der Natur mit anzusehen. Er sahe dies Schauspiel als einen Chaos der Ordnung an. Man stritt, focht, trennte, und verdammte die schätzbaren Gaben der Natur. Man sahe nichts als Rotten die sich gegen ihre Gegner gewafnet hielten. Dieser Zustand drohete der menschlichen Natur den Untergang. Der Schöpfer sahe noch mit dürftigen Blicken auf diesen Schauplatz hin. Es war eine Scene des Schreckens, des Schauers.

„Wie? rief er endlich“ tobt die Natur? Wähnt sie jenen Erdball aus seinen Schranken zu stoßen? Es scheint so! Ich will dieser Begebenheit vorbeugen. Auch jenes Geschlecht will ich erhalten, nie sollen Werke meiner Hände einen solchen Untergang empfinden.

So sprach er, und sendete den Genius des Vergnügens, so wie er aus den Händen der unschuldigen Natur entsprang, um diesen Streit zu enden. Er kam auf dem Schauplatze des Verderbens hin. Kaum ward man ihn gewahr; so versammelte er durch seine lächelnde Miene die getrennte Haufen. Er winkte und alles war bereit ihm zu folgen.

Er führte die Versammlung auf eine breite Ebne. Am Ende derselben erhob sich ein Hügel, auf dessen Spitze der Tempel des Vergnügens im unschuldigen Glanze prangte. Auf der Ebne verließ er die Versammelten, gebot ihnen hier seine Rückkunft zu erwarten. Er gieng den Hügel hinauf, erreichte den Tempel. Auf sein Geheiß erschienen Vernunft und Sinne.

„Seyd

„Seyd mir gegrüßt ihr meine Gespielinnen,“ rief er ihnen zu: „Seyd mir gegrüßt. Gott der Schöpfer aller Wesen sendete mich zu euch. Ich soll“ fuhr er fort „eure aufrühreriſche Gemüther dämpfen. Ich soll euch zu vereinigen suchen. — Der Zorn des Höchsten könnte euer Vorhaben bestrafen. Gebt also der Sanftmuth Gehör, und leihet euer Ohr der Stimme der Freundschaft. — Der Schöpfer hat euch bestimmt, daß ihr beyde im Menschen wohnen sollet. Er hat dafür ein geheimes Band unter euch geknüpfet, und ihr wollet es zerreissen? Dir Vernunft hätte ich die größten Vorwürfe zu machen, die du mit deiner Kühnheit, deinen in der That mächtigern dennoch blödsinnigern Gegner unterdrücken wilst. — Nicht allein in ihren Rechten, sondern auch in den meinigen hast du Eingriffe versucht. Du weißt daß der Mensch mich alsdenn nur zu Theil wird, wenn er deine Gaben, und die der Sinne verhältnißmäßig genießt, wie kann ich mein Recht behaupten, wenn du eben dies Verhältniß aufhebest? — Ich mag dir dieses dein Vergehen nicht mit gegründetem Nachdrucke büssen lassen. Ferner aber solst du mich nie bey dir blicken, du, die du sonst dem Menschen das Höchste von meiner Kraft, das edelste Vergnügen zugeführt hast, solst mich ferner ganz entbehren müssen, und solst nur in meinem Besitze von aussen scheinen, aber es ist nicht wirklich sein. — Siehe, diesen meinen Tempel räume ich dir gänzlich ein. Dieser soll dein Wohnsitz seyn. — Mag immer der äussere Glanz noch manchen täuschen, der ihn an dir vor diesem Zwiespalt gewohnt war, so wird ihm der innere Aufenthalt bey dir, seinen Irrthum zu erkennen geben.

Euch aber ihr Sinne, werde ich in euren Wohnsitz folgen. Ich werde euren Blödsinn zu unterstützen suchen. Euer kühner Widersacher wird ferner nicht so über euch an Gewalt zunehmen, und dies werde ich das Vergnügen bewirken.

Als sie so gesprochen, winkte sie, getreulich folgten ihr die Sinne, auch nicht weit entfernt die Vernunft. Sie gieng wieder zu den Versammelten, die sie voller Erwartung zurückgelassen.

„Hört ihr Sterbliche“ sagte sie ihnen „der Schöpfer sahe bisher mit Unwillen euren unglückseligen Zustand. Er sendete mich zu euch, euren ehemaligen wieder herzustellen, dies habe ich vollzogen. Ihr seyd nun mit den Sinnen ausgesöhnt, den ich von nun an hülfreichen Arm leisten werde. — Wir werden wohl an der Vernunft einen Gegner, aber keinen Meister haben: wir werden vor ihr wohl oft fliehen müssen, allein wir werden sie auch oft wieder verscheuchen, und indem wir unter uns also im Streite leben werden, werdet ihr Sterbliche indeß der Weisheit und des Vergnügens, dessen ihr fähig sein sollet, zu Theil werden.

So verließ sie nebst den Sinnen mit unverwandten Blicken die Versammlung, und die Vernunft zog sich in ihren neuen Wohnsitz zurück.

XI. Ue-

XI.

Ueber das jetzige Erziehungswesen.

Ein Brief einer alten Mutter an ihren Schwiegersohn und an dessen Frau, ihre Tochter.

Gott grüß' Euch liebe Kinder!

Ich danke demjenigen, der stets für unsern lieben Erdball sorgt, daß er Euch und mich bey guter Gesundheit erhält. Allein ich würde ihm noch weit gewogener seyn, wenn er mich in diesen Jahren meiner Unfruchtbarkeit mit noch einem jungen Weltbürger segnen wolte. — Unser Pfarrer verglich schon meine Gebete zu denen der Rebecca, die auch ein solches unbilliges Verlangen in der ihrigen erflehete. Allein jene, sagte er, konnte es mit mehrerem Rechte, doch ich mit desto wenigerm. Was hindert's mich, wenn ich nur erhört werde, und mein Vorhaben troz dem ganzen Erziehungspädagogium ausführen kann.

Ja, liebe Kinder, es ist nun eine Zeit kommen, wo sich Leute, die wie man sagt Kopf haben sollen, vereinigt haben, um der Welt ohne Ausnahme Menschen zu liefern. Sie nehmen dieses Wort wie man mir gesagt im reinen Verstande, allein ob sie es auch im reinen ausführen werden, soll mich wundern. — Ich habe mir sagen lassen, daß ein Baum in seinem Wachsthume muß gebogen werden: allein ich selbst habe wahrgenommen, daß ein Baum von andrer

Art, eine andere Biegung erfodere. Und das erweckte in mir auch den Gedanken, daß es uns lieben Menschenkindern auch so ergehen müsse — Doch von meinem Vorhaben.

Bekäme ich noch so was junges in der Welt, liebe Kinder, so sollet Ihr topp sehen, daß Eure Mutter auch noch Kopf hat. Ich würde mich brav hüten in die Hände jener Rotte zu gerathen, und würde so stätisch sie herüberstehn, wie die Kinder Israel dem Vater Moses; so daß Ihr eine Lust pflegen soltet, wie ich mein Knäbchen oder Mädel hie auferziehn wolte. Ich werde auch alles anwenden, mein kleines Etwas nur beyzutragen, um ihm eben den Abscheu gegen jener Rotte einzuflößen, den ich stets hege.

Glaubt's, liebe Kinder kommt erst die Blüthe des Pädagogiumsschwarms zur völligen Reife, so wird es schlecht um euch alle beschaffen seyn. Diese Leute werden schon sorgen, daß diese Frucht ihre Ausdünstungen über unsern ganzen lieben Erdball verbreiten solle. Ihr wisset aber, liebe Kinder, wie groß der Einfluß mancher Dünste ist. Sie machten verrückte Narren zu Abdera, Weise zu Mesapotomien, Besessene zu Rom, und Desorganisirte bey uns.

Ich sehe es aber schon zum voraus, daß jene pädagogische Dünste es noch dahin bringen werden, daß Alles ein Fuß, ein Kopf und eine Hand seyn wird. Der liebe Gott gab uns aber einem jeden zwey Hände, zwey Füße und eine verschiedene Gestalt. — Es wächset im schönsten Garten Unkraut, und unter uns lieben Menschenkindern solten lauter

reine

reine Menschen und gar kein Dummkopf rasten? Wir solten doch auch für diese Brut um etwas bedacht seyn. „Die Kunst geht nach Brod“ hörte ich einmal auf der Bühne jemand sprechen, und ich füge hinzu, die Natur geht nach Noth. Es giebt Leute die es leugnen wollen, allein ich versichere sie davon bey meiner Erfahrung.

Wenn jene gute Leute nur bedachtsam zu ihrer Sache schritten, und dieses bedächten, daß wenn alle Kinder mit Verstand zur Welt kommen, ihr ganzes Vorhaben über den Haufen würde geworfen seyn. Dennoch werden sie, um ihrem erhabenen Verstande nicht zu nahe zu treten, die Menschenkinder bey dieser Erscheinung für glückselig erklären. Allein ich würde ihnen trotz ihrer weisen Einsicht auch mein Schärflein stellen. — Wenn die jungen Bäume im Walde gleich solche Größe und Höhe wie die alten Stämme erhielten, so würden zuletzt die jungen die ältern Bäume unterdrücken; und durch diesen Streit würde unser eins im Winter gar verfrieren müssen. Wir schätzen darum einen Brillant, weil wir einen Felsstein haben, und lieben darum die Verschlagenheit, weil uns die Dummheit nicht gefällt. Wie würde es nun um uns Menschen stehen, wenn jene Pflanzschule der Weisheit zu Stande käme?

Als ich noch ein Mädel war, war ein schöner Junggesell für mich ein Fund, weil ich keinen häßlichen leiden konnte. Eben so wird auch ein Dummkopf ein Fund seyn, weil die Weisheit in allen Strassen rasten wird. Ich habe einmal gehört, ein türkischer Großsultan ließ einen großen Bü-

chersaal verbrennen. Wenn nur ein Dummkopf es nicht einmal vermag, daß er alle Weisheit durch seine Dummheit aus dem Thore hinausjagt. Denn vermag er es nicht, so ergeht es uns so wahr und heilig, wie es uns einst unser Pfarrer, als er uns die Ankunft der Capelle verkündigte, darstellte.

Ich werde doch aber schon bleiben müssen was ich bin, und so leicht mein Vorhaben nicht ausführen können; so will ich es Euch nur meine lieben Kinder mittheilen.

Wolt Ihr Euch daher einst Ruhm in dieser Welt erwerben, so traget alles bey, Eure Kinder als Dummköpfe in dieser Welt aufwachsen zu lassen. Ihr werdet sehen, mein Rath wird gedeihen. Sie werden noch begaft werden als die Mondkinder, und werden zur Probe der Weisheit, und zum Beyspiel des Glückes dienen. Ich rathe Euch, folget mir und Eurer Base Gabrielli, die auch einst meines Wissens einem Pärchen Eures gleichen rieth:

Wolt Ihr nun Schöpfer seyn von Eurer Kinder Glück
Und nicht die Schöpfer ihrer Schmerzen.
So zeugt denn Eure Söhne ohne Kopf
Und Eure Töchter — ohne Herzen.

Doch seyd nur aufmerksam bis zu Eurer künftigen Frucht, und gebt acht wie's Ding ablaufen wird. Die guten Männer werden doch wohl nicht alle vor dem Kopf gestossen seyn? Und es wird sich doch wohl einer erinnern, daß das Ungefähr die Welt führt? Das Kluge und Dumme, Gelehrte

und

und Ungelehrte, Staatsmänner und Eremiten im vorbeygehen erscheinen müßen. Oder werden sie ihr Steckenpferd nicht eher ablegen, als bis sie einigemal davon sind geschleudert worden? Es scheint so!

Genung Ihr wisset, meine liebe Kinder, meinen Rath wie Ihr Euch in beyden Fällen zu verhalten habet, und im übrigen verbleibe ich Eure Mutter

L. Sincera.

XII.

Bemerkungen eines Reisenden.

(An den Herausgeber des Journals gesandt von einem Freunde.)

Verehrungswerther Freund!

Wenn ich nicht Ihre Freundschaft für mich in ihrem ganzen Umfang kennte, so würde ich Ihre warme Auffoderung, mit einigen ganz im Stillen entworfenen Bemerkungen über eine Provinz Deutschlands, welche noch vor wenig Jahren wegen der Wahl ihres Fürsten verschiedene Cabinette großer Mächte beschäftigte, und viel politische Aufmerksamkeit erregte, in Ihrem so gemeinnützigen Journal öffentlich aufzutreten, kaum benutzen können, da ich mehr als zu gut fühle, daß ich nichts neues sagen kann, und mir Ihr — — — — — — — — — — — — gänzlich mangelt.

Doch

Doch Ihre Freundschaft will es, und dann mögen Sie mich beym Publicum vertreten. Hier haben Sie den ganzen Ertrag meiner Beobachtungen. Ich bin rc.

Erster Abschnitt.

Der Maaßstab, in wieferne ein Land einen höhern Grad der Cultur erreicht hat, oder zum niedern herabsinkt, giebt dessen Verfassung an, deren wesentliche Bestandtheile auf der Justizpflege, Gesetzgebung überhaupt, Policey, dem Religionszustand, Finanzverwaltung und dem Militairetat beruhen.

Die ersten Stifter der Constitution, wovon hier die Rede ist, scheinen eine sehr rühmliche Absicht dabey im Sinn gehabt zu haben, daß sie die Rechtspflege größtentheils nur solchen Gelehrten, welche sich durch ein anhaltendes Studium und gesammleten Erfahrung in den Rechten geübt, mit Ausschluß des Adels (denn das einzige Gericht, wobey einige Edelleute Sitz und Stimme haben, ist von geringer Bedeutung) überlassen haben; aber so wie der Adel sich oft chimärische Vorzüge aneignet, eben so fährt diesen Justizmännern manchmal der stolze Gedanke durch den Kopf, daß sie mit den Rechten ein Monopol treiben könnten. Dies verursacht denn, daß die andere Seite dieser Medaille mit so manchen Mängeln und Gebrechen besäet ist, daß man sich in der That wundern muß, wie der Credit und das Privateigenthum

der

der Nation noch so, wie es wirklich ist, bestehen kann. Doch Beyspiele und Thatsachen vermögen mehr, als Bogenvolle Raisonnements.

Der erste Gegenstand, wornach ein rechtlicher Geschäftsmann sich umsieht, nämlich eine richtig bestimmte allgemeine Gerichtsordnung, mangelt in diesem Lande ganz. Alle Formalien müssen aus einzelnen unzulänglichen Gesetzen, aus einer jedem Justizcollegio eigenen und den andern Instanzen oft widersprechenden Observanz, und aus dem Wust von Meynungen rüstiger Rechtslehrer zusammengestoppelt werden, doch so, daß immer die Willkühr ihr freyes Spiel dabey hat. Sodann existiren daselbst annoch die sogenannten Anwälde, die eigentlich gar keine Kenntniß der Rechte haben oder bedürfen, und eine ganz überflüßige und in vielen Ländern längst verloschene Menschenclasse ausmachen, und weiter kein Gesetz kennen, als auf die Beutel ihrer Bevollmächtigten Jagd zu machen, und die Wahl der Rechtspatrone für die Clienten lediglich nach dem Maaßstabe der klingenden Münze zu bestimmen. Es ist überaus sonderbar, daß von dieser Classe öffentlicher, aber ganz unwissender Personen allein der Client, wenn er theils durch Niedrigkeit, theils durch Unwissenheit und Versäumniß derselben alles verloren, abhängig ist, und nur von diesen seine Entschädigung erwarten darf. Denn es ist unmöglich, dem boßhaften, unwissenden und nachläßigen Advocaten, wenn er seiner Parthey schadet, beyzukommen.

Ferner scheint selbst in der innern Einrichtung der Landescollegien etwas mangelhaftes dadurch zu liegen, daß ihre

Fun-

Fundationscassen äusserst gering sind, so daß ein Rath in der Landesregierung nur mit zweyhundert Thalern jährlich besoldet wird, und deswegen wenn ihn der Himmel nicht mit eignen Glücksgütern, um par honneur zu dienen, gesegnet, in andern Collegien, ja sogar Untergerichten angestellt zu werden sich bemüht. So habe ich einen Mann daselbst gekannt, der Hofrath in der Regierung, Stadtrichter und Advocat war, und wieder einen, der Sitz und Stimme in der Regierung und Cammer zugleich hatte. Was für unselige Folgen daraus für die Gerechtigkeitspflege entstehen, kann jeder denkende Mann leicht einsehen. Nicht minder durfte die weniger gute Gerechtigkeitspflege gar sehr von dem geringen Personale der Räthe in manchen Collegien abhängen; z. B. das weltliche Hofgericht, ein sonst gar sehr geachtes Tribunal, das die meisten daselbst vorkommenden Processe in Civilsachen zu entscheiden hat, besteht nur aus drey Personen, einem Präsidenten, der aus vielerley Ursachen jetzt nicht wirksam seyn kann, dem sogenannten Amtsverwalter und einem Beysitzer. Von diesen beyden Männern sollen alle ein Jahr hindurch vorkommende Geschäfte bearbeitet und wo möglich beendigt werden! Das Wie? löst sich von selbst in die natürliche Folge auf, daß die Rechtspflege entweder stockt, oder die Streitigkeiten zu schnell und ohne richtige Beurtheilung entschieden werden. Folgende kleine Anecdote mag noch das Siegel der Wahrheit auf meine Behauptung drücken: Der Beysitzer dieses Tribunals klagte mir sehr die Last der Geschäfte, und betheuerte, daß er ganz allein von Ostern bis Pfingsten (also in einem Zeitraum von sieben Wochen) einhundert fünf nnd zwanzig Urthel zu machen hätte. Ich

bebte

bebte in der That über diese Betheurung zurück, und als ich ihn nicht recht verstanden zu haben mich anstellte, wiederholte er mir solche mit einem Ton, als wenn er soviel Billets doux hinzuschleudern hätte. Denkt man sich nun folgends die ungeheure Zahl römischer und deutscher daselbst geltender Rechtgesetze, die nicht selten einen wunderbaren Contrast formiren, den ganzen Umfang des canonischen Rechts, die Summe von Meynungen bewährter Rechtsverderber und der sogenannten Collegialpräjudizen, endlich die Recurrenz an die Reichsgerichte, so bedarf man eben nicht viel philosophischen Scharfsinns, dreist zu behaupten, daß die streitenden Partheyen schon bey den Formalien, ohne noch an den Gegenstand des Streites selbst zu denken, entweder ein Raub despotischer Richter, oder ein sehr theures Spiel der Chicane sind. Ich fodere über diesen Punct jeden, dem das unselige Geschick heimgesucht hat, in einem vor diesen Tribunälen anhängigen Concursproceß verwickelt zu seyn, auf, mich vom Gegentheil zu überzeugen, et erit mihi magnus Apollo. Noch muß ich eines Beyspiels von einem ganz eigenen willkührlichen Verfahren eines solchen Justizcollegii erwähnen, nicht um mehr Licht oder Schatten über die aufgestellte Gruppe zu verbreiten, sondern nur um zu zeigen, wie sehr sich die Tribunäle dieses Landes selbst bey Kleinigkeiten an einen langsamen Ton gewöhnt haben. Einer meiner Freunde, der bey einem sehr ansehnlichen Erbschafts und Concursproceß der Hauptinteressente war, und an nichts weniger als an die ganze Masse sehr gegründete Foderungen hatte, suchte nur um Einsicht der dieserhalb verabhandelten Acten dreymal an, und wurde dreymal aus diesem zureichenden Grund,

daß

daß er sein Interesse nicht genau nach allen Formalien eines juristischen Beweises, (nach der Kunstsprache) docirt, abgewiesen. Doch dieser Zug ist mehr eine petite sottise des Referenten und der damals nur anwesenden Mitglieder der Stelle, und die Ursache davon kann man nicht in der innern Verfassung aufsuchen.

Die Behauptung, daß die peinliche Rechtspflege daselbst großer Mängel ausgesetzt, und einer genauen Umschaffung bedürfe, deucht mir eben nicht zu gewagt, und erläutert sich durch folgende Beyspiele: Die vor einigen Jahren daselbst vorgefallene Begebenheit, wo der Herr von M. von dem Graf von B. durch gedungene Banditen heimtückischerweise überfallen und so schändlich behandelt wurde, ist in ganz Deutschland zu bekannt, als daß ich sie weitläufig erzählen sollte. Die Untersuchung dieser jedes ehrliebenden Mannes gänzliche Verachtung verdienenden That wurde einer Commission aufgetragen, die sich schon einige Jahre blos mit den Formalitäten oder Methode des Proceßes beschäftiget, so daß nun der Verbrecher sammt seinen Helfershelfern durch den Tod seiner Strafe entgangen.

Das zweyte Beyspiel von der dortigen Criminaljustiz, pflege gründet sich auf ein noch nicht sehr bekanntes aber wahres Factum, welches aber in der Gruppe nicht übel paradirt. Vor einigen Jahren debütirte in der Hauptstadt dieses Landes ein Schauspieler von nicht geringen theatralischen Talenten und voll von Hofnung, seiner Kunst mit der Zeit Ehre zu machen. Der junge Mann wurde an einem öffentlichen Ort von einem Officier äusserst niedrig behandelt, so daß jenen wie jedem ehrliebenden

liebenden Menschen die Hitze überraschte, und ihn zwang, fernere noch unanständigere Beleidigungen durch Drohungen von sich abzuwenden. Diese wohlverdiente Behandlung war aber freylich für das seltsame Point d'honneur der empfindlichste Streich und die Losung zu einer schrecklichen That. Ohne im geringsten erst abzuwarten, ob der Beleidigte die schwachen Drohungen realisiren würde, und ohne zu bedenken, daß sein Gegner ganz unbewafnet sey, zog der Officier den Degen, und ermordete den Schauspieler mit etlichen Stichen auf der Stelle.

Denken Sie sich noch dabey, daß dieser arme Mann beweibt und Vater war. Welch eine schreckliche Scene! Und doch vermochte weder das Aechzen einer äusserst unglücklichen Wittwe, noch das Gewimmer verlassener Waisen, noch der laute Zuruf der gemeinen Gerechtigkeit soviel über die Richter, daß sie den Mörder ergriffen und ihn so, wie er es verdient, behandelt hätten. Das elende canonische Vorurtheil, daß die Ermordung eines Comödianten, zumal von einem beleidigten Officier, kein Bürgermord sey, war diesmal mächtiger; denn dem Mörder wurde nicht nur nach verübter That Zeit gelassen, zu entkommen, sondern ihm auch, nachdem die Begebenheit aufgehört hatte Stadtmährchen zu seyn, gegen nur zum Schein bestellte Caution gestattet, wieder frey in dem Lande leben zu können.

Schon dies Verfahren ist hinreichend, um voraus zu sehen, daß der Verbrecher ein besser Schicksal, als ihm den Rechten nach gebührte, erwarten durfte. Man wurde der große Criminalproceß erhoben, die Acten instruirt, nach einer aus-

auswärtigen Facultät versandt, und wie erstaunte man, daß der vorsetzliche Mörder durch Urthel und Recht von aller Strafe frey gesprochen würde. Ich aber wunderte mich gar nicht, weil ich gegen Versendung der Acten als das sicherste Mittel der Unpartheylichkeit so manchen gegründeten Zweifel hege.

Mit diesen Beweisen über die mancherley Gebrechen der dortigen Justizpflege stimmt sogar die Aeusserung eines daselbst lebenden großen Mannes, der sonst so manchen Plan zum Besten seiner Landsleute entwarf, glücklich ausführte, und vielleicht in diesem Punct die nützlichste Reform veranstaltet haben würde, wenn nicht sein unmittelbarer Wirkungskreiß aus verschiedenen Ursachen gehemmt wäre, überein: daß die Justizverfassung einer gänzlichen Umschaffung daselbst bedürfe. Die Schwierigkeiten aber sind sehr groß, und es bleibt nur die Hofnung übrig, daß besonders der Anwuchs der dortigen jungen Rechtsgelehrten, welche meistentheils in Göttingen frey zu denken und zu schreiben gelernt haben, eine bessere Observanz einführen werden. Ich könnte Ihnen noch eine Menge einzelner Fälle über diesen Gegenstand zu Bestätigung meines Satzes erzählen, aber das traurige Bewußtseyn, daß in den meisten Provinzen Deutschlands die nehmlichen Ketten klirren, untersagen mir alle fernere chronique scandaleuse.

Zweyter Abschnitt.

Gesetzgebung überhaupt und Policey waren eigentlich die großen Gegenstände, worauf in der vorigen Regierung der Minister sein besonderes Augenmerk richtete. Sein weit umfassender und durchdringender Geist hat auch gleich der wohl-

thätigen

thätigen Sonne den in dieser Hinsicht kalten Boden erwärmt und so fürtreflichen Saamen ausgesäet, dessen schöne Früchte nur eine dankbare Nachwelt einerndten wird.

Alles was nur zu Aufklärung des Geistes einer rohen Nation, zu Verfeinerung und Veredlung ihrer Sitten, zur Erhebung eines edlen Freyheitssinns, zu guter und zweckmäßiger Erziehung, zu wohl überdachten und zweckmäßigen Armenanstalten, und zur Gesundheit seiner Landsleute beytragen konnte, ist das Werk dieses großen Meisters. Weil sogar den edelsten Theil der Nation es an Bekanntschaft mit wahren nützlichen Büchern fehlte, so zog dieser große Mann mit muthiger Bekämpfung des Vorurtheils und des Zetergeschreys heiliger Bonzen einen protestantischen Buchhändler in die Hauptstadt, dem von seinem Fürsten ein uneingeschränktes Privilegium eingeräumt wurde.

Eine gänzliche Verbesserung der öffentlichen Schulen gehörte besonders mit in den großen Plan. Welcher Philosoph und Menschenfreund bewundert nicht die ganz fürtrefliche Schulordnung, welche jedes wahren Staatsmannes ganze Aufmerksamkeit und reiflich beachtet zu werden verdienet, um sie bey der sehr nöthigen Verbesserung sogar der meisten protestantischen Schulen zum Grund zu legen. Mit Entzücken wohnte ich in der Hauptstadt dieses sonst erzcatholischen Landes einer Catechisation aus Zollikofers Predigten bey, welche einigemal in der Woche den jungen Schülern vorgelesen und erklärt werden müßen. Rochow, Campe, Basedow, und selbst der große Jean Jacque sind daselbst nicht

unbekannte Namen, sie werden gelesen, studirt und thätig benuzt. Auch die Wahl der Mitarbeiter in dieser schönen Pflanzung zeugen von der tiefen Menschenkenntniß und der großen Regierungskunst dieses erhabenen Mannes. Wer kennt nicht daselbst die seltenen Vorzüge des fürtreflichen Professor Sp. um die Litteratur überhaupt und besonders um das dortige Erziehungsfach? Nur wenige Stunden waren mir vergönnt, mit diesen eben so feinen Gesellschafter als tiefen Denker hinzubringen, und ich rechne die Hindernisse, den Umgang mit diesem wahren Philosophen so wenig gepflogen zu haben, unter die wahren Verluste meines Lebens.

Diese vorzügliche Einrichtung muß mit der Zeit die herrlichsten Früchte bringen, und sie würde auch schon jetzt auf dem Lande zur Reife gedeihen, wenn nicht der Sauerteig so manches alten schwelgerischen, dummen und stolzen Landgeistlichen so vieles verhinderte.

Das Medicinalwesen gewann durch die Berufung eines der größten Aerzte unserer Zeit eine ganz andere Gestalt. Dieser so gut getroffenen Wahl hat das ganze Land vorzüglich aber die Hauptstadt die besten öffentlichen Gesundheitsanstalten zu danken; die Quacksalberey ist soviel als möglich verbannt, und für gute Wehmütter gesorgt. Wenn öffentliche Sicherheit des Lebens und des Eigenthums besonders der niedern Stände sichere Folgen einer guten Policey sind, so kann man von dieser Hauptstadt rühmen, daß daselbst gute und große Policey wohne, die keine Mücken fängt, und die Einwohner nicht zur niedrigen Classe elender Sclaven herabwürdigt.

würdigt. Ich selbst habe diese wohlthätige Folge empfunden, da ich doch zu einer Zeit, wo Hunger und Kälte manchen Einfluß auf die Leidenschaften der Menschen haben, daselbst lebte; weder meine persönliche Sicherheit war je in Gefahr, noch habe ich in einigen Monaten irgend von einem nächtlichen Einbruch oder öffentlichen Anfall der Leute zur späten Nachtzeit gehört. Hier weiß man nichts von einer elenden Kleiderordnung, daß müßige Ceremoniel, das Betrauren der Verwandten, welches oft ganze Familien in noch grössere Verwirrung setzt, ist ganz abgeschaft, und der Bürger darf ohne sich dem nächtlichen Ueberfall einer despotischen Patrouille auszusetzen, deren schändliche Gewohnheit noch die meisten Länder unsers lieben Vaterlandes drückt, seine Vergnügungen ungestört bis wieder an Tag fortsetzen, und sich seines freyen Daseyns freuen.

Durch den Tod des vorigen Fürsten, mit welchem sich auch die rühmliche Administration dieses Mannes endigte, wurde der unmittelbare Wirkungskreiß, doch in so weit beschränkt, daß er sein eigen entworfen System nicht selbst fortführen konnte. Ich bin überzeugt, daß eine gemäßigte und mit dem Beyfall der Landstände selbst getroffene Einschränkung der Leibeigenschaft und der Geistlichkeit, und ein gründlicher und tiefdurchdachter Finanzetat und die Vollendung des zur Handlung so bequemen und sie erleichternden Canals bis in den angränzenden nordwestlichen Staat die schöne Gruppe seines Patriotismus noch würden verherrlicht haben.

Alles, was die Natur beginnt, hervorbringt, ist treflich, überall Ordnung und Harmonie. Dieser Anblick gewährt

 mir

mir nimmer das schönste Glück, aber nur ein einziges sonderbares Object störet oft meine innig empfundene Bewunderung der so mannichfaltigen Schönheiten, daß nämlich die Natur so äusserst sparsam Sonnen auf und an den Thronen erscheinen, und wenn ihre Wärme am wohlthätigsten ist, sie gleich wieder verschwinden läßt. Möchte es doch einmal einem mächtigen Fürsten oder einem seiner treuen Rathgeber einfallen, dem ganzen philosophischen Publico das Problem zur Auflösung vorzulegen, warum es jederzeit mehr schwache und schlechte, als gute Fürsten und Minister gegeben hat? Dies würde den Geist der Philosophen aller Welttheile erheben und anfachen, Wahrheiten öffentlich zu bekennen, welche die Regenten von der Wichtigkeit ihres Posten hinlänglich unterrichten, und für viele Generationen mehr selige Wirkung haben würden als die größten politischen Entwürfe; das Resultat dieses aufgelößten Problems dürfte auch anwendbarer seyn als Merciers Entwurf, elende Fürsten und Minister durch einen allgemeinen symbolischen Tadel zur Raison zu bringen, und gute durch dergleichen Lob zu vergöttern.

Dritter Abschnitt.

Ich komme nun zu dem Religionszustand dieses Landes. Der jetztlebende Kayser von China äusserte einstmals bey einer Unterredung mit einigen Engländern sein Erstaunen über unsere Religion: „Er könne," sagte er, „gar nicht „begreifen, warum die meisten Nationen in Europa, welche „doch so kluge und gesittete Völker wären, an einem gekreu„zigten Gott glaubten." Sonderbar ist und bleibt es immer,

daß

daß noch so viele Menschen, unter denen noch mancher helle Kopf ist, ein Galimathias von Meynungen, die vor etlichen Jahrhunderten auf einem Pünctgen dieser Erde in Rom ausgeheckt sind, heutigen Tages für das Summum aller Wahrheit und Glückseligkeit halten, und diese besonders, nicht um des innern Gehalts dieser Meynungen willen, sondern bloß darum, weil eine Gesellschaft eben so schwacher Sterblichen solche zu glauben befohlen. An diesem Gängelband wird denn leider! auch der größte Theil der Bewohner dieses Erdstrichs geführt. Daher kommt es denn, daß es vorzüglich in der Hauptstadt von müßigen Geistlichen wimmelt, unter welchen die Canonici sich besonders durch ihre fetten Pfründen und Bäuche auszeichnen. Wie jammerte es mich, so viele Menschen sowohl von gutem Verstande und Herzen, als auch bey so reichlichen Einkommen für den Staat, worinn sie lebten, ganz unnütz und ohne alle Thätigkeit zu sehen, Männer, worunter manche sehr viel mit ihren herrlichen Kräften leisten könnten, zu der elenden Bestimmung herabgewürdigt zu sehen, hirnlose Horas abzusingen, oder unverständliche Messen zu lesen.

Ueber diese elende Bestimmung habe ich selbst einen meiner Freunde, der Canonicus war, seufzen hören, mit dem Ausdruck: Freund! ein ungünstiges Gestirn hat mich hieher gestellt, aber ich kann aus diesen Verhältnissen niemals gezogen werden.

Der Glaube ist denn auch Ursache, daß in der Hauptstadt, die ohngefehr mit Leipzig in paralleler Größe steht, noch

noch zwey und dreyßig Kirchen gangbar sind; daß eine Menge von Clarisserinnen, eine erbärmliche Classe verrunzelter Jungfern, ausser ihrer Beterey keine Geschäfte weiter haben, als um ein kleines Almosen einen guten Feyertag zu wünschen; daß kleine Papiere, die zu Ostern jedes Jahres als Quittungen über die empfangene Communion von den Capucinern ausgegeben werden, der gültigste Beweiß sind, daß ein Mann fromm und moralisch gut sey; daß der Weltgeistliche auf dem Lande, anstatt mit der Cultur des Ackerbaues sich zu beschäftigen, oder seine Beichtkinder mit nützlichen Kenntnissen zu bereichern und zu unterhalten, weiter keine Pflicht kennt, als des Sonntags albernes Zeug von der Canzel herauszuplaudern, und in der Woche recht nach altdeutscher Sitte dem Wein oder Weisbier zu fröhnen, um sich alle Anstrengung des Nachdenkens zu ersparen. Dieser Religionszustand hat auch noch die Folge, daß das schmuzige Ungeziefer von Capucinern bey den Landleuten herum kriecht, gegen ascetische Thorheiten die Bedürfnisse, wovon sich der ohnedem gedrückte Eigenbehörige wohl seyn lassen könnte, beynahe möchte ich sagen, theils mit Gewalt, theils hinterlistiger Weise einhandelt, und den Unterthan ärger plagt, als es nur die drückendste Abgabe vermöchte.

Bey allen diesen Gebrechen wunderte ich mich über die daselbst herrschende große Toleranz, selbst unter den Geistlichen der Hauptstadt.

Obgleich noch ein sogenannter Fiscus ecclesiasticus (oder deutlicher, geistlicher Fiscal) in diesem Lande existirt, der eigent-

eigentlich alle Gesellschaften ausspioniren, und alle freymüthige Gespräche gegen die Religion zur gebührenden Strafe anhalten soll; so lebt bloß noch der Name und die dafür lohnende Pfründe, aber die Sache selbst ist in ewiges Dunkel gehüllt. Ich selbst habe davon die überzeugendsten Beweise, denn, als ich gewahr wurde, daß dieser Fiscal so manchen harten Einwurf seiner Religionsverwandten verdaute, wagte ich auch einmal einen kleinen Zusatz, kurz ich konnte endlich ohne alle Furcht für Unannehmlichkeiten an einer öffentlichen Tafel von Horus, Schuberts Sittenlehre für alle Menschen ohne Unterschied der Religion, und von den berühmten Fragmenten sprechen, und so manchen Satz daraus vertheidigen. Diese schöne Tochter des Himmels, Toleranz, ist auch das Geschenk jenes erhabenen Ministers, der um seinen Landsleuten Licht zu geben, keine beßre Gesellschafterin wählen konnte. Nur schien mir bey der herrschenden Denkungsart dieser constitutionsmäßige Grundsatz etwas zu hart, daß zwar Protestanten da leben und sogar Grundstücke besitzen können, allein ihre Kinder ohne Unterschied des Geschlechts, in der daselbst herrschenden Religion erziehen müssen. Die vorige Administration muß zu viel Widerstand gefunden haben, um ihn ganz zu vertilgen. Doch der künftigen Generation, welche die Früchte der guten Erziehungsanstalten erndten wird, ist vorbehalten, durch Abschaffung aller dieser Mißbräuche, sich Unsterblichkeit zu erwerben.

Vierter Abschnitt.

Einen der Hauptgegenstände, welche den größten Einfluß auf den höhern oder mindern Grad der Cultur haben,

und worauf der Beobachter, um eine richtige Bilanz dieser Grade zu ziehen, ein scharfes Auge richten muß, macht das Finanzwesen oder die Staatswirthschaft aus.

Die Concurrenz so vieler Privatleidenschaften, welche die Theilnahme der Landstände an der gesetzgebenden Gewalt nothwendig hervorbringt, muß sowohl die vorige als jetzige Regierung an der Begründung eines dauerhaften und richtigen Finanzsystems bisher gehindert haben, denn man muß sich in der That wundern, daß so wenig gute Anstalten zu Erreichung dieses Zwecks getroffen worden. Eine der Hauptursachen mag wohl diese seyn, daß viele von den dortigen Landständen wenig oder gar keine wahren Begriffe von ihrer häußlichen Wirthschaft, die sie ihren elenden und barbarischen Rentbeamten überlassen, am allerwenigsten von Staatswirthschaft haben. Der erste Zweig einer richtigen Finanzverwaltung, die zweckmäßige Bevölkerung, die doch allein die Stärke und dauerhafte Gesundheit eines Staats ausmacht, ist ziemlich vernachläßigt, wie die dortige Volksmenge deutlich beweißt; denn diese Provinz enthält ohngefehr 325,000 Menschen, auch die zartesten Kinder mit eingerechnet, und könnte doch vermöge ihres Flächeninhalts noch zweymal mehr fassen, und noch würden in einer Quadratmeile wenig über 1600 Menschen leben. Es ist in der That eine ungeheure Summe, die dem Staat nur durch die Geistlichkeit entzogen wird, und diesem Uebel ohnerachtet, würde die Bevölkerung weit beträchtlicher werden, wenn die Regierung nur die Kräfte, womit die Natur schon diese Provinz vermöge ihrer Lage und übrigen Constitution reichlich versehen hat, benutzen wolte.

Bey-

Beynahe fünf Theile der Einwohner des Staats befinden sich auf dem Lande, und der sechste nur in den Städten. Dieses Verhältniß muß dem politischen Oeconomen willkommen seyn, um das Seinige zur wechselseitigen Unterstützung des Feldbauers und Handwerkers aus allen Kräften beyzutragen. Was für eine glückliche Aussicht bietet sich ihm nur in Ansehung des Pflanzen- und Thierreichs dar; wenn ich nur den einzigen Zweig des Pflanzenreichs, den Flachsbau, worinne die Nation schon jetzt so viel leistet, erwäge, was könnte sie nicht darinn für Riesenschritte thun, wenn ihre Bevölkerung um zwey Drittheile vermehrt würde. Wie viel ließe sich nicht für den Getraidebau in Verbindung mit der Viehzucht machen, wozu die Natur selbst so viel Anlage in das Land gelegt, sowohl wegen des Erzeugnisses als des Absatzes an den nordwestlichen Staat, der den größten Theil seiner Lebensbedürfnisse von fremden Nationen zu nehmen gezwungen ist.

Zum Glück dieser Provinz hat die unzeitige Vergrösserungssucht der Städte die Nation noch nicht geblendet. Wie fürtreflich ist diese Denkungsart, und welch ein weites Feld öfnet sich dadurch für den politischen Oeconomen zur Beförderung der Bevölkerung, zumal da dies Land an guten Aerzten und Gesundheitsanstalten keinen Mangel leidet.

Der daselbst so sehr begüterte Adel könnte einen sehr gesegneten Anfang hierzu dadurch machen, wenn diese Herren sich nur gewöhnen wolten, ihre weitläufigen Besitzungen selbst zu bewirthschaften, und diese nicht der unwürdigen Menschenclasse,

classe, den sogenannten Rentmeistern, welche nur durch das Mark der Unterthanen sich zu bereichern trachten, überließen, in der Absicht, damit sie als stolze Halbgötter über diesen Erdentand hinwegschwelgen, oder als gewaltige Nimrods sich zu todt jagen können; wenn sich die Jüngern der Familien ausser den Domstellen auch zu Militairdiensten und Handlung verstehen wolten, wozu sie wegen der Nachbarschaft eines so sehr handelnden Staats die bequemste Gelegenheit haben, und die besten Beyspiele täglich vor sich sehen. Ueberhaupt würde der Adel, wenn er sich nur nach jenem großen Muster aus seinem Schooß bilden wolte, der Regierung die besten Mittel zur Volksvermehrung von selbst in die Hände geben; wäre folgends die Ausführung der Idee, daß die Lehngüter in Erbegüter könnten verwandelt werden, möglich, so würde es der Regierung alsdenn ein Leichtes seyn, diese Provinz zu einer der glücklichsten Lande umzuschaffen.

Auch der Geistlichkeit, wenn sie ja noch in der jetzigen Verfassung bleiben soll, steht ein weites Feld offen, ihre Güter durch die wohlthätigsten Mittel zu erweitern. Sie könnten Colonien anlegen, und ihre Thätigkeit hinlänglich belohnt sehen, wenn dadurch neue Flecken und Dörfer auf sonst unbewohnten Wüsten sich auf einmal erhöben. Wen jammert es nicht, durch den besonders nördlichen Theil dieser Provinz viele Meilen weit zu reisen, und nichts als Sümpfe und Haiden mit ganzen Strecken Landes von Moorboden abwechseln zu sehen, wo aus jenen nur durch die Ziehung der Graben und ihrer Austrocknung die blühendsten Wiesen und Auen hervorstechen, und durch die Urbarmachung dieser die fruchtbarsten

barsten Getraide- und Flachsfelder sich erheben würden. Wie warm wird es jedem, der bey Menschenschicksalen nicht gleichgültig ist, im Kopf, wenn er in die vorigen Zeiten zurückdenkt, und da gewahr wird, daß die bis auf den heutigen Tag unbebauten Steppen nur die Folge einer schlechten Verwaltung der Geistlichkeit sind, die sich meistens nur schimpflicher Faulheit, Unthätigkeit und Schwelgen überließen, und auf Gegenstände aufmerksam zu seyn vergaßen, für deren Bearbeitung sie diese und alle Generationen noch segnen würden.

Ob es schon in einigen Gegenden dieser Provinz an Holz mangelt, so würde doch dieser einzige natürliche Fehler die Bevölkerung nicht hindern, weil die Natur diesen Mangel durch andere Materialien reichlich ersetzt. Zur Feuerung wächst Torf die Menge, und eine bessere Cultur dieses Erdproducts und dessen künstliche Verkohlung würde sehr gut bey Ziegelbrennereyen und andern Feuerarbeiten mit Nutzen angewandt werden können; statt des oft nur zur Verschwendung gebrauchten Bauholzes, liefert die Natur in vielen Strichen einen gut thonartigen Lehm, der zum Bau der Landhäuser hinreichte, und für den Luxus giebt es allenfalls gebrannte Ziegelsteine, die den Preiß des Holzes nicht weit übersteigen werden. Ueber dieses könnte der oft wiederholte Versuch den jetzigen Holzmangel durch fleißigen Anbau schnellwachsender Hölzer abzuhelfen, sich wohl der Mühe verlehnen.

Die bisherige Aushebung der Recruten in dieser Provinz ist der Bevölkerung um deswillen nachtheilig, weil die meisten Soldaten von dem Bauernstand, wenige nur aus den

den Städten ausgehoben, und gar kein richtiges Verhältniß zwischen beyden gezogen wird. Der Feldbau verliert dadurch zu viel nützliche Hände, und weil es daselbst noch nicht Sitte ist, daß der Soldat während seiner Capitulation, wieder zum Pflug zurück geschickt wird, so lernt der sonst zur Arbeit gewöhnte junge Mensch als Soldat faulenzen, und der Kriegsstand wird anstatt einer moralischen Schule ein Seminarium von Müßiggängern.

Von Haupttabellen des Nationalfleisses beyder Geschlechter scheinen die Meisten von den Repräsentanten der Nation so wenig Begriffe zu haben, als ihre elenden Receptors von einem genau eingerichteten Rechnungswesen. Welch ein reicher Stof für diese Herren, wenn sie diese Gegenstände näher beachten wolten, sie würden alsdenn die Classe von Arbeitern näher kennen lernen, die sie am meisten begünstigen müßten, und sogar den Character des weiblichen Geschlechts ihrer Unterthanen, welches auch in der Hauptstadt sehr zur Häußlichkeit gewöhnt ist, zu einer ergiebigen Quelle des Wohlstandes der Nation leiten können.

Die Verschiedenheit der Stände dieser Provinz öfnet dem politischen Oeconom noch manche Aussicht zur Beförderung der Bevölkerung.

Die Summe von Adelichen, Magistratspersonen und Advocaten ist für diesen Staat beynahe zu groß, und diejenigen, denen die Verwaltung der Staatswirthschaft obliegt, würden aller redlich gesinnten Patrioten Dank verdienen, wenn sie

sie mehr auf Einschränkung dieser Classen als deren Erweiterung Bedacht nähmen; aber die Vermehrung der zu jederzeit nützlichen Feldbauer und eine gehörige Vertheilung der Handwerker nach oben bestimmten Grundsätzen wäre wohl ein Gegenstand bey den jährlichen Landesversammlungen der Berathschlagung werth, so wie auch die Vergrösserung des Militairstandes, wenn solcher nach weisern und oconomischern Regeln als bisher eingerichtet, die Soldaten zu besserer Subordination, Dienst und Disciplin gewöhnt, nicht minder eine Aenderung unter den Officiers getroffen werden wolte, der Bevölkerung nicht nur nicht hinderlich, sondern selbst ein Mittel seyn würde, Industrie zu befördern. Man hat mich versichert, daß die vorige Administration diesen Plan in petto gehabt, aber bis jetzt ist derselbe unausgeführt geblieben.

Daß die Anzahl der Geistlichen für dieses Land viel zu groß sey, und der Bevölkerung unübersteigliche Hindernisse entgegen setze, bedarf keines ausführlichen Beweises. Doch bis jetzt ist der laute Zuruf der Philosophen und anderer helldenkenderer Nationen noch von keiner Wirkung; wir müssen also die Verminderung dieser so unnützen Classe des Volks von bessern Zeiten hoffen, und der Nachwelt diese herculische Arbeit überlassen, wenn nur der jetztlebende Clerus den grossen Plan jenes edlen Mitgliedes unter sich befördern helfen, und sich mehr der Erziehung der Jugend sowohl auf dem Lande als in Städten widmen wolte. Dadurch könnte doch der Nachtheil, der unmittelbar aus ihrer Existenz erwächst, einigermaßen dem Staat vergütet werden. Unter dieser Classe befindet sich noch ein Afterzweig, dessen gänzliche Ausrottung

und

und Vertilgung die erste Sorge der Repräsentanten der Nation seyn solte, ich meyne das eckelhafte Geschmeiße von Capucinern und Bettelmönchen. Diese äusserst schmuzige und unsittliche Gesellschaft ist für den dortigen Unterthan eine weit härtere Plage, als Heuschrecken und Mäusefraß, denn diese Noth hält der Bauer noch für eine Schickung der Vorsehung, und weiß, daß sie nicht anhaltend ist, aber jenes Geschwader peinigt den armen trostlosen Landmann so lange, bis er seinen sauer errungenen Schweiß hingegeben, und raubt ihm bey der Armuth noch seine Ruhe und Zufriedenheit. Ich glaube eben nicht zuviel gewagt zu haben, wenn ich behaupte, daß alle diese Vorschläge sich mit der dortigen Verfassung ganz wohl vereinigen ließen, und daß ihre Anwendung weder dem Stolz des Adels noch den Privilegien der Geistlichkeit, auf Kosten des größten Theils der Unterthanen sich recht weidlich zu laben, zu nahe kommen würde. Auch dann, wenn ich mich solte in vielen Stücken geirrt haben, oder die Anwendung dieser Sätze theils nicht möglich, theils schon ins Werk gesetzt wären, würde der größte Kenner dieser Verfassung meine Absicht nicht mißbilligen.

Fünfter Abschnitt.

Daß diese Provinz in der Cultur des Ackerbaues noch sehr weit gegen andere policirte Länder zurückstehe, wird mir jeder beypflichten, der nur die Reise durch gemacht, und ein paar gesunde Augen im Kopfe hat. Eine der Hauptursachen hievon ist wohl diese, daß der Adel und die Geistlichkeit, welche den größten Theil der liegenden Gründe in dieser Pro-

Provinz besitzen, ihre so ansehnlichen Güter durch unverständige und habsüchtige Miethlinge meistentheils verwalten lassen, wer wird sich also noch wundern, daß an Veredlung des Bodens so wenig als an die Vermehrung der Unterthanen und Beförderung ihres wahren Wohls gedacht wird?

Weder der Besitzer noch sein Rentmeister haben einige Begriffe von dem Entwurf einer Haupttabelle über sämmtliche Aussaat aller Getreidearten, Früchte oder anderer Erderzeugnisse, und über die ganze Erndte, um gegen den Anbau und Ertrag der vorigen Zeiten genaue Vergleichungen anzustellen. Die Möglichkeit der Ausführung dieses Geschäfts liegt so nahe vor den Augen, und ist schon in so vielen Ländern, welche so ganz unterschiedenen Verfassungen unterworfen sind, durch die That selbst bewiesen worden. Wenn nur der Adel und die Geistlichkeit diese Einrichtung in jeder ihrer Besitzungen zu treffen sich mit einander verabredten, so würde diese Anstalt ein helles Licht verbreiten, worinne die eigenthümliche Fruchtbarkeit ihrer Güter bestehe, ob sie den Acker noch so oder anders behandeln müßten, kurz die Uebersicht einer solchen Tabelle, und die jährliche wiederholte Verfertigung derselben würde für die Besitzer sowohl als das Ganze von ersprießlichen Folgen seyn, der Fürst würde alsdenn die Ortschaften am besten wählen können, wo Magazine zu errichten, wohin die Miliz am besten einzuquartiren, und wo noch die nuzbarsten öconomischen Erfindungen anzubringen wären. Obschon in diesem Lande viel Fleiß auf Erbauung des Flachses und Hanfs verwendet wird, so würde ein genaues Detail über den Ertrag an Hanf, Flachs und mehrerer

Erderzeugnisse in jeder Besitzung doch den Fleiß noch mehr anfeuern, und ihnen die besten Mittel an die Hand geben, wie sie jene beyden Producte veredlen, noch mehr Spinnereyen anlegen, und dadurch eine Menge nützlicher Hände beschäftigen, wie viel sie roh verkaufen, und durch ihre eigene Unterthanen verarbeiten, und wie sehr sie den wichtigen Handel in Ansehung der übrigen Gewächse mit den Nachbarn, die solche Bedürfnisse schlechterdings andern Nationen abzunehmen gezwungen sind, vergrössern könnten. So viel ich nach eingezogener Erkundigung erfahren habe, wird daselbst noch wenig für die Pflanzung des Tabaks und des Krapps gethan. Ob der dortige Boden nicht ganz besonders gut zu Anbau des Krapps tauge, überlasse ich den daselbst helldenkenden practischen Oeconomen. Einer der wichtigsten Gegenstände, worauf der Staatsöconom ein besonderes Augenmerk zu richten hat, die Ausmessung aller Ländereyen nämlich, ist bis jetzt in dieser Provinz vergessen worden. Wie leicht und mit welchen wenigen Kosten dieses nützliche Werk vollendet werden könnte, wann die Geistlichkeit und der Adel auf jeder ihrer Besitzungen insbesondere diesen frommen Wunsch realisiren wolten, wird mir auch jeder Sachkundige nicht bestreiten. Welch ein bewährtes Mittel wäre dieses nicht für die Grundherren, die Weitläuftigkeit und Güte ihrer Besitzungen recht genau kennen zu lernen, und mit eignen Augen zu sehen, wieviel sie ihren Eigenbehörigen zumuthen könnten, und nicht bedürften, ihren größten Reichthum, den Wohlstand ihrer Unterthanen, der despotischen Willkühr ihrer nichtswürdigen Rentmeister zu überlassen; kurz sie würden sich dadurch Quellen öfnen, deren wohlthätigen Einfluß ihre Börse

am

am besten empfinden möchte. Alle diese speciellen Ausmessungen in ein Ganzes gebracht, haben sodann noch diese grossen Vortheile, daß die Regierung alsdenn im Stande ist, nicht nur die Rechte des Eigenthums zu schützen, und die Unterthanen für den Sultanismus habsüchtiger Unterbeamten zu bewahren, sondern auch die besten Wege zu entdecken, wie ein District mit seinem Ueberfluß dem Bedürfniß des andern aushelfen könnte; das Publicum würde dadurch eine vollständige Charte gewinnen, und endlich belehrt werden, wie viel Quadratmeilen dieses Land eigentlich fasse.

Mit einem sehr wichtigen Lebensbedürfniß, dem Holz, sind die Einwohner in dieser Provinz besonders in der Gegend um die Hauptstadt ziemlich eingeschränkt. Dieser immer mehr anwachsende Mangel ist aber selbst nach der Meynung dortiger Forstverständigen, theils durch Vermehrung schnellwachsender Hölzer, theils durch eine bessere Behandlung des Torfs ohne sonderliche Schwierigkeit zu heben.

Die Veredlung der Pferdezucht, wozu ihnen die Natur hauptsächlich an der östlichen Gränze so sehr die Hand bietet, die Vermehrung des Rindviehes, das an schönen Triften keinen Mangel leidet, der Schweine und des zahmen Geflügels, welches leztere jetzt schon einen beträchtlichen Handel mit den nordwestliegenden Nachbarn ausmacht, sind in der That Wirthschaftszweige, wovon der Staat noch einen weit beträchtlichern Vortheil gewinnen könnte.

Ob auch nicht die Schafzucht daselbst sehr gedeyhen, und dadurch der dauerhafteste Grund zu Anlegung mehrerer Wollmanufacturen, woran es in diesem Lande noch sehr mangelt, gelegt werden könnte, überlasse ich der bessern Beurtheilung dortiger Staatswirthschafter. Welch ein weites Feld von Gegenständen zur Cultur des Ackerbaues, die meine Beobachtung während meines Aufenthalts in dieser Provinz nicht umfassen konnte, bietet sich diesen Männern, die das Locale und die dortige Verfassung genauer kennen, dar, und welche gegründete Ansprüche auf ihre Thätigkeit und Eifer zu dieser Veredlung haben sowohl ihr Vaterland als das helldenkende Publicum.

Noch sind die Philosophen und practischen Staatsmänner (denn auf das Urtheil solcher, die das elende Princip, nur die Cassen zu füllen, befolgen, oder solcher, die da glauben, daß wahre Politic nur in Intriguen und Düpen der Nachbarn und der Unterthanen bestehe, achte ich nicht) über die Frage nicht ganz einig, ob die Nationen, welche noch wenig zu den Bedürfnissen des Staats steuern müssen, politisch glücklicher zu nennen, als solche, die mit Abgaben belegt sind? Derjenige, welcher die Frage für jenen Fall entscheidet, muß immer diese Provinz glücklich preisen, daß sie die Lasten von gehäuften Staatsauflagen noch nicht fühlt; aber ob die Nation, besonders die niedern Stände auf dem Lande, sich nicht weit besser befinden würden, wenn sie eine ihren Umständen gemäße erhöhte aber festbestimmte Abgabe übernähmen, und dagegen von den Plagen ihrer Derwische, Paschas und Rentmeisters befreyt, und ihre Ruhe durch

Aus-

Ausrottung des Ungeziefers der Capucinerbettelmönche auf immer hergestellt würde, dies ist eben so sonnenklar als das pythagorische Theorem. Wenigstens dürfte eine einfache Erhöhung der Abgaben ein sehr bequemes Mittel seyn, die Circulation des Geldes, welche in Vergleichung mit andern ähnlichen deutschen Provinzen, besonders durch den Handel mit dem angränzenden am baaren Geld reichen Staat bey weiten vieles voraus hat, noch nützlicher zu befördern, und zur Erhebung des Flors nicht wenig beytragen.

Eine möglichst wahrscheinliche Berechnung aller reinen Einkünfte jeder Classe von Staatsbürgern, gäbe dem dortigen politischen Oeconom das beste Licht, welch ein Verhältniß derselbe bey Anlegung einer erhöheten Auflage sowohl für den Bauer, als Bürger, den Adel und die Geistlichkeit zu bestimmen habe, und wie er dennoch die Steuer simplificiren könne. Unter der Vereinfachung der Abgaben meyne ich aber nicht jene so gepriesene und schwärmerische physiocratische Idee, wovon schon der große Heinrich sagte, daß ihm zu deren Ausführung Frankreich zu klein sey, sondern die beste Methode, daß die Abgabe, sie sey nun cumulativ oder proportionell, weder der Freyheit der zahlenden Staatsbürger, noch sonst deren moralischen Character nachtheilig werde, noch auch zu vielen Aufwand zur Einnahme erfodere.

Die Frohndienste und Leibeigenschaft der Unterthanen, bieten besonders dem politischen Oeconom noch ein weites Feld dar, in dieser Hinsicht die rühmlichste Gerechtigkeitsliebe

thätig zu beweisen, und ein wahrer Wohlthäter seiner Landsleute zu werden, und daß im Münzwesen auch noch einige vortheilhafte Einrichtungen zu treffen wären, scheint mir vorzüglich wegen der Nachbarschaft sehr einleuchtend zu seyn. Der Finanzminister würde wenigstens sehr übel rathen, wenn er diesen Zweig der Staatswirthschaft mit gleichgültigen Augen ansehen wolte.

Ob eine erhöhete Auflage auf fremde Weine, besonders den Rheinwein deswegen, weil theils diese Steuer gerade den begütertsten Theil der Nation trift, theils weil dadurch der Ausfuhr zu vielen baaren Geldes, welches in die Gegend des Rheins von da hinströmt, ein kleiner Damm vorgebaut würde, nicht dem Staate zuträglich wäre, möchte ich eher mit Ja als Nein behaupten.

Die Consumtion des Rheinweins muß von ungeheuern Umfang seyn, wenn man berechnet, daß nur in der Hauptstadt der Provinz über 60 Weinschenken leben, die sich insgesamt bey ihrem Handel nicht übel befinden. Den Umfang und wahren Bestand der dort befindlichen Domänen kenne ich zu wenig, als daß hier etwas bestimmtes darüber gesagt werden könnte.

Welch ein weites Feld öfnet sich dem Staatswirthschafter noch zu Verbesserung der Finanzen in Anlegung mehrerer Staatsanleihen. Die Menge von reichen Capitalisten, von denen die Hauptstadt dieses Landes eine beträchtliche Anzahl in sich faßt, würden nicht, wie so oft der Fall ist, gezwun-

zwungen seyn, das baare Geld in Kasten zu schließen, oder um sich den daselbst sehr gewöhnlichen, verderblichen Concursprocessen nicht preiß zu geben, auswärtige Häfen suchen, wo ihre Capitalien mehr gesichert sind als im Vaterland, wo die Regierung dem aufborgenden Güterbesitzer zu viel überläßt, und dadurch zu viel Mittel aus den Händen giebt, den gutwilligen Gläubiger für den verschwenderischen und boßhaften Aufborger zu bewahren, wodurch denn auch der öffentliche Credit nothwendig geschwächt werden muß. Neben diesem Vortheile würden Staatsanleihen auch solche Fonds eröfnen, wodurch gute und dauerhafte Landstraßen, woran es in dieser Provinz gänzlich mangelt, angelegt, Canäle, und vorzüglich dieser nach der nordwestlichen Seite gezogen, die große Idee, die so viel zum Flor des Handels beytragen muß, ausgeführt, und mehrere Manufacturen errichtet werden könnten. Der Ertrag einer bessern Militairöconomie, verbunden mit einer Staatsanleihe, möchte wohl ein hinlänglicher Fond zu einer so nützlichen Schule für Wundärzte, zu Erziehung der Soldatenkinder und zum Unterhalt für Invaliden hinreichen.

Oben ist schon erwähnt worden, daß die Gehalte der Dicasterianten viel zu gering wären. Diese Bemerkung muß ich auch hier wiederholen, weil sie gerade an den Punct trift, wo der Finanzminister die deutlichsten Beweise der Unpartheylichkeit und ächter Verwaltung des Staatsvermögens ablegen kann. Verschiedene nachtheilige Folgen der geringen Besoldungen der Beamten habe ich oben auch schon detaillirt.

Wer da weis, welch ein weites Feld die Rechtswissenschaft, und auf der andern Seite die Cammeralistic ist, und wie viel Mühe, Zeit und unablässiges Studium nur eine von beyden Wissenschaften fodert, muß wohl erstaunen, wenn ein Mann, wie es in diesem Lande der Fall ist, in der Regierung und der Cammer zugleich Sitz und Stimme hat, zumal da es die Erfahrung zu deutlich geoffenbaret hat, daß alles mit einem Blick umfassende Köpfe äusserst selten gebohren werden, und noch überdem da, wo sie einen mühsamen and grübelnden Rath machen müssen, gerade am unrechten Ort stehen. Wie sehr muß eine solche Verfassung die Geschäfte verwirren, die Stockung derselben wird dadurch unvermeidlich. Und womit sollen endlich die Subalternen, bey weiten die ersten und sichersten Triebfedern zum guten Fortgang der Maschine, ihre Treue und Unbestechlichkeit bewahren, wenn ihnen der Staat das einzige Mittel, sich gegen das Laster der Treulosigkeit und Bestechung zu verwahren, durch elende Bezahlung ihrer Mühe raubt. Ich kann mich von diesen Gegenständen nicht trennen, ohne zu erinnern, daß diese Resultate meiner Beobachtungen bey weiten noch nicht alle Puncte umfassen, worauf das forschende Auge eines dortigen philosophischen Staatsmannes fortgehen, und daselbst eine Quelle Nationalreichthümer entdecken, und solche in die dauerhaftesten und lieblichsten Canäle des Wohlstandes leiten könnte. Die stammhafte Gesundheit der Nation ihre angebohrne Thätigkeit, der edle Freyheitssinn, den auch die tausendjährige Mönchskutte und die ewige Priesterposaune zur geistlichen Demuth und Kleinmüthigkeit nicht ganz hat ersticken können, ihr freyer Rücken zum Handel, und sonst

noch

noch manche vortheilhafte politische Verbindungen sind in der That Gegenstände, die dem dortigen wahren Patrioten zu einer anhaltenden Anstrengung für den Flor seines Vaterlandes aufmuntern.

Sechster Abschnitt.

Noch gehört in diese Gruppe die letzte Staatsgrundsäule, ich meyne den dortigen Kriegsetat, allein diese Säule wünschte ich lieber hinter eine Nebelwolke verhüllen zu können. Doch Wahrheit ist das erste Gesetz eines Beobachters, und diesem müssen alle andere Rücksichten untergeordnet bleiben. Ohne nun eben Kenner der Kriegskunst zu seyn, kann man dreist behaupten, daß die dortigen Krieger es in ihrer Kunst noch nicht weit gebracht haben. Nichts ist in dieser Hinsicht auffallender, als aus dem angränzenden Staat, wo die Kriegsmuse ihren Sitz aufgeschlagen, und wo die Erinnerung an jene Söhne des Mars jedem Mann Bewunderung und Ehrfurcht einflößt, in diese Provinz zu reisen, und in wenig Stunden auf dieses Corps Truppen zu stoßen. Man glaubt sich in der That auf einmal nach Südamerica versetzt, und eine Cohorte bewafneter Irokäsen vor sich zu sehen, so groß ist der Abstand dieser Truppen von den mächtigen Kriegern des angränzenden Staats. Nicht einmal die ersten Grundbegriffe von Disciplin und Subordination scheinen daselbst Wurzel gefaßt zu haben. Selbst dem braven und denkenden Officier stehen, um das wahre Point d'honneur in ihm zu erhöhen, viele Hindernisse im Weg. Daß Größte besteht darinne, daß er sich vor dem Pfaffen

 bücken,

bücken, und den Flug seiner Carriere von dessen Huld erwarten muß. Der Anblick dieser Truppen kann dem Philosophen nicht einmal diejenige Achtung einflößen, welche er den Bürgerwachen der freyen Reichsstädte, z. B. Hamburg, mit Recht zollen muß, weil diese das Panier bürgerlicher Freyheit repräsentiren, und ihre Rechte gegen die eigenmächtige Eingriffe eines mit vieler Autorität bewafneten Senats beschützen, jene nicht einmal die Sicherheit ihres Vaterlands vertheidigen, sondern nur die Lücke einer eitlen Prachtlust ausfüllen, und dazu dienen, daß die hochwürdigen Domherren an den militärischen Honneurs, welche die Wachen ihnen bezeigen müssen, ihren Stolz kitzeln. Wer sich an den lächerlichen und für den armen Soldaten oft ängstlichen Auftritten recht satt zu lachen Lust hat, verweile nur eine kurze Zeit an den Hauptwachen, die Nahrung fürs Zwergfell wird gewiß nicht fehlen. Ein Hauptgrund des schlechten Kriegszustandes bleibt jederzeit, daß der Soldat in dieser Provinz wenig geachtet ist. So wahr und ausgemacht ist es immer, daß geistliche Demuth mit kriegerischer Herzhaftigkeit sich nicht vereinbaren läßt, und wo kleinmüthige Meynungen herrschen, und geistliche Demuth das erste Grundgesetz des Staats ist, kann der Heldengeist nie gedeihen, welcher nur durch Freyheitssinn und Bewußtseyn seiner eignen Größe, Kraft und Stärke empfängt.

Dies ist ohngefehr die Skizze von dem jetzigen Zustand einer Provinz, wo deutsche Freyheit bald nicht mehr eine Chimäre heissen wird, und auf deren Bewohner noch jener Geist ihrer Vorfahren ruht, die Britannien bezwingen halfen, und dahin die ersten Keime des edlen Freyheitssinns pflanzten, welcher

welcher nach mehr als tausendjähriger Vegetation solche herrlichen Früchte hervorbrachte, und diese glücklichen Insulaner auf einen Gipfel der Größe erhob, daß sie die Bewunderung der Welt auf sich zogen. Es wäre in der That der Untersuchung eines Philosophen, der mit hinlänglicher Geschichtskunde versehen wäre, würdig, die Characterzüge beyder Nationen, der Niedersachsen und Britten, die doch so nahe verwandt sind, zu sammlen, um zu sehen, worinn sie sich noch heutiges Tages glichen, und worinn sie durch fremden Zusatz, andere Modificationen und Zufall von einander abwichen. Ausser der Aehnlichkeit der Sprache und angebohrnen Geradheit scheint diese Nation auch noch diese Sitte mit den Britten gemein zu haben, daß das schöne Geschlecht sehr zur häußlichen und eingezogenen Lebensart gewöhnt wird, daß es den Männern gleich nach dem Essen die Trinktafeln einräumt, und sich gleich wieder in ihre stille Einsamkeit zurückzieht.

XIII. An

XIII.

An die Zukunft.

Enthülle dich vor meinem Blick,
Was deckst du meinen Pfad mit Finsternissen?
Trägst du denn Unglück oder Glück
In deinem Schooß für mich? Laß mir es wissen.

Verwegen ists dich auszuspähn,
Wie kann ein Sterblicher dich je ergründen?
Wer kann in deine Plane sehn,
Wo Labyrinthe sich durch Blumen winden?

Als Kind betrat ich sorgenlos
Den Weg den deine dunkle Hand mich führte,
Dem Knaben wog dein düstrer Schooß
Die Freude zu, die seinem Lenz gebührte.

Was sparetest du denn für den Mann?
Wirst du für mich noch Blumenkränze winden?
Ebnest du mir die Wallerbahn
Auf der der Dornen sich so viele finden?

Wie wird mein Lebensgang noch seyn?
Zur Hälfte schon, vielleicht bald ganz vollendet.
Droht mir Gefahr? Harrt Kummer mein?
Ists Unglück, das mir deine Ferne sendet?

Wird

Wird m'r die Bitte einst erhört,
Auf die ich, Herz! du fühlst's, mein Glücke baue?
Wird mir noch einst der Wunsch gewährt
Den ich, du weist's oft deinem Schooß vertraue?

Mein schwaches Aug erreicht dich nicht
Schwer ist dein Gang, wie Gang der Mitternächte.
Ein düstrer Schleyer birgt dein Licht
Dein ehrner Arm vergiebt nicht seine Rechte.

So bleibe nur vor meinem Blick
In Nacht gehüllt — deck nur mit Finsternissen
Die Wege mir — ich beb zurück,
Und mag die Plane, die du hast, nicht wissen.

Gieb mir nur Muth mit dir zu gehn
Dich, wie du kömmst gelassen zu empfangen.
Verwegen ists dich auszuspähn
Wie kann ein Sterblicher das ie verlangen?

Wannovius.

XIV.

Litterarische Nachricht.

Seitdem ich das englische periodische Werk, the English Lyceum, mit dem dritten Bande geschlossen, ist es unglaublich, wie viel Zuschriften ich mit Klagen wegen der schleunigen Endschaft und mit Anhalten wegen dessen Fortsetzung erhalten habe. Da ich diese Briefe nicht alle einzeln beantworten kann, so thue ich es hiemit öffentlich. Nicht Bequemlichkeit oder Mangel an Fleiß, nicht Unbeständigkeit oder Eigensinn, sondern die unzureichende Unterstützung der englischen Litteraturfreunde hat mich dazu gezwungen. Ich habe nicht allein die Frucht meiner Arbeit, sondern auch einen Theil der dabey aufgewandten Kosten bey dieser Unternehmung verlohren, welches doch wohl mehr ist, als ich ein Recht hatte zu erwarten. Sehr sachkundige Männer sind mit der Auswahl der Materien zufrieden gewesen; eine Auswahl, die noch ohne Vergleich strenger geworden wäre, wenn ich alle englische Magazine hätte halten, und folglich mehr Kosten und mehr Zeit auf dies Journal wenden können. Da also an Erneuerung einer so fruchtlosen Arbeit nicht zu denken ist, so habe ich den Plan des British Mercury dahin abgeändert, daß ich kleine interessante Aufsätze, die sonst fürs Lyceum be-

bestimmt worden wären, jetzt dieser englischen Zeitung einverleibe, wodurch also die Endschaft des erstern einigermaßen ersetzt, und manches Neue und Vortrefliche das in Deutschland unbekannt geblieben wäre, zur Aufbehaltung bekannt gemacht wird. Unter den Miscellanien, die seit einigen Monaten darin aufgenommen worden, sind folgende:

Auszüge aus einem alten Manuscript; enthaltend sonderbare Vorschriften für den Hofstaat des Königs Heinrich VIII.

Berechnung der Einwohner der vereinigten Staaten in Nordamerica.

Circulare der Ladenhändler in Großbritannien.

Nachricht von einer Teufelsbeschwörung in England.

Der Einsiedler in Norwood.

Der irländische Kuchentanz.

Sehr merkwürdiges bisher ungedrucktes Schreiben des berühmten Hume an Sir John Pringle.

Nachricht von den Pelewinseln.

Etwas von dem Leben und Character des verstorbenen großen Mahlers Gainsborough.

Meuchelmord eines wohlthätigen Mannes.

Bemerkungen von Swift, aus einem Manuscript gezogen.

Nachricht von der Societät zur Entdeckung des innern Africa.

Characterzeichnungen lebender Staatsmänner von Horne.

Eine noch ungedruckte Addresse an Cromwell.

Nachricht von dem sogenannten Mann von Roß, den Pope verewigt hat, und viele andre.

Unter den Poesien sind: Der Soldat. Albion. Der Triumph des Bachus. Die Parlamentswahl. Eine Epistel an Reynolds. Ein ungedrucktes Gedicht von Congreve u. s. w.

Uebrigens ist die Characteristic des British Mercury eine Fächerabtheilung für Leser aller Classen, wobey keine nur halbwichtige politische Neuigkeit wegbleibt, so wenig wie erhebliche Neuigkeiten aus dem Reiche der Sitten, der Wissenschaften, der bildenden Künste und des Theaters. Hiezu kommt alle Monat ein vollständiges Verzeichniß aller in Großbritannien erschienenen Bücher.

Der Preiß des Jahrgangs ist acht Reichsthaler in Louisd'or. Die Postämter besorgen die wöchentliche, und die Hofmannische Buchhandlung in Hamburg die monatliche Versendung.

Ich erneure hier meinen Dank allen bekannten und unbekannten Freunden, die dies Journal mit Beyträgen be-

beehren, und bitte sie, wenn manche eingesandte Aufsätze nicht so geschwind erscheinen, wie sie erwarten, es nicht der Nachläßigkeit des Herausgebers zuzuschreiben, der sich nach dem Raum der monatlichen sechs Bogen richten muß, und folglich gezwungen ist, manchen interessanten ihm sehr angenehmen Beytrag einen Monat später erscheinen zu lassen.

Hiezu kommt, daß ich von dem Druckort des Journals entfernt bin, und daher, um Unordnungen vorzubeugen, die Aufsätze nicht einzeln, sondern das Manuscript zu einem ganzen Monat auf einmal sende; und zwar sehr zeitig, damit das Journalheft im Anfange eines jeden auf den Umschlag bezeichneten Monats erscheinen könne.

Ich besitze Aufsätze von meinen bestimmten Mitarbeitern, wie auch selbst geschriebene, die sich schon zwey Jahre und länger in meinem Portefeuille befinden, und zum künftigen Gebrauch aufbewahrt werden; denn das Fremde, wie auch das Neue, beydes hat natürlich den Vorzug, wobey ich planmäßig verfahre. Man sehe z. B. dieses Heft. Die Nachricht von der Societät zur Entdeckung von Africa konnte nicht verschoben werden, wenn das Publicum nicht durch eine verstümmelte von irgend einem Anecdotenjäger irre geführt werden solte. Ferner die Uebersetzung des Fragments aus Gibbons Meisterwerk ist durch die Neuheit um so viel interessanter, da das Origi-

nal selbst noch nicht nach Deutschland gekommen ist; und die Uebersicht aus den brittischen Annalen muste jetzt oder nie im Journal erscheinen. Diese Erklärung wird hoffentlich die mir theils gemachten, theils zugedachten Vorwürfe beantworten.

v. A.

XI.
Anhang.

No. 1.

Bey Carl Felßeckers Söhnen in Nürnberg wird zu Anfang des nächsten Monat Novembers die Presse verlassen:

Leben und Schicksale Friedrichs II., Königs von Preussen, für deutsche Jünglinge bearbeitet, von Papst. 8. mit Kupfern.

Der Anekdoten und Bruchstücke zu des großen Friedrichs Leben, mit denen man besonders seit des Monarchen Tode das Publikum so angenehm unterhielt, sind viele; aber noch fehlte ein Schriftsteller, der die bewährtesten chronologisch ordnete, den Werth oder Unwerth von des Königs Handlungen richtig gegen einander aufwog, seine Schwäche und Stärke dann unpartheyisch bemerkte, und besonders des Königs allmählige Ausbildung von seinen frühesten Jahren an, Schritt für Schritt verfolgte, und der Welt nicht blos sagte, was Friedrich der Große gewesen, sondern wie er der Große geworden sey. Diesem Geschäfte unterzog sich der durch unterschiedene Schriften rühmlich bekannte Herr Prof. Papst zu Erlangen, der sich seit geraumer Zeit mit den hiezu nöthigen Quellen versehen hatte.

Da wir nun zugleich 6 der interessantesten Scenen aus des Monarchen Leben, z. B. dessen Kriegsübungen in seinem achten Jahre; Katts Enthauptung und des Prinzen Gefängniß; die Huldigung in Schlesien; Zimmermanns

manns ersten Besuch bey seiner letzten Krankheit u. dergl. von einem unserer geschicktesten Künstler, Hrn. Küfner, in Kupfer stechen liesen, so machen wir unser Unternehmen deßwegen noch vor der gänzlichen Beendigung bekannt, daß sich diejenigen Käufer des Buches bey uns melden möchten, denen es dabey um die bessern Abdrücke der Kupfer zu thun seyn sollte. — Männer, die noch Nationalkraft schätzen, werden unsere löbliche Absicht, den grosen deutschen König unsern vaterländischen Jünglingen, von Seiten seiner mühseligen Ausbildung, seiner unbeschreiblichen Duldung als Knabe und als Mann, seiner Tapferkeit und Menschenliebe, seiner gelehrten und Regentenkenntnisse, als Muster zu empfehlen, nicht nur gut heisen, sondern sicher auch patriotisch thätig unterstützen.

Ferner ist in unserm Verlag erschienen:

Die Reisende, für Länder- und Völkerkunde, 2ter Band, mit Schotts Bilde 8. 1 fl. 30 kr.
Ueber geheime Gesellschaften, aus dem Französischen des Grafen von Windischgrätz. 8. 30 kr.
Rosenmulleri Scholia in novum Testamentum, Tom. I Editio tertia, aucta. 8. maj. 1. fl. 45. kr.

Carl Felßeckers Söhne.

No. 2.

Folgende neue Verlagsbücher sind in der akademischen Buchhandlung zu Jena erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Batsch, D. A. I. C. dispositio generum plantarum Ienensium secundum Linnaeum & familias naturales. 4. 8 Gr.
— erste Gründe der systematischen Chemie, zum Unterricht für Anfänger und zur leichtern Uebersicht tabellarisch vorgetragen gr. 8. 1 Rthlr.

— Ver-

— Versuch einer Anleitung zur Kenntniß und Geschichte der Thiere und Mineralien, für Akademische Vorlesungen entworfen 1. und 2ter Theil mit 8 Kupfern gr. 8. 2 Rthlr.
(Der noch nicht fertige 2te Theil wird nachgeliefert.)

Cicero Gedanken über den Geist des Naturrechts aus dem Lat. von D. Chr. Wilh. Wehrn. 8. 3 Gr.

Dahlers, M. J. G. Handbuch zum Gebrauch bey Vorlesungen über die Geschichte der Litteratur und der Kunst. gr. 8. 2 Rthlr.

Gedanken für das Wohl der Menschheit und Bedürfnisse der Zeit. 8. 3 Gr.

Gerthings, Jos. Gedanken, Wünsche und Vorschläge zur Emporbringung der nutzbaren Gärtnerey. gr. 8. 10 Gr.

Hoffmanns, J. A. Handbuch des teutschen Eherechts nach den allgemeinen Grundsätzen des teutschen Rechts sowohl als den besondern Landes-Stadt- und Ortsrechten. gr. 8. 1 Rthlr. 20 Gr.

Loders, D. J. L. anatomisches Handbuch, mit Kupfern 1ster Theil gr. 8. 2 Rthlr. 8 Gr.

Müllers, M J. G. Lebensgeschichte, mit dessen Bildniß herausgegeben von J. E. J. Müller. 4. 6 Gr. in Commission.

Palmblätter. Erlesene morgenländische Erzählungen. 2ter Theil 8. 16 Gr.

Starks, D J. L. Archiv für die Geburtshülfe, Frauenzimmer und neugebohrner Kinderkrankheiten. 3tes mit Kupfern. und 4tes Stück 8. 12 Gr.

No. 3.

Unter dem Titel: Amalthea werde ich künftig in Gesellschaft mehrerer Mitglieder im Büschelschen Verlag zu Leipzig eine Zeitschrift herausgeben, deren Inhalt, wie ich hoffe, keiner Classe der Leser ganz gleichgültig seyn wird. Es wird vorzüglich auf Gegenstände Rücksicht, genommen werden welche zwar auch den Fakultätsgelehrten, aber doch nicht ihn allein, sondern auch den Staatsmann, den Menschenkenner, den Mann von Geschmak, und jeden Freund des Wahren, Guten und Schönen interessiren und unterhalten können. Abhandlungen aus allen Gattungen der Wissenschaften, Lobschriften auf große Männer, wichtige Beyträge zur neuesten Geschich-

Geschichte der Staaten, der Aufklärung und der Sitten, werden den unterrichtenden; dichterische Aufsätze jeder Gattung den unterhaltenden Theil der Sammlung ausmachen. Das Interesse und Bedürfniß meines Zeitalters und meiner Nation wird dabey der Gesichtspunkt seyn, den ich nie aus den Augen zu verlieren suchen werde. Beyträge genannter und ungenannter Verfasser sollen mir sehr willkommen seyn und ich ersuche hiermit jeden meiner würdigen litterarischen Freunde, so wie mir unbekannte schätzbare Schriftsteller, mich damit zu beehren und solche unter meiner Addresse, mit dem Beysatze: für die **Amalthea an Büschels Wittwe zu Leipzig** jedoch postfrey einzuschicken und die Bedingungen beyzufügen unter welchen sie abgedruckt werden sollen. Jedes Stück wird 8 Bogen in groß Octav betragen, und kostet nebst einem Umschlage brochirt 8 Groschen in Conventionsgelde, den Louisd'or zu 5 Reichsthalern gerechnet. Drey Stücke machen einen Band, zu welchem bey Ablieferung des dritten Stücks ein Haupttitel geliefert wird. Nach Erscheinung jeden Stücks wird es in allen angesehenen Buchhandlungen Deutschlands zu haben seyn, an welche sich die Liebhaber deshalb zu wenden haben. So wohl für mich als im Namen meiner Herrn Mitarbeiter glaube ich mit Wahrscheinlichkeit versprechen zu können, daß wir jährlich 3 Bände zu liefern im Stande seyn werden. Leipzig im August 1788.

D. Christian Daniel Erhard.
Churfürstl. Sächs. Landgerichtsassessor und Professor der Rechte zu Leipzig.

Von diesem Journal ist des ersten Bandes erstes Stück erschienen, und enthält: Ideen über die Ursachen und Gefahren einer eingeschränkten und falschen Aufklärung, vom Herausgeber — Von den staatswirthschaftlichen Nachtheilen einer kostbaren und langsamen Justizpflege. Eine Vorlesung vom Herausgeber — des Schicksal, von Heydenreich nach Mercier — Elegie, von Heydenreich — Schreiben eines alten Predigers an Sr. Excellenz den königl. Preussischen Staatsminister, Freyherrn von Wöllner, des Religionsedict vom 9ten Jul. 1788 betreffend. Eingesandt — Bemerkungen über einige Gegenstände des allgemeinen und positiven Völkerrechts, veranlaßt durch die neuerlich zwischen

schen Rußland und Schweden gewechselten Staatsschriften, vom Herausgeber. — Auch sind diese Michaelmesse noch folgende Bücher bey mir herausgekommen: Bruchstücke aus dem Gebiete der Philosophie, der Moral, und der Politik, von Büschel. Erstes Bändchen 8vo 18 gl. Lectüre für Kinder, zum Nutzen und Vergnügen. Fortsetzung der ersten Lieblingslectüre für Kinder. Mit Kupf. 8vo Schrbpp. 16 gl. Drckpp. 12 gl.

J. G. Büschels Wittwe
in Leipzig.

No. 4.

Bey Friedrich Severin in Weißenfels sind seit voriger Leipziger Oster-Messe folgende neue Bücher herausgekommen:

Almanach für Prediger die lesen forschen und denken, aufs Jahr 1789. 12 Ggr.
(Von diesem Almanach sind nun 4 Jahrgänge heraus; er wird jährlich fortgesetzt.)

Auch ein Wort bey Gelegenheit des Türkenkrieges, von einem patriotischen Invaliden-Offizier an seine Landsleute. 8. 4 Ggr.

Bertholon de St. Lazare, Anwendung und Würksamkeit der Elekrizität, zur Erhaltung und Wiederherstellung der Gesundheit des menschlichen Körpers. Aus dem Französischen, mit neuen Erfahrungen bereichert und bestätiget von D. C. G. Kühn, Prof. in Leipzig. gr. 8. Zwey Bände. Mit sechs Kupfertafeln. Mit Churfl. Sächs. gnädigstem Privilegio. Auf Schreibpapier 3 Rthlr. Auf Druckp. 2 Rthlr. 12 Ggr.
(Der Herr D. Kühn wird die zu spät eingelaufenen von bewährten Männern erprobten neuen Erfahrungen sammeln, und auf mein Ersuchen einen dritten Band, der auch besonders verkauft werden wird, liefern.)

Briefe eines aufmerksamen Beobachters über England. Aus dem Französischen von Karl Hammerdörfer, Professor

fessor in Jena. zwey Theile. gr. 8. 1787. Mit Churfl. Sächs. gnädigstem Privilegio.
Auf Schreibpapier 1 Rthlr.
Auf Druckpapier 20 Ggr.

Die Männer der Republik; ein Lustspiel in zwey Aufzügen, von C. A. Vulpius. 8. 4 Ggr.

Försters, M. J. C., Lehrbuch der christlichen Religion, nach Anleitung des Katechismus Lutheri; Zweite durchaus verbesserte und vermehrte wohlfeilere Auflage. 8. 1788. Mit Churfl. Sächs. gnädigstem Privilegio. 9 Ggr.

Dessen: Zur Familien-Erbauung. Eine Auswahl von Predigten über häusliche Angelegenheiten. 8.
Auf Schreibpapier 16 Ggr.
Auf Druckpapier 12 Ggr.

Geschichten und Romane, kleine skizzirte, von verschiedenen Verfassern; Zwey Bände, 8. 1 Thlr. 8 Ggr.

Junker Anton; ein komischer Roman in acht Gesängen. 8. mit einem Titelkupfer. 12 Ggr.

Natur, Lieb' und Abentheuer; eine drolligte Geschichte. 8. Abdera, auf Kosten der jungen Wittwe des Verfassers. (In Commißion.) 16 Ggr.

Origines Backel; eine komische Geschichte. Mit einem Titelkupfer von Penzel. 8. 18 Ggr.

Praktische Rechenkunst für den Rechnungsführer, Oekonom und Landmann, ꝛc. 10 Ggr.

Sie konnts nicht übers Herz bringen; ein Schauspiel in fünf Aufzügen, von C. A. Vulpius. 8. 10 Ggr.

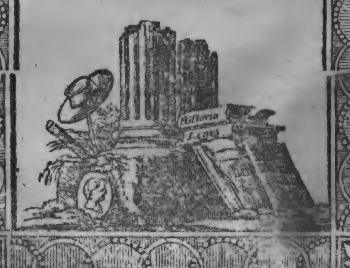
Wahrheit und wahrscheinliche Dichtung; ein unterhaltendes Wochenblatt für den Bürger und Landmann, aufs Jahr 1788. mit einem Kupfer, brochirt, 4to

Wilhelm Lilienthal; ein Roman. 8. 18 Ggr.

Neue Litteratur
und
Völkerkunde,

2ter Jahrgang 2ter Band.
No. XII.
December, 1788.

Dessau und Leipzig, bey G. J. Göschen.



Da mein verstorbener Ehemann, weil. erster Prediger an der hiesigen heil. Geistkirche, durch sein letztes dreyjähriges Krankenlager verhindert worden, die Herausgabe seiner Predigten fortzusetzen, so bin ich gesonnen, einen Band seiner noch ungedruckten vorzüglithsten Reden auf meine Kosten drucken zu lassen; wenn ich mich durch eine hinlängliche Anzahl Pränumeranten in Ansehung der Kosten gesichert weiß. Ich glaube hoffen zu dürfen, daß das Publikum, und insonderheit die Freunde des Seligen, diese Sammlung mit eben dem Beyfalle aufnehmen werden, mit welchem sie die bereits von ihm erschienenen aufgenommen haben, und ersucht daher diejenigen, welche diese Sammlung zu besitzen wünschen, mit Anzeige ihrer Namen, welche vorgedruckt werden sollen, 1 Thaler 8 Groschen, entweder an diejenigen, welche, sich zu Kollekteurs bereitwillig finden zu lassen, die Güte haben mögten, oder an mich Unterschriebene postfrey voraus zu bezahlen. Diese Vorausbezahlung bleibt bis Michaelis d. J. offen, und die Ablieferung der Exemplare wird spätstens zur Neujahrsmesse erfolgen; den resp. Herren Kollekteurs aber, wozu die sämmtlichen Freunde des sel. Verfassers, welche, sich mit diesem Geschäfte zu befassen, die Güte haben wollen, berechtiget und darum ersucht werden, wird das 10te Exemplar unentgeldlich angeboten. Magdeburg, den 1. April 1788.

verwittwete Patzke, geb. Groß.

Die Buchhändler Franzen und Grosse haben von einem Sachverständigen eine Uebersetzung von folgendem Buche veranstaltet:

L'Art de connoitre & d'employer les medicamens dans les maladiès, qui attaquent le corps humain pr. Mr. de Fourcroy &c.

welche nächstens abgedruckt erscheint.

Neue Verlagsbücher der Crazischen Buchhandlung in Freyberg. Michaelmesse 1788.

Apophthegmen, Erzählungen und Schnurren. 8. 12 gr.

Aufsätze, dramatische, dramaturgische und andere, Skizzen und Fragmente. 8. 12 gr.

Behr, J. B. Predigten. gr. 8. 12 gr.

Journal, bergmännisches, erster und zweyter Band, herausgegeben von A. W. Köhler. 8. Netto 2 thlr.

Kriegskarte, neue, welche die Grenzen zwischen den österreichischen und türkischen Ländern, Slavonien, Ungarn ꝛc. enthält. Netto 5 gr.

Kriegskarte, neueste und zuverläßigste große, vom nordischen Kriege, nach der auf königl. Befehl vom Landmessungscomtoir in Stockholm 1747 herausgegebenen Karte von Schweden, Finnland u. s. w. von einem geschickten Ingenieur copirt, erweitert und zum jetzigen Gebrauch berichtiget. Netto 16 gr.

Lempe, J. F. nähere Anweisung zum Gebrauche des ersten Theils des bergmännischen Rechenbuches. 8. 1 gr.

Der Officier, oder alles was zu dessen Nutzen gereichen mag; nebst einer Anweisung von richtiger Behandlung der Pferde, und einem Anhange von ganz bewährten Heilmitteln für selbige. 8. Netto 8 gr.

Ortmann, G. W. Kurze Geschichte der Amalgamation in Sachsen. 8. 2 gr.

Ruprecht, G. Der gute Feld- und Hauswirth nebst Hauswirthin im chursächsischen Erzgebirge. gr. 8. Netto 18 gr.

Typke, H. A. Rettung der Ehre unsers Herrn Jesu Christi, wider alle Feinde seiner ewigen Gottheit. 8. 4 gr.

Neue Litteratur und Völkerkunde.
2. Jahrgang. 2. Band.
No. XII. December, 1788.

Inhalt.

I. Mein Gefühl am 2ten September 1788. von Madame Karschin . . . S. 470
II. Etwas über den Krieg von Hrn. St.***. nebst Bemerkungen über den jetzigen Türkenkrieg, von J. W. v. Archenholtz . . 472
III. Alchymistischer Briefwechsel. Erster Brief 492
IV. Die Gedankenfreyheit, von Hrn. v. K — t. 499
V. Der Fuchs und der Hund. Eine Fabel, von Hrn. C. F. Pockels . . . 502
VI. Xerxes der Grosse und Peter der Grosse, eine historische Parallele, von Hrn. Hofrath Schmid in Giessen 503
VII. Ueber Bescheidenheit und Unverschämtheit, aus dem Englischen des Shenstone . . 514
VIII. Originalnachrichten vom Negerhandel . 520
IX. Ein Traumgesicht, von Hrn. Wigand . 532
X. Martin und Tobis, von ebendemselben . 533
XI. An Jinni. Sehnsucht nach dem Wiedersehen, von Hrn. Karl Reinhard . . 534
XII. Schreiben eines Reisenden an seinen Freund in Leipzig 535
XIII. Rede des französischen Parlamentsraths Hrn. v. Epresmenil, gehalten im versammleten Parlament zu Paris im May 1788, in der letzten Stunde seiner Freyheit 549

Neue
Litteratur und Völkerkunde.

XII.
December. 1788.

Wenn Gelegenheitsgedichte aus diesem Journal ausgeschlossen sind, so hat doch diese Regel Ausnahmen. Hier tritt ein solcher Fall ein, da eine Karschin die Sängerin, und der Gegenstand ihres Gesangs, ein dem ganzen Deutschland verehrungswürdiger Mann ist; ein Minister, der es zuerst wagte, in einer französisch gestimmten Königsstadt, der Sachwalter der deutschen Musen zu seyn, und ihnen den noch nie erlebten Schutz eines Monarchen zu verschaffen. Vor dem Jahr 1786 war diese glorreiche Beschützung deutscher Wissenschaft und Kunst ein Spottwort, und Fürsten ließen sich ohne Erröthen Beschützer derselben nennen, wenn sie einige hundert Thaler zur Vermehrung ihrer eigenen Bibliotheken hergaben, einem grossen Mann einen leeren Titel ertheilten, oder Nachdrucker mit Patenten versahen. Hat gleich der gegenwärtige aufkeimende Schutz noch enge Gränzen, so hört er doch auf ein Spott zu seyn, und man ist zu grössern Hofnungen berechtigt.

Der Herausgeber.

I.

Mein Gefühl
am zweyten September, 1788.

Horcht immer noch auf Siegesbothen Ton,
Ihr Barden des berühmten Praters,
Ihr härret lange, lange schon
Auf Thaten eures Völkervaters
Und rüstet euch zur hohen Ode Flug —
Ich singe nicht den Kayserzug
Was kümmert mich die Kriegesschifferflotte
Wohin sie ihren Donner trug?
Ich singe Dank dem höchsten Gotte
Für die Geburt des ersten königlichen Raths
Zu Krieges = und zu Friedenszeiten. —
Er blickt umher und merkt aufs Wohl des Staats
Sein forschend Auge sieht von weiten
Am Horizont der Monarchie,
Ob die Gewölkgen sich verbreiten,
Ob ein Gewitter sich gemach zusammen zieh
Und ob der Blitz sey abzuleiten;
Sein weises Urtheil fehlet nie,
Sein Geist kann alles überdenken
Wohin sich die Gewitter lenken
Und ob sie zu zertheilen sind,
Wenn ein Orcan, ein Wirbelwind
Die Wetterwolken näher brächte.
Ich fühls im Herzen wie so gern

Ich ganz den Geist besingen möchte,
Der in Ihm glänzet wie ein Stern
Durch dunkle Sommernächte. —
Wär ich noch dreyßig Sommer fern
Von der Matronenstufe,
Hätt' ich mein zwölftes Lustrum nicht
Schon überlebt, noch vor dem Rufe,
Dem Friedrich folgte zu der allerhöchsten Stufe
Am Thron in Gottes Sonnenlicht;
Dann wollt ich einen Hymnus singen
Voll Jugend und voll Wonnegluth
Der Weisheit Herzbergs und den Muth,
Der besser kann durch Hindernisse dringen
Als Cineas und Roms Mäcen,
Zwo Staatsminister grauer Zeiten.
Ich bin zu matt die Stimme zu erhöhn,
Drum bet ich nur mit abgelebten Leuten:
Gott lasse doch den Thron gesichert stehn,
Den Friedrich Wilhelm zum Besitzen
Befestiget von Friedrichs Hand
Hoch über viele glänzend fand.
Erhalte doch des Thrones Stützen
Für das beschirmte Vaterland,
Laß unerschüttert, laß noch lange
Den Pfeiler Herzberg dicht am Fuß des Throns
Besungen werden vom Gesange
Des hohen Bardentons,
Den Friedrich Wilhelm hört und preiset
Durch einen königlichen Blick —

Dann horcht mein Geist, schon längst empor gereiset,
Oft in die Welt zurück.

A. L. Karschin.

II.

Etwas über den Krieg, in Ansehung seiner Ursachen und Folgen, nebst einigen Aussichten in die Zukunft.

Wir leben jezt zu einer Zeit, wo ein heftiger Paroxismus die Menschheit wieder ergriffen, und die Muskeln ihres Riesenkörpers bis zur äussersten Anstrengung gespannt zu haben scheint; wo die verheerende Flamme des Kriegs in Japan und China, in Indien und Marocco, in Rußlands und Oesterreichs, in Schwedens und der Osmannen Staaten lodert; zu einer Zeit, wo sie leicht noch weiter um sich greifen, und den jezt noch ruhigen Theil Europens ebenfalls zum Schauplaz des Schreckens, des Menschenwürgens und der Verheerung machen kann, wenn der Genius des Friedens nicht bald die Herzen der gegeneinander aufgebrachten Mächte besänftigt, und jenes verderbliche Feuer verlöschen heißt.

Insonderheit sehen wir in den gereizten Muselmännern jenen Geist der Barbarey und Grausamkeit, jene Tollkühnheit und fanatische Wuth, welche das gesittete Europa in dieses Jahrhunderts lezter Hälfte unwiederkehrlich verlassen zu haben schien, in seiner ganzen Ausschweifung wieder erwacht.

Für

Für den Weltbürger, dem das Wohl der Menschen am Herzen liegt, den mit vielumfassender Liebe der Wunsch allgemeiner Glückseligkeit seiner Brüder erwärmt, ist die ausgebreitete Scene des Krieges eben so schauderhaft, als sie für den gefühllosen Neuigkeitshungrigen erwünscht und angenehm ist.

Der Politiker findet im Kriege reichliche Nahrung, er sey nun Diener des Staats in einem erhabenen Posten oder Privatmann, der die Welthändel zum Gegenstand seines Nachdenkens oder seiner Klügeleyen macht.

Dem Philosophen giebt der Krieg wichtige Veranlassungen zu Betrachtungen und Untersuchungen über den Geist des Menschen, über seine Neigungen und Leidenschaften. — Er nimmt die Jahrbücher der Geschichte zur Hand, beobachtet den stufenweisen Fortgang der Cultur des Menschengeschlechts, vergleicht Völker mit Völkern, spätere Zeiten mit früheren, und forscht den verschiedenartigen Quellen der Fehden nach.

Das erste, höchste Gut, sagt man, nach dessen Besitz ein Volk, wenn es glücklich seyn will, trachten solte, ist Friede. Friede ist die Quelle aller Ordnung, alles Wohls. Was kann der für sein Glück thun, den nichts als die Sorge des Angrifs oder der Vertheidigung beschäftiget? — Der Krieg erzeugt Wildheit und Grausamkeit, und raubt dem Menschen die edelsten Gefühle, Mitleid und Erbarmung. Er erweckt Muth und Tapferkeit; aber oft verwandeln sich diese, ohnehin sonst ganz sinnlichen, auch dem rohesten Wil-

den eigenen Tugenden in Tollkühnheit und thierische Wuth: er entflammt den Ehrgeitz und die Ruhmbegierde; aber indem er solchergestalt die gefährlichsten Leidenschaften in Aufruhr bringt, setzt er oft die Gewalt an die Stelle der Gerechtigkeit. Ein höchstwichtiger Schritt für das Wohl der Menschheit wäre es also, wenn die Kriege seltner, und folglich der Frieden dauerhafter gemacht werden könnte.

Aber wie wird, wie kann dies bewirkt werden? Unter welchen Voraussetzungen und Umständen kann man, ohne an eine ewige Dauer des Friedens zu denken, welche eine mit der Natur des Menschen unverträgliche Grille ist, auf Verminderung der Fehden, also auf Fortgang der Volksglückseligkeit sicher rechnen? — Das ist die grosse Aufgabe für Fürsten, die von dem Leben und Wohl so vieler tausend Unterthanen jene furchtbarste aller Rechnungen einst abzulegen haben; das ist das wichtige Problem für den Staatsmann, der die von dem Souverain ihm übertragene Gewalt, seinen Einfluß, seine Mitwirkung, seine Entscheidung auf das Beßte des Landes, der Welt, der Menschheit richten soll. — Wer die besten, ausführbarsten Mittel zur Erreichung jenes edlen Zwecks angäbe, dem würde der schönste Kranz des Verdienstes um die Welt gebühren, der Kranz, den die Blüthe unsterblichen Ruhms umschlingt.

Doch ich wolte meine Leser nicht mit frommen Wünschen und gut gemeynten Vorschlägen unterhalten, sondern ihnen einige Betrachtungen über das verderbliche politische Uebel selbst, welchem entgegen gearbeitet werden soll, in

Rück-

Rücksicht auf sein Entstehn, seine Ursachen und Folgen mittheilen.

Der Drang und die Begierde eines Volks, ein rauhes Clima gegen ein milderes, eine schädliche Lage gegen eine gesündere, einen unfruchtbaren Boden gegen einen fruchtbaren, einen unbequemen Wohnort gegen einen bequemern, eine traurige Landschaft gegen eine lachendere zu vertauschen, war wohl besonders in ältern Zeiten eine oftmalige und in Rücksicht auf der, wegen der ungleich geringern Bevölkerung der Erde wahrscheinlich glücklichen Erfolg weniger auffallende Ursach. Jene mächtigen Völkerwanderungen, welche das Menschengeschlecht in eine allgemeine gewaltige Gährung brachten, als zahllose Heere roher Völkerschaften, gleich einem ausgetretenen Strohm, ganz Europa überschwemmten, alle durch Roms Bemühung verbreitete Cultur zerstörten, das durch Zügellosigkeit und inneres Verderben entkräftete abendländische Reich zertrümmerten, und von den getheilten Ländern Besitz nahmen; welche Kämpfe, erst mit den alten Einwohnern, dann unter sich selbst haben sie nicht erregt! wie viel Menschenblut ist nicht vergossen durch jene wandernden Horden, deren eine der andern auf dem Fuße folgte, und sie vorwärts drängte, bis die Quelle, woraus diese Menschenfluth hervordrang, erschöpft war.

Eine zweyte Ursach liegt in der Concurrenz nachbarlicher Völker, sich gewisse Bedürfnisse und Nothwendigkeiten des Lebens, gewisse nutzbare Producte oder andere Vortheile zu verschaffen. So gerathen Wilde wegen eines

Jagdbezirks, einer Fischerey oder ähnlicher anderer Dinge in die blutigste Fehde. — Englands und Frankreichs Rivalität aus gleichem Grunde ist bekannt. — Wie viel Feindseligkeiten hat der Handelsneid nicht erzeugt! — Der Spanier will dem Britten das Fällen des Campeschholzes nicht gestatten, der Türk dem Russen die freye Schiffahrt auf dem schwarzen Meer verwehren. Habsucht und Eigennutz erbittern in solchen Fällen die Völker oft bis zum äussersten Grade, und je vielfacher die Concurrenz unter ihnen ist, desto häufiger sind die Collisionen, desto eingewurzelter und unvertilgbarer der wechselseitige Haß.

Eine dritte Ursach findet man in der Wildheit ganz roher und ungebildeter Völker, die weil sie wenig oder gar keine Begriffe von Mäßigung und Billigkeit haben, leicht gereizt und aufgebracht werden, weil sie ganz sinnlich sind, bloß ihren Trieben folgen, und oft geringfügige Beleidigungen mit Grausamkeit rächen. Mäßigung und Billigkeit sind Folgen höherer Cultur, abwägender Vernunft, bedachtsamer Ueberlegung und einer gewissen Abstraction, deren der abgeartete Naturmensch nicht fähig ist. Das Princip seiner Moral ist Wiedervergeltung des Unrechts mit reichlichen Zinsen, oder wenn es etwas milder ist, Aug' um Auge, Zahn um Zahn. Darnach handelte selbst ein Volk als das jüdische noch, als es schon seine Roheit abgelegt zu haben schien.

Eine vierte Ursach ist dumme Leichtgläubigkeit und ein blinder Aberglauben am Gängelbande despotischer Hierarchie.

rarchie. Daraus entstand jener schreckliche Fanatismus, der Millionen verblendeter Kreuzfahrer entflammte, ein vormals heiliges Land den Händen der Ungläubigen wieder zu entreißen, und Tausende von Unschuldigen zur vermeintlichen Versöhnung der beleidigten Gottheit zu schlachten; der in Japan mit unerhörter Grausamkeit alle Christen mordete, und selbst ihren Namen vertilgte; der mit mehr als Henkers Wuth ein Häufchen frommer Waldenser schlachtete, der im Hugonottenkriege mit aller Abscheulichkeit und Unmenschlichkeit hausete, und in der Bartholomäusnacht Frankreich bis auf die spätesten Zeiten brandmarkte.

Eine fünfte Ursach ist schlechte und fehlerhafte Staatsverfassung, und üble Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten. In diesen Mängeln liegt oft der verderbliche Keim, bald zu bürgerlichen Unruhen, bald zu Kriegen mit Auswärtigen. Beyspiele hievon lieferte Großbritannien, als es durch einen langwierigen unglücklichen Krieg seine americanischen Colonien verlohr, und mit Spanien und Frankreich in einen zweifelhaften Kampf gerieth; Pohlen, als es durch Factionen zerrüttet und entnervt, zum Theil ein Raub seiner mächtigen Nachbarn ward; das osmannische Reich, in dem fast jedes Jahr ein Pascha sich empört, und das Joch des Despotismus abzuschütteln sucht, und noch ganz neuerlich Holland, das seine wüthenden Patrioten an den Rand des Verderbens brachten.

Eine sechste Ursach liegt endlich in den Leidenschaften der Fürsten und Souveraine, in ihrer Ruhmsucht, Hab-

sucht, Ländersucht und Eifersucht. Es wäre überflüßig, Beyspiele davon auszuführen. Die Jahrbücher der Geschichte beweisen, ihrer sey Legion in ältern und neuern Zeiten. Ruhmsucht spornt ihren Sclaven, sich die Last der Unsterblichkeit mit dem Blute getreuer Unterthanen zu erkaufen. Habsucht erpreßt mit den überzeugenden Beweisen eines gerüsteten Heeres Abfindungssummen von einem Mindermächtigen, wovon in seinen Archiven und unter den Paßivis seiner Rechnungen kein Wort steht. Ländersucht greift nach dem rechtmäßigen Eigenthum eines Andern, weil sie dasselbe schön und einträglich, oder zur Arrondirung ihrer Staaten bequem gelegen zu finden geruht. Eifersucht und ihr Gefährte der Neid sieht mit scheelem Blick das Emporkommen eines andern Staats, argwöhnt Gefahr, wo oftmals keine ist, opfert dem System der Präpotenz Recht und Billigkeit auf, zettelt Unruhen und Zwietracht an, haßt jeden Nebenbuhler und minirt gegen ihn, verschwendet Millionen zu unwürdigen Geschenken an verderbliche Corsaren von Mohammeds Glauben, um dafür christliche Glaubensgenossen im ruhigen Betrieb ihres Commerciums zu stören, sie in Sclavenketten zu fesseln und jämmerlich umkommen zu lassen, ihren Handel zu vernichten oder zu lähmen.

Ich breche hier ab, ohne meinen Gegenstand zu erschöpfen, um zur Betrachtung der Folgen, welche die Kriege in der menschlichen Gesellschaft gehabt haben, überzugehen. Der bösen sind freylich viele, aber doch auch der guten nicht wenige: ich kann von beyden hier nur einige berühren,

ren, und rede zuförderst von den schlimmen und verderblichen Folgen des Krieges.

Die erste ist wohl Entvölkerung des Staats. Es heißt oft beym Entstehen eines Krieges: nun werde das Land einmahl von losem Gesindel, von Müßiggängern und Landstreichern gereinigt; aber zu geschweigen, daß es ein großes politisches Gebrechen eines Landes ist, einen Haufen solcher unnützen, unthätigen und gefährlichen Menschen zu haben und zu dulden; ist es nicht wahr, daß doch immer ein großer Theil von solchem Auswurf dem Kriegsdienst entwischt? Und wie kommt ihre Zahl in Vergleichung mit der Zahl so vieler Tausend redlicher, fleißiger, betriebsamer Unterthanen, wie der scheinbare Gewinn bey jenen mit dem drückenden und entnervenden Verlust bey diesen? Wie verheerend und entvölkernd bis zum Entsetzen kann ein Krieg werden, wenn er, wie die Geschichte dieser Tage lehrt, in einem halben Jahre ohne Hauptschlacht, ohne Ueberfall, bloß durch Scharmützel, Belagerungen und Krankheiten, ein Heer von hunderttausend Mann wegrafst; wenn schon der Handwerker von seiner Werkstätte, der Bauer von seinem Pfluge, der einzige Sohn die Hofnung der Familie aus den Armen seiner flehenden Eltern fortgerissen werden muß! Ich will nicht in die Geschichte der Vorzeit zurückgehen um Beyspiele aufzusuchen, welche ungeheure Zahl von Menschen oft ein Treffen geopfert, eine Belagerung aufgerieben, ein beschwerlicher Heerszug gekostet hat. Wie viel Generationen gehören nicht dazu, solchen Verlust zu ersetzen und dem Staat so viel fleißige und arbeitsame Hände wieder zu geben.

Eine

Eine andere traurige Folge ist Länderverwüstung und das damit verbundene Menschenelend. Wie manche blühende Gegend wird in eine Einöde, wie manche Stadt, wie manches wehrlose Dorf in einen Schutt- und Aschenhaufen verwandelt! Lange, sehr lange bluten die Wunden, die ein erbitterter Feind dem Lande schlug. Da steht oft nach Jahrhunderten noch eine Menge Ruinen, welche zu keinen Wohnungen wieder emporsteigen und unter dicht verwachsenem Moose trauern. Und wer mißt das nahmenlose Elend so vieler tausend verarmter, beraubter, geplünderter, gemißhandelter, verjagter und hülfloser Unterthanen; wer schildert alle die schrecklichen Arten des Todes, der Verstümmlung und Verkrüppelung der Krieger! Je weniger cultivirt, desto grausamer und unmenschlicher ist der Feind; das bewiesen noch unter den Europäern in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts die Russen und beweisen jezt noch die Türken, die so wie sie von ihrem tollkühnen und fanatischen Muth noch nichts verlohren, also auch jenen barbarischen Sinn in Behandlung ihrer Feinde noch nicht abgelegt haben und daher wohl unser Erstaunen, aber nie unsre Bewunderung und Ehrfurcht erregen.

Verderbniß der Sitten, Abstumpfung des Gefühls der Menschlichkeit, mit einem Wort Verschlimmerung der Moralität sind ferner die unausbleibliche Folge jedes längern Krieges. Die Geschichte aller Zeiten bestätigt dies. Viele Jahre werden oft dazu erfordert, die Nation zu der Stufe der Bildung wieder zu erheben, von welcher sie in einem hartnäckigen verderblichen Kriege herabsank. Mit der Todesgefahr vertrauter, hat das Leben für den Menschen nicht den hohen

hen Werth, den es im Frieden hat. Die Gelegenheit, sich ungestraft fremder Güter zu bemächtigen, macht ihn ungerecht, habsüchtig, tyrannisch und die ganze unstete kriegerische Lebensart erzeugt eine Menge Laster, welche die Summe der etwa sich bildenden heroischen Tugenden weit überwiegt.

Eine drückende Schuldenlast ist endlich eine gewöhnliche, nicht minder nachtheilige Folge. Entweder ist der kriegführende Staat von Natur arm, weil Clima und Boden ungünstig sind, oder seine Finanzverwaltung liegt im Argen, seine Cassen sind erschöpft, im Schatz vielleicht nicht mehr als einige hunderttausend Livres; oder der Fürst ist ein Verschwender, der für die Zukunft unbesorgt, nur genießt und seine kostbare Sinnlichkeit befriediget. In allen diesen Fällen werden dann Geldquellen gesucht und Hülfsmittel zur Hand genommen, welche lieber unbenutzt hätten bleiben sollen. Es werden Kriegssteuern und Dons gratuits ausgeschrieben, Lotterien errichtet, grosse Anleihen eröfnet und was dergleichen mehr ist, um nur Geld zur Bestreitung der ungeheuren Kosten zu bekommen. So entsteht allgemach eine Last von Schulden, die das Land auf Jahrhunderte beschwert, und die Totalsumme des umlaufenden baaren Geldes oft weit übersteigt, daher entsteht je zuweilen eine Unzahlbarkeit, die einem Staatsbanquerout nicht unähnlich sieht, Anticipation der Einkünfte, Creditlosigkeit die jede neue Anleihe vollzählig zu werden hindert und eine politische Impotenz bewirkt, die dem Interesse des Staats sehr nachtheilig werden muß. In dieser Lage war Oesterreich im vorigen Jahrhundert, als Frankreich es von allen Seiten zwackte, ohne daß es den zudringlichen Uebermuth mit Nachdruck hätte

strafen

strafen können; in einer ähnlichen Lage ist jezt wieder Frankreich, dessen zerrütteter Staatskörper gegen das nervigte Britannien nichts auszuführen im Stande war, als dieses die rächende Gerechtigkeit, die von Friedrich Wilhelm über die niederländischen Afterpatrioten kam, billigte und zu unterstützen beschloß; in eine solche Lage kann endlich auch bald eine nordische Macht gerathen, wenn sie einen wahrscheinlich nicht glücklichen Krieg, mit dem die Nation unzufrieden ist, länger fortsetzen solte.

Hier hätte ich also einige üble Folgen des Krieges angeführt; die Unpartheylichkeit erfordert, daß ich auch die guten nicht verschweige.

Es ist wahr, Friede führt die Begriffe von Ruhe, Ordnung und Glückseligkeit mit sich. Ein arcadisches Schäferleben, ein irrdisches Elysium und ähnliche dichterische Ideale schmeicheln der Einbildungskraft durch die Sanftheit und Süßigkeit des Bildes, aber ohne ein Wunder können sie in der wirklichen Welt nicht statt finden. Man denke sich einen Menschen, der seinen Cörper nie von einem Ort zum andern bewegte, der ohne Anstrengung der Muskeln, ohne alle Arbeit in völliger Unthätigkeit und Trägheit nicht vom Faulbette sich erhübe; welche unbehülfliche unnütze Masse würde das seyn, eine Masse, die selbst den Muthwillen des Knaben nicht würde abwehren können. — Eben so verhält es sich mit den politischen Cörpern. Reiben der Kräfte ist jezuweilen wohlthätig und heilsam. Die Nation, die alle Fehden scheut, ist eine schwache Nation. Ich möchte nicht Herr eines Landes seyn, aber wahrlich des Lan-

des am wenigsten, wo man von nichts als Lustbarkeiten und Schauspielen, von Spiel, Cabalen und Intriguen in der Residenz und Provinz, von nichts als Regen und schönem Wetter auf dem Lande spräche; wo die Geister nicht in Thätigkeit, wo keine Gährung in Reden und Schriften, kein Sinn für Politic, kein Interesse an Welthändeln, keine Lust, sich mit seinen Nachbarn zu messen, kein kriegerischer Muth und kein Nationalstolz wäre. Nur im entgegengesetzten Fall kann ein Volk bedeutend und seinen Nachbarn furchtbar werden und ein glückliches Gefühl seiner Selbstständigkeit und innern Stärke erlangen. Und wann es nun mit Erfolg gegen seine Feinde kämpft, so wird es durch die gewonnene Achtung bey andern Mächten seine politische Wichtigkeit vergrössert, sich nicht so leicht beunruhigt und beleidigt sehen und die Früchte des Friedens desto länger geniessen können.

Ohne Eifersucht der Nationen und ohne Kriege würde selbst die bürgerliche Gesellschaft kaum eine Form erhalten, ohne beydes kein Staat eine feste Bildung und dauerhafte Einrichtung bekommen haben. Ohne förmliche auf Streitigkeiten erfolgte Vergleiche konnten die Menschen vielleicht Handlung und Gewerbe treiben, in mancherley Verbindungen mit andern kommen; aber ohne eine gewisse Nationalübereinstimmung konnten sie nicht sicher seyn. Der Gedanke an eine gemeinschaftliche Gefahr, an Anfälle eines Feindes hat oft die Glieder der Nation fester unter einander vereinigt und die Ausbrüche angesponnener bürgerlicher Zwietracht verhindert. Rom, andere Freystaaten und Monarchien liefern Belege genug hierzu. Und dieser Bewegungsgrund zur Einigkeit von aussen ist

nicht

nicht allein bey grossen und ausgebreiteten Völkern, sondern auch bey den eingeschränktesten kleinsten Staaten nöthig.

Der Krieg hat ferner oftmals eine träge Nation aus ihrem Schlummer geweckt, sie ihre Kräfte anstrengen und brauchen gelehrt, sie mit Hülfsmitteln sich zu heben bekannt gemacht, die sie bis dahin entweder gar nicht kannte, oder doch aus Unkunde nicht achtete. Durch Kriege haben unterdrückte Völker sich des Jochs der Tyranney und des Despotismus entledigt, und durch eine eingeführte bessere und mildere Regierungsform die menschliche Glückseligkeit befördert.

Endlich ist auch nicht zu leugnen, daß viele Talente der Menschen im blutigen Krieg mit ihren Feinden sich entwickeln, und dort die glänzende Scene ihrer Geschäftigkeit finden. Dort ist das Feld, wo Patriotismus und Vaterlandsliebe, Großmuth und Tapferkeit, Klugheit und Entschlossenheit sich in ihrer ganzen Größe zeigen können, und der thätige Mann selbst in der mühevollsten Anstrengung Belohnung und Vergnügen findet.

Ich schließe hier diese Untersuchungen, und fasse das Resultat aus denselben in wenige Worte zusammen. Der Krieg ist für unsre Welt ein unvermeidliches Uebel, und so lange die Menschen noch Leidenschaften haben, ein immerwährender Frieden ein Unding. Wir müssen den Krieg nicht lieben, aber auch nicht wähnen, daß stete Ruhe von aussen das einzige Mittel zur Volksglückseligkeit sey.

Bey dem allen wird jeder Menschenfreund den Wunsch zum Wohl derselben rechtfertigen können, daß die Kriege seltner, weniger langwierig und weniger grausam werden mögen. Ob wir jetzt schon Hofnung dazu haben, mag ich nicht gerade zu entscheiden. Wer kann den Gang der Weltbegebenheiten in der Zukunft vorhersehen und wissen, ob nicht große, gewaltsame Revolutionen das ganze dermalige politische System über den Haufen werfen können? — Wenn wir indessen auf die vergangene Zeit zurücksehen, und in den Schranken analogischer Schlüsse bleiben, so werden wir die allmählige Erfüllung jenes Wunsches wahrscheinlich finden.

Bey dem jetzigen Zustand von Europa ist jedes Project einer Universalmonarchie, selbst von Seiten der furchtbarsten Macht eine verwegene Chimäre, die mehrere einleuchtende Gründe selbst aus dem ehrsüchtigsten Kopfe verbannen müssen. Es herrscht einmal ein Gleichgewicht unter den europäischen Mächten, daß auf die wechselseitige Ruhe unendlich — wohlthätigen Einfluß hat. Jeder Staat hat seine Festungen, seine Vormauern, seine bestimmte Anzahl Kriegsvölker, die ihn vor plötzlichen Ueberfällen sichern, er hat vielfache Bündnisse, Associationen, Vertheidigungsverträge, wodurch Europa, (wie ein neuerer französischer Schriftsteller treffend sagt) gleichsam eine große und allgemeine Conföderation geworden ist, die wie die Glieder in einer Kette unter sich zusammenhängt, und nur durch lange und mächtige Anstrengungen zerrissen werden kann. Die Zeiten sind in Europa längst vorbey, da man, wie weyland die Griechen und Römer, mit einigen Legionen ganze Königreiche erobern konnte.

te. Die Alexanders, Cäsars, Pompejen und wie die großen Helden des Alterthums heißen mögen, würden, wenn sie jetzt wieder aufstünden, mit ihrer Tactic schwerlich solche ausserordentliche Rollen spielen, als in ihrem Säculum. — Die Kriegsrüstungen kosten schon unermeßliche Summen, und die Fortsetzung derselben erschöpft bald den Schatz und das Land, oder vergrössert, wo jener nicht war, die Schuldenlast bis ins Ungeheuere. Aller Vorzüge einzelner Staaten ungeachtet, sind doch die tactischen Kenntnisse jetzt schon ziemlich gleichförmig ausgebreitet. Die neusten Erfahrungen lehren uns, daß ein Hyder-Aly und Tippo-Saib erfahrne Krieger und gefährliche Feinde der Engländer waren, und die Osmannen zeigen durch die Pläne zu ihren kriegerischen Operationen, ihre Stellungen, ihre Märsche, ihre Angriffe und Vertheidigungen, daß sie nichts weniger als jene dummen Barbaren sind, die sich der große Haufen gemeiniglich unter ihnen vorstellte.*) Sie übertreffen vielmehr alle Erwartung, und siegreich blinkt schon in Ungarns Provinzen der beynah verachtet gewesene halbe Mond. Unaufhaltsam wie ein reißender Waldstrom bricht ihre Macht allenthalben, selbst durch die felsenfestesten Zugänge, und ein panisches Schrecken geht vor ihnen her. Jussuph Pascha**) scheint sich mit jedem österreichischen Heerführer messen zu dürfen, und der alte löwenmüthige Hassan Pascha ***) ist nach jeder verlohrnen Seeschlacht den Russen fürchterlicher als vorher.

Es

*) Man lese den Anhang am Ende des Aufsatzes.

**) Der commandirende türkische Vezier in Ungarn.

***) Der commandirende türkische Admiral im schwarzen Meer.

Es gehört also jetzt schon ein ausschweifender Ehrgeitz oder ein tödtlicher Nationalhaß, oder eine schmerzliche Kränkung dazu, ehe ein Staat den andern anzugreifen sich entschließt, und das herrschend gewordene System der Friedliebe zu stören wagt. Freylich, wenn ihn Tractaten zu Hülfsleistungen verbinden, wird er genöthigt seyn, an den Feindseligkeiten anderer auch wider seinen Willen Antheil zu nehmen, aber er wird auch aus allen Kräften arbeiten, durch Negotiationen einen baldigen Frieden wieder zu vermitteln. Er wird, wenn der Krieg sich seinen Gränzen nähert, durch kriegerische Anstalten sich Achtung zu geben wissen, und auf alle Fälle bereit seyn; aber ungereizt sich nicht in einen immer zweifelhaften Kampf einlassen, oder in fremde Händel mischen.

Glücklich sind Preussens Staaten, die unter Friedrich Wilhelms friedliebender Regierung noch das Glück des Friedens und der Ruhe genießen, und — was auch die Gerüchte sagen, wie bedenklich auch die Krisis bey dem immer weiter um sich fressenden Feuer des Krieges seyn mag, wie sehr auch die neusten Kriegsrüstungen und der Befehl zum Marsch eines Truppencorps den Plan des Hofes von einer andern Seite zu zeigen scheinen — hoffentlich ferner genießen werden.

Preussen ist jetzt unstreitig die Macht, die, wohin sie sich wendet, der Waage den Ausschlag giebt. So steht Friedrich Wilhelm in einem Zeitpunct, der seiner Vergrösserung sehr günstig wäre. Er ist ein Zuschauer, aber gewiß kein

 müßiger

müßiger Zuschauer des begonnenen blutigen Kampfes. Wäre er genöthigt Theil daran zu nehmen, so bedarf er nicht Jahre zu seiner Rüstung; ein Monat, und er erscheint in seiner ganzen, furchtbaren Grösse. Darum ehren und scheuen ihn Europens bedeutendste Fürsten. Friedrich II. gab seinem Staate den mächtigen Nerven, der den Körper bis in die kleinsten Gelenke thätig machte; Friedrich Wilhelm II. wird ihn stärken, pflegen und erhalten. Er wird den Krieg nicht suchen, aber auch dem Frieden kein unrühmliches Opfer bringen; er wird, weil ihm das Wohl der Menschheit am Herzen liegt, fortarbeiten, dem Blutvergiessen Einhalt zu thun, wird der Vermittler zwischen den kriegführenden Mächten werden, und sein Herz voll Mitleid und Güte wird in der Wiederherstellung der allgemeinen Ruhe von Europa die süsseste Belohnung für seine mannigfachen politischen Sorgen und Arbeiten finden.

St.

Der Herr Verfasser wird es mir verzeihen; wenn ich mit seinem Urtheil über die Türken nicht einstimme. Hier sind einige Bemerkungen über diesen Gegenstand, der jetzt so sehr die Cabinette der Könige, als die Bierschenken des Pöbels beschäftigt.

Die Türken sind noch völlig jenes rohe, uncultivirte, Wissenschaften und Künste hassende, alles zerstörende und nichts aufbauende, kurz in jeder Rücksicht verachtungswürdige

Volk

Volk, wie man bisher geglaubt hat, und diejenigen, die einen Augenblick daran zweifeln, thun ihnen wahrlich zu viel Ehre an. *) Ich berufe mich auf zwey Männer von vielem Verstande, die mit großen Kenntnissen versehen, und mit der türkischen Sprache bekannt, diese Nation so wie sie ist, durch einen langen Aufenthalt in der Nähe haben kennen lernen. Der Ritter Tott und Volney, zwey Volksbeobachter der ersten Classe, zeigen uns durch zahllose Thatsachen die Türken in ihrer eigenthümlichen Gestalt. Der jetzige Krieg beweißt nichts, gar nichts zu ihrem Vortheil. Ist ihr Vorrücken mit einer Art Ordnung geschehen, so war es weil sich kein Heer demselben widersetzte, und Plane, von Europäern entworfen, dabey befolgt wurden. Es ist bekannt, daß einer derselben das Ohr des Großveziers hat. Wenn das Wort **Kriegskunst** kein leerer Schall ohne Bedeutung ist, so muß es jedem einleuchten, daß diese so schwere mit den sublimesten Wissenschaften verbundene Kunst, worin noch die meisten europäischen Nationen troz ihren Bemühungen zurück sind, nicht das Loos unwissender Kriegsbefehlshaber barbarischer Horden seyn könne. Sie kennen so wenig die ersten Elemente derselben, daß sie vielmehr glauben, durch ihren Muth die ihnen mangelnde Kunst, die sie verachten, vollkommen zu ersetzen.

Wenn es einem im Kriege gedienten und mit militärischen Jahrbüchern nicht unbekannten Soldaten erlaubt ist,

*) Hier ist gar nicht die Rede, wer bey diesem Kriege Recht oder Unrecht hat, noch auf welche Seite sich der Wunsch eines unbefangenen Politikers neigen müsse, sondern blos von den Türken, als Krieger betrachtet.

über die gegenwärtigen Kriegsoperationen in Ungarn (geschrieben den 10ten October 1788) seine Meynung zu sagen, so kann ich mein Erstaunen nicht bergen, daß man die Macht der Kunst so ausserordentlich dabey vernachläßiget hat. Eine ungeheure Strecke Landes durch Verschanzungen decken zu wollen ist ein Plan, der mit der neuern Tactic nichts gemein hat, und den Laudon wohl nie entworfen haben würde. Er gehört zu den Zeiten, wo die Chineser ihre Mauer, und die Tatarn die Precopschen Linien aufführten. Man weis, daß die Mongalen die Mauer verlachten, und allemal, wenn sie nur wolten, in China einbrachen, die Russen aber die berühmten Linien in der Krimm noch in unsern Tagen überstiegen. Daß ähnliche Maaßregeln, die sonst nur Unmacht anzeigten, und nie wirksam gewesen sind, im Jahr 1788, und zwar mit 200,000 im Kriege geübten braver Soldaten genommen wurden, gehört zu den ausserordentlichen Begebenheiten unsers Jahrhunderts. Die Folgen waren wie gewöhnlich. Verschanzungen, die Millionen kosteten, wurden verlassen, die mühseligen Arbeiten streckten die Krieger ohne fechten zu Boden; die kostbare Zeit wurde nicht genutzt; der Feind erhielt die nie gehofte Muße, ungehindert seinen langwierigen Zug fortzusetzen, und bekam von der gefürchteten Kriegskunst sehr kleine Begriffe.

Man entweiht den Namen der Tapferkeit, wenn man sie den Türken beylegt. Sie sind, so wie fast alle barbarische Nationen und wilde Völkerschaften, bey ihren kriegerischen Kämpfen wüthend. Was sie aber vor allen andern Völkern im Kriege auszeichnet, und ihr Reich groß gemacht hat, sind die

die ihnen eignen fanatischen Begriffe. Der Gedanke, daß derjenige Muselmann, der im Streit wider die Ungläubigen fällt, sogleich in Muhameds wollustathmendes Paradies versetzt werde, wo die schönen Houris auf ihn warten, muß natürlich den Entschluß erzeugen, den Tod im Treffen zu suchen. Hieraus ist die Wuth der Türken bey ihrem Angrif, dessen Nachdruck und Dauer erklärbar, wie sie die Palisaden mit ihren Zähnen anpacken, und an Canonen wie Rasende nagen. Was vermag die bloße Tapferkeit der braven Deutschen und Ungarn gegen eine solche Schwärmerey, die nicht die zufällige Stimmung eines Haufens, sondern Grundsatz zahlloser Heere ist? Die Tactic allein muß hier entscheiden. Sie lehrt künstliche Stellungen, Bewegungen, Läger und Märsche; sie lehrt die ungeheuren Chaos ähnlichen Massen von Menschen, Pferden, Geschütz und Wagen zur Ordnung umzuschaffen; sie lehrt die hohe Disciplin, wovon bey allen Heeren geredet wird, die aber im Alterthum nur allein von den Römern *) und in der neuern Zeit von den Preussen und den brittischen Seetruppen eigentlich ausgeübt wurde; sie lehrt mannigfaltige Mittel, durch welche Armeen gegen doppelt und dreyfach stärkere mit Vortheil fechten können; sie lehrt jene Heerkörper formiren, bey deren Angrif der größte Theil der feindlichen Schaaren unthätig bleiben muß, wo der Flügel einer Armee mit Gewalt durch den Choc zum Weichen gebracht, auf den ruhigen Mittelpunct geworfen

*) Die Griechen, so sehr sie auch sonst die Tactic verstanden, sind doch in der Disciplin nicht als Muster zu betrachten.

fen wird, und hier alles wie ein Strom mit fortreißt, wodurch denn alle Vortheile von Uebermacht und Wuth vernichtet werden, und der Sieg gleichsam erzwungen wird; sie lehrt zahllose Mittel, dem Feind die Subsistenz zu erschweren, ihn wider Willen zu Stellungen zu nöthigen, wo er, zwischen Strömen, Wäldern, Hohlwegen und Morästen eingesperrt, von Flüssen und Bedürfnissen abgeschnitten wird. Kurz, sie lehrt sich unaufhörliche Hülfsmittel zu verschaffen, alle sich ereignende Kriegshindernisse zu überwinden, und dem Feinde ohne Unterlaß neue zu erzeigen.

Viele griechische und römische Feldherren verstanden diese Kunst, in einem hohen Grade; daher ihre Siege über die streitbarsten Völker der Vorwelt, die an Kriegsmuth ihren Schaaren gleich, an körperlicher Stärke und Anzahl aber ihnen so sehr überlegen waren. Im mitlern Zeitalter wußte man zwar auf Schlachtfeldern zu morden, aber die Tactic selbst kannte man so wenig, wie alle andere Künste. Mit diesen zugleich stieg sie aus dem Schutt empor, große Heerführer studierten sie, und übten sie glücklich aus. Friedrichs und Ferdinands Feldzüge liefern dazu den größten Commentar. Noch einmahl, die Kriegskunst behauptet ihre Rechte, wenn bewafnete Völker gegen einander auftreten, es mag an der Donau, am Ganges, oder am Ohio seyn, nur muß der Künstler nicht fehlen.

v. Archenholtz.

III. Al-

III.

Alchymistischer Briefwechsel.

Erster Brief.

B. F.!

Diesmahl Ihre Aufforderung angenommen, und nie wieder. Da habe ich nun alles aufgebothen, was Ihnen den Glauben an die Wunderkraft Nicolaus Flamel benehmen konnte; Sie waren unschlüßig, was Sie davon denken solten, verriethen mir schon mit halben Worten, daß Sie wohl nach Sitt' und Brauche aller Wunderfreunde zu viel gesehen hätten, — auf einmahl macht sich ein litterarischer Auceps daran, bälgt einige lateinische und französische Flameliaden aus, stellt sein Kunstwerk auf einem recht hohen Platz hin, und Sie — und vielleicht noch manche andre — staunen das Ding mit innerm Wohlbehagen an, und wiegen sich wieder in Ihre vorigen Träumereyen. Nun weiß ich zwar recht wohl, daß die Kirche, zu der Sie sich bekennen, den Glauben, daß Flamel ein Wundermann gewesen sey, nicht für so verderblich erklärt, als etwa den Glauben, daß Christus kein Wundermann gewesen ist, und Sie könnten also von dieser Seite ganz ungestört in Ihrem Wahne verharren. Aber wir haben noch andre Symbola, an die wir uns halten müssen, und die wir beschwören, so bald wir in die menschliche Gesellschaft eintreten, die Symbola der gesunden Vernunft. Wer sich deren freywillig abthut, der verdient Ketzernamen und Excommunication. — Die Liebe und der Glaube an Wunder entsteht aus einer

 Faul-

Faullenzerey der Vernunft. Wunderdinge sind unbegreifliche Dinge, bey unbegreiflichen Dingen aber hat der Glaube allein zu wirken, und die Vernunft ist also ihrer Frohndienste entlassen. Wie wenn sie nun durch viel solche Ferien nach und nach so geschwächt würde, wie Robert *) Boyles Attention durchs Romanenlesen? — Alles, was ihr nicht gemäs ist, muß man nie annehmen. Sie verlangten schon neulich meine Erklärung, was ich der gesunden Vernunft gemäs nenne. Hier ist sie. Die Mittel, wodurch die Vernunft a priori urtheilen kann, sind die Gesetze der Natur, nur wenn sich diese deutlich darstellen, vermag ich über die Dinge in der Welt zu urtheilen; alles was dieses Urtheil, diesen Gebrauch meiner Erkenntnis nach den Gesetzen der Natur unmöglich macht, das ist meiner Vernunft zuwider. Der Wunderthäter kehrt die Ordnung in der Natur um, und die Rechte der Vernunft. — Doch wozu eine Apologie der Rechte der Vernunft, wo ich es mit einem neugeworbenen Wunderfreunde, mit einem Adepten zu thun habe, der im Glauben und blinder Hingebung den rothen Löwen zu erblicken suchen muß, im Glauben die grosse Rotation treibt, im Glanben dem Weltgeist zu dem Centrum folgen muß, aus welchem das Leben urständet? Verzeihen Sie, wenn ich Ihre Sprache falsch

brauche,

*) Der gelehrte Engländer Robert Boyle durfte einst nach einer heftigen Krankheit lange Zeit kein wissenschaftliches Buch lesen. Er las also lauter Romane, und verlohr dadurch alle seine Attention so, daß er hernach auf jeder Seite eines andern Buchs vergaß, was er eben gelesen hatte. Die Beschäftigung mit den Quadratwurzeln half ihm wieder zurecht.

bräuche, oder die meinige zu hart klingt. Das letztere wenigstens haben Sie mir schon sonst verziehen. — Also nicht a priori wollen Sie widerlegt seyn, Sie haben mir Facta dargelegt, Facta, wie des armen Flamels plötzliche Umschaffung zum reichen Manne. Ich habe die anonymische Flameliade im deutschen Merkur gelesen, lesen Sie nun auch die vortrefflichen Anmerkungen des Herausgebers darüber. Was ich hier beyfüge, dient zur Bestätigung dessen, was derselbe dort ausgeführt hat. Es sind die Meynungen älterer Gelehrten, die hier auch ein Wort mitzusprechen haben.

„Nicolaus Flamel, sagt *) Naude, war ein Abschrei„ber in Paris, und Mandatarius in den Angelegenheiten der „Juden in Paris, um das Jahr 1393 und folgende. Da er „in kurzer Zeit so reich geworden war, vermuthete man, er „habe den Stein der Weisen gefunden. Noch heute rechnen „die Alchymisten diesen Flamel, nächst dem Hermes und Lul„lius zu ihren Patriarchen. Aber die ganze Sache ist blosse „Betrügerey, und ein einfältiger Wahn leichtgläubiger Köpfe, „die dem Mährchen vom Steine der Weisen aus Begierde „nach

*) s. die Vorrede des Georg Horn zu seiner Ausgabe von Gebri Werken.

Nicolaus Flamel scriba fuit Parisiensis qui negotia Judæorum curabat Parisiis circa annum 1393 et sequentes. Et quia brevi tempore magnas divitias acquisiverat, suspicabantur aliqui, eum reperisse lapidem philosophorum. Unde Alchemistæ hodieque Flamellum Patriarchis suis, post Hermetem et Lullium accensent. Sed est mera impostura, et error male sanus hominum nimis credulorum, figmentum lapidis philosophici insano amore

„nach Geld und Gut nachhiengen. Die Sache verhielt sich „folgendermaßen — meine Erzählung wird die Quellen des „thörigten Irrthums aufdecken —. Nicolaus Flamel war, „wie gesagt, Abschreiber und dabey Mandatarius der Juden. „Die Juden waren damals vom Könige aus ganz Frankreich „vertrieben, und ihre Güter eingezogen. Flamel trieb heim„liche Verhandlungen mit den Schuldnern der Juden (denn „er wußte, wie viel jeder den Juden schuldig war, und konnte „sie also deswegen beym Könige angeben) daß er ihre Namen „und Schulden ganz verschweigen oder doch die letztern gerin„ger anschreiben wolle. Durch diesen Betrug, nicht aber, „wie die Alchymisten glauben, durch Goldmachen sammelte „Flamel

amore ditescendi prosequentium. Res autem cum Flamello ita se habuit, unde totius huius insani erroris fons patebit. Nicolaus Flamellus erat scriba, ut dictum et Judæorum negotia curabat. Judæi tum tota Gallia proscripti erant a Rege et bona illorum confiscata. Flamellus cum debitoribus Judæorum clam tractavit (noverat enim quantum quisque Judæis debebat, eosque apud Regem poterat debiti Judaici accusare et Regi detegere) ut eorum nomina et debita vel plane reticeret vel imminueret. Hac arte, non Alchymistica, ut stulti Lapidistæ credunt, sed impostoria, brevi tempore Flamellus ingentes opes ex Judæorum bonis corrasit. Struxit ex illis, ut illorum temporum consuetudo religiosa ferebat, templa aliquot, veluti S. Genovefae des Ardarnis et coemeterium Sanctorum innocentium, ubi sepultus est. Quod fecit culpæ expiandæ ergo. Man vergleiche Herm. Conring de herm. Med. Lib. II, c. XV. S. 421. und Croix de la Maine (vulg. Crucimanii) biblioth. S. 323.

„Flamel in kurzer Zeit aus dem Vermögen der (vertriebenen) „Juden ungeheure Schätze. Davon erbaute er, nach der reli„giösen Gewohnheit jener Zeiten, einige Kirchen, unter andern „die der h. Genovefa des Ardarnis, und den Kirchhof der „Heiligen, wo er begraben liegt. Das that er zur Büßung „für seine Betrügereyen!

Nun noch ein Wort über die chemischen Goldmünzen! Es kommt mir freylich fast eben so schwer und sonderbar an, darüber zu sprechen, als wenn ich in einem eignen Tractat die Meynung widerlegen solte, daß Demokritus und Aristoteles nächst Cham und Henoch die Urväter dieser Kunst gewesen sind. Es ist über die Münzen, aus deren Gepräge und Zeichen man bewiesen hat, daß sie aus chemischem Golde gemacht sind, so manches geschrieben worden, was ich nicht weis und wirklich nicht wissen mag. So erinnere ich mich einer Abhandlung dafür von Samuel Reyher, der mit der größten Heftigkeit die Beweiskraft derselben vertheidigt. — Das gemeinste Zeichen, welches sie führen, ist Schwefel und Mercur, deren ewiger Bund eben das Geheimnis ausmachen soll, welches uns Layen verborgen bleibt. Die meisten sollen von Gustav Adolph herkommen, und führen auch sein Bild und Ueberschrift. Ein Lübecker Alchymist, heißt es, soll ihm das Gold dazu bey seiner Durchreise durch Lübeck (die indeß nicht einmahl gewiß ist) überreicht haben. Und, kurz aus der Sache zu kommen, *) die Zeichen von Schwefel und Mercur sind

*) Vergl. Wedels exercitat. Medico-philol. Dec. VI. Exerc. V. p. 31.

sind nichts, als Zeichen der Münzer. Die Münze Friedrichs I, Herzogs von Gotha, und die mit dem Namen Kayser Ferdinand III. sind zu Ehren der Alchymie geschlagen, und beweisen nichts. Die Erfurter aber, die solche Zeichen führen sind von dem Münzer Weismantel geprägt, der diese Zeichen eben so führte, wie etwa Robert Stephanus Stab, Schlange und Lorbeer auf seinen Büchern in Paris.

Sie haben es übrigens recht gut angefangen, daß Sie den Weg zur Ueberzeugung durch die Geschichte suchen. Wo nicht Vernunftgründe und andre Beweise zureichen, Irrthümer zu benehmen und Wahrheit zu befestigen, da muß die Geschichte ins Mittel treten; aber man muß sie nicht durch die Brille des Vorurtheils ansehen. Sonst könnte Ihnen freylich Rudolph II. vor seinen Schmelztiegeln und Uhrgehäusen grösser erscheinen, als Friedrich in seinem Cabinet und an der Spitze seiner Truppen. —

Ich erwarte Ihre Erklärung auf diesen Brief und bin ꝛc. ꝛc. ꝛc.

(Künftig die Fortsetzung.)

* I *

IV. Die

IV.

Die Gedanckenfreyheit.

Was ist der Ruhm, nach dem der eitle Wahn
Der Sterblichen mit frecher Kühnheit ringt?
Ein Riesenschatten auf der engen Bahn
Des Lebens, der die freye Menschheit zwingt,
Die Centnerlast der Sclaverey zu tragen,
Und für ein Gauckelspiel, der Freyheit zu entsagen.

Wo sind die Thaten grauer Urzeit hin
Die unsre Kinderkraft jetzt Wunder nennt?
Verschwunden ach: seit hoher Freyheitssinn,
Nicht flammend mehr in unsern Busen brennt;
Verschwunden seit die Fürsten der Nationen,
Dem Schmeichler nur, und nicht dem Weisen lohnen.

Selbst denken sollen Menschen nun nicht mehr,
Empfinden nicht nach eigenem Gefühl? —
Monarchen wollen, die ein Ungefehr
Auf Throne warf, gar der Gedanken Ziel
Bestimmen? — Sie, die durch des Denkers Wachen,
Nur die Unsterblichkeit sich eigen machen? —

Denn nur der Dichtkunst, hohe Kraft zerreißt
Des Erdenlebens eingeschränkten Raum,
Und giebt des Nachruhms Weltensprache, Geist: —
Sie weckt durch sanfter Strophen Ruf vom Traum,

Den

Den Nachtcoloß, Vergessenheit; — und immer
Glänzt in der Zukunft Nacht, des Nachruhms Schimmer!

Und dieses Götterkind, vom Hochgefühl,
In taumelnder Beredsamkeit erzeugt,
Das jedem Donnerer im Schlachtgewühl,
Als Held erhebt, doch auch als Mörder beugt,
Soll nun des Herzens Fülle unterdrücken,
Und auf Verbrechen schweigend niederblicken? —

Nein! da der Weltenkreise Gott gebahr,
Belebt Er uns mit seines Wesens Hauch,
Mit Seele! — Dieser Gottes Othem war,
So frey wie Er: nur dessen Fehlgebrauch,
Vermogte unsers Willkührs Muth zu hemmen,
Durch Sclaverey, der Freyheit Kraft zu dämmen.

Ihr Schatten blieb; — bis daß des Pfaffenthums
Verkappter Schelmerey die Menschheit zwang,
Auch diesen noch, für ihres Heiligthums
Gepriesne Hoheit hinzugeben. — Lang
Umspannten diese Fesseln, alle Werke
Des Witzes; — ein Phantom ward Menschenstärke.

Bis, gleich wie in der Nacht, sanft schüchtern nur,
Ein flimmerndes Gestirn durch Wolken blickt,
Der kühne Götterfunke der Natur,
Des Menschen Aufklärung, die uns beglückt,
Vom blinden Aberglaubens Schlaf erwachte;
Und wieder Selbstgefühl, uns edel machte.

Die

Die Weisheit ward zum Machtspruch der Natur,
Der Königspflicht und Menschenrecht bestimmt,
Der die Unsterblichkeit nach Thaten nur,
Den Besten giebt: und der die Wahrheit nimmt,
Mit ihr der Fürsten Thatenruf zu richten,
Und Heldenmuth von Prahlerey zu sichten.

Dies flimmernde Gestirn, ward Flammenstrahl
In Friederich des Einz'gen Mutterschooß,
Und Pfaffenlist stand nun entblößt und kahl,
Verachtet da. — Der Reiche großes Loos,
Denn jeder wolte Friedrichs Lorbeer brechen,
Ward, — frey zu denken, frey und kühn zu sprechen.

Und jetzt? — jetzt da der Weisheit Sonnenlicht,
Fast allgemein des Irrthums Nacht verscheucht,
Jetzt, da man Denkern Cronen flicht,
Jetzt, wird Borußiens edler Stoltz gebeugt? —
Gedankenfreyheit sollen wir verschwören,
Und statt Vernunft, nur Menschensatzung hören? —

Nein! Friedrich hauchte unsrer Brennenbrust,
Zu groß Gefühl von Menschenwerthe ein,
Und Wilhelm liebt zu sehr die hohe Lust,
Durch Wohlthun Mitgeschöpfe zu erfreun,
Als es zu wollen, daß — das Glück der Erde,
Gedanckenfreyheit, uns entrissen werde.

v. K — t.

 V. Der

V.

Der Fuchs und der Hund.

Eine Fabel.

„Das solch ein dummes Vieh, wie Job der Esel ist,
So lang' und unverdient des Bären
Höchst unverdiente Gunst genießt, —
Das weiß ich mir nicht zu erklären.“
Sprach einst der Hund zum Fuchs.
Ha! und das weißt du nicht?
Erwiederte der Fuchs, die Sach' ist ja bekannt,
Der Bär ist selbst ein — Ignorant,
Und zweytens — lobt ihn Job oft grad' ins Angesicht.

* * *

Um mancher Großen Gunst zu haben,
Brauchst du nicht viel Verstand, nicht hohe seltne Gaben;
Denn diese kennen sie oft nicht.
Lobst du sie nur recht dreist ins Angesicht;
So wirst du sie zu Freunden haben. — —
Doch nein! das thust du, guter Leser, nicht.

C. F. Pockels.

VI.

Xerxes der Große und Peter der Große.

Eine historische Parallele.

Herodot erzählt im siebenten Buch seines Geschichtsbuches den Sturm, welcher die Brücke zertrümmerte, die Xerxes, Herr der persischen Monarchie, bey seinem Feldzuge gegen die Griechen über den Hellespont hatte schlagen lassen, und setzt sodann hinzu: „Als dies Xerxes hörte, ergrimmte er sehr, „und befahl, man solle dem Hellespont dreyhundert Schläge „geben, und in dieses Meer ein Paar Fesseln werfen. Man „hat mir gesagt, er habe überdies noch Leute abgeschickt, „die den Hellespont brandmarken solten. Wenigstens ge„bot er doch dies, daß sie dem Hellespont Schläge geben, „und dabey die barbarischen und tollen Worte sagen solten: „O du bittres Wasser, diese Strafe läßt dir dein Herr an„thun, weil du denjenigen gekränkt hast, der dies nicht um „dich verdient hatte. König Xerxes wird dennoch, du wol„lest oder nicht, über dich setzen! Mit Recht opfert dir „kein Mensch als einem betrüglichen und harten Wasser. „Mit dieser Strafe ließ Xerxes das Meer belegen, und de„nen, die über die Arbeit gesetzt waren, die Köpfe abhauen." Bey der Berathschlagung der griechischen Flotte, ob der flüchtige Xerxes zu verfolgen sey, und bey den Reden, die deswegen die griechischen Heerführer dafür und darwider halten, läßt Herodot im achten Buche einen Redner sich also ausdrücken: „Wir bewirken dies nicht, sondern die Götter, die

„es nicht zugeben wollen, daß über Asien und Europa ein „Mann herrscht, der der ruchloseste und abscheulichste ist, „dem heilige und unheilige Dinge gleich gelten, der beyde „hat in Brand stecken, und die Bilder der Götter zerstören, „der auch das Meer hat geißeln, und Fesseln in dasselbe „werfen lassen." Auf den Herodot und andre ähnliche Schriftsteller stützt sich der Glaube mehrerer Schriftsteller des Alterthums, die dieser Begebenheit gedenken. So ruft Seneka in der Schrift de constantia sapientis cap. 4. aus: „Wie, glaubst du wohl, daß damals, da jener thö„richt aufgeblasene König mit der Menge seiner Pfeile den „Tag verdunkelte, ein einziger Pfeil in die Sonne gefallen „sey, oder, daß man mit denen ins Meer geworfnen Fesseln „den Neptun habe erreichen können?"

Schon mehrere neuere Gelehrte haben uns die Glaubwürdigkeit vieler griechischer Geschichtschreiber, besonders aber des Herodot, nicht blos in Ansehung ihrer Leichtgläubigkeit, sondern auch in Rücksicht dessen verdächtig gemacht, daß sie aus allzugroßer Vorliebe für ihr Vaterland und aus allzuheftigem Nationalhaß gegen die Feinde desselben der Wahrheit nicht immer getreu genug geblieben seyn möchten. Herr Hofrath Heyne bemerkt in seinen Anmerkungen zu Guthrie's und Gray's allgemeiner Weltgeschichte Th. II. S. 326 ausdrücklich, daß auch bey dieser Erzählung die Griechen ihrer Leidenschaft gegen die Perser gefolgt zu seyn scheinen. Denn, wenn die Griechen alle Nichtgriechen als Barbaren und mit Verachtung ansahen, so hatten insbesondere die langwierigen und verheerenden Kriege der Griechen mit den Persern den

erstern

erstern einen unauslöschlichen Haß gegen die letztern eingeflößt. Kein Wunder also, wenn ein griechischer Geschichtschreiber jener Kriege da, wo er die fürchterlichen Unterjochungsprojecte eines Xerxes zu erzählen hatte, alle Sagen aufnahm, die dazu dienen konnten, seinen Character recht schwarz darzustellen. Wie aber bey der ganzen Geschichte von dem Feldzuge des Xerxes gegen die Griechen die Tradition so vieles vergrössert und übertrieben hat, (z. B. daß Xerxes einen Brief an den widerspenstigen Berg Athos erlassen, daß seine Armee ganze Flüße ausgetrunken habe, u. s. w.) so muß auch sehr viel von demjenigen abgerechnet werden, was man von Xerxes übermüthigen Betragen gegen den Hellespont erzählt hat. Das herrliche Thema von dem durch den Geist der Freyheit bewirkten Triumphe des kleinen Griechenlands über die persische Aufgeblasenheit und Herrschsucht hätte dennoch ausgeführt werden können, wenn man auch dem Xerxes mehr Gerechtigkeit hätte widerfahren lassen. Aber eben so glaubte vordem mancher christliche Geschichtschreiber, es seiner Religion schuldig zu seyn, daß er die Türken, jene Erbfeinde des christlichen Namens, so schwarz als möglich schilderte. Selbst einige Züge in Herodot's Erzählung scheinen wenigstens so viel wahrscheinlich zu machen, daß, wenn auch nicht alles erdichtet, doch vieles bey dieser Erzählung nur gar zu sehr vergrössert worden. Wer kann sich wohl den Xerxes sogar unsinnig denken, daß er das Meer hätte wollen brandmarken lassen?

Einigen Schriftstellern des Alterthums selbst kam schon diese Erzählung fabelhaft vor. Wenn gleich Juvenal in

der zehnten Satyre V. 173 damit seinen Satz von der Thorheit der menschlichen Wünsche erläutert, so drückt er sich so davon aus, daß man wohl sieht, er habe an der Wahrheit der Sache gezweifelt. „Man glaubt, sagt er, der Athos „sey vordem beseegelt worden, und was sonst noch das lügenhafte Griechenland in der Geschichte zu dichten wagt, damals, als das Meer mit Flotten bedeckt ward, und, gleich „festem Lande, Räder trug. Man glaubt, tiefe Flüße wären versiegt, und Ströhme vom Meder bey der Mahlzeit „ausgetrunken worden, und, was sonst Sostratus mit trunknen Lippen sagt. Indessen, wie kam jener Barbar, als er „von Salamin entfliehn mußte, heim, er, der sonst über den „West und Süd mit Geißeln zu toben pflegte, die selbst in „Aeolus Kerker nie so etwas erduldet hatten, er, der selbst „den erderschütternden Neptun mit Fesseln gebunden hatte. „Immer war es noch Glimpf von ihm gewesen, daß er „ihn nicht auch der Brandmarkung würdig gehalten hatte. „Welche Gottheit hätte wohl so einem Fürsten günstig seyn „mögen? Aber wie kam er heim? Nämlich auf einem „Schiffe durch blutige Wellen, auf einem langsamen Kahn „durch dichte Leichen.“

Gesetzt aber, daß man auch den Bericht des Herodot für buchstäblich wahr annehmen wolte, so glaube ich doch, man könne die Handlung des Xerxes, so wie sie insgemein erzählt wird, zwar nicht rechtfertigen, aber doch die Art und Weise, wie sie veranlaßt worden, so erklären, daß man nicht nöthig hat, den Xerxes deswegen als toll und wahnsinnig zu betrachten.

Der

Der Jähzorn, eine Art von Raserey, ist, gleich andern heftigen Affecten, im Stande, auch die vernünftigsten Menschen zu Thorheiten und Unbesonnenheiten dahin zu reißen. In der Hitze des Zorns läßt man seinen Unwillen gegen das erste beste, auch noch so unschuldige, Geschöpf aus. Ist nichts lebendiges bey der Hand, so tobt man sogar gegen leblose Dinge, zerbricht die Tabackspfeife, wirft Bücher auf die Erde, und fehlt es auch daran, so geht man oft in der Ausschweifung so weit, daß man gegen sich selbst wütet, sich die Haare ausrauft, seine Kleider zerreißt, sich mit geballter Faust vor die Stirne schlägt. Als August den Varus wegen seiner Niederlage nicht zur Rechenschaft ziehen konnte, lief er mit dem Kopf gegen die Wand, und rufte aus: Varus, gieb mir die Legionen wieder! Nicht jeder Fürst hat das Phlegma des Königs von Spanien Philipp II, der nach dem Verlust der unüberwindlichen Flotte Gott dafür dankte, daß es nicht noch ärger sey. Wenn Plutarch in seiner Abhandlung von der Zornlosigkeit, die Bemerkung macht, daß der Zorn alles angreife, Feinde und Freunde, Kinder und Aeltern, ja selbst die Götter, Thiere, leblose Sachen und Geräthe die Wirkungen seiner Wuth erfahren lasse, so führt er unter andern Erläuterungen auch dieses Beyspiel an: „Xerxes „ließ das Meer geisseln, und ihm Brandmähler aufbrennen.“ So bemerkt Riedel in der Theorie der schönen Wissenschaften S. 289: „Oft ist der Zorn instinctartig und unver„nünftig, wenn er aus einem bloßen Schmerz oder Leiden „entsteht, welches keine eigentliche Beleidigung voraussetzt. „So beißt der Wilde in den Stein, an den er sich gestoßen „hat, und frißt das Insect, welches an seinem Leibe Nah-

„rung sucht. So wüthet ein Spieler, der unglücklich ist, „selbst wider Charten und Würfel.“ Seneka erzählt in seiner Schrift vom Zorn Kap. 3. vom Cyrus, daß er sich über einen Strohm entrüstet habe. Als er Babylon belagern wollen, habe er durch den damals sehr angeschwollenen Fluß Gyndes setzen wollen, ein sehr kühnes Unternehmen, indem dies sogar im hohen Sommer, wenn der Fluß auch noch so sehr falle, höchst gefährlich sey. Cyrus sey glücklich durchgekommen, habe aber doch eines seiner weißen Roße dabey eingebüßt. Dies habe ihn so sehr aufgebracht, daß er geschworen habe, den Fluß, der sich erkühnt, ihm Hindernisse in den Weg zu legen, so zu schwächen, daß Weiber durchgehen könnten. Sogleich hätten seine Soldaten mehrere Canäle graben, und ihn dadurch so vertheilen müssen, daß das Bette ganz trocken geworden sey. Cyrus habe dabey den Zeitverlust nicht geachtet, ob er gleich darüber die beste Gelegenheit, die Feinde zu überfallen, versäumt habe.

Mischt sich in jenen Zorn eine andre, auf irgend eine Art gereizte Leidenschaft, z. B. Eifersucht, Liebe, Stolz, so entbrennt er desto heftiger. In gegenwärtigem Fall war der Stolz des Xerxes gekränkt. Denn dieser Monarch wird uns so aufgeblasen geschildert, daß er meynte, nichts dürfe ihm widerstreben, und daß er sich sogar, wie Justin sagt, für einen Herrn der Natur hielt. Wenn der Ritter Zimmermann in der Schrift vom Nationalstolz S. 123 von dem auf eine eingebildete Macht sich beziehenden Stolz bemerkt, er rühre von dem allzuhohen Werth her, den man seinen eignen

Kräften

Kräften beylege, so setzt er sogleich zur Erläuterung hinzu: Xerxes ließ Ketten in das Meer werfen, er ließ ihm dreyhundert Streiche geben, weil es eine von seinen Brücken eingerissen hatte. Ein asiatischer Despot, ein König der Könige, der sich von lauter schmeichelnden Sclaven umringt sieht, kann leicht endlich verleitet werden, es selbst zu glauben, daß er über die ganze Natur gebieten könne. Zufälle, die ihn aus seinem stolzen Traume wecken, müssen ihn ausser sich bringen, und, wenn er dann, mich horazisch auszudrücken, delirirt, so ist es immer noch ein Glück, wenn er nur die leblose Natur seine Wuth empfinden läßt, und nicht auch, wie Xerxes, noch dabey das Blut unschuldiger Menschen vergießt.

Ein besondrer Grund von dem Unwillen des Xerxes über das Meer liegt auch noch darinnen, daß er glaubte, es der Undanckbarkeit beschuldigen zu können. Er sagte, er habe es nicht um dasselbe verdient, und meynte, es werde künftig niemand mehr dem Meere opfern wollen, wenn man sähe, daß es so verfahre. Damit rückte er also dem Meere die Opfer vor, die er der Gottheit desselben dargebracht, um ihre Gunst bey seinen Unternehmungen zu erlangen. Bekannt ist die Sitte der Heiden, ihren Gebeten nicht blos Gelübde, sondern auch Drohungen beyzufügen, und man findet Beyspiele, daß dergleichen Drohungen auch wirklich in Erfüllung gebracht, daß Statuen und Tempel zertrümmert worden sind, wenn ein Gott das Gebet unerhört gelassen hatte. Eben so wolte Xerxes hier gleichsam den Undanck des Meeres, das, unerachtet der erhaltenen

Opfer, ihm so grausam mitgespielt hatte, bestrafen. Wahrscheinlich wird diese seine Absicht durch den Umstand, daß er in der Folge, nach seiner Poltronerie, es bey dem Meere durch neue Opfer wieder gut zu machen suchte. Als er nun wirklich über den Hellespont gieng, betete er zur Sonne, und warf eine Opferschaale, einen Becher, und ein Schwert in das Meer. Herodot macht dabey die Bemerkung: Ich lasse es unentschieden, ob er das Schwert der Sonne hat weihen, oder ob er den Hellespont gleichsam zum Ersatz damit hat beschenken wollen, weil es ihm reute, daß er es hatte geisseln lassen.

Wolte man noch weiter gehen, und den Xerxes auch sogar von Jähzorn, Eitelkeit und Hohn gegen die Götter frey sprechen, so müßte man sagen, er habe es bey dieser Gelegenheit selbst nur gar zu sehr gefühlt, daß er einer höhern Macht unterworfen sey, aber doch nicht gewolt, daß dies sein Heer eben so stark, als er, fühlen solte, und habe, gleich denen, die nach einer verlohrnen Schlacht Victoria schießen lassen, eine symbolische Handlung vorgenommen, die den Muth seiner Unterthanen erhalten, und den Gedanken bey ihnen erwecken solte, daß er allen Hindernissen Trotz biete, daß er auch über die Elemente erhaben sey. In dieser Rücksicht läßt Herodot den Xerxes dem Meere zurufen: „Diese Strafe läßt dir dein Herr anthun!“ Wie man aber über das, eigentlich gar nicht beherrschbare Meer durch symbolische Handlungen eine Art von Herrschaft ausüben könne, beweisen mehrere unter den europäischen Völkern übliche Gebräuche, und einem jeden wird hier

vor

vor allen andern die jährliche Vermählung des Doge zu Venedig mit dem adriatischen Meere einfallen.

Zu dieser letzten Entschuldigung des Xerxes wurde ich durch einen Verfasser veranlaßt, der eine ähnliche Handlung eines neuern Monarchen durch denselben Grund hat rechtfertigen wollen. In einer periodischen Schrift, der Beobachter betitelt, die 1782 zu Petersburg herauskam, steht im dritten Stück S. 41. folgender kleiner Aufsatz, welcher der Geist Peter des Großen überschrieben ist:

„Es ist eine gemeine Sage in Rußland, vielleicht auch „eine Wahrheit, deren zwar die Lebensgeschichte Peter des „Großen nicht erwähnt, die aber doch durchgängig be„kannt ist, daß dieser große Monarch bey einem Ungestüm „auf dem Ladogasee, da er mit einigen Gefährten sich auf „selbigem befand, diesen See habe knuten lassen. Der Ge„schichtschreiber weiß dies nicht mit dem großen Geist dieses „Monarchen zusammen zu reimen, und schweigt also lieber, als „daß er seiner Meynung nach, etwas sagen solte, das den „Ruhm dieses Umschaffers eines Drittel des bewohnbaren „Landes einer Halbkugel zwar nicht vermindern, aber doch „beflecken würde. Und daran thut der Historiker auch recht. „Denn die großen und guten Thaten eines solchen Sterns „erster Größe zu erzählen, ist nöthig, um sie nachahmen zu „können. Ueber die Fehler eines Monarchen ist keiner be„fugt, sich zum Richter aufzuwerfen. Wenn ich es nun „ebenfalls für einen Fehler hielte, so wüßte der Leser schon, „daß ich geschwiegen hätte. Mir aber ist diese Handlung

dieses

„dieses weit schauenden Monarchen ein Beweiß, wie sehr sein
„Geist über alle Zeitgenossen seines Volks hervorragte, und
„darum habe ich sie erzählt. Oft schon habe ich sie im
„Stillen bewundert, und mich daher oft geärgert, wenn ich
„den guten Rußen, der für seine Obern glüht, mit dieser
„Geschichte von gemeinen Fremdlingen geneckt sah. Möch-
„ten diese insonderheit das, was ich hier sage, sich zu Nutz
„und Frommen dienen lassen, so würden sie inskünftige be-
„hutsamer seyn, einen Geist beurtheilen zu wollen, der so
„weit über ihren Gesichtskreiß hinaus ist, als der zum Wohn-
„sitz des Lichts sich hinaufschwingende Adler über den Ge-
„sichtskreiß des Maulwurfs. In dieser That ragt er wie
„ein Gott unter seinem Volke hervor. Jeder Freund des
„Nachdenkens sehe sie, und jeder gute Sohn Rußlands bete
„sie an. Peter der Große befindet sich auf dem Ladogasee,
„Orcane heben an zu wüthen, die Wasserwogen toben, seine
„Gefährten zagen, und schicken sich an, den kommenden Tod
„zu empfangen. Aber Peters Heldenseele zagt noch nicht.
„Ungenutzt hätte jeder diesen Sturm und Wogendrang vor-
„übergehen lassen. Was kann auch Ungestühm auf dem
„Meere für Nutzen bringen? Aber dieser große Monarch
„läßt ihn nicht ungenutzt vorüber. Wo alle nichts als
„Tod und Verderben sahen, sah sein Adlerblick mehr, sah
„eine neue und große Stufe seines Throns, ein Mittel, sei-
„nen Unterthanen mehr Ehrfurcht einzuprägen, als durch die
„Ausrottung widerspenstiger Strelitzen. Ewig kann der
„Sturm doch nicht währen. Er läßt also den See knuten,
„nicht, weil er glaubte, daß der See dadurch ruhig werden
„würde, sondern weil er überzeugt war, daß seine Gefährten

dies

„dies glauben würden, und, wenn der Sturm sich legte, „solches seiner Wunderkraft zuschreiben würden. Einem „Mann, dem Wind und Wellen gehorsam waren, wer „wolte dem nicht gehorchen, wer wolte dem sich zu widerse„tzen wagen? Peter der Große konnte diese Wirkung sich „ganz gewiß versprechen. Denn, gesetzt, der Sturm wäre „noch heftiger geworden, und hätte sie alle im See begra„ben, so wäre diese seine That entweder nicht bekannt ge„worden, oder, wenn sie auch bekannt geworden wäre, so „hätt' sie ihm, da er selbst mit begraben war, nicht scha„den können.“

Es ist zu wundern, daß der Verfasser dieses Aufsatzes sich an die ganz ähnliche Handlung des Xerxes nicht erinnert hat. So unendlich auch der Geist Peter des Grossen über den Geist des Xerxes erhaben war, so ist es doch kein Wunder, daß Menschen, die nicht gewohnt sind, bey den Handlungen grosser Fürsten lange über die Bewegungsgründe derselben nachzudenken, die Handlung Peters eben so sehr getadelt haben, als die gewöhnlichen Geschichtschreiber die That des Xerxes. Da man bey andern Vorfällen bey Peter dem Großen eben so viel Aeusserungen von Jähzorn und Despotismus wahrnahm, als bey Xerxes, so war man auch geneigt, das Knuten des Sees daraus zu erklären. Wenn ich übrigens gleich der Erklärung jenes Verfassers meinen ganzen Beyfall gebe, so solte ich doch meynen, daß sich die That des Xerxes noch leichter rechtfertigen lasse, als die Peter des Großen, indem letztern keine so wichtige Unternehmung durch den Ungestüm der Wellen vereitelt wurde, und

Peter

Peter nur wenige Gefährten bey sich hatte, Xerxes hingegen sich an der Spitze eines unzählbaren Heeres befand, wo es von der größten Wichtigkeit war, mit was für Eindrücken (man erinnere sich, wie geneigt der Aberglaube jener Zeiten war, jede Naturbegebenheit als Vorzeichen zu betrachten) es in Griechenland einrückte.

VII.

Ueber Bescheidenheit und Unverschämtheit.

(Aus dem Englischen des Shenstone.)

Wenn ein Mann von Genie nichts drucken läßt, so verräth er sich durch nichts mehr, als durch seine Geschicklichkeit im Disputiren. Indessen mag er noch so viel Gründlichkeit in seinen Urtheilen, noch so viel Leichtigkeit, Zierlichkeit, und Lebhaftigkeit in seinen Ausdrücken beweisen, so wird man doch, wenn es sich fügt, daß ein unverschämter Mensch gegen ihn streitet, ihn in andern Stücken für geringer halten. Man wird ihn nämlich geringer schätzen in gemischten Gesellschaften; denn, was die auserlesenen Richter betrift, die werden ihr Urtheil nach einem andern Maasstab abfassen; bey denen wird ein einziger gut abgefaßter Brief seine Talente weit triftiger beweisen, als hundert Fehler in seinem persönlichen Umgang das Gegentheil.

Es ist wahr, nichts legt das Genie, wenigstens die Lebhaftigkeit desselben, mehr am Tag, als eine Disputation, so

so wie zwey Diamanten neben einander einer des andern Glanz erhöhen helfen: aber vielleicht ist in diesem Stücke der Vortheil nicht auf Seiten des Mannes von Geschmack.

Blödigkeit ist mit einem hellen Verstand viel öfter verbunden, als Dreistigkeit, und auf der andern Seite ist Unverschämtheit oft die natürliche Wirkung einer gänzlichen Dummheit. Hierinnen hat der Mann von Genie vor seinem Gegner eben so viel voraus, wie ein Rennpferd, das eine kleine Last trägt, vor seinem Nebenbuhler, das eine grössere zu tragen hat. Denn die Bescheidenheit erlaubt, gleich jener Last, ihrem Eigenthümer nicht, seine wahre Stärke zu brauchen, welches hingegen die Unverschämtheit ohne einige Hinderniß und Bedenken thun kann.

Man könnte, und das mit Recht, einwenden, daß man gewöhnlich partheyisch für den bescheidenen Mann zu seyn pflege, und das Mistrauen gegen sich selbst für allen Zwang, den es uns auferlegt, reichlichen Ersatz durch das Vorurtheil gewähre, das es bey jedem Zuhörer zu unserm Vortheil erregt. Aber dies kann sich lediglich nur dann ereignen, wo wir einsichtsvolle Richter finden; sonst wird das Lachen den Preiß davon tragen, das bey unwissenden Zuhörern immer das meiste vermag.

Um jene Gegner auf einen etwas gleichern Fuß zu setzen, habe ich folgendes Instrument erfunden, zu dessen alleiniger Verfertigung und Verkauf ich ein Privilegium zu erhalten denke. Was ich meyne, ist ein künstliches Gelächter.

Wenige

Wenige werden so unbekannt mit kleinen Erfindungen seyn, daß sie nicht mechanische Instrumente solten gesehn haben, womit man die Stimmen verschiedner Vögel nachmachen kann. Die Wachtelpfeife ist zu einer solchen Vollkommenheit gebracht, daß sie diese Gattung von Vögeln selbst täuscht. Man hat die Stimme des Kuckuks eben so genau nachgeäft. Solte es also nicht eine leichte Sache seyn, das Lachen des hirnlosen Geschlechts nachzubilden, das schon an sich etwas künstliches hat, und eben so affectirt, als besonders ist? Zur Bequemlichkeit dessen, der so ein Instrument trüge, müßte sein Umfang so eingerichtet werden, daß man in der Tasche darauf spielen könnte. Solte es nicht thunlich seyn, daß man diese Art von Lachen so einrichten könnte, daß sie alle Endzwecke des Tons erfüllte, dem sie gleicht? Brauchte man einen Ton zum Ausfüllen, so möchte der Besitzer des Instruments ihn in seiner Tasche suchen, so wie sein Gegner seine Zuflucht zu einem lauten Fluch, oder zu einem leeren Wortspiel nähme. Wäre es nöthig, einen wohlklingenden Schlußfall am Ende eines gemeinen Perioden zu haben, so wäre es nicht übel, wenn man dem Satze einen Wohlklang durch einen Schnörkel auf dem Instrumente gäbe. Das Instrument müßte so eingerichtet seyn, daß es alle Abwechselungen des menschlichen Lachens hervorbrächte, und diese Abwechslungen müßten nicht von der Beschaffenheit des Gegenstandes, noch von dem Witz, oder der Laune einer gegebenen Antwort, sondern von dem Humor der Gesellschaft, und von der zu einem solchen Zwischenspiel schicklichen Zeit abhängen. Um aber ein rechter Meister auf diesem Instrument zu werden, so muß der, der nach Beyfall trachtet, oft die Gesellschaft

sellschaft schreyender Disputanten besuchen, bey denen er bald den Ton einer solchen Unterredung lernen wird.

Ein Paar solche Instrumente habe ich schon vollendet, obgleich noch nicht in dem Grad von Vollkommenheit, zu dem sie, wie ich hoffe, bald gelangen sollen. Ein Mann besuchte mich dieser Tage, der die gerechtesten Ansprüche auf den Gebrauch derselben hat, die sich nur denken lassen, indem er nichts in seinem Karakter hat, das seine grossen Verdienste verdunkeln kann, als eine grosse Bescheidenheit. Ich theilte ihm meine Erfindung mit, und bat ihn, bey der ersten Gelegenheit einen Versuch damit zu machen. Dies that er, und als ich ihn das nächstemal sprach, gab er mir die Erlaubniß, folgende Nachricht von der Wirkung des Instruments bekannt zu machen. Das erstemal, daß ich es brauchte, sagte mein Freund, war bey einer Art von Streit mit einem Stutzer, der durch den Gebrauch seiner Tabatiere den Mangel von Gedanken und von Worten zu ersetzen wußte. Auf diese Art verlängerte er seine Beweise, und zeigte in der That der Gesellschaft, die aus Damen bestand, ohne zu denken, mehr Scharfsinn, als ich bey allem Nachdenken zu thun im Stande war. Sogleich fiel mir Ihr Instrument ein, und ich nahm meine Zuflucht zu demselben. Ich gab Achtung, bey welchem Theile seines Vortrags er seine Finger am meisten brauchte, und nahm sogleich mit gleichem Nachdruck und Bedeutung meine Zuflucht zu den meinigen. Die List ward nicht eher entdeckt, als bis ich meinen Gegner in die Enge getrieben hatte, indem ich mich in eine dunkle Ecke gesetzt hatte, wo man meine Operationen nicht bemerken konnte. Ich sah,

daß, so wie er sich immer mehr in Verlegenheit sah, so ward er immer emsiger in dem Gebrauch seiner Dose, eben so, wie eine Fischotter, wenn man sie hart verfolgt, genöthigt wird, Blasen im Wasser zu machen, die ihre Verlegenheit verrathen. Ich bemerkte daher Stufenweise, daß ich immer weniger zu reden, und zu denken gar nicht brauchte. Auf einen Beweis, den er mit seinen Fingerspitzen führte, spielte ich nur ein Stückchen auf meinem Instrument; und nach einiger Zeit fand ich, daß man ihn von der Seite eben so gut verwunden könne, als von andern. Eben, als er, nach langer Behauptung, und mancherley Wendungen und Ausflüchten, seine Sache verlohren geben mußte, ließ ich mein Instrument eben so lebhaft ertönen, wie ein Jäger sein Horn, wenn er einen Hasen erlegt hat.

Der nächste, mit dem ich mich einließ, war ein furchtbarerer Disputant, und ich gestehe es mit Dankgefühl, daß Ihr Instrument allein mich in Stand setzte, ihm gewachsen zu seyn. Die Stärke seiner Gründe beruhte auf der Stärke einer Lunge, und er war unstreitig ein handfester Gegner. Wenn mich indessen Ihre Maschine ihm gleich machte, so darf ich, glaube ich, ohne Eitelkeit sagen, daß ich in Ansehung des Verstandes den Vorzug vor ihm hatte. Ich setze nur noch hinzu, so wie er die Gewohnheit hatte, Gründe mit Geschrey zu beantworten, so ward es auch für mich unnöthig, ihm eine bessere Art von Antwort zu geben.

Dies sagte mir mein Freund. Ich zweifle nicht, daß sich Künstler finden werden, die es unternehmen, den Verzagten,

zagten, den Bescheidnen und den Blöden zu unterrichten, wie er die ganze Tonleiter der oratorischen und lachenden Musik durchlaufen kann; und, da es eine Art von humoristischen Lachen giebt, das alles andre in seinen Wirbel zieht, so brauche ich es nicht weitläuftig zu versichern, daß ich diese Gattung besonders gelehrt zu sehn wünschte.

Auch ist dieses Instrument nicht blos bey Disputationen und Streitigkeiten von Nutzen, sondern auch in allen den Fällen, wo der eine mehr zum Lachen geneigt ist, als der andre. Bey Kleinigkeiten will oft der eine bersten, worüber der andre nicht einmal das Gesicht verzieht, und ein Gelächter, an dem man keinen Antheil nehmen kann, ist eben so verdrüßlich, als ein Geheul, das uns nichts angeht. Es ist wie eine Glocke, die bey einer Hochzeit geläutet wird, wo ein ganzes Kirchspiel das Geklingle unausstehlich findet, weil es die Ursache nicht hat, sich darüber zu freuen, die, wie man wenigstens vermuthet, die Personen haben, die es veranlassen. Die Töne sind den Ohren derer angenehm, die sie mit ihren Ideen übereinstimmend finden; wer aber nicht in der Lage, oder gleichgültig dabey ist, findet eine betäubende Wiederholung darinnen.

Wenn also mein Geist mit einem andern nicht gleich gestimmt ist, so wird das, was ihn in Bewegung setzt, mich nicht rühren. Alles, was ich dann zu thun habe, ist, daß ich ein Gelächter nachmache, welches eben so künstlich ist, als die Maschine, die ich eben beschrieben habe.

VIII.

Originalnachrichten vom Negerhandel.

Der Sclavenhandel und dessen Abschaffung beschäftigt jetzt die ganze brittische Nation. Dies hat zahllose Schriften erzeugt, worin man diesen Handel theils bestritten, theils beschönigt, theils vertheidigt, theils durch Thatsachen näher erläutert hat. Hier ist der Auszug einer solchen Schrift, deren Verfasser, Alexander Falconbridge, einige Jahre lang als Schifschirurgus auf solchen Negerschiffen diente, und jetzt die Verfahrungsart dieses berüchtigten Handels entwickelt, wovon man weder in England noch in andern europäischen Ländern, trotz allen Reisebeschreibungen nach der Küste von Guiea, rechte Begriffe gehabt hat. Das Folgende ist daher kein unbedeutender Beytrag zur Völkerkunde.

v. A.

Die Hauptmarktplätze des Sclavenhandels an der africanischen Küste sind Bonny und Neu-Calabar. Sobald die Schiffe hier ankommen, werden die Segel, das Tauwerk und selbst der obere Theil der Masten abgenommen. Mit diesen Materialien bauen die Seeleute sodann eine Art Haus mit einer Verzäunung oben aufs Verdeck. Dies sogenannte Haus, mit Matten und Schilfrohr bedeckt, hat viele Abtheilungen von Bretern, mit Thüren versehn, und reicht auf allen Seiten zwey Fuß über den Bord des Schifs herüber.

Die

Die Absicht bey diesem Bau ist die Schifbewohner gegen die Hitze der Sonne zu beschützen, die unter diesem Himmelsstrich so gewaltig brennt, desgleichen sie gegen Wind und Regen in Sicherheit zu setzen, die hier zu gewissen Zeiten äusserst heftig sind. Diese Maasregeln sind jedoch unzureichend; denn der starke Wind und Regen dringt durch, und anstatt zu kühlen, vermehrt er die Hitze im Schif, besonders zwischen den Verdecken ausserordentlich. Hiezu kommt der Rauch des grünen stinkenden Brennholzes, der, weil er keinen Zug hat, sich in Menge sammlet, und alle Theile des Schifs anfüllt. Dieser Rauch ist der Gesundheit überaus schädlich. Die Augen werden davon feuerroth; und bey manchen ist Blindheit die Folge. Ein andrer Endzweck bey diesem Hausbau ist, die Neger zu verhindern sich nicht ins Wasser zu stürzen, wozu sie oft Versuche machen, und es auch bisweilen, ohngeachtet aller Hindernisse, ausführen. Sie brechen durch die Rohrwand durch, und stürzen sich ins Meer.

Die Schiffe, deren hier zwölfe, funfzehn, auch mehrere, theils englische, theils französische, zusammen kommen, legen sich gewöhnlich eine englische Meile von der Stadt Bonny vor Anker; sodann gehn die Capitains ans Land, machen ihre Ankunft kund, präsentiren den Königen ihre Geschenke, und laden sie auf ihre Schiffe ein. Diese Geschenke bestehn mehrentheils aus Stücken Tuch, baumwollenen Zeuge, seidnen Schnupftüchern, auch bisweilen sind es Brantewein, Wein oder Bier. Im Jahr 1784 war Bonny die Residenz zweyer Könige, die englische Namen angenommen hatten.

Der eine hieß Norfelk und der andre Peppel. Die Häuser oder Hütten dieser Könige hatten nichts auszeichnendes, als daß sie grösser wie die andern Negerhütten waren, aus welchen die Stadt bestand; überdem waren sie mit Magazinen umringt, voll europäischer zum Sclavenhandel bestimmter Waaren. Die Sclaven werden theils von den Königen, theils von Negern, die den Königen einen Zoll bezahlen, an die Europäer verkauft, und damit dieser Zoll gehörig entrichtet werde, so schicken die Könige auf alle Schiffe gewisse Schwarze, die Tag und Nacht darauf bleiben müssen, um den Zoll in Empfang zu nehmen. So bald die Könige am Bord des Schiffes gewesen, wo man sie wohl bewirthet und mit Canonen begrüßt, nimmt der Handel den Anfang, der gewöhnlich drey Monat dauert. In dieser Zeit vergeht fast kein Tag, wo nicht einige Neger gekauft, und aufs Schif gebracht werden. Die ganze Anzahl, die man einnimmt, ist nicht bestimmt, sondern hängt von den Umständen ab. Bey einer Reise, die Falconbridge nach Bonny machte, hatten sich so viel englische und französische Schiffe daselbst zusammen gefunden, daß der Waarenvorrath auf seinem Schif, der zum Einkauf von 500 Sclaven berechnet war, wegen der grossen Concurrenz nur 380 verschafte. Das Gegentheil geschahe während dem americanischen Kriege, da in drey Jahren nur ein einziges Schif und zwar von Liverpool nach Bonny kam, und daher einen überaus wohlfeilen Einkauf machte. Eben dies ereignete sich in Angola, wo in fünf Jahren kein Schif hingekommen war. In diesem glücklichen Zeitraum hatte Ruhe und Einigkeit unter den Ein-

gebohrnen

gebohrnen geherrscht, die aber gleich nach Ankunft des nächsten Schifs durch die Lockspeise des Handels zerstört wurden.

Die schwarzen Handelsleute kaufen die Neger auf Märkten ein, die alle sechs Wochen über 200 englische Meilen landeinwärts gehalten werden. Die Völkerschaften, zu welchen diese Unglücklichen gehören, wohnen noch weit tiefer in Africa, so daß bisweilen mehrere Monate erforderlich sind, ehe die Transporte den Marktplatz erreichen. Hier werden einige 1000 verkauft; die meisten Männer und Knaben, und nur ein Drittel vom weiblichen Geschlecht. Diese Menschenhändler schliessen kein Alter von ihrer Speculation aus; sie kaufen Kinder von einem Monat, und Greise von 70 Jahren, selbst schwangere Weiber, die ihrer Entbindung nahe sind; jedoch alle nach verhältnismäßigen Preisen. Diese Geschöpfe werden sodann auf Cauoen eingeschift, und so segeln sie den Fluß herunter.

Das schrecklichste ist, daß die mehresten dieser Unglücklichen durch List oder durch Gewalt von ihrer Heymath entfernt, und so weggekapert werden. Die schwarzen Menschenhändler verstehn sich sehr gut auf diese Kunst, und merkt man ihre Absicht und will entfliehen, so kommen ihnen grosse Hunde zu Hülfe, die dazu abgerichtet sind. Viele werden bey ihrer Feldarbeit überfallen und weggeschleppt. Oft aber trift die Menschendiebe selbst dies Schicksal, die es als ein nicht ungewöhnliches Unglück betrachten. Auf diese Weise wird unter den Negern eine immerwährende Feindschaft und Mißtrauen genährt, und alle Geselligkeit vernichtet. Es ist falsch,

falsch, wenn behauptet wird, daß die Negerkönige Sclaven zum Verkauf aufziehen, so wie man es in Europa mit dem Vieh macht; denn die Sclaven werden entweder gekapert, oder wegen Verbrechen, zum Theil muthwillig ersonnener, verkauft. Der Verfasser erzählt unter andern davon folgendes Beyspiel: Ein schwarzer Menschenhändler, der zugleich das Amt eines Richters in Bonny verwaltete, wünschte eine europäische Waare zu kauffen, hatte aber keinen Sclaven zum Tausch; sogleich wurde ein armer Fischer eingezogen, unter dem Vorwand, daß er seine Fische zu theuer verkauft habe. Der Richter fand ihn natürlich schuldig, und verkaufte ihn auf der Stelle.

Es ist ein Irrthum, daß die Sclaven großentheils im Kriege gemachte Gefangene sind. Der Verfasser, ein Wundarzt, untersuchte die Leiber von einer großen Menge, fand aber nie frische Wunden; ferner an der Goldküste von Guinea, wo keine Märkte landeinwärts sind, findet man ohngeachtet der Kriege wenig Sclaven auf einmal zu Kauf.

Sobald ein Schif sich an der Küste zeigt, erhält man selbst tief im Lande davon die schleunigste Nachricht; die Menschenhändler verlassen sodann die Märkte, und eilen nach dem Seeufer, wo die Sclaven erst gereinigt, und mit Palmöl gerieben, hernach aber zur Schau ausgestellt werden. Die erste Untersuchung der Käufer betrift das Alter und die Gesundheit des Sclaven; sodann werden alle Theile des Körpers besichtigt. Böse Augen, böse Zähne, Lahmheit oder sonstige

stige Gebrechen, selbst ein schlanker Wuchs, machen den Kauf, sogar wenn er geschlossen, rückgängig; nur muß die Rückgabe nicht später, als den folgenden Tag geschehn. In diesem Fall werden die armen Verworfenen von ihren vorigen Herren jämmerlich gemißhandelt, ja bisweilen umgebracht. Besonders ist solche Grausamkeit in Neucalabar nicht ungewöhnlich. Man hat allda Beyspiele gesehn, daß die schwarzen Menschenhändler die Zurückgegebenen alle in ein Canoe geladen, und dicht unter dem Schiff die Köpfe abgehauen haben.

Das traurige Schicksal des Sclaven fängt von dem Augenblicke an, da er gekapert wird. Viele, noch ehe sie die Märkte erreichen, fallen unter den Streichen, oder kommen um durch Mangel an Nahrung in den schrecklichen Wildnissen. Erreichen sie den Fluß, so werden sie in Canoen mit gebundenen Händen der Länge nach auf den Boden gelegt, und so dem gewöhnlichen heftigen Regenwetter ausgesetzt, da sie denn mitten im Wasser liegen, und fast gar nicht trocken werden; dabey bekommen sie die elendeste Nahrung, und dies in so geringem Maaße, als eben erforderlich ist, das Leben zu fristen. Ihr Schicksal wird nicht besser, wenn sie ein Eigenthum der Europäer werden. Die Männer werden, sobald sie das Schiff betreten, zwey und zwey mit Händen und Füßen aneinander geschmiedet, und dann unters Verdeck geschlept. Die Weiber, denen ein abgesonderter Raum angewiesen wird, haben keine Eisen, auch nicht die Knaben, die ebenfalls abgesondert sind. Der ihnen zugetheilte Platz ist so enge, daß sie nie anders als auf die Seite liegen, und

nie aufgerichtet stehn können. Mitten unter ihnen sind Zober in comischer Form hingestellt, zur Entledigung ihrer Bedürfnisse, zu denen sie aber nicht anders als über die Leiber ihrer Cameraden hinkriechend gelangen können. Die Fesseln verursachen unsanfte Stöße, und diese erzeugen unaufhörliche Schlägereyen. Die Schwierigkeit zu den Gefäßen zu gelangen, veranlaßt viele sich nicht von der Stelle zu bewegen, und der Natur freyen Lauf zu lassen. Diese empörende Unfläterey ist eine neue Quelle von Zwietracht, wodurch der Zustand dieser Neger über allen Ausdruck elend wird; oft sind auch diese Gefäße zu klein, und werden nur einmal des Tages ausgeleert.

Alle Morgen um acht Uhr werden sämtliche Neger aufs Verdeck gebracht, und ihre Fesseln untersucht; sodann werden alle diese Fesseln durch einen Ring an einer großen Kette befestigt, die an dem Schiff hängt. Auf diese Weise werden 50, 60 auch mehr miteinander verbunden, und wenn kein Sturm ist, erlaubt man ihnen bis Nachmittags um fünf Uhr auf dem Verdeck zu bleiben, da sie denn hernach von der großen Kette losgemacht, und wieder heruntergeschickt werden. Ihre Nahrung besteht großentheils aus großen Bohnen, die zu einem Brey gekocht werden, desgleichen aus Yams und Reiß, wozu bisweilen etwas Rindfleisch oder Schweinefleisch gefügt wird; auch wird eine Sauce von Palmöl mit Mehl, Wasser und Pfeffer vermischt, für sie zubereitet. In ihrem Lande ist ihre Nahrung Fleisch, Fische, Wurzeln, Yams und indisches Korn. Ihre Schifskost, die Bohnen und der Reiß werden aus Europa mitgebracht; doch

doch wird auch letzterer bisweilen an der africanischen Küste wegen seiner vorzüglichen Güte gekauft. Die Bohnen wollen den Negern gar nicht zu Halse; die meisten haben eine solche Abneigung dagegen, daß man genau auf sie Acht geben muß, wenn sie auf dem Verdeck gefüttert werden; denn sie werfen diese Speise ins Meer, oder auch einander ins Gesicht, wenn sie zanken. Die Neger von der Goldküste sind eher zu befriedigen, und essen mehrentheils was man ihnen giebt; auch in grösserer Quantität wie die andern, vor denen sie auch wegen ihrer körperlichen Stärke und bessern Einsicht den Vorzug haben.

Zweymal des Tages werden sie gefüttert, um acht Uhr des Morgens, und um vier Uhr Nachmittags; und zwar in den meisten Schiffen einmal mit ihrer auf dem Lande gewohnten, und einmal mit andrer Kost, die ihnen in hölzernen Trögen vorgesetzt wird. Um diese schließen immer zehn und zehn einen Kreiß, und arbeiten dann mit hölzernen Löffeln darauf loß, bis sie diese verliehren, welches bald geschieht, da sie sich denn ihrer Hände bedienen. Diese Mahlzeiten geschehn bey gutem Wetter, oben auf dem Verdeck, bey übeln Wetter aber im Schifsraum. Die Zänckereyen und Schlägereyen sind bey diesen Mahlzeiten am häufigsten, besonders wenn die Reise nach Westindien durch widrige Zufälle verzögert wird, und daher die Schifsportionen geschmälert werden. An Wasser zum trinken erhalten sie bey jeder Mahlzeit eine halbe Bouteille. Wenn sie aus Verzweiflung alle Nahrung ausschlagen, so werden ihnen glühende Kohlen so nahe an ihre Lippen gehalten, daß sie sol-

che versengen, mit Drohungen begleitet, sie ihnen den Schlund herunter zu drücken, wenn sie nicht essen würden. Dies Mittel ist gewöhnlich wirksam.

Da die Bewegung zu ihrer Erhaltung so nöthig ist, so zwingt man sie, bey gutem Wetter auf dem Verdeck zu tanzen. Wenn sie es mit Unwillen oder langsam thun, so werden sie gepeitscht, daher immer ein mit einer großen Peitsche versehener Matrose bey solchem Tanz präsidirt. Die Musik geschieht mit einer Trommel, und wenn diese zerschlagen wird, so trommelt man auf die Freßzuber. Auch zwingt man sie zum Singen, da denn ihre Gesänge natürlich sehr melancholisch sind. Den Weibern giebt man zu ihrer Belustigung Spielsachen. Der Endzweck wird aber gewöhnlich vereitelt, weil sie solche einander wegstehlen, und sich hernach zanken. Auf manchen Schiffen erlaubt man den Matrosen sich mit den schwarzen Weibspersonen zu vermischen, wenn diese damit zufrieden sind; die Schifsofficiers aber nehmen sich diese Freyheit ohne Einschränckung. Die Weiber sind so sehr der Liebe ergeben, daß man viele Beyspiele vom Selbstmorde hat, wenn ihre Liebhaber unbeständig geworden sind.

Die Unbequemlichkeiten, die diese Elenden während der Reise dulden müssen, ist über alle Beschreibung. Sie leiden weit mehr von der Seekrankheit, wie die Europäer, wobey die fehlende frische Luft am unerträglichsten ist. Um dieses große Uebel zu verringern, befinden sich an jeder Seite des Schifs fünf bis sechs Luftlöcher, sechs Zoll lang und vier breit, die aber, wenn die See hoch geht, geschlossen werden müssen,

müssen, und dann werden die Negerbehältnisse den Backofen ähnlich. Diese Hitze erzeugt den Blutfluß unter ihnen, der so erschrecklich wirkt, daß der Schifsboden, so wie in einem Schlachthause, mit Blut bedeckt ist. Der Verfasser erzählt, daß er einst wegen seiner Berufsgeschäfte im innern Raum der Neger zur Zeit der verschlossenen Löcher gegangen, und zwar nackend ohne Hemde; dennoch konnte er es kaum eine Viertelstunde aushalten, er war der Ohnmacht nahe, mußte herausgetragen werden, und blieb einige Monat lang krank.

Die Neger, selbst die Kranken liegen auf den bloßen Dielen, da denn die Bewegung des Schifs ihre Haut, ja selbst ihr Fleisch von den Schultern und Hüften so abreibt, daß die Knochen ganz offen liegen. Diejenigen, die im Blute ihrer Cammeraden schwimmen, haben dies schreckliche Schicksal am ehesten, wobey sie denn, wenn sie es überleben, höllische Schmerzen erdulden müssen. Die Kunst des Wundarztes vermag dabey fast gar nichts; denn die Pflaster werden entweder durch die Bewegung des Schifs abgerieben, oder von den Negern selbst abgerissen, auch kann nur große Dürftigkeit einen Wundarzt vermögen, sich auf Negerschiffe zu verdingen, da ein abscheuvolles Leben auf ihn wartet, und er den Leidenden nicht helfen kann. Wenn er des Morgens die Behältnisse besucht, so findet er gewöhnlich Todte, und zwar diese mit Lebenden zusammengeschmiedet, da man denn beyde aufs Verdeck schleppt, sie voneinander sondert, und den Todten gleich ins Meer wirft.

Die Leiden der Neger, der Verlust ihrer Freyheit und der Hofnung verursachen, daß man die möglichste Sorgfalt sie

zu

zu hüten anwenden muß. Der Selbstmord ist häufig; sie arbeiten sich durch die Schifsnetze, und stürzen sich ins Meer, wo sie oft von den Raubfischen verschlungen werden. Nicht selten geschieht ein Aufruhr, der nie ohne viel Blutvergiessen gestillt wird; manchmal gelingt er, sodann wird die ganze Schifsequipage das Opfer. Der Verlust der Freyheit macht viele Neger rasend; besonders ist dies der Fall bey den Weibern. In diesem Zustande geben sie gewöhnlich bald den Geist auf.

Wenn die Schiffe in Westindien ankommen, so geschieht der Verkauf auf verschiedene Art. Die sonderbarste derselben ist das Rapsen. Hier sind des Verfassers eigne Worte, diese Originalsitte betreffend.

„Ich war einst in einer der westindischen Inseln zuge„gen, da 250 Neger durchs Rapsen verkauft wurden. Alle „so erstandene Sclaven haben einen gleichen Preiß, worüber „man zuvor einig geworden ist. Am bestimmten Tage „brachte man die Neger ans Ufer in einen großen Hof, der „den Kaufleuten gehörte, an denen das Schif consignirt war, „und zu einer gesetzten Stunde wurden auf einmal die Tho„re des Hofes aufgerissen, da denn eine beträchtliche Anzahl „Käufer wie wilde Thiere hereinstürzten. Einige packten „mit ihren Fäusten die Neger an, die ihnen am nächsten „waren; andre hatten Schnupftücher aneinander gebunden, „und mit diesen suchten sie soviel Neger wie möglich als ihr „Eigenthum zu umspannen; andre thaten ein gleiches mit „einem Strick. Es ist unmöglich die Verwirrung zu be-

„schrei-

„schreiben, die einer solchen Verkaufsmethode eigen ist; auch „erzeugt sie Zank und Haß unter den Käuffern. Die er„staunten Neger geriethen dabey in ein solches Schrecken, „daß einige von ihnen in der Angst über die Hofmauern „kletterten, und wild durch die Stadt liefen; sie wurden „aber bald aufgefangen.“

Der Verfasser sahe viele dergleichen Scenen, unter andern eine in Jamaica, am Bord des Schifs. Die Neger, die die hereinstürtzenden Menschenhändler für ihre Mörder hielten, erhuben ein schreckliches Geheul, besonders die Weiber, die einander umhalseten. Von den Männern stürzten sich dreyßig in der Angst ins Meer, die jedoch wieder herausgezogen wurden. Diesem Schrecken könnte sehr leicht durch eine vorgehende Erklärung vorgebeugt werden; allein auch diese geringe Behutsamkeit wird unterlassen.

Der Auswurf der Sclaven so wie auch die Kranken werden in einer Taverne vermittelst einer öffentlichen Auction verkauft. Juden und Wundärzte sind hier gewöhnlich die Käuffer, besonders aber die erstern, da sie für fünf bis sechs Thaler einen Sclaven kauffen können. Selten aber überleben die kranken Neger lange Zeit ihre Landung. Manche Schifsbefehlshaber marschiren auch mit ihren Sclaven in Proceßion durch die Stadt, stellen sie denn Reiheweise hin, da sie denn besichtigt und gekauft werden.

IX. Ein

IX.

Ein Traumgesicht.

Mir sagte jüngst ein Traumgesicht,
Es käm' auf einmal das Gericht,
Als wär' es Friedrich Wilhelms Wille,
Daß man dem Pasquillantenchor,
Das seines großen Oheims Ehre
Durch ehrfurchtlose niedrige Pasquille
Mit frecher Stirn zu nah getreten wäre,
Beschneiden solle Nas' und Ohr
Und so brandmarken die Gesichter —

Ha! wie erschracken da die Dichter,
Die Friedrichs Tod besungen hatten!
Blaß wurden sie vor Furcht wie Schatten *)
Bey diesem schrecklichen Gericht
Nur Ramler, Gleim und Schubart nicht — **)

W i g a n d.

*) Ich setze voraus, daß dieses böse Gewissen erst nach gelesenen Recensionen ihrer Gedichte erwachte, weil es bey Dichtern der Art von selbst nicht leicht erwachen möchte.

**) Da dieses Urtheil, wenn es mein eignes wäre, gar nicht in Betrachtung kommen könnte, so brauch' ich wohl nur zu bemerken, daß ichs, wiewohl mit eigner Ueberzeugung, denen die (zu urtheilen berechtigt sind) nachsagte.

X.

Martin und Tobis.

Warum sprach Martin zu Tobisen,
Läßt du denn deinen Sohn nicht freyn?
Laß ihn doch auch das Glück genießen,
Ein Ehemann zu seyn.

Tobis.

Nein! Lieber Herr Gevatter nein!
Dazu ist er noch viel zu jung;
Um schon ein Ehemann zu seyn,
Hat er noch nicht Verstand genug.

Martin.

Verstand? o! das hat nichts zu sagen;
Er hat ja einen starken Leib —
Wilst du erst nach Verstande fragen,
O! so bekommt er nie ein Weib.

Wigand.

XI.

An Jinni. Sehnsucht nach dem Wiedersehen.

1 7 8 5.

Wie glüh' ich vor Verlangen
Dich, Theure, nach der langen
Entfernung zu umpfangen!
Wann führt mir nach den bangen
Den trüblichdunckeln Tagen,
In Thränen und in Klagen,
Den sel'gen Augenblick
Mein heißes Flehn zurück,
Wenn lächelt mir das Glück,
In deinen Armen, Blick an Blick,
Und Mund an Mund zu hangen?

Wir hatten uns gefunden,
In Liebe fest verbunden —
Wie sind sie hingeschwunden
Die wonnevollen Stunden
Da uns die Rosenbanden
Der Zärtlichkeit umwanden?
Wie war ich stolz und groß,
Als mich dein Arm umschloß,
Dein Rabenhaar umfloß,
Als mich an deinen Schooß
Der Liebe Macht gebunden!

Den

Den Himmel wolt' ich missen,
Um einmal noch der süßen
Entzückung zu genießen
Dich an mein Herz zu schließen;
O laß mich — um die Freuden
Der Engel nicht zu neiden —
Dein Auge wieder sehn,
Und dir wie Frühlingswehn
Die Thränen, die so schön
Bey Lilien und Rosen stehn,
Von deinen Wangen küssen!

Karl Reinhard.

XII.

Schreiben eines Reisenden, an seinen Freund in Leipzig.

H** den 12. Jul. 1788.

Sie haben mich vor meiner Abreise aufgefodert, Ihnen zuweilen einige Nachricht von mir und meinem Aufenthalte zu geben. Dies thue ich um so viel lieber, weil es mir aus mancher Verlegenheit hilft, in welche ich bey mündlicher Erzählung gerathen wäre: denn wenn auch in meinen Briefen mitunter etwas Menschliches vorfällt; so bin ich doch sicher, daß diese nie vor Schaam und Erröthen die Sache ärger machen werden, als sie vorher war,

und dies hätte ich mir selbst nicht zutrauen dürfen. Bis Frankfurt fuhr ich in Gesellschaft unsers Freundes mit der Post, und genoß alle Freuden und Leiden einer solchen Reise. Vor dem sogenannten Römer, der schon manche Geissel Germaniens unter dem Zujauchzen der deutschen Republicaner krönen sah, nahmen wir fast mit eben der jämmerlichen Miene voneinander Abschied, mit welcher die Fürsten einherzogen, wenn sie fühlten, daß sie in ihrem neuerwählten Kayser einen Wolf zum Hüter der Schaafe bestellt hatten. Was wir bis dahin merkwürdiges sahen und hörten wird M. Ihnen bey seiner Zurückkunft sagen, ich will Ihnen jetzt etwas von meiner Wanderung zu Fuße auf der schönen Bergstraße von Darmstadt nach Heidelberg und Mannheim erzählen, und mit Ihnen vorher noch dem guten Landmesser unsern Dank abstatten, der die Heerstraße vor Darmstadt vorbeylaufen ließ. Sonst wär Ihr Freund in den Mauern dieser Stadt vielleicht von einem gewissen Geiste der Zancksucht und Unwahrheit ergriffen worden, der da in seiner ganzen Größe wohnen soll, und noch neulich unter der Gestalt eines entsetzlich dicken Buchs in die Welt geschickt wurde. Um diesem allen auszuweichen, eilte ich über Hals und Kopf vorbey, und ruhete nicht eher, als bis der Melibocus in seiner ganzen Pracht neben mir in die Wolken stieg. Ich hatte den Thurm der auf ihm erbaut ist, schon mit Vergnügen aus der Ferne gesehen, aber jetzt gieng meine Freude in Bewunderung über, denn es war mir, als sähe ich hier den feyerlichen Eingang in das Paradies, welches sich jetzt vor mir öfnen solte. Meine Bewunderung stieg bis zum Erstaunen, weil gerade eine der erhabensten Naturbegeben-

heiten

heiten an diesem Orte vorfiel. Eine schwarze Wolke zog an dem Thurme vorbey, und hüllte ihn und bald nachher die ganze Gegend auf welche sie herabsank, einige Minuten in eine schauervolle Finsterniß ein. Alle Aussicht war meinen Augen geraubt, ich glaubte schon, ein flammender Cherub hätte vor mir armen Sünder das Paradies verschlossen, als plötzlich ein heller Blitz die Dünste zertheilte, und ein Donnerschlag über Berg und Thal rief: Oefnet euch! Da enthüllten sich mit einemmale die prächtigsten Aussichten von allen Weltgegenden her, ich gieng auf der Bergstraße, die an beyden Seiten mit großen schattigten Obstbäumen besetzt ist, wie in dem prächtigsten Säulengange vor einem Tempel, den die Natur in einer Stunde der Begeisterung erbaut hat. Zur linken Hand verlohren sich die reichen Gärten uud Weingebirge zuletzt in lauter schwarze Wälder, zur rechten und gerade vor mir, breitete sich eine lachende Ebene aus, durch welche der Rhein und Neckar strömten, und durch ihre vielen Krümmungen anzeigten, wie ungerne sie diese Ufer verließen. Von allen Seiten nickten die schönsten Dörfer und Städte mir ein freundschaftliches Willkommen zu, welches mancher alte Thurm, der mit Verzweifelung auf die Ruinen seiner Pracht herabsah, nicht verhindern konnte. Den ersten Abend kam ich mit Sonnenuntergang nach Benzheim, einem alten Landstädtchen, welches ich aber den folgenden Morgen verließ, noch ehe die ersten Strahlen der Sonne seine rostigen Thürme zu vergolden anfiengen. Ein köstlicher Thau hatte sich über das ganze Thal gelagert, und die frische Morgenluft gab jedem Gräschen die Kraft wieder, welche es in der

schwülen Hitze des vorigen Tags verlohren hatte. Rund um mich her verkündigte der muntre Gesang der Vögel den schönsten Tag, und ich wanderte durch Gegenden, wo ich mich bey jedem Schritte an den Freund erinnerte, der mir bey meiner Abreise zurief: Quidquid calcaveris Rosa fiat! Um Mittag kam ich nach Lauterbach, einem angenehmen Dorfe mitten auf der Straße, und gieng, den reformirten Herrn Pfarrer des Orts aufzusuchen, an welchen ich von Frankfurt aus Briefe abzugeben hatte. Ich trat in aller Majestät des Staubs vor seine kleine Hütte. Eine Person, die mir ungeachtet ihres Alters nur ein Miniaturgemälde von einem erwachsenen Menschen zu seyn schien, kam auf mein Klopfen heraus, guckte mich mit ausserordentlich starren Augen an, und gab mir die Nachricht, daß der Herr Pfarrer nicht zu Hause sey. Indem erhob sich in der Kirche welche gerade gegenüber liegt ein entsetzlicher Lermen, ich drehte mich um, und hörte zu meinem Erstaunen eine heisre Stimme ausrufen: Meine in Christo Jesu geliebte Zuhörer! Da ist der Herr Pfarrer, sagte das kleine Geschöpf, und ich eilte mich an die Kirchenthüre zu stellen, um die Lehren desselben einzuschlürfen. Ohne eben mit gelehrten Brocken und Ausdrücken um sich zu werfen, wie sonst wohl gebräuchlich ist, hielt er eine Rede, die seinem Verstande und Herzen gleiche Ehre machte. Nach der Predigt dudelte der Herr Schulmeister den andächtigen Zuhörern noch ein paar alte Fugen vor, und dann gieng der Zug zur Kirche hinaus. Das schöne Geschlecht voran, und das häßliche (denn es muß doch ein Gegensatz hier seyn,) kam hintennach. Alles gieng so ordentlich zu, daß es einer Ecole

mi-

militaire Ehre gemacht haben würde. Ich entdeckte mich dem Herrn Pfarrer, der in seiner heftigen Freude mich bald erdrückt hätte, wie einst Hercules den Cacus, denn in Hinsicht seines Körpers hat er wirklich auffallende Aehnlichkeit mit dem erstern. Er lud mich zum Mittagsmahl ein, welches seine Pygmäenköchin in einer Laube zubereitet hatte, die für meinen Patriarchen allein fast schon zu klein war. Ich drängte mich hinter den hölzernen Tisch, und ließ mir wohl seyn. Mein Wirth, dessen Augen bey jedem Zuge aus dem Glase heller wurden, gerieth nach und nach in Begeisterung, er erzählte von seinen Abentheuern in America, denn er hatte sich vor und in dem letztern englischen Kriege einige Zeit daselbst als Prediger aufgehalten, drew zuweilen ein english word out of his Schnabel, und lobte den Admiral Howe, dessen Portrait nebst Rodney's, und andrer englischer Officiere bey den Bildnissen Toblers und Zollikofers mit einigen alten Ruinenstücken, in seiner Studierstube hieng. Dann wiederholte er seine Seufzer, von welchen er immer eine ziemliche Anzahl bey sich zu tragen schien, um mit denselben, wie die Katholiken mit ihrem Ave, die müßigen Minuten auszufüllen. Vorzüglich zeichneten sich die beyden folgenden besonders aus: „Ach Gottchen, es ist doch entsetzlich heiß!“ „Wenn der Wein doch nur dieses Jahr gut gerathe!“ Sonst war er munter und vergnügt, ließ die Welt, Welt seyn, und war damit zufrieden, daß sein Dörfchen ihn und seinen Schulmeister, der übrigens ein recht guter Mann ist, für Oracula hielten. Es dauerte mich, daß ich diesen Sitz der Ruhe sobald wieder verlassen mußte, allein ich hofte mich einiger-

maßen in Heidelberg zu entschädigen, dessen vortrefliche Gegend so berühmt ist, daß selbst mein Held Rousseau, wie Sie ihn zu nennen beliebten, einst den Einfall hatte, seine alten Tage hier zuzubringen. Ich wanderte noch immer auf der Bergstraße, die jetzt mit jedem Augenblicke interessanter wurde, indem ihr ländliches Ansehen mit den Thürmen der Städte Mannheim, Worms und Speyer, wo Schwelgerey und Luxus mächtig herrschen, einen sonderbaren Contrast machte. Heidelberg versteckte sich immer tiefer in seine Thäler, das Auge ward des Suchens müde, und wandte sich auf das Gebirge, welches sich zur linken Hand erhob. Auf einem der höchsten Gipfel desselben standen noch die Trümmern von einem Gebäude der alten Tempelherren, welche dem abergläubischen Völkchen rund umher Stof genug geben, seine müßigen Stunden abzukürzen. Später habe ich bey einem Besuche, den ich bey diesen ehrwürdigen Ueberbleibseln abzulegen für meine Schuldigkeit hielt, gefunden, daß man noch jetzt unter dem alten Gemäuer nach Schätzen wühlt, die da vergraben seyn sollen, und vorzüglich einen von den zwölf silbernen Aposteln sucht, die vorzeiten hier standen, und von denen nur eilf herabgebracht sind. Ich vermuthe der Restirende war Judas Ischariot, und hoffe von diesem Ehrenmann, daß er alles Suchens ungeachtet, seinen Character auch hier wacker behaupten wird. Endlich sah ich Heidelberg in einem der schönsten Thäler, welche je die Natur geschaffen hat, längst dem Neckar ausgebreitet, vor mir liegen. Sie waren selbst da, und ich muß mich also nur daran begnügen Ihnen zu sagen, welche Eindrücke dieser Ort auf meine Sinne

ne machte. Zur linken und rechten Hand und in der Mitte der Stadt trauerten die Ruinen, welche jeden Pfälzer zur Rache gegen die Franzosen auffodern. Vorzüglich war mir der Anblick des Schlosses in seiner erhabenen Lage auffallend; Bäume und Gesträuche wuchsen aus den Fenstern heraus, woraus vielleicht sonst die schönsten Mädchen ihren Rittern einen guten Morgen boten, und in den Sälen, wo sonst lärmende Freude erscholl, herrschte jetzt eine Todtenstille, welche durch die von allen Seiten herabgefallenen Quatern, die wie Grabsteine da lagen, noch immer schauriger gemacht wurde. Ich gieng über die schöne neue Brücke, die ganz aus maßivem Steine aufgeführt ist, und ergötzte mich einige Minuten an der Bildsäule des jetzigen Churfürsten, welche nahe vor dem Thore auf einem Piedestal steht, das mit Bas reliefs ausgeziert ist, und um welches die Symbolen des Rheins, des Neckars, der Donau und der Mosel mit ihren Attributen recht hübsch ausgearbeitet liegen. Der Churfürst selbst ist in Lebensgröße, und wie man sagt, mit ausserordentlicher Aehnlichkeit in einem harten Steine ausgehauen, er steht mit entblößten Haupte, im Costüme der alten Kriegsrüstung, über seine Schultern hängt der lange Hermelinmantel, in der rechten Hand führt er den Comandostab, und die linke stützt sich in ihrer Seite. Vor ihm ist auf dem Piedestal das Pfalzbayrische Wapen mit den Orden welche der Churfürst führt, ausgehauen, nnd tiefer ließt man in einem schönen schwarzen Marmor mit weißen Streifen in goldnen Buchstaben, folgende Inschrift:

Palatinorum Patri
Carolo Theodoro
hoc pietatis monumentum posuit
Senatus populusque Heidelbergensis
Ao. MDCCLXXXVIII.

Das Ganze ist von dem Herrn Professor Link zu Mannheim mit Geschmack und wahrem Künstlergefühl ausgearbeitet, und muß jeden Zuschauer für ihn einnehmen. Das Thor, durch welches man aus der Stadt auf die Brücke kommt, ist nach einem ziemlich einfachen Plane neu aufgeführt, allein es würde sich noch weit besser ausnehmen, wenn man es nicht, Gott weiß eigentlich warum, zwischen zwey alte Thüren hineingezwungen hätte, die ihrer neuen Bekleidung ungeachtet mit dem andern Bau seltsam genug contrastiren. Es führt gegen die Brücke folgende Aufschrift: „Beynahe hundert Jahre „war hier eine gedeckte hölzerne Brücke gestanden. Im Jahr „1784 den 27. Hornung führten sie ungeheure Eisfelsen hin„weg. Churfürst Carl Theodor befahl auf dieselbe Stelle „eine steinerne zu setzen. Sie wurde in zwey Sommern „unter der Staatsverwaltung des Freyherrn von Oberndorf „und Führung Lamb. Babo wirklichen Geheimenraths, durch „den Bauinspector Math. Mayer glücklich erbauet. Im „Jahr 1788 als C. Sartorius, Stadtdirector, J. Sieben, „L. Mezger, Bürgermeistere waren.“ Einige Wochen vor meiner Ankunft hatte der Churfürst alles selbst betrachtet. In der Frankfurter Zeitung stand, „er hätte sich auf die Brücke bege„ben, um sein durchlauchtigstes Bildnis in hohen Augen„schein zu nehmen.“ Das nenne ich doch Curialien von einer besondern Gattung! Nachdem ich mich einige Zeit in Hei-

delberg

delberg erholt hatte, gieng ich aus, um gelehrte Abentheuer aufzusuchen. Mit einer wahren trojaner Miene, Sie mögen sich nun diesen Ausdruck aus dem Homer oder dem Billiardspiel zu erklären suchen, sah ich in das Chor der heil. Geistkirche hinauf, wo die berühmte Bibliothek stand, welche durch des Herzogs Maximilian von Bayern Andächteley, tantum relligio potuit suadere malorum, in die Hände der Päbste kam. Ich habe nachher auf der itzigen Universitätsbibliothek einen pergamentnen Codex gesehen, der einen Catalog vorstellte und zwar von der Bibliothek, quae est in Cathedrali regia St. Spiritus, und hofte schon einige Aufschlüsse zu erhaschen, was denn eigentlich in der berühmten Büchersammlung für besonders wichtige Werke waren, allein ich fand nichts als Scholastiker oder alte Exegeten, und Sie wissen schon, daß ich mit den Namen dieser Ehrenmänner die wichtige Frage, quid sint lemures &c. zu beantworten pflege. Ich habe mich wieder an der jetzigen Universitätsbibliothek erholt, die bey allem Unglück, was sie erlitten hat, doch schon anfängt beträchtlich zu werden. Churfürst Johann Wilhelm kaufte im Jahr 1703 die berühmte Bibliothec des holländischen oder deutschen Philologen *Graevius*, wovon der Catalogus in eben demselben Jahre gedruckt wurde und der darin herrschenden Unordnung ungeachtet, zeigt, daß sie der Aufmerksamkeit eines Fürsten werth war. Bey ihrem Transporte von Utrecht nach Düsseldorf gieng es ihr beynahe eben so wie dem Schiffe worinn Theseus von dem Minotaurus zurückkam, das so lange ausgeflickt wurde, bis alles wieder neues Holz war. Es wurden der Bibliothec viele der schönsten Werke geraubt, deren Plätze von den Räubern

selbst

selbst mit andern oft höchst unwichtigen Büchern — wieder ausgefüllt sind, so daß die Bibliothec dem Scheine nach dieselbe blieb, aber bey Vergleichung mit dem Catalog ganz anders ausfällt. In dieser saubern Haushaltung giengen die schönsten Werke verlohren und andre wurden so verstümmelt, daß sie jezt völlig unbrauchbar sind. Im Jahr 1704 ward der Rest nach Heidelberg gebracht, um für seine Ungezogenheit auf 40 Jahre eingesperrt zu werden. Aber, werden Sie fragen, was konnten denn die guten Bücher davor, daß so viele aus ihren Reihen desertirt sind? Ich selbst muß gestehen, daß ich bey einer solchen rasenden Haushaltung mit fortgelaufen wäre. Kurz, die arme Bibliothec ward ohne alle Gnade eingeschlossen, bis sie 1740, gewiß zur Kränkung der Manen des gelehrten Grävius, die Musterung passiren mußte, und zwar vor einem Manne, der nach Anzeige des Bibliothecar's, ne Idioma latinum quidem calluerit, und war es dann ein grosses Wunder, wenn dieser Mann anstatt Thucydides, Olorifilius de bello pelloponnes. in sein Bücherverzeichniß schrieb, oder Pabst Gregor XIII. zum Verfasser des Tractatus Tractatuum machte? Nachher wurde ein Bibliothecar erwählt, der in gewisser Hinsicht eine Art Episcopus oder Abbas in partibus infidelium vorstellen konnte, denn er stand mit den armen Büchern zu Heidelberg ungefähr in derselben Verbindung, wie die catholischen Hirten mit ihren verlohrnen Schafen zu Riddagshausen oder Magdeburg. Dieser lebte zu Mannheim, und ließ die Bibliothec in ihrer Gefangenschaft machen was sie wolte. Viele Professores glaubten, daß wirklich eine für sie bestimmte Büchersammlung da wäre, und starben selig. Denn: Selig sind, die da nicht sehen und doch glauben. Zuletzt

konnten

konnten aber einige Männer von Verstand und Geschmack diesem Unfuge nicht länger zusehen: der gelehrte Herr Regierungsrath und Professor Juris Zentner, der für die Heidelberger Universität ein wahrer Schatz ist, wendete sein ganzes Ansehen an, die Bibliothek den Motten und Würmern zu entreissen. Ungeachtet der vielen Schwierigkeiten, die ein solches Unternehmen natürlicher Weise finden mußte, gelang es ihm, seinen Plan durchzusetzen, und wer wird einem Manne, der seine grossen Talente zum Nutzen seiner Mitbürger so edel anwendet, nicht gerne den wärmsten Dank schenken? Es wurden zwey Säle in dem hiesigen schönen Universitätsgebäude zurechte gemacht, die durch einen mittelmäßig breiten Gang, der zum Lesezimmer dient, von einander geschieden sind. Zur rechten sind die zur Geschichte, Philologie und Philosophie gehörigen Bücher aufgestellt; und zur linken stehen die welche zur Theologie, Jurisprudenz und Medizin gehören. Die ganze Sammlung soll ungefähr 15,000 Bände ausmachen. Die Verzierungen und überhaupt der ganze innere Bau der Säle sind nichts weniger als geschmackvoll, und die allenthalben herabhängenden hölzernen Guirlanten fallen sogar ins Läppische. In der Mitte des Saals zur rechten stehen zwey schöne Globi. Die Bibliothek steht Mittwochs und Sonnabends von 2 — 5 Uhr einem jeden offen und den Studierenden ist es, wenn sie von einem Professor ihren Schein mitbringen, erlaubt, die Bücher mit nach Hause zu nehmen. Sie ward zu erstenmal am 13. Junius 1787 für das Publicum geöfnet und wird seit 1785 von dem Herrn Pflaum, Conrector an der reformirten Schule, als Unterbibliothecar, denn der eigentliche Bibliothecar, bleibt nach wie vor Abbas in partibus infidelium, in Ordnung gebracht. Dieser vortrefliche Mann, der mit

mit der ausgebreitesten Gelehrsamkeit den feinsten Geschmack verbindet, arbeitet auch an dem Catalog, an welchem er viele Stunden des Tags, auf eine edelmüthige Art, verwendet. Sein Catalogus wird einst als ein wichtiger Codex litterarius aufbewährt werden, weil er mit einer erstaunenden Genauigkeit und mit unermüdetem Fleisse abgefaßt ist. Solche Arbeiten werden aber von unserm leichtsinnigen Zeitalter nicht erkannt, und die Geduld, womit der Herr Pflaum sie aushält, dient zum Beweise, wie sehr er als Mann und Philosoph zu schätzen sey. Ich habe in der kurzen Zeit, welche ich hier zubringen konnte, aus seinem Umgange weit mehr gelernt, als aus allen Collegien, die ich in *** hören mußte. Er ist nicht unbekannt mit der Welt, aber wohl mit der Schminke, womit jezt alle Gesichter überkleistert sind, er glänzt nirgends aus Absicht, aber wer ihn recht kennen lernt, sieht, daß er viele, sehr viele Männer verdunkelt, welche entsetzlichen Lärm in der Welt machen. Er gehört gewiß unter die Männer, welche Schlosser mit den Sternen vergleicht, die auch dann noch in ihrer ganzen Pracht *glänzen*, wenn schon alle Augen geschlossen sind. In dem gedruckten Catalogus von der Grävischen Bibliothek sind 119 Codices manuscripti angeführt, von welchen man einige Nachricht in Uffenbachs Reisen III. Theil finden kann, allein diese kamen nie nach Heidelberg, sondern blieben wahrscheinlich zu Düsseldorf. Ich will Ihnen nichts von den abscheulichen Verstümmlungen sagen, die bey dieser Gelegenheit mit den seltensten Werken vorgenommen wurden. Unter den 5050 Nummern, welche den Catalogus bibliothecae Graevianae ausmachen, stößt man alle Augenblicke auf Bücher, die voll-

ständig, oft doppelt, da wären, wie z. B. der Thesaurus Antiqq. Romanar. Graevii —, von denen jezt nichts als die traurigen Rudera übrig wären, wenn nicht die fleißige Vorsorge und unermüdete Thätigkeit des Herrn Regierungsrath Zentner sie wieder completirt hätte. Wenn die Universität Heidelberg diesen vortreflichen Mann noch einige Jahre behalten solte: so kann sie mit Recht hoffen, ihren ehmaligen Ruhm wieder zu erlangen. Von der hiesigen hohen Cameralschule und der damit verbundenen Bibliothec werde ich Ihnen ein andermal Nachricht geben. Die Lesegesellschaft, welche Sie mir so sehr rühmten, dauert noch immer fort; der jährliche Beytrag ist 6 fl. und der Montag, Mittewoch und Freytag sind zu Versammlungstägen bestimmt. Hier kann ein Fremder sich nach Herzenslust mit den vortreflichsten und geschicktesten Männern unterreden.

Unter den Privatbibliotheken zeichnen sich besonders die des edeln Herrn Administrationsrath Mieg, des Herrn Professor Nebel und einige andre aus. Die Büttinghäusische ward vorigen Winter vereinzelt, und dies wird auch nächstens das Schicksal der Fladischen seyn, die vorzüglich an Werken aus dem Jure publico und der Geschichte reich ist. Die Zahl der academischen Bürger soll gegenwärtig nicht viel über 300 seyn, und davon scheinen die jungen Leute auf eine gewisse Art immer zu schlafen, anstatt daß die Heidelberger Schönen Tag und Nacht wach sind, um ihren Reizen mehr Glanz zu geben. Sie wissen, daß ich so etwas nur im Vorbeygehen bemerke. Ich gieng endlich zu Fuße nach Mannheim und muß Ihnen gestehen, daß der Weg von 4 Stunden mir sehr langweilig vorkam, weil er immer in der ein-

fältigsten

fältigsten Ebene fortläuft. Gegen Mittag kam ich in dem Gasthofe, der Bock, an, wo ich vortreflich und sehr billig bewirthet wurde und gleich Anfangs den entsetzlichen Unterschied der Gasthäuser in Mannheim und Heidelberg gewahr wurde. Diesen guten Gasthof will ich allen Fremden empfehlen. Nachmittags besuchte ich die Hofbibliothek, welche, ungeachtet sie erst unter dem jetzigen Churfürsten angelegt ward, schon bis an 40,000 Bände angewachsen ist. Es sind vortrefliche Werke darunter, deren Gebrauch durch das freundliche Zuvorkommen des Bibliothecars, des würdigen und aufgeklärten Herrn geistl. Raths Spielberger und seines Gehülfen, des Herrn Rath Wigards doppelt angenehm gemacht wird. Ihre Einrichtung ist vortreflich, und selbst ihre äussern Verzierungen sind mit Geschmack und Verstand angebracht. Nicht weniger sehenswürdig ist der Antikensaal und die Bildergallerie. Allein hierüber will ich Ihnen nächstens eine weitläuftige Nachricht geben. Sonst ist Mannheim, seiner regelmäßigen Schönheit, ungeachtet ein Ort, wo ich nicht gerne lange leben möchte. Es fehlt ihm das beste unter allem nach dem Pindar, ich meyne das gute Wasser, denn das hiesige ist so schlecht, daß man beym ersten Zuge schon glaubt, ein Fieber am Halse zu haben. Brod und Schauspiele ist so ziemlich der allgemeine Ausruf der Mannheimer, obgleich ihr sogenanntes Nationaltheater, Ifland, Beil, Böck und die Withöft ausgenommen, wenig besonders merkwürdige Subjecte hat. Ich muß hier abbrechen. Nächstens werde ich Ihnen interessantere Nachrichten über Mannheim und die ganze Pfalz mittheilen. Leben Sie wohl!

XIII.

XIII.

Rede des französischen Parlamentsraths Herrn von Epresmenil, gehalten im versammleten Parlament zu Paris im May 1788 in der letzten Stunde seiner Freyheit.

Diese schöne Rede an jenem denkwürdigen Tage gehalten, wo ein ehrwürdiger Senat Menschenrechte gegen Königsrechte abwog, ist meines Wissens nie verdeutscht worden. Hier ist davon eine Uebersetzung ohne Commentar. Epresmenil nahm vom Parlament Abschied, um sich den auf ihn wartenden Soldaten zu überliefern.

v. A.

„Als die siegreichen Gallier ihren Einzug in Rom hielten, warteten ihrer die Senatoren standhaft und ruhig auf ihren obrigkeitlichen Stühlen sitzend. Sie erwarteten Sclaverey oder Tod. So ist das grosse, das erbauliche Schauspiel, das Paris jetzt der Welt darstellt."

„Nachdem wir für die Gesetze und Staatsverfassung der Monarchie gekämpft; nachdem wir uns jedem Versuch des Despotismus nachdrücklich und beharrlich entgegengesetzt haben, und dies mit einer seltenen Vereinigung guter Eigenschaften, unterwürfig mit Ehrfurcht als Unterthanen, während daß wir als Magistratspersonen mit Weisheit trotzten; nachdem wir einem unter uns mit Nachdruck beygestanden,

„der zwar exilirt war, allein im Exil Volksliebe und Ehre zu „seinem Gefolge hatte; nachdem wir versucht haben, obgleich „fruchtlos, zwey von unsern Gliedern dem Angrif der Ge„walt zu entziehen, die begierig war zu strafen, noch ehe sie „vorbereitet war zu urtheilen; nachdem alles geschehn war, „was geschehen mußte, um ein jedes Vorrecht des Volks, „und alle Rechte des Königs zu behaupten; so sind wir nun „hier mitten unter den Erwartungen eines Volks, das mit „bangem Herzen die Augen auf uns richtet, geflüchtet mit un„sern Rechten, hier in einer unangreifbaren Burg."

„Dies geschieht mitten im Frieden. Ist es denn Krieg? „Was bedeutet dies Gerassel der Bayonette, das in unsern „Ohren schallt? Wozu diese achthundert Soldaten, die uns „jetzt umringen, und uns weniger furchtsam, als beschämt „machen? Ja 800 Krieger stehen vor unsern Thoren! Jeder „Zugang ist besetzt. Die Blokade ist vollkommen! Die Trup„pen stehn unter den Waffen, sie warten nur blos auf das „Signal, anzugreifen!"

„Und soll denn wirklich dieser Ort angegriffen werden? „Und wem soll es gelten? Der Palast der Gerechtigkeit und „Sie Selbst, meine Herren! sind das Ziel!"

„So lang die Urbanität von der Barbarey, und die rich„terliche Kleidung von dem Waffenrocke verschieden seyn wird, „müssen Waffen zur Unterstützung der Gerechtigkeit dienen, „deren Grundsatz die Wahrheit, und deren Ausübung die Ge„setze sind. Laßt uns keine Gewalt brauchen. Wir wollen „uns mit friedfertigen Händen dem Thron nähern. Wir „wollen von einem Tribunal ans andre appelliren. Von ei-

„nem

„nem irre geführten Monarchen zu einem König, der vielleicht „gütig seyn wird. Dies Apelliren wollen die Bataillons durchs „Schwerdt vernichten. Es ist sonderbar, daß sie die Uebel „nicht kennen, die sie verursachen müssen, und die sie bedau„ren solten. Diesen geheiligten Ort mit Blut zu beflecken, „und selbst auf dem Altar der Gerechtigkeit ihre Priester und „glorreiche Martyrer zu opfern! Sie, meine Herren! die „sie diese drohende Uebel nicht geachtet haben, bedenken Sie, „daß diese unseelige Nacht Ihren Nahmen mit einem edlen „Stempel bezeichnet, der so unvergeßlich, als das Andenken „der unterdrückten Magistratur seyn wird."

„Was mich betrift, und die öffentliche Freyheit, die „ich verliere, so verachte ich irgend einen Schritt zu deren „Behauptung zu thun. Da dieser Ort meine Zuflucht wurde, „so konnte es nicht die Furcht seyn, die mich hieher führte. „Sie wissen es, daß ich die Unwirksamkeit Ihrer Vermitte„lung vorher sagte."

„Man sagt, daß der König zu tadeln ist; daß er eine „Eilfertigkeit im Strafen, und eine Langsamkeit im Verzeihen „zeigt; daß der Irrthum einen freyern Zutritt bey ihm hat, „als die Wahrheit, und daß er weniger geneigt ist, seine Ge„walt gut anzuwenden, als sie zu mißbrauchen. Wenn wir „eine Verbesserung dieser Uebel wünschen, so thut man uns „Einhalt. Es ist jedoch nicht dem Könige, dem wir diese „häufigen Gewaltshandlungen zuschreiben müssen. Sie thun „seinem väterlichen Herzen wehe, und wenn er genöthigt ist, „einen harten Urtheilsspruch zu unterzeichnen, so mag er viel„leicht so wie Titus wünschen, nicht schreiben zu können."

„Die Verläumdung ist mit mir sehr geschäftig gewesen; „sie schildert mich voll verwegenen Eigendünkels, mit dem „Feuer des Aufruhrs in meiner Hand, und voller Entwürfe „mich selbst betreffend. Sie, meine Herren, aber kennen „mich besser. Mein Ziel war jederzeit mehr Ihre Achtung, „als Ihre Unterstützung; und mit Talenten, tief unter mei„nem Eifer, was habe ich gesagt, was habe ich geschrieben, „das nicht in Ihrer Versammlung seinen Ursprung und sein „Ende hatten? Sie verbesserten das Entworfene, und alle „genehmigten es.“

„Unsre Feinde wollen jedoch zwey Opfer haben; und „ich soll so glücklich oder unglücklich seyn der vierte Decius „des Parlaments zu werden.“

„Leben Sie also wohl, ehrwürdige Magistratspersonen! „die ich mehr wie meine Muster, als meine Collegen be„trachte. Ihre Macht wird nicht vernichtet werden, sondern „durch mein Unglück mit neuem Glanze emporsteigen.“

„Und Du, meine Gattin! Und ihr, meine Kinder! „Vielleicht werde ich euch nie mehr umarmen! Vielleicht wer„den nie meine Augen euch wiedersehn. Also auch von euch „ist euer Ehemann und Vater gezwungen, hier entfernt das „Lebewohl zu sagen!“

„In jener kleinen Insel, die mein Bestimmungsort ist, „einsam und entfernt, wird meine Seele nur allein mit dem „Himmel beschäftigt seyn, und mit Wünschen für mein Va„terland, für meinen König, Ach! für meine Familie, und „für Sie, meine Herren! Und nun fort!“

Register

Register
des zweyten Bandes
der neuen Litteratur und Völkerkunde.

Julius.

I. Gedanken über die Journallectüre, von J. W. v. Archenholtz . . S. 3-9

II. Fortgesetzte Proben einer neuen Uebersetzung von Thomsons Jahrszeiten, von Hrn. L. Schubart 9-24

III. Friedrich der Zweyte, bey der Jahresfeyer seines Todes, von Hrn. Fischer in Halberstadt 25-37

IV. Fortgesetzte Stücke aus den Libris Pasquillorum vom Jahr 1544 . . 38-50

V. Litterarische Gesellschaft zu Halberstadt 51-56

VI Frühlingsscenen, von Hrn. Wigand 57-63

VII. Die Weiberverschwörung, ein Lustspiel aus dem Englischen des Vanbrugh. Ein Fragment 64-90

VIII. Lied der Nachdrucker . 91-93

IX. Jacob Sannazar, oder Actius Sinzer 93-104

X. Sinngedichte von Hrn. Schink . 105

XI. Bey der Trennung von einem Freunde S. L. den 10ten Oct. 1788. von Hrn. Gr. v. Salisch S. 106
XII. Minna, von ebendemselben . 106

August.

I. Ungedruckte Briefe von Leibnitz, Montesquieu, Du Val. u. a. . 107 - 131
II. Die Sterbestunden des Rojah Nundocomar. Ein Fragment des British Mercury 132 - 139
III. Ueber die öffentlichen Spiele und das Theater der alten Griechen . 139 - 161
IV. Epistel an C. K. von F. S. . 162 - 172
V. Jacob Sannazar, oder Actius Sinzer. Beschluß . . 173 - 187
VI. Anecdote von einem englischen Matrosen 188 - 192
VII. Rhapsodie eines Quäkers . 193 - 196
VIII. Lied eines Bauerjungen, von Herrn Ludwig Schubart . . 196 - 198
IX. Die Reuter Preußens bey Rosbach. Von Hrn. Mnioch . . 199. 200

September.

I. Schreiben des David Hume an Sir John Pringle . . 201 - 207

II. An

II. An meinen lieben alten Conrad Arnold Schmid, den 21sten Junius 1788. Von Hrn. Gleim S. 208

III. Fragmente aus dem 2ten jetzt unter der Presse befindlichen Theile der Briefe eines americanischen Landmanns . 209 - 217

IV. Gefühle einer alten Jungfer. Von Hrn. Doctor Cordes . . 217 - 223

V. An Hrn. J. W. v. Archenholz, im Windmonden 1787. Von Hrn. Lor. Leop. Haschka 224. 225

VI. Ueber den Professortitel in Deutschland 225 - 235

VII. Liebes- und Freundschaftslied. Von Herrn Noak . . 236

VIII. Ulyß und der Esel. Von Hrn. Noak 237

IX. Bemerkung über einen Aufsatz in der Monatschrift: Neue Litteratur und Völkerkunde, im ersten Jahrgang 2ten Bandes No. XII. December 1787. Von dem Königl. Preuß. Regimentschirurgus Hrn. J. D. Horn . . 238 - 241

X. Lobrede auf die Dummheit. Von Hrn. C. G. Spranger . . 242 - 282

October.

I. Die Kunst die Gesundheit zu erhalten, von Dr. Armstrong. Aus dem Englischen übersetzt von Hrn. Dr. Kramer . . 283 - 298

II. Gregor und Heinrich (Fortsetzung des Fragments im Juny Stück.) . 299 - 312

III. Lob-

III. Lobrede auf die Dummheit. (Beschluß) S. 312 - 340
IV. Die Thräne von Hrn. Noak 341
V. Pabst und Sultan, von Ebendemselben 341. 342
VI. Sinngedichte von Hrn. Schink 343
VII. Beschreibung des sehr prunkvollen Leichenbegängnisses eines Königs von Tunkin im Jahr 1675 344 - 355
VIII. Etwas über die Wahl des Schauspielerstandes. Von Hrn. Grüner 355 - 368
IX. Das heutige Recht. Von Hrn. Wigand 369
X. Der verlassene Bienenstock. Von Ebendemselben 370

November.

I. Zustand von Großbritannien am Ende des Jahres 1787. Ein Fragment der jetzt unter der Presse befindlichen Annalen für das Jahr 1788, von J. W. v. Archenholtz 371 - 379
II. Brittische Societät zur Beförderung der Entdeckung des innern Africa. (Uebersetzt aus dem British Mercury.) 379 - 386
III. Zweyter Nachtrag zu der Abhandlung über ein Privilegium Lateinisch zu reden, vom Hrn. Dr. Christ. Heinr. Schmid zu Gießen 387 - 394
IV. Ein paar Zusätze zu der Anzeige einiger Schriften über die Verbindung der Rechtsgelehrsamkeit mit den schönen Wissenschaften in der neuen Litteratur und Völkerkunde 1787. No. VII. S. 42 394 - 396

V. Der

V. Der reisende Bär. Eine Fabel vom Hrn. Secretär Pockels . . S. 396. 397
VI. Weinlied. Von Ebendemselben . 398. 399
VII. Die Eroberung von Mecca. Ein Fragment aus Gibbons neuem Werk . 400 = 410
VIII. Fragment eines Briefes aus Bremen. July 1788 = . 410 = 412
IX. Briefe über mancherley Phänomene in der deutschen Gelehrtenwelt, an einen Freund in Italien. Erster und zweyter Brief . 412 = 420
X. Die Vernunft und die Sinne, eine Allegorie 420 = 424
XI. Ueber das jetzige Erziehungswesen; ein Brief einer alten Mutter an ihren Schwiegersohn und dessen Frau ihre Tochter . 425 = 429
XII. Bemerkungen eines Reisenden . 429 = 461
XIII. An die Zukunft. Vom Hrn. Justizcommissarius Wannovius in Ostpreussen . 462. 463
XIV. Litterarische Nachricht; vom Herausgeber 464 = 468

December.

I. Mein Gefühl am 2ten September 1788, von Madame Karschin = 470 = 472
II. Etwas über den Krieg von Hrn. St.**, nebst Bemerkungen über den jetzigen Türkenkrieg, von J. W. v. Archenholtz = 472 = 492
III. Alchymistischer Briefwechsel. Erster Brief 493 = 498
IV. Die Gedankenfreyheit von Hrn. v. K—t. 499 = 501
V. Der Fuchs und der Hund. Eine Fabel von Hrn. C. F. Pockels = 502

VI. Xerxes

VI. Xerxes der Große und Peter der Große, eine historische Parallele. Von Hrn. Hofrath Schmid in Giessen . S. 503-514
VII. Ueber Bescheidenheit und Unverschämtheit, aus dem Englischen des Shenstone . 514-519
VIII. Originalnachrichten vom Negerhandel 520-531
IX. Ein Traumgesicht. Von Hrn. Wigand . 532
X. Martin und Tobis. Von Ebendemselben . 533
XI. An Jinni. Sehnsucht nach dem Wiedersehen. Von Hrn. Karl Reinhard . 534. 535
XII. Schreiben eines Reisenden, an seinen Freund in Leipzig . . 535-548
XIII. Rede des französischen Parlamentsraths, Hrn. v. Epresmenil, gehalten im versammleten Parlament zu Paris im May 1788, in der letzten Stunde seiner Freyheit . . 549-558

XII.

Anhang.

No. 1.

Pandora oder Calender des Luxus und der Moden Leipzig bey G. J. Göschen 20 gr.

Schon die überaus niedliche Aussenseite dieses Calenders wird ihn den schönen Händen der Damen empfehlen, und sie reizen sich mit dem mannigfaltigen und interessanten Inhalt bekannt zu machen. Das Gedicht von Herrn Schiller: Die berühmte Frau, Epistel eines Ehemanns an einen andern, die Briefe vom Verfasser des kleinen Moritz, über die Modesucht der Seele, gehören unter die witzigsten und schönsten Erscheinungen unserer Zeit, voll Satyre und Geist. Unterhaltend und nützlich sind die Aufsätze über elegante Frauenzimmerarbeiten, ins besondere über das Sticken, das Carnevall, Geschichte des Mantels, Anekdoten aus der Geschichte der Moden und häuslichen Gebräuche, die geheime Zeichensprache aus dem Harem der Türken u. s. w.

Außer diesem ist die Pandora dieses Jahr mit einer ganz neuen Erscheinung geziert. Herr Breitkopf in Leipzig hat zu dem unsterblichen Werk unsers großen Wielands, dem Oberon, einen großen Tanz mit vollstimmiger Musik componirt. Beydes die vollstimmige Musik und die sämtlichen Touren sowohl, als auch ein Auszug zu einer gewöhnlichen Angloise von 12 Touren, und zu einem Cotillon sind in Kupfer gestochen, und geben dem Calender den höchsten Reitz der Neuheit.

Der artistische Inhalt bestehet aus einer Hebe, als die Göttin der Jugend von Herrn Seydelmann, zum Titelkupfer, Pandora als Fastnacht von Herrn Meil als Einleitung

zu den 6 illuminirten Character-Masken. Diese sind: 1.) Eine Sonnenpriesterin. 2.) Eine Römerin. 3.) Eine orientalische Sclavin. 4.) Eine Pilgerin. 5.) Eine Religieuse. 6.) Eine Cleopatra. Darauf folgt Penelope vor ihrem Weberstuhl von Herrn Meil, als Einleitung zu den 6 illuminirten Stickereymustern, und als Symbol des weiblichen häuslichen Fleisses, und der weiblichen Tugend.

No. 2.

Anzeige zur Bekanntmachung in öffentlichen Blättern.

Mit dem Titel: **Bergbaukunde erster Band**, wird zur Ostermeße 1789 die Societät der Bergbaukunde ihre erste Sammlung herausgeben. Das Werk wird mit lateinischen Lettern, auf Schreibepapier, in Quart gedruckt, und wird etwas über 2 Alphabet ausmachen. Den Eingang macht das Einladungsschreiben der Societät, dem ein Nachtrag über ihre Einrichtung folgt, aus welchen beyden zu ersehen seyn wird, für welche Zwecke die Societät errichtet ist, wie sie besteht, und was von ihr erwartet werden kann. Das hierauf folgende Ganze ist in dreyen Hauptabtheilungen so geordnet, daß umständlichere **Abhandlungen** und Beschreibungen von vollendeten Beobachtungen, die erste Abtheilung ausmachen, **Auszüge** aus größern Werken oder Acten die zweyte, und die dritte endlich **Bemerkungen**, Anzeigen, Notizen, Anfragen, kurz das Intereßanteste aus Briefen und den Abschriften der Notaten der Mitglieder. Die Materien werden unter jeder dieser Abtheilungen einander so folgen, wie der 1ste Punct des Einladungsschreibens die Ordnung vorschreibt, nemlich 1.) Physische Erdbeschreibung 2.) Mineralogie auf Chemie gegründet 3.) Bergbau und Maschinenwesen, Poch- und Waschwesen 4.) Markscheidekunst 5.) Geschichte des Bergbaues 6.) Hüttenwesen und Hüttenfabriken.

Den Titel wird die Basaltwand Inimore, auf der Südwestlichen Küste der Insel Mull als Vignette zieren, und

und noch 6 andere größere Kupfer, werden den Abhandlungen folgen, als 2 Situationscharten, ein Durchschnitt von Gebirghöhen, zwey Zeichnungen von Maschinen, und ein Blatt, welches Vorstellungen enthält, die zu Hüttenwerkseinrichtungen gehören, alle auf das sorgfältigste gezeichnet, und von geschickten Meistern gestochen. Des ansehnlichen Aufwandes ungeachtet, den diese verschiedenen Kupfer, da sie zweckmäßig, und auch äußerlich schön seyn sollen, noch mehr erhöhen, wird doch dieser erste Band zwischen 3 und 4 Thaler in Convenzionsmünze zum Verkauf gesetzt werden können, und er wird zu haben seyn, bey

Georg Joachim Göschen
in Leipzig.

No. 3.

Compendiöse Bibliothek der gemeinnützigsten Kenntnisse für alle Stände.

Eine Gesellschaft von 30 Literaturfreunden hat sich vereinigt diese Bibliothek zum Vortheil des größern Publikum anzulegen. Sie erklärt folgendes vorläufig, um einigermassen einen Begrif von ihrem Unternehmen zu geben.

1.) Diese Bibliothek umfasset alle Kenntnisse, welche nicht das herkömmliche Eigenthum einer einzigen gelehrten Klasse sind, sondern das Interesse mehrerer Stände und eines jeden Menschen von edlem Herzen, hellem Kopf und Sitten beschäftigen.

2.) Sie stellt diese Kenntnisse in ihre Fächer geordnet auf; so daß jede Wissenschaft ihre eigne Abtheilung in eignen Heften bekommt, welche für sich bestehen und fortlaufen. Jeder hat alsdann die Freyheit die ganze Bibliothek, oder einige Abtheilungen derselben, oder nur das einzige Heft seiner Lieblingswissenschaft mitzuhalten.

3.) Dadurch unterscheidet sie sich also wesentlich von allen bisherigen Instituten dieser Art, die entweder alles um-

faßten, oder sich nur auf eine einzige Wissenschaft beschränkten. Im ersten Fall mußte man mit Mühe und Zeitverlust das Brauchbare für sich heraussuchen und doch das Uebrige mit bezahlen. Aus unsrer Bibliothek kann man genau auswählen, was man wünscht, und erhält es um den wohlfeilsten Preis.

4.) Daß sie auf der andern Seite vor Bibliotheken, einzelner Wissenschaften wieder das voraus habe, nicht nur diese einzige Art von Kenntnissen, sondern auch zugleich alle andere mit zu umfassen, erhellt für sich; wobey aber noch das zu bemerken ist, daß hier keine Kritiken, Recensionen rc. sondern durchaus nichts als Auszüge geliefert werden, welche Vollständigkeit, Bündigkeit, Deutlichkeit und Kürze haben sollen, so weit es nur möglich ist, diese Eigenschaften zu vereinigen.

5.) Man kalkulirt bey der Anlage dieser Bibliothek auf folgende Klassen des Publikum

a) Nicht blos auf Dilettanten, sondern auch auf solche Kenner, deren Vermögensumstände es nicht erlauben, sich das Neueste und Beste aus dem weitläuftigen Reiche der Literatur anzuschaffen. Dies ist leider! zum Schaden der Wissenschaften der Fall bey dem größten Theile der Gelehrten.

b) Auf solche, welche zwar für ihr eigentliches Fach den nöthigen Aufwand machen können und machen — aber eben deshalb nun sich ausser Stande sehen, noch für ein andres, auch noch so interessantes, litterarisches Fach etwas aufzuwenden.

c) Auf solche, welche bey allem Vermögen und Willen, doch Anstand nehmen, sich bey der ungeheuern Menge von Schriften zu einer Wahl zu entschließen, oft auch nicht die gehörigen Kenntnisse besitzen, von Recensionen sich nicht leiten lassen mögen, doch aber in nuce eine vollständige Uebersicht dessen haben möchten, was jede Messe ihrem Fache an neuem Zuwachse mitgebracht hätte.

6.)

6.) Zum Besten dieses großen Publikum wird diese Bibliothek von allen deutschen Schriften, Journale nicht ausgenommen, welche zur Michaelismesse 1788 erschienen sind, dann Auszüge liefern, wenn sie wirklich wesentlichen Innhalt für eines der Fächer dieser Bibliothek haben — und mit diesen Auszügen von Messe zu Messe fortfahren.

7.) Die Fächer dieser Bibliothek sind folgende: a) Der Landmann. In den für diesen bestimmten Heft wird nichts geliefert, als was zur Oekonomie gehört und sonst die eigentliche Bestimmung des Landmanns angehet, mit simpeln und dem Landmann völlig verständlichen Vortrage. b) Der Bürger. Künste, Handwerker und seine eigne Bestimmung. c) Der Kaufmann. Alles was zum Handel gehört. d) Der Künstler. Schöne Künste. e) Der Geistliche. In dieses Heft kommt alles, was die Religion und die pupuläre Theologie angehet, besonders Bibelerläuterungen. f) Der Pädagoge. Erziehung und Unterricht, vorzüglich in praktischer Rücksicht, folglich als Handbuch für Eltern. g) Der Arzt. Die populäre Heilkunde, nebst Diätetik 2c. h) Der Rechtsgelehrte. Alles was jedem Bürger in den gewöhnlichen bürgerlichen Verhältnissen zu wissen nütze ist, z. E. was zur Gültigkeit eines Testaments gehört. i) Der Geschäftsmann. Cameralia, Finanz- Polizey- Hof- und Regierungssachen. k) Der Soldat. Alles das Militair betreffende, so weit es nicht höhere wissenschaftliche Kenntnisse voraussetzt. l) Das Weib. Alles was zur Bestimmung dieses Geschlechts gehört. m) Der Mensch. Alles was zu seiner besondern Natur nach Körper und Seele gehört. n) Der Philosoph. Alles die verständigen Verhältnisse der Dinge und Wesen angehende. o) Der Physiker. Materielle Verhältnisse der Dinge. p) Der Arithmetiker. Alles zum Rechnungswesen gehörige. q) Der Mathematiker. Enthält blos das Gemeinnützige aus der Geometrie, Mechanik und Optik. r) Der Astronom. s) Der Baumeister. t) Der Mineraloge. u) Der Botaniker. Alles die Pflan-

zen

zen betreffende. v) Der Zoologe. Alles das Thierreich angehende *). w) Der Geograph. Besonders Auszüge aus Reisebeschreibungen. x) Der Historiker. Besonders auch Lebensbeschreibungen. y) Der schöne Geist. Besonders auch Auswahl der besten Gedichte, Auszüge aus Romanen und Schauspielen mit Anführung der besten Stellen. z) Der Freymäurer. Alles geheime Gesellschaften Angehende. zz) Der Lückenbüsser. In dies letzte Heft kömmt alles Nützliche, was nicht füglich in eines der vorigen paßt.

8.) Ein jedes dieser 26 Hefte wird niemals unter 6 Bogen halten. Der Subscriptionspreis für jedes Heft, deren 8te einen Band machen, ist 4 gGr., folglich auf einen Band, der über zwey Alphabet stark wird ein Conventionsthaler. Bis zum achten Hefte ist man gebunden die Subscription zu halten. Mit jedem neuen Bande kann man nach Belieben fortsetzen oder abgehen.

9.) Die Erscheinung der Hefte sowohl für sich, als auch ihrer Fortsetzungen ist an keine bestimmte Zeit gebunden, damit man ohne Uebereilung gehörig auswählen und die Subscribenten möglichst befriedigen könne. Doch wird unter den 26 Nummern diejenige den Anfang machen, zu welcher sich so viel Subscribenten finden, als nöthig sind, um bey dem wohlfeilen Preise erst kostenschadlos gehalten zu werden: Die einzelnen Subscribenten werden nicht genannt; sondern nur in runder Zahl auf einem jeden Hefte bemerkt.

10.) Auf möglichste typographische und litterarische Oekonomie wird auch gesehen. Enger Druck, das weisseste Druckpapier, und auf den Umschlag jedes Hefts die Anzeige a) solcher Bücher, welche keines Auszugs fähig sind und wo nicht von einem doch von einer Gesellschaft angeschaft zu werden verdienen; b) aller Auctionen von denen man uns die Catalogen zugeschickt, wo denn die Liebhaber der Literatur neue Gele-

*) In den Nummern u und v, werden mehrere Stände besonders aber Jäger und Förster Befriedigung finden.

Gelegenheit haben werden, ihre Büchersammlungen wohlfeilen Preises zu vergrößern.

11.) Dem ersten Heft wird, wo es angehet, eine systematische Uebersicht der ganzen Wissenschaft, von der es handelt, als Leitfaden vorgesetzt, nach welchem man die Auszüge ordnen wird. Nach jedem Bande folgen die nöthigen Register aufs vollständigste.

12.) Hauptgesetz ist es, eine Materie die schon einmal in diesen Heften abgehandelt worden, nicht aus spätern Schriften noch einmal zu excerpiren. Aber Ergänzungen aus frühern Schriften zur vollständigern Einsicht und zum deutlichern Verständniß der besondern Materien, neue Aufschlüsse, Verbesserungen, Zusätze wird man mit Beziehung auf den ersten Aufsatz, aus ältern und neuern Schriften desto sorgfältiger aufsuchen; so daß das Ganze mit der Zeit die vollständigste Encyclopädie werden muß.

13.) Der Gewinn ist zur Erziehung verwaiseter Mädchen ohne Vermögen bestimmt, worüber in dem I) Heft für das Weib das Nähere gemeldet werden soll. Soviel von diesen 26 Nummern in Gang kommen und bleiben, so viel Mädchen werden erzogen.

14.) Alle Subscribenten wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter mit welchen das Kaiserliche Reichspostamt zu Gotha, welches die Hauptspedition übernommen, Abrede getroffen haben wird. Buchhandlungen wenden sich an die Ettingersche Handlung. Durch eine von beyden Addressen können uns auch, aber frankirt von den Verlegern diejenigen Schriften zugesendet werden, deren Innhalt sie am ersten bekannt gemacht zu sehen wünschen. Geschrieben im October 1788.

Die Gesellschaft der Litteratur-Freunde.

No. 4.

London by C. Dilly au the Poultey; aud I. Philipps George gard; Lombard - Street. Memoirs of the medical Society of London. Vol. I. 1788.

Sie enthalten fünf und dreyßig Originalschriften.

1.) Von dem Charakter des Aesculaps von Dr. Lettson. 2.) Von einem kalten Brande von Hrn. Buttrell. 3.) Von der Ursache und Heilung des Tetanus von Dr. Rusch. 4.) Vom Herzklopfen von Dr. Lettson. 5.) Bemerkungen über die Taubheit von Dr. James Sims. 6.) Von einer Verhaltung des Harns von Hrn. Norris. 7.) Einige Bemerkungen über die Wirkungen der Quaßia von Dr. Lettson. 8.) Vom innern Wasserkopf von Hrn. Hooper. 9.) Vom innern Wasserkopf von Dr. Lettson. 10.) Von einer ungewöhnlichen Abblätterung der Hirnschale von Hrn. Culluni. 11.) Von einer sonderbaren Erweiterung des Herzens von Hrn. Ogle 12.) Von einer krankhaften Größe der Vorsteherdrüse von Dr. Fothergill. 13.) Eine außerordentliche Entbindung von Hrn. Schaw. 14.) Von der Bronchocele von Hrn. Lane. 15.) Von einem Rheumatismus von Hrn. Sherson. 16.) Glückliche Cur eines Blasensteins von Hrn. Harringson. 17.) Von einer Wassersucht des Eyerstocks und Bauchwassersucht von Hrn. French. 18.) Von einer Brustbräune von Hrn. Hooper. 19.) Fälle von der Wasserscheue von Hrn. Johnstone. 20.) Allgemeine Bemerkungen und Regeln, in Ansehung einiger Fälle in der Wundarzneykunst von Hrn. Wathen. 21.) Von einem Kopfweh mit ungewöhnlichen Zufällen von Hrn. Henry. 22.) Von einer Brustbräune von Dr. Eward Johnstone. 23.) Von der Wirksamkeit des Bilsenkrauts in gewissen Fällen von Wahnsinn von Dr. Fothergill. 24.) Von einer Verbrennung, auch ein Fall von Steinen in den Nieren von Hrn. Lowdel. 25.) Von einem jungen Frauenzimmer, welches ein Messer verschluckte von Hrn. Wheeler. 26.) Von einem krampfhaften

Uebel

Uebel der Augen von Hrn. Say. 27.) Von einer Krankheit nach der Versetzung der Zähnen von Dr. Lettson. 28.) Merkwürdige Wirkungen der spanischen Fliegen in einer Lähmung von Dr. Vaughan. 29.) Von einer Verletzung der Hand von Thomas Pole. 30.) Von einem Gallenstein von Dr. Lettson. 31.) Von einer Brustbräune von Dr. Johnstone. 32.) Von dem Scharlachfieber in der Bräune im Jahr 1785. von Dr. Sims. 33.) Geschichte eines kalten Brandes am Hodensake von Dr. Hubbard 34.) Von einer großen Abblätterung des Schienbeins von Hrn. Whately. 35.) Andenken von Jacob Barbeu Dübourg von Dr. Lettson.

Der zweyte Band ist noch unter der Presse.

Von diesem sehr interessanten Werke wird bald eine deutsche Uebersetzung erscheinen bey Franzen und Grosse.

Stendal, den 18. October. 1788.

No. 5.

Für die Jubilatemesse 1789 ist unter der Presse:

Briefe der Fräulein Tourville an die Gräfin von Lenoncourt, ein interessanter Roman, a. d. Französischen 8.

Carrere Untersuchungen über die venerisch-chronische Krankheiten, deren eigentliche Kennzeichen versteckt sind, aus dem Französischen, 8. nach Recherches sur les maladies vèneriennes-chroniques sans signes èvidens, par Carrere, gr. 12. Paris 1788.

Flora Rossica, seu stirpium Imperii Rossici per Europam & Asiam indigenarum descriptiones & icones, jussu & auspiciis Catharinæ II. edidit P. S. Pallas, cura G. A. Succow, Tom. I. Pars I. cum figuris. fol.

Idem cum figur. ad vivum delin. & color. expressis. fol.

Grozier (des Abbé) allgemeine Beschreibung des Chinesischen Reichs in seinem gegenwärtigen Zustande. Ein wichtiger Beytrag zur neuesten Länder- und Völkerkunde. Aus dem Französischen, gr. 8. Mit Churfürstl. Sächs. Frey-

 heit.

heit. Nach Description de la Chine, par Mr. l'Abbé Grozier, gr. 4. Paris 1786.

Leben des Grafen von Büffon. Aus dem Französischen. 8.

Leben des David Simple. Aus dem Englischen neu übersetzt. 8.

Meßtisch (der verbesserte) für Freunde der practischen Geometrie, mit 5 Kupfertafeln. 8.

Mosche Erklärung aller Episteln, 2ter Theil, 2te durchaus verbesserte Ausgabe, gr. 8.

Versuch einer systematischen Erdbeschreibung der entferntern Welttheile Afrika, Asien, Amerika und Südindien. 1ter Band, welcher Afrika enthält. Nach dem engl. Werke Collyers und Hervey's völlig umgearbeitet und berichtiget. gr. 8. Mit Churfürstl. Sächs. Freyheit.

Leipziger Michaelismesse 1788.

Johann Georg Fleischer
in Frankfurt am Main.

No. 6.

Daß Frankreichs Gelehrte in dem medizinischen Fache viel geleistet, ist eine Sache, die bishero noch durch Thatsachen immerfort bestätigt wird. Man sollte nun billig, auch selbst wegen der schon einmal angenommenen Gemeinnützigkeit der französischen Sprache hoffen, daß die französische medizinische Bücher frühzeitig und gehörig von uns benuzt würden. Die Erfahrung zeigt aber das Gegentheil, da leider nur allzuoft die besten Schriften dieser Nation entweder sehr spät, oder doch nicht in gehöriger Menge selbst in den vornehmsten Buchhandlungen Deutschlands zu haben sind. Und dieses Hinderniß scheint noch mehr durch das hin und wieder herschende schädliche und verwerfliche Vorurtheil gegen französische Gelehrte begünstigt werden zu wollen. In dieser Hinsicht, und diesem Mangel und würklicher Partheysucht, die

die in dem Reiche der Gelehrten nicht gestattet werden darf, abzuhelfen, habe ich mich entschlossen, eine französische medizinische Litteratur in Gesellschaft mehrerer Mitarbeiter herauszugeben. Das Werk soll ununterbrochen fortgesetzt, und nicht blos Anzeige der neuesten franz. Werke, aus der Botanik, Zoologie, Mineralogie, Anatomie, Physik, Chemie, Heil-Wundarzney- und Entbindungskunst enthalten, sondern ich werde mich auch hauptsächlich bemühen, das Wesentliche, und die jedem Verfasser eigene neue Entdeckungen, in einer gedrängten Kürze mitzutheilen. Auf künftige Ostermesse wird damit der Anfang in der Pfählerischen Buchhandlung zu Heidelberg gemacht, und damit von Messe zu Messe fortgefahren werden. Der zu erwartende Beyfall des Publikums wird die Mitarbeiter um so mehr zur Thätigkeit reizen, da nur eine geschwinde, leichte und auf Billigkeit stützende Verbreitung der nüzlichsten Entdeckungen von Frankreichs großen Männern, sie zu dieser Unternehmung angetrieben hat. Frankfurt im Sept. 1788.

D. H. Tabor.

No. 7.

Verzeichniß der Verlagsbücher, welche bey dem Buchhändler Karl Friedrich Wilhelm Erbstein in Meissen herausgekommen und daselbst in Menge zu haben sind. Michaelismesse 1788.

Abhandlung vom Hopfenbau, 8. Meissen 787. 4 gr.

Aeschinis Socratici Dialogi III. graece quartum edit ex recensione sua indicemque verborum graecorum adjecit Ioh. Fried. Fischerus, 8. maj. Misenae 788. Cum Privil. Princip. Elect. Sax. 12 gr.

Erbstein M. J. Chr. Lehrbuch für Katechumenen mit Anmerkungen für den Schullehrer, 8. Pirna, 786. 8 gr.

— — — — Predigten vom ewigen Leben über alle Sonn- und Festtagsevangelien. 2te Auflage, 2 Theile, 4. Pirna 786. 1 thlr. 8 gr.

Erbstein, M. J. Chr. Versuch über die vornehmsten Verheissungen und Weissagungen vom Messias, erster Band, gr. 8. 783. 1 thlr.

— — — Versuch über die Frage: ob unser Erlöser habe sündigen können, 8. Meissen 787. 4 gr.

Gedichte einiger Jünglinge ietzo bekannter und beliebter Dichter, aus den Blumenlesen der Fürstenschule Meissen gesammelt von zween Alumnen, 8. Meissen, 787. 8 gr.

Lauhn, D. B. F. R. Primae lineae successionis legitimae in feudo masculino, 8. maj. Misenae 788. 3 gr.

Homeri Ilias Liber I. sive Rhapsodia A. cum excerptis ex Eustathii Commentariis et Scholiis minoribus in vsum Scholarum seperat. edid. J. A. Müller. 8. maj. Misenae 788.

— — — Liber XXI. sive Rhapsodia Φ c. excerpt. ex Eustathii Comment. et Schol. minor. in vsum Schol. seperat. edid. J. A. Müller, 8. maj. Misenae 788. 6 gr.

Diesen beyden Iliaden folgen in Zukunft alle noch übrigen 22 Iliaden, und zwar jede einzelne mit einem besondern Titel, so, daß zum Besten der jungen Studierenden jedes Buch oder Iliade einzeln zu bekommen ist.

Lunze, K. G. vernünftige Anleitung zum Rechnen für Lehrer und andere, die schon etwas rechnen können, 8. Dresden 784 1 thlr.

Prinz von Rasselas a. d. Engl. 8. Meissen 787. 14 gr.

Rudolphi, M. J. C. Nelkentheorie, oder eine in systematischer Ordnung nach der Natur gemalte Nelkentabelle, nebst einer Beylage über die Nelke in einem Briefe an einen Freund. Real Folio, Meissen 787. ordinair 1 thlr. 12 gr. netto 1 thlr.

Tabellen, geographische, für die Jugend zur Vorbereitung und Wiederholung, 2 Theile, quer Folio, Dresden, Schreibepapier 1 thlr. 4 gr.

Ebendieselben auf Druckpapier 1 thlr.

Ver-

Verlagsbücher, welche zum Druck bestimmt sind und künftig herauskommen werden:

Codex Graeco - Latinus XIII. Epistolarum Diui Paulli olim Boernerianus nunc Bibliothecae Electoralis Dresdensis summa fide et diligentia transscriptus et editus a Chr. Frid. Matthaei, 4 maj. in Charta script. nitidissima, Misenae. (Wird zur Jubilatemesse 1789 fertig.)

Homeri Ilias Liber XXII. sive Rhapsodia X cum excerptis ex Eustathii Commentariis et Scholiis minoribus in vsum Scholarum seperat. edid. J. A. Müller, 8 maj. Misenae 788. (Wird zum Neujahr 1789 fertig.)

— — — Libr. II. sive Rhapsodia B. &c. edid. J. A. Müller, 8 maj. Misenae 789. (Wird zur Ostermesse 789 fertig.)

Mela, Pomp. de situ Orbis Libri III. ex recensione A. Gronovii cum praecipuis aliorum notis vel collectis vel auctis edit. a. C. H. Tzschucke, 8 maj. Misenae.

No. 8.

Herr Immanuel Krahn in Schmiedeberg in Schlesien, verlegt die sämmtlichen Gedichte des Herrn A. W. von Rahmels.

Die Gedichte werden in eben dem Format und Druck wie der Madame Karschin auserlesne Gedichte, welche im Jahr 1764 in Berlin herauskamen, mit neuen Lettern und schönen Vignetten versehen, auf gutes weisses Papier zur Leipziger Neujahrmesse, 1789 erscheinen, und ein Alphabet betragen.

No. 9.

Jugendfreuden.

Unter diesem Titel erscheint mit dem Jahre 1789 eine Monatschrift für die Jugend von 8 bis 15 Jahren.

Für einen wohlfeilen Preis, daß auch mittlere und niedere Stände davon Gebrauch machen können, will man der Jugend ein unterhaltendes und nüzliches Lesebuch nach und nach in die Hand geben.

In einem faßlichen Vortrage wird man durch wahre und erdichtete Geschichten und Erzählungen, durch lehrreiche Gespräche, Gedichte, kleine Schauspiele 2c. auf die Erweiterung der Kenntnisse, und vorzüglich auf die Bildung des Herzens und des Verstandes hinzuwirken suchen.

Jeden Monat erscheint ein Stück in einem farbigen Umschlage broschirt. Der Pränumerationspreis auf's ganze Jahr ist und bleibt ein Thaler. Jedes einzelne Stück kostet 2½ Groschen.

Wollen öffentliche und Privatlehrer mich mit Beiträgen, besonders mit Beobachtungen und Anekdoten aus der Jugendwelt beehren, so werde ich, wenn sie in meinen Plan passen, mit Vergnügen Gebrauch davon machen. Ich werde sie erhalten, wenn sie an den Herrn Verleger, **Friedrich Severin in Weißenfels in Sachsen, für den Herausgeber der Jugendfreuden**, postfrei eingesandt werden.

Diese Monatschrift wird fortgesezt, es mögen sich vor oder nach Erscheinung des 1sten Hefts viel oder wenig Pränumeranten melden.

Wollen Aeltern ihren Kindern dadurch eine Freude machen, daß ihre Namen als Theilnehmer genannt werden, so bitten wir um postfreie Einsendung derselben unter obiger Adresse, weil sie dem 6ten und 12ten Stücke beigedruckt werden sollen. Im Fall aber die Briefe hie und da ganz frankirt auf den Posten nicht angenommen werden sollten, so bittet man den wahrscheinlichen Betrag beyzulegen, oder die

Briefe

Briefe durch Meßgelegenheiten nach Leipzig bestellen zu lassen, von woher das Porto nur 1¼ Gr. beträgt.

Wer nun jährlich einen Thaler auf solche Art an seine Kinder wenden will, beliebe sich an eine Buchhandlung, die ihm am nächsten ist, oder bey dem löbl. Postamte zu melden.

Will sich sonst ein Freund einer solchen Unternehmung mit Pränumeranten sammlen befassen, so erhält er, nebst dem verbindlichsten Dank, das eilfte Exemplar frey.

Der Herausgeber.

No. 10.

Zürich, bey Orell, Geßner, Fueßli und Komp. sind neu gedruckt worden:

Häusliche Andachten frommer Christen, oder Erweckungen des Herzens zu Gott, in Gebeten und Liedern auf alle Tage, Zeiten und Umstände, 2te vermehrte Auflage 8. à 9 gr.

Sal. Geßners Schriften, 2 Bände compl. Mit vielen Vignetten von dem Verfasser. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

J. J. Heß (Verfasser der Lebensgeschichte Jesu) Geschichte der Regenten von Juda nach dem Exilio, 2 Bände; oder der Geschichte der Israeliten 11. 12. Band. 8. 2 Rthlr. Mit diesen beiden Bänden ist des paraphrasische Werk des alten Testaments beendigt, und kosten alle 12 Bände 11 Rthlr. 7 gr.

Fr. Boules vollständige Geschichte der Revolutionen in Nordamerika, aus dem Französischen von K. Hammerdörfer 2 Bände gr. 8. à 3 Rthlr.

Joh. Toblers Gedanken und Antworten zur Ehre Jesu und Christi und seines Reichs. Mit einem Anhang vermehrt zur Ehre der Altväter und Moses. 8. à 1 Rthlr. 4 gr.

Dessen Gedanken und Antworten zur Ehre der Altväter und Moses, in Bezug auf den Nachlaß der Wolfenbüttelschen

Fragmente, besonders für die Besitzer der vorigen Ausgabe. 8. à 8 gr.

Ritter J. G. Zimmermann vom Nationalstolze. 8. à 12 gr.

Fr. Chr. Neubauers Fernando und Yariko. Ein Schauspiel mit Gesang von Karl von Eckartshausen; in Musik gesetzt. Fol. à 4 Rthlr. 9 gr.

J. J. Walders Anleitung zur Singkunst, in kurzen Regeln für Leser und in stufenweiser Reihe von Uebungen und Beispielen für Schüler. 4. à 12 gr.

Ferner werden in heruntergesetzten Preisen verkauft:

Denkwürdigkeiten Mar. von Bethüne, Herzogs von Sulli, nach der neuesten französ. Ausgabe übersetzt. 7 Bände cpl. à 4 Rthlr. 16 gr. statt 7 Rthlr.

J. J. Bodmers Kalliope (oder Sammlung kleiner Gedichte) 2 Bände, gr. 8. à 1 Rthlr. 10 gr. statt 2 Rthlr.

Lucians Schriften, aus dem Griechischen von H. H. Waser. 4 Bände cpl. 8. wegen dem mannheimer Nachdruck von 3 Rthlr. 16 gr. zu 2 Rthlr.

Sonnerats Reise nach Ostindien und China, auf Befehl des Königs unternommen, vom Jahr 1774 - 781. Aus dem Französischen. 2 Bände, mit 140 Originalkupfern. 4. à 10 Rthlr. statt 15 Rthlr.

Des Hrn. Abt Taithie Auszug aus Rollins Historie alter Zeiten und Völker. 3 Bände 8. à 2 Rthlr. statt 3 Rthlr. 12 gr.

Zugleich nimmt man noch bis zu Ende dieses Jahrs Subskription auf das

Handbuch einer allgemeinen Literargeschichte nach Heumanns Grundriß, von Carl Joseph Bouginé

an, wovon der erste Band ohnfehlbar zum Neuenjahr erscheinen wird. Dieses sehr interessante und brauchbare Werk wird handeln: 1.) Von den wesentlichen Theilen der Gelehrtengeschichte, von ihrem Umfange, Nutzen, Fehlern und Abwegen. 2.) Von den Schriftstellern der Gelehrtengeschichte, scientivisch und chronologisch bis auf unsre Zeiten. 3.) Von der

der Schreibkunst; von Erfindung der Buchstaben; von den verschiedenen Schriftarten, Schreibarten, Schreibmassen, Schreibinstrumenten; von den ältesten Büchern und Büchersammlungen; von der Buchdruckerkunst und den berühmtesten Buchdrukkern. 4.) Vom Anfang und Fortgang der Gelehrsamkeit; von der Gelehrtengeschichte der Israeliten; von kanonischen und apocryphischen Schriften; von den Kommentarien darüber, Uebersetzungen und Ausgaben; von den Egyptern, ihren Gelehrten und gelehrten Anstalten; von den Chaldäern, Persern, Phönicern, Scythen und Gothen; von den Griechen, ihrer Philosophie, ihren klassischen Schriftstellern, von ihren berühmtesten Schulen und Bibliotheken; von den Römern, ihren Klassikern, Bibliotheken und gelehrten Anstalten; von der christlichen Religion, von ihrem göttlichen Stifter in Bezug auf Gelehrsamkeit ꝛc. Von den Kirchenvätern und ihren Werken; vom Corpus juris und dessen Verfassern und Hauptausgaben; vom Muhammed und dessen Koran; von dem vornehmsten Schriftstellern durch alle Jahrhunderte. 5.) Von den Schicksalen der Gelehrsamkeit. 6.) Von der Bücherkunde. 7.) Von den Gelehrten. — Das ganze Werk wird aus 4 Bänden in gr. 8. wie Sulzers Theorie der schönen Künste und Wissenschaften gedruckt bestehen. Die Subskribenten erhalten jeden Band von 2 Alphabeten auf schönem weißen Pappier für einen halben Louisd'or oder 2 Rthlr. 12. gr. und wer 5 Ex. collektirt erhält das 6. frei. Nach Verfluß des Subskriptiontermins wird aber jeder Band um $\frac{1}{4}$ im Preiß erhöht.

No. 11.

No. 11.

Ankündigung.

Ueber Winterpostirungen und die dahin einschlagenden Sicherheits- und Vertheidigungsanstalten durch Carl Friedrich von Lindenau ehemals Major in Preussischen Diensten, Quartiermeister-Lieutenant und Adjutant bey des hochseligen Königs Majestät.

Der Entwurf dieses Werkes ward 1785 von dem Verfasser dem höchstseligen Könige vorgelegt, und erhielt in Hinsicht seiner Gründlichkeit und Gemeinnützigkeit nicht nur die vollkommenste und in der Armee allbekannte Approbation des Monarchen, als von welcher selbst auch das dieser Ausgabe vorgedruckte Schreiben des Königs ein unläugbares Zeugniß giebt; sondern es ward auch von demselben zur Bekanntmachung gebilliget, jedennoch unter dem strengsten und genauesten vollzogenen Verbot, daß es nur für die Preußische Armee allein bestimmt seyn sollte.

Vielleicht hat kaum ein Werk eine so übereinstimmend vortheilhafte Aufnahme und ein so durchgängig günstiges Urtheil von den ersten Kennern der Kriegeskunst erhalten, als dieses nach seiner Bekanntmachung, und der jetzt regierende Herzog von Braunschweig fällete schriftlich davon:

Der Verfasser habe den edlen Zweck, der Armee und dem Staate zu nutzen, auf eine für ihn sehr ehrenvolle Art erreichet.

Es war dazumahl Pflicht des Verfassers, einige der wichtigsten Gegenstände und Kapitel unberührt zu lassen, und dem Werke nicht einzuverleiben, weil er bey aller seiner möglichsten Aufmerksamkeit doch nicht ganz sicher gestellet werden konnte, daß nicht Exemplare in fremde Hände kommen dürften, und die Publicität der dort ausgelassenen Stücke zum Theil vielleicht schädlich seyn, theils auch hin und wieder einen zu deutlichen Fingerzeig auf Fehler die bey der Anordnung

der

Digitized by Google

der Preußischen Winterpostirungen im letzten Feldzuge begangen worden, geben möchten.

Jetzt unterzieht sie aber der Verfasser der allgemeinen Bekanntmachung, und giebt seinem Werke die Vollständigkeit, die aus zu errathenden Ursachen zeithero unterbleiben mußte.

Gleichfalls hat derselbe unter weiterem Nachdenken über diesen Gegenstand der wichtigsten einen der Kriegeskunst und den die Folge der Zeit und die jetzige circonspekte Art Krieg zu führen, wo große und entscheidende Schlachten vermieden, die Armeen mehr geschont, und also auch einen Winterkrieg zu führen mehr im Stande bleiben, noch unentbehrlicher machen wird, nicht nur hin und wieder Verbesserungen vorgenommen, sondern auch vornehmlich den dem vorgesetzten Hauptentwurfe die wahre Vollkommenheit über die Anlage und Einrichtung eines Winter-Cordons im Ganzen und Großen gegeben.

Die Kapitel so nächst dieser vollkommenen Ausführung des Hauptentwurfes in der ersten Ausgabe fehlen, sind folgende drey:

Das erste: so von dem Communications-Cordon oder der Gemeinschaftskette handelt, wie solche längst den Strichen die zwischen denen durch die Winterpostirungen eingenommenen Gegenden inne liegen, in solche aber um eine allzugroße und sehr schädliche Ausbreitung zu vermeiden und wegen ihrer zur Vertheidigung und Behauptung untauglichen Beschaffenheit nicht mit einbegriffen werden können, gezogen werden müsse.

Das zweyte: von dem Verhältniß, nach welchem die Armeen in Winterquartieren zu den ihnen vorstehenden Winterpostirungen zu verlegen seyn, oder wie man die Winterquartiere zur Bewirkung besserer Sicherheit und baldiger Unterstützung der im Winter-Cordon vertheilten Völker zu nehmen habe.

Das dritte: von Unternehmungen auf Quartiere und Postirungen in ebenen Gegenden.

Uebri-

Uebrigens ist dieses Werk einzig in seiner Art, der Verfasser hat in diesem Fache der Kriegskunst keinen Vorgänger gehabt, der darüber etwas ausführliches mit zusammenhängender Ordnung systematisch gründlich vorgetragen hätte, und nur vergebens würde man den ganzen militairischen Büchervorrath durchsuchen, um dergleichen aufzufinden. Hin und wieder abgerissene Gedanken, Bruchstücke, die dazu an sich mangelhaft und unzweckbar sind, ist alles, was man darüber aufzuzeigen vermag, und in welchem Verhältnisse auch diese zum Theil mit unserem Werke in Verhältniß stehen, davon giebt die militairische Berliner Monathsschrift vom Monat Jul. 1785. den Beweiß.

Da der Verfasser seine aus bewegenden Ursachen lange nachgesuchte Entlassung erhalten hat, und nicht mehr in Preußischen Diensten steht; so heben sich auch obige Ursachen, die die Publicität seines Werkes hinderten, und er überläßt mir Endesunterschriebenem die völlig revidirte und mit einigen ganz neuen, wichtige Gegenstände abhandelnden Kapiteln versehene Herausgabe, weshalb ich das Manuscript auch schon käuflich an mich gebracht habe.

Da es der Menschen so viele giebt, die durch den Nachdruck der Ehrlichkeit keinen Eintrag zu thun glauben; so muß man sich jetzt genöthiget sehen, seine Sicherheit durch die Pränumeration zu gründen, und nur so bahne ich diesem nun vollkommenen allgemeinnützigem Werke den Weg in das Publikum. Der Preiß desselben ist 1 Rthlr. Chur = Sächs. Münzfußes Pränumeration, die bis zum April 1789 dauert. Nach Verfluß der bestimmten Zeit kostet es 1 Rthlr. 12 Gr. Die so sich mit der Sammlung der Pränumeration befassen wollen, erhalten das 11te Exemplar frey, und man kann sowohl bey mir selbst in Leipzig, als auch in allen Buchhandlungen Deutschlands pränumeriren, nur müssen Briefe und Gelder frey eingesendet werden. Die Nahmen erbitte mir von Monat zu Monat einzuschicken, da sie dem Werke vorgedruckt werden sollen. Uebrigens werde ich auf schönen

Druck und gut gestochene Plane meine ganze Aufmerksamkeit richten, damit dieses wichtige militairische Werk auch in einem würdigen typographischen Schmuck erscheine. Leipzig, Anfangs Novembers, 1788.

J. G. Beygang,
Buchhändler zu Leipzig.

No. 12.

Das Werk, betitelt: Der Feldbau chemisch untersucht, um ihn zu seiner letzten Vollkommenheit zu erheben, liegt wirklich schon bearbeitet zum Druck bereit, und erwartet nur eine günstige Unterstützung von Seiten seiner Liebhaber, denen ich es am bequemsten auf dem Weg der Pränumeration anbieten und empfehlen will, so wie es schon durch die Empfehlung des Herrn Pfarrer Mayers und Ankündigung in seiner Schrift: das Ganze der Landwirthschaft, bestens geschehen ist.

Es wird Band- oder Theilweise von künftigen Ostern 1789 an, jede Messe ein Band, nach und nach erscheinen, und zwar um dieser Ursache willen: meinem Werke, besonders der Tabelle, diejenige Vollkommenheit geben zu können, die es noch durch die bey mir sich stets vermehrenden Untersuchungen der Getraidarten, Futterkräuter 2c. erhalten kann und wird.

Der Pränumerationspreis auf jeden einzelnen Theil ist in Druckpapier 1 fl. 12 kr. Rhnl., den fl. zu 60 kr., den Laubthlr. zu 2¾ fl., die Ducaten zu 5 fl. und die Louisd'or zu 9 fl. gerechnet; wer aber Schreibpapier verlangt, zahlt für jeden Theil 12 kr. mehr.

Dem, der sich gefälligst und gütigst der Pränumerationssammlung unterziehen will, wird für 5 Exemplare ein halbes, und für 10 ein ganzes Exemplar gratis abgereicht.

Die

Die Pränumeration steht bis zu Ende Februarii 1789 offen, wo sie dann geschlossen und die Liste davon dem Werke vorgedruckt werden soll.

Die Uebersendungskosten der Exemplare trage ich bis auf Hall in Schwaben, Heilbronn am Neckar, Rothenburg an der Tauber, Nürnberg, Miltenburg bey Frankfurt selbsten.

Briefe und Gelder gehen an mich über Schw. Hall und Heilbronn, ich erwarte aber solche, so weit als möglich ist. frey. Ingelfingen, den 22. Sept. 1788.

Georg Christian Albrecht Rückert,
Hofapotheker zu Ingelfingen im Fürstenthum Hohenloh.

Hr. Friedrich Severin in Weißenfels nimmt Bestellung an.

No. 13.

Folgendes Buch ist der Vollendung nahe, und wird bald in vielen ansehnlichen Buchhandlungen Deutschlands zu haben seyn:

Apodiktische Erklärung über das Buch: Irrthum und Wahrheit, vom Verfasser selbst. Nebst Originalbriefen über Katholizismus, Freymaurerey, Schwärmerey, Magie, Starken, Lavatern, Schwedenborg, Cagliostro, Schröpfern, Mesmern und Magnetismus. Zur Beruhigung der allarmirten Protestanten. Wittenberg, Zürich und Rom. 1789. 9 Ggr.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Digitized by Google

Digitized by Google

X. – X22
Digitized by Google